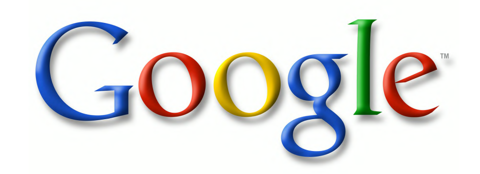


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

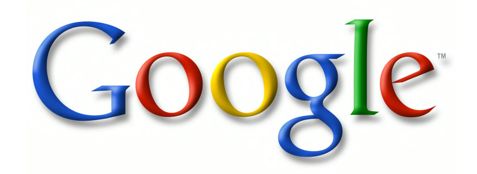
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

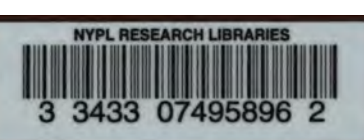
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

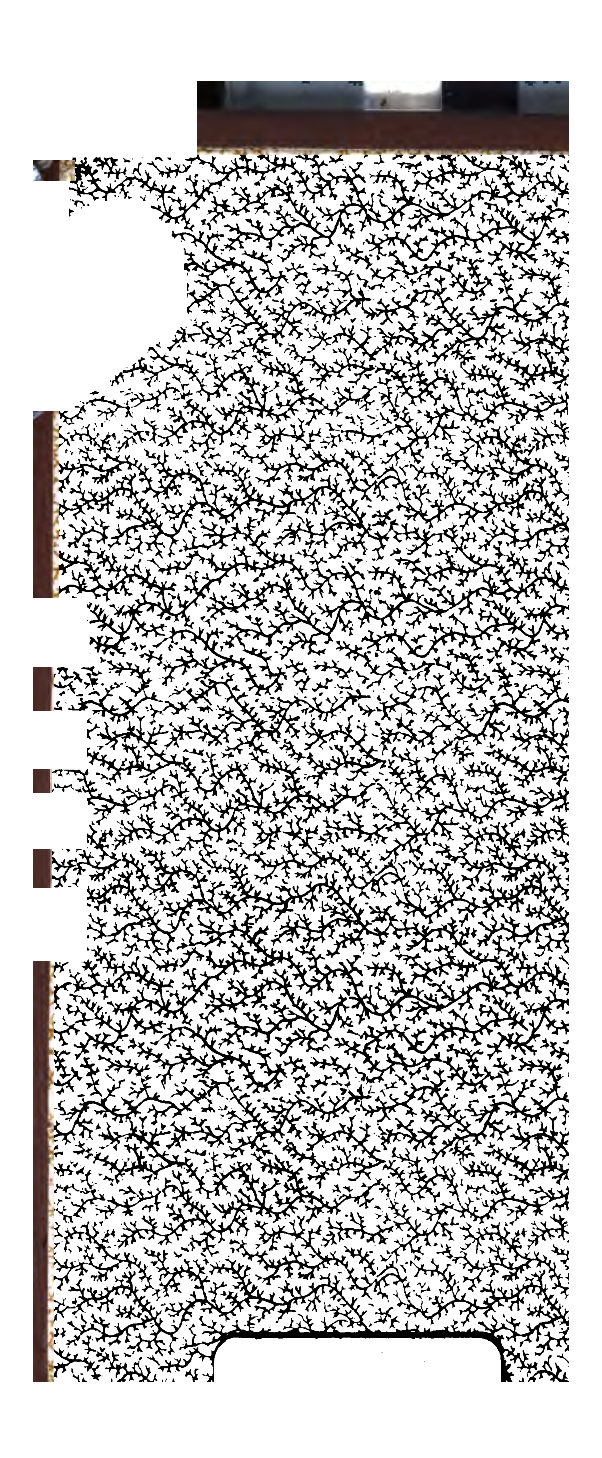
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

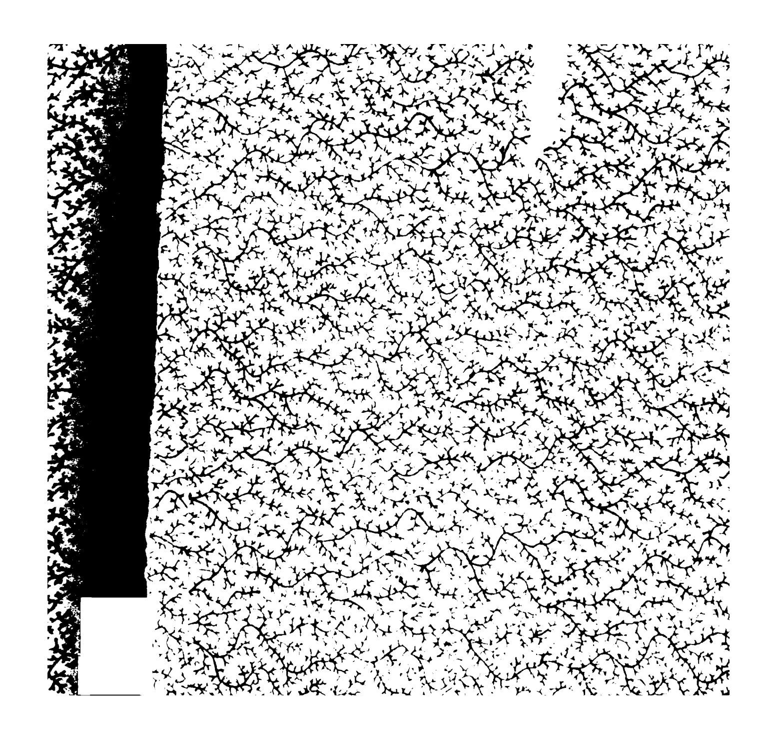
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

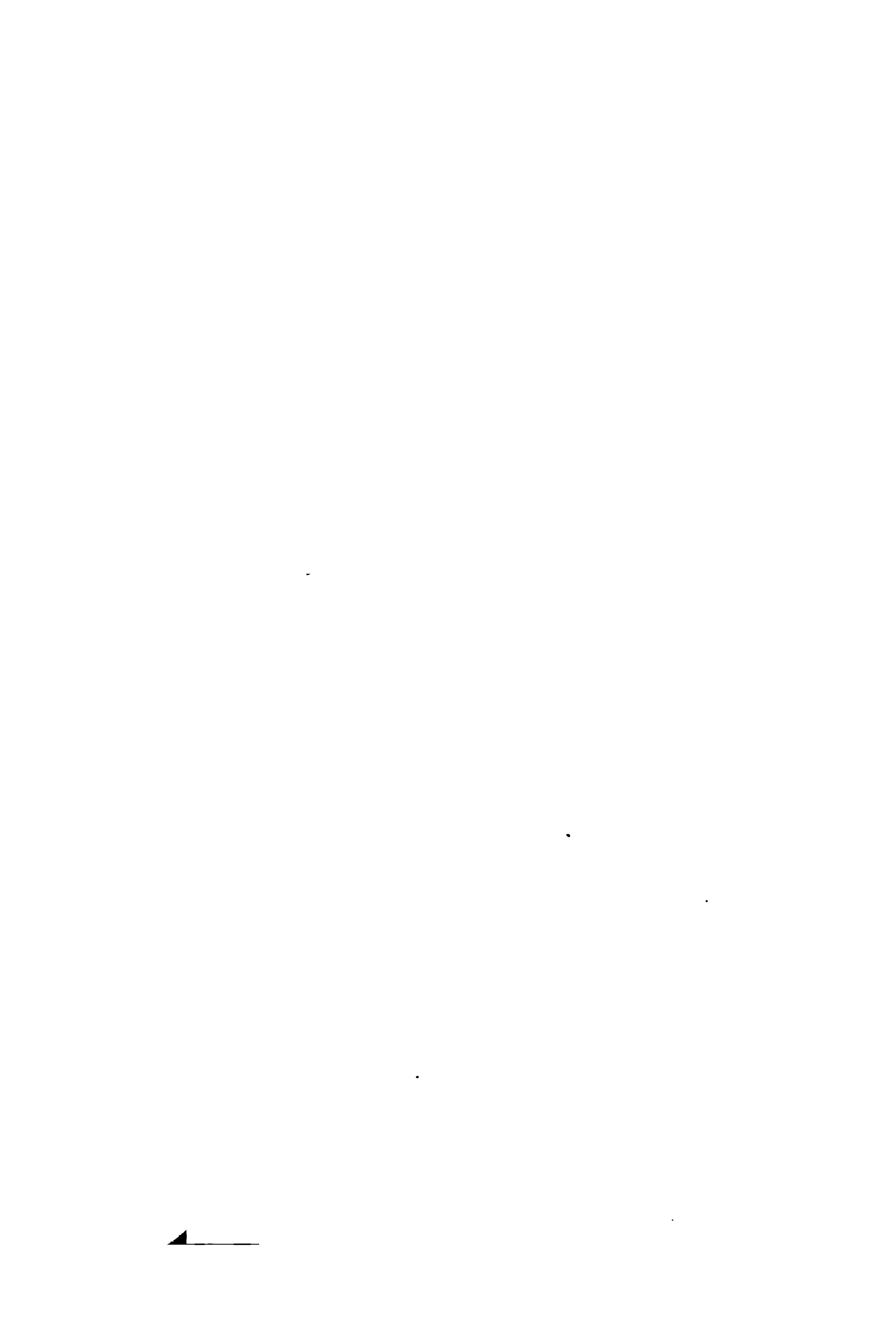
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495896 2









(Herder
NFG

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und vierter Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte XI.

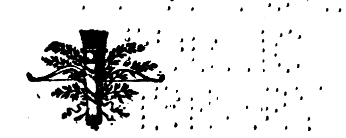
Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1 8 2 0.

J. G. v. Herders sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Eilfter Theil.



Adrastea III.

Schluß der Briefe zu Beförderung der Humanität.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

(Schluß.)

24.

Sie fürchten, daß man dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde; könnten wir nicht das Wort ändern? Menschheit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde, Menschenliebe?

Menschen sind wir allesammt, und tragen sofern die Menschheit an uns, oder wir gehören zur Menschheit. Leider aber hat man in unserer Sprache dem Wort Mensch, und noch mehr dem barmherzigen Wort Menschlichkeit so oft eine Nebenbedeutung von Niedrigkeit, Schwäche und falschem Mitleid angehängt, daß man jenes nur mit einem Blick der Verachtung, dies mit einem Achselzucken zu begleiten gewohnt ist. „Der Mensch!" *) sagen wir jammernd oder verachtend und glauben einen guten Mann aufs lindeste mit

*) Adelung hat sogar dem verbannungswürdigen Ausdruck „das Mensch" einen langen Artikel einräumen müssen.

dem Ausdruck zu entschuldigen: „es habe ihn die Menschlichkeit übereilet." Kein vernünftiger billigt es, daß man den Charakter des Geschlechts, zu dem wir gehören, so barbarisch hinabgesetzt hat; man hat hiemit unweiser gehandelt, als wenn man den Namen seiner Stadt oder Landsmannschaft zum Eckelnamen machte. Wir also wollen uns hüten, daß wir zu Beförderung solcher Menschlichkeit keine Briefe schreiben.

Der Name Menschenrechte kann ohne Menschenpflichten nicht genannt werden; beide beziehen sich auf einander, und für beide suchen wir Ein Wort.

So auch Menschenwürde und Menschenliebe. Das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist und wahrscheinlich lange noch seyn wird, hat seinem größesten Theil nach keine Würde; man darf es eher bemitleiden, als verehren. Es soll aber zum Charakter seines Geschlechts, mithin auch zu dessen Werth und Würde gebildet werden. Das schöne Wort Menschenliebe ist so trivial worden, daß man meistens die Menschen liebt, um keinen unter den Menschen wirksam zu lieben. Alle diese Worte enthalten Theilbegriffe unseres Zwecks, den wir gern mit Einem Ausdruck bezeichnen möchten.

Also wollen wir bei dem Wort Humanität bleiben, an welches unter Alten und Neuern die besten Schriftsteller so würdige Begriffe geknüpft haben. Humanität ist der Charakter unsres Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angebohren, und muß uns eigentlich angebildet wer-

den. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth seyn: denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte das Wort Humanität also unsre Sprache verunzieren? Alle gebildete Nationen haben es in ihre Mundart aufgenommen; und wenn unsre Briefe einem Fremden in die Hand kämen, müßten sie ihm wenigstens unverfänglich scheinen: denn Briefe zu Beförderung der Brutalität wird doch kein Ehrliebender Mensch wollen geschrieben haben.

25.

Gern nehme ich mit Ihnen das Wort Humanität in unsre Sprache, wenigstens im Kreise unsrer Gesellschaft auf; der Begriff, den es ausdrückt, noch mehr aber dessen Geschichte scheint ihm das Bürgerrecht zu geben.

So lange der Mensch, dies wunderbare Räthsel der Schöpfung, sich seinem sichtbaren Zustande nach betrachtete, und sich dabei mit dem was in ihm lag, mit seinen Anlagen und Willenskräften oder gar mit äußern Gegenständen der daurenden Natur verglich, so ward er auf das Gefühl der Hinfälligkeit, der Schwäche und Krankheit zurückgestoßen; daher in mehreren morgenländischen Schriften dieser Begriff dem Namen unsres Geschlechts ursprünglich beigesellet ist. Der Mensch ist von Erde, eine zerbrechliche, von einem flüchtigen Othem durchhauchte Leimhütte; sein Leben ist ein Schatte, sein Loos ist Mühe auf Erden *).

Schon dieser Begriff führte zur Menschlichkeit, d. i. zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens seiner Nebenmenschen, zur Theilnahme an

*) Siehe in Friedrich Schlegels trefflichem Werke über der alten Indier Weisheit und Sprache, den ursprünglich klagenden Ton ihrer heiligen Schriften; als wäre darin etwas merkbar von der Betrübniß nach dem Fall. M..

den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Bestreben, diesen zuvorzukommen oder ihnen abzuhelfen. Die Morgenländer sind so reich an Sittensprüchen und Einkleidungen, die dies Menschengefühl als Pflicht einschärfen oder als eine unserm Geschlecht unentbehrliche Tugend empfehlen, daß es sehr ungerecht wäre, ihnen Humanität abzusprechen, weil sie dies Wort nicht besaßen.

Die Griechen hatten für den Menschen einen edleren Namen: ανθρωπος ein Aufwärtsblikkender, der sein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künstlicher deutet, Einer, der, indem er sieht, auch überzählt und rechnet. Sie konnten indessen eben so wenig umhin, in diesem aufrechtblickenden, Vernunftartigen Geschlecht alle die Mängel zu bemerken, die zum bedaurenden Mitgefühl, also zur Humanität und zur Gesellung führen. In Homer und allen ihren Dichtern kommen die zärtlichsten Klagen über das Loos der Menschheit vor. Erinnern sie sich der Worte Apolls, wenn er die armen Sterblichen beschreibt,

— Wie sie, gleich den Blättern des Baums, jetzt grünen und frisch sind,
Von den Früchten der Erde sich nährend; dann aber in Kurzem
Welken und fallen entseelet dahin —

Oder wenn Jupiter selbst die unsterblichen Rosse Achills bedauret, die um ihren Gebieter trauren:

— Er sprach im Innern der Seele:
Arme, warum gaben wir euch dem Könige Peleus,
Einem Sterblichen, Euch, die niemals altern und sterben?

Wars, mit den unglückseligen Menschen euch leiden
zu sehen?
Denn elender ist nirgend ein Wesen, als es der
Mensch ist;
Keines von allen, die über der Erde sich regen und
athmen. —

Nächst der Selbsterhaltung ward es also die erste Pflicht der Menschheit, den Schwächen unserer Nebengeschöpfe beizuspringen und sie gegen die Uebel der Natur oder die rohen Leidenschaften ihres eignen Geschlechts in Schutz zu nehmen. Dahin ging die Sorge ihrer Gesetzgeber und Weisen, daß sie in Worten und Gebräuchen den Menschen diese unentbehrlichen, heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenschen anempfahlen, und dadurch das älteste Menschen- und Völkerrecht gründeten. Religion wars, vom Morde sich zu enthalten, dem Schwachen beizuspringen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, des Verwundeten zu pflegen, den Todten zu begraben. In Religion wurden die Pflichten des Ehebundes, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, des Einheimischen gegen die Fremden eingehüllet, und allmählich dies Erbarmen auch auf Feinde verbreitet *). Was Poesie, und Gesetzgebende Weisheit begonnen hatten, entwickelte die Philosophie endlich; und wir haben es insonderheit der Sokratischen Schule zu danken, daß in Form so mannigfaltiger Lehrgebäude die Kennt-

*) Heyne hat diesen Zweck alter griechischer Institute in mehreren seiner opuscul. academic. vortrefflich gezeiget.

miß der Natur des Menschen, seiner wesentlichen Beziehungen und Pflichten das Studium der erlesensten Geister ward. Was Sokrates bei den Griechen that, brachten bei andern Völkern Andre zu Stande; Confucius z. B. ist der Sokrates der Sineser, Menu der Indier worden; denn überhaupt sind die Gesetze der Menschenpflicht keinem Volk der Erde unbekannt geblieben. In jeder Staatsverfassung aber hat sie nach Lage und Zeit das sogenannte Bedürfniß des Staats Theils befördert, Theils aufgehalten und verderbet.

Unter den Römern also, denen das Wort Humanität eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß gnug, sich bestimmter auszubilden. Rom hatte harte Gesetze gegen Knechte, Kinder, Fremde, Feinde; die obern Stände hatten Rechte gegen das Volk, u. f. Wer diese Rechte mit größester Strenge verfolgte, konnte gerecht seyn, er war aber dabei nicht menschlich. Der Edle, der von diesen Rechten, wo sie unbillig waren, von selbst nachließ, der gegen Kinder, Sklaven, Niedre, Fremde, Feinde nicht als Römischer Bürger oder Patricier, sondern als Mensch handelte, der war humanus, humanissimus, nicht-etwa in Gesprächen nur und in der Gesellschaft, sondern auch in Geschäften, in häuslichen Sitten, in der ganzen Handlungsweise. Und da hiezu das Studium und die Liebe der griechischen Weltweisheit viel that, daß sie den rauhen, strengen Römer nachgebend, sanft, gefällig, billigdenkend machte, konnte den bildenden Wissenschaften ein schönerer Name gegeben werden, als daß man

sie menschliche Wissenschaften nannte? Gewiß war von ihnen die Philosophie nicht ausgeschlossen *); vielmehr war sie dieser bildenden Wissenschaften Erzieherin und Gesellin, bald ihre Mutter, bald ihre Tochter gewesen.

Da bei den Römern also die Humanität zuerst als eine Bezähmerin harter bürgerlicher Gesetze und Rechte, als die eigentliche Tochter der Philosophie und bildenden Wissenschaften einen Namen gewonnen hat, der sich mit diesen nachher weiter vererbte: so lassen Sie uns ja Namen und Sache ehren. Auch in den abergläubigsten, dunkelsten Zeiten erinnerte der Namen humaniora an den ernsten und schönen Zweck, den die Wissenschaften befördern sollten; diesen wollen wir, da wir menschliche Wissenschaften doch nicht wohl sagen können, mit und ohne dem Wort Humanität, nie vergessen, nie aufgeben. Wir bedürfen dessen eben so wohl als die Römer.

Denn blicken Sie jetzt weiterhin in die Geschichte; es kam eine Zeit, da das Wort Mensch (homo) einen ganz andern Sinn bekam, es hieß ein Pflichtträger, ein Unterthan, ein Vasall, ein Diener **). Wer dies nicht war, der genoß keines Rechts, der war seines Lebens nicht sicher; und die, denen jene dienende Menschen zu-

*) Ernesti Rede de humanitatis disciplina ist hierüber bekannt.

**) Daher noch der Ausdruck: er ist ein homo! Du homo! „u. s."

gehörten, waren Uebermenschen. Der Eid, den man ihnen ablegte, hieß Menschenpflicht (homagium) und wer ein freier Mann seyn wollte, mußte durch den Mann-Rechtsbrief beweisen, daß er kein homo, kein Mensch sey. Wundern Sie sich nun, daß dem Wort Mensch in unsrer Sprache ein so niedriger Begriff anklebt? seiner Abstammung selbst heißt es ja nichts anders als ein verachteter Mann, Mennisk', ein Männlein.*). Auch Leute, Leutlein wurden nur als Anhängsel des Landes betrachtet, das sie bebauen mußten, auf welchem sie starben. Der Fürst, der Edle war Herr und Eigenthümer über Land und Leute; und seine Seckelträger, Canzlisten, Capellane, Vasallen und Clienten waren homines, Menschen oder Menschlein, mit mancherlei Nebenbestimmungen, die ihnen blos das Verhältniß gab, nach welchem sie Ihm angehörten **). Laßt

---

*) Weder Wachter noch Adelung haben diesen Ursprung der Endung im Wort Mennisk bemerkt; er scheint aber der wahre: denn wenn man das Wort Mensch nach Niedersächsischer, d. i. der alten und ächten Art ausspricht, so heißt es Mens-ch (Mensk) d. i. ein elender unbewehrter Mann, ein Männlein.

**) S. hierüber Du Fresne Glossar. artic. Homo: Homines denariales, chartularii, fiscales, ecclesiastici, de corpore, pertinentes, commendati, casati, feudales, exercitales, ligii, de manu mortua, de suis manibus, de manupastu etc.

sen Sie uns ja zum Begriff der Humanität bei Griechen und Römern übergehen: denn bei diesem barbarischen Menschenrecht wird uns angst und bange.

26.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unsres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortrefflich vorgegangen sind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig: seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette; sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist Theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigne Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituiret sich selbst; er constituirt mit andern ihm

Gleichgesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrschet, ordnet, lenket.

Doch warum spreche ich? und lasse nicht lieber den menschenfreundlichen Kaiser sprechen, der in seinen Betrachtungen über sich selbst mehr als in seiner Statue vor dem Capitol als Gesetzgeber der Welt dem Menschengeschlecht sanftmüthig-groß gebietet.

Mark-Antonin über sich selbst.

„Vom Apollonius habe ich gelernt, frei zu seyn, und ohne Wankelmuth unbeweglich; auf nichts anders, auch mit dem kleinsten Seitenblick hinzusehen, als auf die Vernunft; immer Derselbe zu seyn, unter den heftigsten Schmerzen, b[illegible] Verlust eines Kindes, in langwierigen Krankh[illegible] Wie in einem lebendigen Muster habe ich a[illegible] deutlich ersehen, wie Derselbe Mann sehr [illegible] und doch auch nachgebend seyn könne. Ich [illegible] von ihm gelernt, wie man von Freunden sogen[illegible] Gefälligkeiten annehmen könne, daß man ihnen [illegible]der verhaftet werde, noch solche gefühllos zurück[illegible]sen dürfe.“

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muster einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernst seyn ohne Steifheit, mich in Freunde schicken ohne Laune, Unwissende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm sah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann sey: denn sein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung."

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweiset. Von ihm lernte ich standhaft und ohne Scheu die Philosophie hochschätzen, gutthätig seyn auf die beste reichste Weise, jederzeit das Beste hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen gestehen, worin man mit ihnen unzufrieden sey; was man wolle oder nicht wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es ihnen klar sagen."

„Haben wir den Verstand mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig sind. Ist dieses: so ist uns auch die Vernunft gemein, die vorschreibt, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Ist dies, so haben wir auch ein gemeinschaftliches Gesetz. Ist das, so sind wir Bürger und nehmen an Einem gemeinschaftlichen Staate Theil. Dieser Staat ist die Welt: denn was für einen andern Staat könnte jemand

nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil nehme? Aus diesem gemeinschaftlichen Staat also haben wir alle denselben Verstand, dieselbe Vernunft, dieselbe gesetzgebende Vernunft: denn woher hätten wir sie sonst? Wie das Irrdische an mir, das Feuchte, das Luftige, das Feurige jedes aus der Quelle seines Elements kommt, und dahin gehöret: so muß auch der Verstand irgend woher seyn und dazu gehören."

„Was Dir füglich ist, o Weltall, ist auch mir bequem. Nichts kommt mir zu frühe, nichts zu spät, was Dir recht ist. Alles ist mir Frucht, o Natur, was Deine Horen mir bringen. Aus Dir kommt alles, in Dir ist alles, in Dich kehrt alles zurück. Wenn jener sagte: o du geliebte Cecrops-Stadt, sollte ich nicht sagen: o du geliebte Gottes-Stadt!"

„Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheit-Stifter. Das Schlechtere hat er des Bessern wegen hervorgebracht, das Bessere harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter- wie er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das Seinige zutheilte, und die edelsten Wesen zum einstimmigen Wohlwollen, zum Gleichsinn gegen einander verknüpft hat."

„Stehest du des Morgens ungern auf, so ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menschen! Sollte ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren, dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe ist aber angenehm." Bist du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun, zum

Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst nicht zu dem, was deine Natur von dir fodert? Du liebst dich also nicht selbst, da du deine Natur, und ihr Gesetz nicht liebest. Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzest deine Menschennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinen Wohlseyn zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?"

„Siehe zu, daß du nicht verkaisert werdest: nimm die Tinctur nicht an. Denn das geschieht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, prachtlos, rechtliebend, gottverehrend, sanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanständigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibest, zu dem dich die Philosophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menschen. Kurz ist das Leben; und es gibt nur Eine Frucht des irdischen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Gesellschaft dienende Werke."

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey: und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich."

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden vernunftlosen Dingen und Ge-

Geschäften betrage dich als einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menschen aber, als gegen vernünftige Wesen, betrage dich mit gemeinschaftlicher, geselliger Vernunft."

„Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie."

„Fange endlich einmal an ein Mensch zu seyn; hüte dich aber eben so wohl, den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft; beides ist schädlich."

„Welche Macht und Würde hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiset."

„Mensch! Du warest in diesem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang warest? Was nach Gesetzen geschieht, thut Niemanden unrecht. Was ist denn Schreckliches darin, daß dich nicht ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter sondern die Natur wegruft, die dich in diesen Staat einführte? eben wie den Schauspieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks sind von mir noch nicht geendet; sondern nur drei. „Wohl! Im Leben sind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes seyn soll, bestimmet der, der einst Compositeur, jetzt Auflöser des Spiels ist. Du bist keins von beiden. Geh' also zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden."

— So spricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht sagen: „Heiliger bitte für

uns; sondern: menschlicher Kaiser, sey uns ein Muster."

27.

Neulich lernt' ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbar = sichtbaren *) einen besondern Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften und des Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusammen in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen

---

*) Daß dieses keine Swedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sey, ist aus dem drei und zwanzigsten Briefe klar. Die Sichtbar unsichtbaren, und Unsichtbar = sichtbaren sind nichts mehr und minder als gedruckte Schriften.

wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen."

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern), aus Mangel der Erfinder und großen Weltweisen zurückgeblieben."

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niedertracht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verstand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt; sie müssen zusammen seyn."

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich verwehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Aefferei; hieraus die Verstandes-Verfinsterung, Jugend- und Zeitverlust, die Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Troz, ihre Verläumdungen und der Deutschen Verachtung, das Mährchen von der Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnsoldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir

auf unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden Sitten, Liederlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen Einfalt."

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen der angeerbten sklavischen Niederträcht, wegen Mangel der Wahrheitliebe, Seltenheit des gesunden Urtheils, endlich aus Mangel der Geschichtkenntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Wehklagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf klugen Jungfrauen, u. s." Dies beweiset man, statt Erfinder anzuführen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig schwitzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopplern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit beweisen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unsre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben eine einer zuschreibt, so ists damit aus, sie ist verlohren."

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe von seiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert; sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen, sonderlich wo sein Lob uns

Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen."

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine Statt. Will man vorsetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaafe nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzugroßer Zorn. Der Päbstler mörderischer Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche Herrschsucht der bescheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückische oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit ist: so ists mit dem Senf der Bescheidenheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwendige Sache."

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vorhaltung grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie hie und da ein Franzos Wittenberg,

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muster einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernst seyn ohne Steifheit, mich in Freunde schicken ohne Laune, Unwissende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm sah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann sey: denn sein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung."

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweiset. Von ihm lernte ich standhaft und ohne Scheu die Philosophie hochschätzen, gutthätig seyn auf die beste reichste Weise, jederzeit das Beste hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen gestehen, worin man mit ihnen unzufrieden sey; was man wolle oder nicht wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es ihnen klar sagen."

„Haben wir den Verstand mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig sind. Ist dieses: so ist uns auch die Vernunft gemein, die vorschreibt, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Ist dies, so haben wir auch ein gemeinschaftliches Gesetz. Ist das, so sind wir Bürger und nehmen an Einem gemeinschaftlichen Staate Theil. Dieser Staat ist die Welt: denn was für einen andern Staat könnte jemand

nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil nehme? Aus diesem gemeinschaftlichen Staat also haben wir alle denselben Verstand, dieselbe Vernunft, dieselbe gesetzgebende Vernunft: denn woher hätten wir sie sonst? Wie das Irrdische an mir, das Feuchte, das Luftige, das Feurige jedes aus der Quelle seines Elements kommt, und dahin gehöret: so muß auch der Verstand irgend woher seyn und dazu gehören."

„Was Dir füglich ist, o Weltall, ist auch mir bequem. Nichts kommt mir zu frühe, nichts zu spät, was Dir recht ist. Alles ist mir Frucht, o Natur, was Deine Horen mir bringen. Aus Dir kommt alles, in Dir ist alles, in Dich kehrt alles zurück. Wenn jener sagte: o du geliebte Cecrops-Stadt, sollte ich nicht sagen: o du geliebte Gottes-Stadt!"

„Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheit-Stifter. Das Schlechtere hat er des Bessern wegen hervorgebracht, das Bessere harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter- wie er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das Seinige zutheilte, und die edelsten Wesen zum einstimmigen Wohlwollen, zum Gleichsinn gegen einander verknüpft hat."

„Stehest du des Morgens ungern auf, so ermuntere dich mit dem Gedanken: ich erwache zum Werk des Menschen! Sollte ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren, dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe ist aber angenehm." Bist du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun, zum

Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du, ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst nicht zu dem, was deine Natur von dir fodert? Du liebst dich also nicht selbst, da du deine Natur, und ihr Gesetz nicht liebest. Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzest deine Menschennatur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinen Wohlseyn zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?"

„Siehe zu, daß du nicht verkaisert werdest: nimm die Tinctur nicht an. Denn das geschicht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, prachtlos, rechtliebend, gottverehrend, sanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanständigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibest, zu dem dich die Philosophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menschen. Kurz ist das Leben; und es gibt nur Eine Frucht des irdischen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Gesellschaft dienende Werke."

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey: und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich."

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden vernunftlosen Dingen und

Ge-

Geschäften betrage dich als einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menschen aber, als gegen vernünftige Wesen, betrage dich mit gemeinschaftlicher, geselliger Vernunft."

„Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie."

„Fange endlich einmal an ein Mensch zu seyn; hüte dich aber eben so wohl, den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft; beides ist schädlich."

„Welche Macht und Würde hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiset."

„Mensch! Du warest in diesem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang warest? Was nach Gesetzen geschicht, thut Niemanden unrecht. Was ist denn Schreckliches darin, daß dich nicht ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter sondern die Natur wegruft, die dich in diesen Staat einführte? eben wie den Schauspieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks sind von mir noch nicht geendet; sondern nur drei. „Wohl! Im Leben sind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes seyn soll, bestimmet der, der einst Compositeur, jetzt Auflöser des Spiels ist. Du bist keins von beiden. Geh' also zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden."

— So spricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht sagen: „Heiliger bitte für

uns; sondern: menschlicher Kaiser, s
uns ein Muster."

27.

Neulich lernt' ich in der Gesellschaft un
Unsichtbar = sichtbaren *) einen besond
Mann kennen, der sich Realis de Vien
nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen A
ländern um den Preis der Wissenschaften und
Verstandes auf, und tadelte mehrere Schriftst
Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes
sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen n
geahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie
len seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen
Stücken, daß es nach der langen Nacht der di
Unwissenheit die ersten, die meisten, die höch
Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verst
erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusam
in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sag
Gott habe die Welt durch zwei Völker klug mac

---

*) Daß dieses keine Swedenborgsche Geister
sammlung oder eine andre geheime Gesellsc
sey, ist aus dem drei und zwanzigsten Briefe
Die Sichtbar unsichtbaren, und
sichtbar = sichtbaren sind nichts mehr
minder als gedruckte Schriften.

wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen."

„Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den berühmten fünf Hauptvölkern), aus Mangel der Erfinder und großen Weltweisen zurückgeblieben."

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niederträcht oder Dummheit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Verstand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt; sie müssen zusammen seyn."

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich verwehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Aefferei; hieraus die Verstandes-Verfinsterung, Jugend- und Zeitverlust, die Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth, fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Trotz, ihre Verläumdungen und der Deutschen Verachtung, das Mährchen von der Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohnsoldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir

auf unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden Sitten, Liederlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen Einfalt."

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen der angeerbten sklavischen Niederträcht, wegen Mangel der Wahrheitliebe, Seltenheit des gesunden Urtheils, endlich aus Mangel der Geschichtkenntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Wehklagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf klugen Jungfrauen, u. s." Dies beweiset man, statt Erfinder anzuführen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig schwitzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopplern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit beweisen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unsre Erfindungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben eine einer zuschreibt, so ists damit aus, sie ist verlohren."

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe von seiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert; sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen, sonderlich wo sein Lob uns

Schaden bringt. Doch wird ein Tugendhafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen."

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine Statt. Will man vorsetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schaafe nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit.

Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzugroßer Zorn. Der Päbstler mörderischer Eifer hat mit Geißeln, Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche Herrschsucht der bescheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückische oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der Freiheit eine Eitelkeit ist: so ists mit dem Senf der Bescheidenheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret. Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwendige Sache."

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten. Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vorhaltung grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie hie und da ein Franzos Wittenberg,

Altorf, Rostock nicht gekannt und diese Städte für Personen gehalten. Nun ist zwar der Fehler grob genug; immittelst weil solche Unwissenheit aus Stolz und Verachtung unser herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit beweisen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten, geschweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil= und Sinnigkeitfehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte Rache; diese kann demüthigen. Wie werden wir sie damit demüthigen, woraus sie Ehre suchen, nämlich aus Verachtung der Deutschen Sachen, woran wir selbst Schuld sind, weil wir unsre Sachen selbst verachten."

„Die Ausländer halten's für den ärgsten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unser hieße, vielweniger werden sie es mit Pralerei thun und uns dabei herausstreichen. Nehmen sie etwas von uns an, so thun sie es verstohlen, schämen sich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unser sey mit Zorn und Gift. Und der Deutschen Ehre soll die Affenkunst der Nachahmung seyn und bleiben?"

„Lernen ist eigentlich der Kinder Amt und Eigenschaft; daher Kinder der Strafe unterworfen sind; sie müssen gehorchen. Erwachsnen Leuten ists gar unanständig, lernen sollen, was sie selbst können sollten; weit unanständiger aber ist einem ganzen Volk, einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum Lernen oder zur Knechtschaft."

Der Schüler ist allezeit unterm Lehrmeister, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Er=

findung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte.

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenossen alt und jung sich gegen seinen Nachbar so anstellte; der Mann ahmete dem Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars nach, würde nicht die ganze Stadt sagen: das Haus ist voll Narren, die drin wohnen, sind alle unsinnig? Und trieben sie die Haserei nur aus Unbedachtsamkeit, würden nicht alle Kinder auf der Gasse von diesen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden wissen? Was würde man aber sprechen, wenn diese Nachahmer den Ersten noch Geld dazu geben, daß sie derselben Narren seyn dürften? Von einem ganzen Lande nun ist es noch niedriger.“—

In dem Ton sprach Realis de Vienna weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzosen den Deutschen schädlich und verderblich sey; durch sie versaure und verroste der Verstand, man versuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung seyn die Welsch-Französischen Laster zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutschen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulassen, weil keine Grenze bestimmt werden könne, was? wie viel? wie weit nachzuäffen sey? Der Deutsche sei beim Nachahmen ungeschickt u. s. — Was dünkt Ihnen, zu diesem Autor?

28.

Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt), zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menantische, die Weisische Schreibart. Der Verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphilosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmack nach, schmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig XIV. hatte die Welt erfüllet, und in den Deutschen Glocken sausete er in massiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte sich nun dieser Realis de Vienna den Hof- und Schulfüchsen Deutscher Nation entgegen zu sprechen, und schrieb eine

> Prüfung des Europäischen Verstandes durch die Weltweise Geschichte.

Er schrieb sie; ich zweifle, daß sie je gedruckt wor-

ben. Das Manuscript muß sonderbare Schicksale gehabt haben: denn in der vorliegenden Schrift: „Nachricht von Realis de Vienna Prüfung" werden sonderbare Umstände lautbar. Die Handschrift, (so sagt der Verfasser) sei 21 Jahre umhergegangen, seitdem sie Prof. Adam Rechenberg in Leipzig, (Christian Thomasens Schwager), dem Buchführer im Jahre 1693 entführet. Dieser habe sie unter seinen Bekannten herumgeschickt, andre auch von dieser Sache zu schreiben angereizt, endlich sie Reimannen übergeben, der den Kern seiner Literaturgeschichte Deutschlandes ganz, aber äußerst kraftlos und unvollständig aus diesem Werk genommen, und nur die elenden kindischen Schaalen dazu gethan habe. U. f. Auch Kasimirs Kanonik, glaubt er, sey aus seiner sogenannten Vernunfterstattung gezogen u. f.

So anmaßend dies alles klingt, um so mehr verdiente das Werk und die Behauptung des Verfassers Aufmerksamkeit und Prüfung. Was er über Reimanns Geschichte, über Thomasius Hofphilosophie, über den Streit zwischen Leibnitz und Newton, über den Ursprung der Journale, die Sprachenmischerei, über die Nachahmungssucht und Demuth der Deutschen gesagt hat, ist jetzt unser aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entschieden, und dieser unbekannte Gabriel Wagner *)

*) Dies war Realis wahrer Name. In Jöchers Lexicon findet man ihn; die Anzeige der Unternehmungen des Mannes aber ist kaum berühret.

(ein Magister der Philosophie aus Quedlinburg, der viele Universitäten besucht hatte und in seinem Leben zu nichts kommen konnte), ist in mehreren Urtheilen seiner Zeit so mächtig vorgeschritten, daß man es bewundert, wie sehr die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie langsam die Zeit schleiche. Sein Prüfung des Europäischen Verstandes, (der Beschreibung nach ein ausführliches Werk), muß seinem Inhalt nach um so merkwürdiger seyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchsereien verachtet, sondern auch den reellen Wissenschaften, der Mathematik, Philosophie, den höheren und nützlichen Empfindungen der Völker seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheinet. Wenn also seine unterdrückte Handschrift sich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um so weniger, da sie durch viele Hände gegangen ist, und wahrscheinlich mehrere Abschriften veranlaßt hat): so wäre, mit Auslassung alles dessen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derselben zu wünschen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Frobösen in Greifswalde liegend angezeigt und jedermann aufgefodert, es mit Verlag oder anderer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutschlands mochten dieser Beförderung nicht hold seyn, und so blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Postpacket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Mscr. oder eine Nachricht davon zuschickte.

Denn außer dieser Prüfung des Europäischen Verstandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift:

„Geheimstube oder Wellebenblätter"
1692 in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in
Manchem sonderbar genug ist.

A. Die Vernunft-Erstattung, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Menschheit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erstatten). Statt der Kapitel zeichne ich bloß einige Grundsätze aus.

1. Es giebt Gewißheit; der Mensch kann viel Wahrheit wissen.

2. Alle Gewißheit und Klarheit kommt aus reinmathematischem Grunde.

3. Zur Wahrheitforschung brauchts keiner ersten allgemeinen Wahrheitquelle. (Keines principii primi.)

4. Wahrheit ist heilsamer als Erdichtungen. (Diese Aufgabe, sagt Wagner, mit ihren Beifügungen ziehet ungewöhnliche neue Sätze nach sich, und ist der Grund fast einer neuen Weltweisheit, die den Des-Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leibnitz verbessert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieser nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, sie sei so subtil sie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Ursprung und Boten sind die Sinne.

8. Es ist nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entspringen beide aus der Natur Gültig-

keit und Uebung; nicht aus Lehrsätzen und Unterricht. Diese sind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verstand. Wenn man sie für unentbehrlich ausgiebt, sind sie der Schulfüchserei Merkmal.

10. Der Mensch ist nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menschen Vorzug vorm Vieh ist allein die Vernunftdämmerung.

12. Der Wille beherrscht den Menschen in Allem; die Vernunftdämmerung in nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und Vernunftdämmerung sind die innern Mittel zur Wahrheit.

14. Die Natur ist nicht verderbt, nicht Gottes Feindin. Sie ist Gottes Buch, der Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen muß man alles erklären.

15. Aberglaube ist kein Mittel zur Wahrheit.

16. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.

17. Man soll alles, so viel möglich, nach der Natur erklären.

18. Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit sind aller Laster und alles Unglücks Ursach.

20. Weisheit besteht nicht in Eigennutz; ihr Ziel ist eigentlich allein Wahrheit. (Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit ohne Nutz zufrieden seyn soll? und ob Wahrheit ohne allen Nutz seyn könne? sey eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wissenschaften; alles andre, was zu selbigen nicht gehört, gehört zur Schulfüchserei.

22. Die Deutschen Handkünste zeigen Verstand; die ausländischen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchrist ist kein Ungötter. (Atheist.)

24. Viele Leute, insonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

25. Einer siehet oft mehr als alle Schulen und das gänze Land.

26. Lehre artet den Verstand; den Willen greift sie nicht an.

27. Lehren ist nöthig, auch beim Stoischen Glauben.

28. Der mathematische Lehrweg ist nicht der beste; der Werkkünstige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Absichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reisen in barbarische Länder sind nützlicher als in die Hafenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Pabstthum.

IV. Umbildung der Staatskunst, nach folgenden Grundsätzen.

1. Gegen Natur= und Staatskünste sind alle andre Künste Kinderpossen; die Naturkundigung ist aller andern Künste Meer und Kaiserin.

2. Aeußerliches oder Hofsittenwerk ist Wah
werk, ein frei willkührlich Werk; was man f
schön und häßlich setzt, ist schön und häßlich.

3. Das Mährchen von der Ausländer Klu
heit und Deutschen Dummheit ist allein aus d
Deutschen Geduld, und der Ausländer Pralerei er
standen.

4. Man kann fast sagen, daß weder Lieb
Geld noch Stolz so stark sey, als der Deutsch
Geduld und Demuth. Der Gemüths=Unadel lös
in uns die Menschheit, die allgemeine Empfindni
Selbstliebe und Selbsterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde d
ganze Mährchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verstandes=Ehre geht über alle Ehre,
aller andern Ehre Grund, also nicht in den Wi
zu schlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils
seiner Muttersprache; diese ist der Landesehre Ful
werk. Ueber sie muß man schärfer halten, üb
ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartest
Liebsten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß mans, als mit Ve
wandten seines Geschlechts, nicht genau nehme
gegen Ausländer alles hoch spannen. U. f.

Ein Wort noch von der Deutschen grandezz
vor welcher der Gegner unsres Realis seine Land
leute warnen wollte. Realis sagt dagegen:

„Die Deutschen, die gutherzigen Zigeuner, d
armen Affen, die ewigen Schüler, von der gra
dezza wollen abhalten, ist ärger als die Scha
vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abma

nen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Pralerei ab; mit dem Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliebe ist eben die vornehmste Ursach des übeln Deutschen Namens."

„In Deutschland wohnt aller Verstand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei diesen sind oft die Gelehrten die klügsten; in Deutschland ists umgekehrt. Das Volk ist sinnreich, fast allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen sind schulfüchsisch, prangen mit statu quo, und sind selten klug.

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß sie die Jahrzahl nicht unbemerkt lassen. Es ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß da die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet.

29.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Realis de Vienna nicht auf einen so tragischen Fuß nehme, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das Er nicht wissen konnte?

Man sagt gewissen Landsleuten nach, daß ehe sie ihre Landsmannschaft nennen, sie ein Entschul-

digungscompliment vorbringen, daß sie die seyn, die sie sind. Unser Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indeß gegen stolze Nationalverwandte gesagt würde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beiträte. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den größesten Narren.

Was ist Nation? Ein großer, ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen, und wenn es eine bloße Meynung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andre Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut, (in welchem Falle damals unser Verfasser war); sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

Wir Deutschen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genaubestimmte, der unverfälschbare Maaßstab? Und wer wäre der unpartheyische Richter *)? So

*) Ich möchte gar nicht, daß sie Griechen oder auch Römer würden; Deutsche sollten sie seyn. — Wer wäre der Deutsche? Der, der mitten in Europa, in gemäßigtem Klima, selbstständig (seiner selbst bewußt und mächtig) zwischen Mächten, wie zwischen Parteyen in der Gelehrtenrepublik, die Waage hielte. M..

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Soliman freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker giebt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühn, so mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge die Zeit, jetzt diese, jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft, und allmählich die Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint so wohl geistige als physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus der Menschen-Natur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ists die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle endlich die schwere Lection gefaßt haben: „kein Volk sei ein von Gott einzig *) auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von al-

*) Für immer, zu allem. M.

len gesucht, der Garten des gemeinen Bestens von allen gebauet werden. Am großen Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken."

Den Deutschen ists also keine Schande, daß sie von andern Nationen, alten und neuen, lernen. Das alte Vernunfttestament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, ist gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf sich auch kein Volk Europa's vom andern abschließen, und thöricht sagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit." Der menschliche Verstand ist wie die große Weltseele; sie erfüllt alle Gefäße, die sie aufzunehmen vermögen; belebend, ja selbst neuorganisirend bringt sie aus allen in alle Körper.

Hätte Realis nöthig gehabt, den Deutschen so oft unzeitige Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Großmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenster Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk seinen Charakter dergestalt verkennen, daß es beinah immer im entgegengesetzten handelt *)? Lasset uns nicht sagen; „Hindernisse haben ihn unterdrückt." Im weiten

*) Man müßte etwa sagen, daß das zum reinsten Glauben an Einen Gott bestimmte Volk einst auch tausend Jahre seine Rolle bald alle zwanzig Jahre vergessen, bis es dieselbe einmal für immer erfaßt.

Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unübersteigliche Hindernisse; es muß zu dem gelangen, was es seyn soll.

Käme das Mscr., wovon wir reden, in unsre Hand; so würde es dadurch am meisten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm ausstreichen oder hinzusetzen müßten. Wir würden sehen, wohin sein Verfasser den Kranz für Deutschland gesteckt? und wiefern es während dessen diesen oder einen bessern erreicht habe?

Das gefällt mir an unserm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwissenschaften von den Lebenswissenschaften, die Naturkünste von Wortkünsten, den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten vom bloßen Fassoniren der Begriffe absondert. Wäre dieser Gesichtspunkt in seinem Werk scharf genommen und festgehalten; so hätten wir in ihm Materialien zu einer Geschichte des praktischen Deutschen Verstandes, wie wir sie im ganzen verflossenen Jahrhunderte nur hie und da theilweise erhalten haben.

30.

In einer freundschaftlichen Versammlung hörte ich neulich eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, deren Abschrift ich mir erbat und Ihnen jetzt statt meines Briefes mittheile.

Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen.

Eine Vorlesung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menschlicher Körper die vielen, unendlich-feinen Striche bemerkt, die im Gehirn dergestalt durch einander laufen, daß sie das Messer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben so fein und vielleicht noch feiner laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der sorgfältigsten Prüfung kaum an sich selbst weiß, wo Eins sich vom Andern scheide.

Wenn alles das Wahn ist, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: so ist der größeste Theil unsrer Erfahrungen, unsre früh-gelernte Kenntnisse, unsre früherworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unsrer Sinne, oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unsrer eignen Bequemlichkeit und Disposition, lieber so als anders zu handeln. So befestigt sich in uns allmählich eine Gedenk- eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ists gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch

zu prüfen. Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Gesetzgeber jeder menschlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltnen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann; sie schonen den Wahn des andern auch in Fällen, in denen er ihrem eignen liebsten Wahn entgegenstehet. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter: denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Menschengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren. Der gemeine Haufe der Menschen ist nur solange Freund gegen einander, als sein Lieblingswahn gefördert oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Und wie sonderbar, wie abentheuerlich dieser Lieblingswahn seyn könne, lernt man zuweilen mit der größesten Verwunderung eben da einsehen, wo man dergleichen bei sonst so richtigen Begriffen und Grundsätzen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube an Gespenster und an andre Dinge dieser Art ist wohl der verzeihlichste in solchem geheimen Wahnregister, da sich in ihm oft wunderlichere Artikel finden. Gemeiniglich hält ihr Besitzer diese, als sein eigenstes Eigenthum theuer und werth; unvermerkt entwischen sie ihm nur, wenn nicht etwa gewaltige Leidenschaften, außerordentliche Zeitumstände und Situationen sie mit Gewalt erpressen und herausfodern. Dann streitet er aber auch für sie, eben weil sie Schwä-

chen seiner Natur, Gebilde seiner Phantasie sind, als für seine liebsten Kinder. Wer um die wichtigste Wahrheit mit ihm ficht, wird nie so sehr sein Gegner seyn, als wer gegen eine Lieblingsmeynung, die wie ein Polypus in sein Herz gewachsen ist, einige Befremdung äußert. Gehen Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl Derer durch, die Sie in Ansehung ihres Innern am nächsten gekannt haben; Sie werden sich sonderbarer Wahngestalten erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erstreckt sich insonderheit auf Dinge, die den Menschen zunächst angehen, auf seine Person und Gestalt, auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter. Wie es z. B. Personen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild von sich umhertragen, als die sie sind; sie erschrecken vor ihrer äußern Gestalt im Spiegel als vor der Gestalt eines fremden Wesens; so giebt es deren noch weit mehrere, die in Ansehung ihres Innern ein fremdes Bild mit sich tragen. Ein berühmter König unsres Jahrhunderts war in seiner Phantasie immer nur Oberster eines Regiments, und wars mit Lust; alle königliche Pflichten erfüllte er als eine fremde Person, als ein strenger Amtmann. Unzähliche Wunderlichkeiten flossen daher, die ohne dies Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngestalt unerklärlich blieben, durch sie aber sich alle erklären. Was uns die Berichte der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener sich seine Füße als Strohhalme, dieser sein Gefäß gläsern dachte, ein dritter die Welt zu überschwemmen fürchtete, sobald er sein Wasser ließe, alle diese Geschichten oder Mährchen sagen im Grunde weniger, als

die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den vernünftigsten Menschen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen desselben pflanzen sich in Familien fort, und mischen sich als ein Erbtheil von Vater und Mutter auf die sonderbarste Weise. Andre haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen den Ehrennamen esprit de corps, Gefühl seines Standes, Familienehre. Die feinsten aber hangen von individuellen Umständen und Erfahrungen ab; sie sind Abdrücke von der eigensten Beschaffenheit des Körpers und der Seele des Wähnenden, sammt den Situationen, die vorzüglich auf ihn wirkten, kurz befestigte Luftgebilde seiner frühen Jugend. Daher sind sie theoretisch oder praktisch; selten aber eins ohne das andre. Denn der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Element und ist seiner Kunst Meister.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen diese Wahnbilder am sichtbarsten seyn müssen; in solchen nämlich, die sich am freiesten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus Beruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Meynungen oder richtiger Begriffe bleiben muß; der giebt sich Mühe, sonderbare Eigenheiten seines Kopfs und Herzens zu unterdrücken, wenigstens verschließt er sie in der innersten Kammer, und reitet auf seinem Steckenpferde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht auf dem Markte. Wer sich dagegen alles erlaubt und dabey sein Personale äußerst hoch hält, der kann

mit diesen Originalpoesieen seines Wesens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt sich gar dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die sogenannten starken Charaktere, große Geister, ex professo vornehme Leute u. s. liefern in ihrer Geschichte davon wunderbare Beispiele. Die alten römischen Cäsars, eine Reihe Regenten, Helden, Religionsstifter, Schwärmer, Dichter, Philosophen hatten sonderbare Wahngestalten im Kopf, die sie gewöhnlich andern aufzwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider ist bekannt, daß es fast nichts ansteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnsinn gäbe. Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung oft unvermerkt, aus Gefälligkeit, durch das bloße Zusammenseyn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeynungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabey recht zu nehmen; wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Bestrebsamkeit seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschen-Geschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles so doch das Nützlichste und Mei-

r gelernt; und ein Wähnender, sagt man, ist deshalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich sogern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre; zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennet und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit seyn? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — alle befestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger der geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstrirt, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur befestigt. Die Charaktere verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stoßen gegen einander; eben desto mehr setzt jeder sich auf seinem Mittelpunkt fest. Der Wahn wird ein Nationalschild, ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich ists, wie fest der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Jurist hat

bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutschande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe schädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Besitzthum u. s. ists oft nicht anders. Zu unsern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortschälle Rechte, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bey einem lebhaften Volk für einen Taumel erregt; was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Verdacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, seligmachender Glaube, Gewissen, Covenant, the Causes sake u. s. Unschuldige Farben, die Grünen und Blauen, die Schwarzen und Weißen; Losungsworte, mit denen man keinen Begriff verband, Zeichen, die gar nichts sagten, haben, sobald es Partheien galt, im Wahnsinn Gemüther verwirrt, Freundschaften und Familien zerrissen, Menschen gemordet, Länder verheeret. Die Geschichte ist voll solcher Abadonnischer Namen, so daß man ein Wörterbuch des Wahnes und Wahnsinnes der Menschen aus ihr ziehen, und dabey oft die schnellsten Abwechselungen, die gröbsten Gegensätze bemerken würde.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in einem Winkel der Seele aufhält, und nur wenige Ideen angreift, behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar; so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr

und Weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Convention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie sagen, m. H., vor solcher Ansicht der menschlichen Dinge! Unsre Erde würde ja damit ein Irrenhaus, und unsre Geschichte ein Krankenregister.“ — Sollte Sie in ganzen Perioden anders zu betrachten seyn? und ist es nicht nützlich, daß man Sie also betrachtet?

Denn nun wird man zuerst, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen aufkommen, über welche Menschen einander hassen und morden, eben durch die Geschichte voriger Zeiten aufmerksam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen sey? Man wird sie weder gedankenlos nachbeten, noch fürchtend so anstaunen, als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen sey; am wenigsten wird man im blinden Taumel mit Einer der streitenden Partheien hassen, zürnen, verläumden, verfolgen. Die Geschichte belehrt uns, daß dergleichen Zufälle des menschlichen Geistes tausend- und tausendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumständen, ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird also auf seiner Hut seyn, unschädlichen Wahn dulden, schädlichem Wahn ausweichen; mit nich-

ten aber weder diesen noch jenen erbittern und reizen. Denn eben durch dies Erbittern und Reizen, (dies zeigt die Geschichte) wird der Wahn Wahnsinn. Dadurch aber habe ich weder dem Kranken, noch mir geholfen: es sey denn, daß ich ihn wirklich toll machen wollte.

Eben auch die Geschichte lehrt zweytens, daß weder Gewalt noch Ueberredung, am wenigsten mit Ueberredung verschleierte Gewalt und mit Gewalt unterstützte Ueberredung den Wahn der Menschen auszutilgen oder zurecht zu bringen vermöge. Durch Waffen werden Irrthümer weder bestritten, noch ausgerottet; der schlechteste Wahn hingegen dünkt sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute gefärbt dastehet. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meynungen, von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang, und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Parthei, oder wie die Griechen sagen, von der Svada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist, daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern; oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberre-

ung unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit kein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben; alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isoliret.

Viertens. Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset den Wähnenden seinen Wahn, den anders Meynenden seine Meynung vertheidigen; das ist, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenen Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen, oder gar ewig im Gefängniß festgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

31.

Seneca sandte seinem Freunde Lucil fast in jedem seiner Briefe einen Denkspruch zum Geschenk;

was soll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorlesung senden? Soll ich Sie nach Ariost *) in jenes Mond-Thal führen, wo Astolf so viele Resultate des menschlichen Wahnes und Wahnsinnes erblickte?

> Le lacrime e le sospiri degli amanti,
> L'inutil tempo, che si perde a gioco,
> E l'ozio lungo d'uomini ignoranti,
> Vani disegni, che non han mai loco;
> I vani desideri sono tanti
> Che la più parte ingombran di quel loco;
> Ció che in somma qua giù perdesti mai,
> La sù salendo ritrovar potrai.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und wollen auch mitten unter gefärbten Nebeln des Wahnes und Wahnsinns die Burg der Wahrheit suchen.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit: es giebt für uns insonderheit im Praktischen, im Moralischen eine gewisse, sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch; sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und straft jede Sirenenstimme gefälliger Meynungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der grössesten Verwirrung der Welthändel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaas.

*) Orlando furioso, Cant. XXIV, Str. 75. 77. 79. 81.

Können Sie sich z. B. verworrenere Zeiten als die Zeiten der Ligue und der Religionsgährungen in Frankreich denken? Und siehe, nebst vielen andern hellen und aufrichtigen Geistern erschien und schrieb in ihnen der Präsident de Thou seine Geschichte. Wollen Sie bei dem langen Werk in einem kürzern Inbegriff bemerken, wie hoch er sich über Wahn und Vorurtheile seines Standes, seiner Geburt, seines Landes, seiner Secte, seiner Zeit hinwegschwang: so lesen Sie nur die Stellen, die von der spanischen Inquisition weggestrichen wurden, die Lästerschriften, die Scioppius und Machault gegen ihn schrieben, und seine linde Antwort dagegen im Gedicht an die Nachwelt, Posteritati *). Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu seyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des Wahns sich klug zu entziehen oder beherzt entgegen zu treten. Davon sind seine Briefe, davon die von ihm selbst über sein Leben gegebene Rechenschaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication seiner Geschichte, sein Gebeth an die Wahrheit.

---

*) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geschichte beisammen. Auch die commentarios de vita sua, in denen nebst andern das Gedicht Posteritati vorkommt. Die hier frei übersetzte Ode Veritati steht Tom. I. voran seiner Geschichte. In Gruters deliciis Poëtar. Gallor. fehlen Thuans beste Stücke gänzlich.

Der Wahrheit.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit Du,
Der Erde Schreckbild, strafende Wahrheit Du,
Wo bist du hingeflohn, o Göttin?
Du der Unschuldigen letzte Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erspähenden Blick,
Wohin ich richte meinen verirrten Tritt,
Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,
Trügender Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn du von uns, von dem unseligen
Verfolgerlande zürnend die Flügel schwangst,
Und Dich mein Zutritt nicht erreichet,
Hörest Du mich in der Fern' auch gütig.

Du der Gemüther leuchtende Führerin
O Du, der Nebel holde Zerstreuerin,
Die, wann der Tritt uns fast ersinket,
Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
Die Seele sich und Den verliere,
Der auch in Irre der Menschen Weg lenkt.

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erschüttert, noch eitle Gunst,
Die der Verläumdung Bubenpfeile
Frei von des Redlichen Brust zurückwirfst;

Den

Den Ruhmeswerthen giebst du Unsterblichkeit,
Begrabnen Frevel ziehst du ans Licht hervor,
Und Recht und Unrecht bringet Deine
Mächtige Stimm' in das Ohr der Nachwelt,

Unwiderrufbar! Keine der webenden
Drei Schicksalsschwestern lös't, was die andre spann;
Und was der Wahrheit heilger Rechtspruch
Göttlich entschieden, das bleibt gerichtet.

Wer Dich, o hohe Göttin, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr sein selbst
Spricht er der Wahrheit Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menschen menschlich.

Nicht nach der Willkühr stolzer Trimalcions
Wird Er entscheiden, lüstend nach ihrem Mahl;
Wird nie ihr juckend Ohr mit süßem
Menschenverderblichen Murmeln kitzeln.

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel scheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
Dies sein Beruf und sein innrer Lohn dies.

Herab vom Himmel senke dich, Königin,
Und mit dir komme strenge Gerechtigkeit,
Und Schaam und Treu' der Erde wieder
Und die so lang' uns entflohne Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttin, von Dir allein! —
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und erträumet Wahnsinn.

Schau her, wie hebt dort, Flammen und Schwer
selbst
Unüberwindbar, trotzend die Hyder sich;
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden steigen der Häupter tausend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meynungen
Auf Wellen Wellen; Religion erseufzt
Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
Lösen sich auf und der Boden sinket.

Herab vom Himmel senke Dich, Königin,
Mit Deiner Rechte stürzend des Unthiers Brut,
Die süßes Gift den trägen Fürsten
Täuschend in goldener Schaale reichet.

O Du im Schiffbruch helfende Retterin,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meynungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit.

32.

Gewiß, eine Fabel muß im Kreise der G
sellschaft erfunden werden. So erfand Aesop
Seinen; sie flogen ihm gleichsam, wie der Ha
lebendiger Gegenstände, aus Veranlassungen z
darum ist der Geist in ihnen auch jetzo noch lebend
So sind des la Fontaine, Gleims, und al
guten Fabeldichter Erzählungen entstanden; sel
wenn sie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngt

ie diese, und erzählten sie jetzt für ihre Gesellschaft. Wer sich hinsetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenspruch in eine Schaale nähet, dem ist die wahre Fabelmuse nie erschienen.

Als neulich in einer Gesellschaft von den unverstandenen Namen Aristokrat, Demokrat u. f. gesprochen und disputirt war, trat wie ein freundlicher Genius Einer aus der Gesellschaft zur Königin des Festes, rührte ihre Scherpe an, und sagte diese

Fabel.

Laß Dir ein Mährchen erzählen an Deinem heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn der Sinn Dir beliebt, Vergnügen Dir bringet.
Seh' ich nicht hier ein Band, von Gold und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferse Dir fließen?
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten also:

Der Goldfaden.

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit diesen seidenen Fäden
Länger hier in Gemeinschaft zu leben. Sie sind so gering'rer
Herkunft als ich. Ich stamme vom Scepter Jupiters selber.
Gold ist der Dreizack Neptuns, und golden die Krone des Pluto."

Der Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus der Fäule der Erd' und rohen Felsen gescharret;
Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem Saft mich,
Zog mich aus seinem Busen und spann mit Kunst und Geschick mich.
Jetzo tragen die Könige mich und die Herren an Festen;
Weit gefälliger bin ich, als Dein beschwerlicher Reichthum."

Der Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und sprecht von euren Verdiensten?
Bin nicht Ich der Erde, des Wassers holdester Zögling?
Mich erzeugte die thauende Nacht; der strahlende Himmel
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die goldenen Fäden
Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verschwinden. Ich halt' und trag' empor sie zum Glanze;
Und verbarg mich bescheiden, verlange nicht selber zu schimmern."

Also sprachen die Drei. Und was geschahe? Sie trennten
Zürnend sich von einander, und rissen, und wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne Gestalt da;
Das in stolzer Schöne vorhin die Hüfte gegürtet,
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erd'

Kaum war das Mährchen geendigt, als Die, an welche es gerichtet war, aufstand und mit Genehmigung Aller die weisse Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im Saale der Gesellschaft aufhing. Mit guter Wirkung, denn wenn im Taumel der Worte nachher die genannten Friedensstörer jemanden nur auf die Lippe traten; sogleich ward auf die Scherpe gewiesen. Die drei Fäden sprachen ihre stumme Lehre und der Ton der guten Gesellschaft stellte sich wieder her.

33.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmsten Wunsch,
mancher Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schicksal einzelner Menschen, wie viel mehr vom Schicksal der Völker und Reiche!

Eben habe ich die Geschichte des Herzogs von Bourgogne, Enkels Ludwigs IV., Vater Ludwigs XV. mit sonderbaren Empfindungen gelesen *).

Sie wissen, daß dieser Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche

*) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV. ecrites sur les memoires de la Cour, enrichés des ecrits du même Prince, p. l'Abbè Proyart, Lion 1782.

Kind an sich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieser Geschichte nicht verschwiegen. Lesen Sie nun, wie Fenelon sich dabei benahm, und was für einen vortrefflichen, nicht nur hoffnungs- sondern wirklich fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein süßes Erstaunen wird Sie ergreifen. Sie sehen hier den Prinzen ungeschmeichelt, in seinem ganzen Leben und Wesen, bei Hofe, im Felde, im Cabinet, zu Hause, gegen den König, gegen seine Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenossen handeln. Handeln; nicht nur sprechen oder denken. Und allenthalben ist er sich gleich; allenthalben bleibt er die edle, standhafte, in größester Stille wirkende Seele. Es ist, als ob Fenelons Geist ihn nicht umschwebe, sondern erfüllt habe; Fenelons Denkart ist in die seinige verwebet.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem Prinzen, dem ein Fenelon zum Erzieher ward! Wohl jedem Erzieher, dem Fenelon zum Muster dienet!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine Erziehung möglich sey. Am Hofe Ludwigs XIV., des eigensinnigsten Königs, mitten unter Schmeicheleien, Verderbnissen und Verführungen der Zeit, an einem Kinde von auffahrendem, gebieterischem, geburts-

stolzem, launischem Charakter war sie möglich, und erprobte sich in den verworrensten Verhältnissen, in den schwersten Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen keiner Dankbarkeit, keiner Freundschaft fähig sind. Auch unter dem äußersten Haß Ludwigs XIV. gegen Fenelon blieb der Herzog und Dauphin seinem Freunde treu bis ans Ende seines Lebens.

Und dieser schonte ihn auf keine Weise. Sie finden einige Briefe Fenelons in dieser Sammlung; die übrigen (unersetzlicher Verlust!) verbrannte Ludwig mit eigner Hand nach seines Enkels Tode; vermuthlich, weil er sich selbst bei seinem Haß gegen diesen würdigen Mann so sehr im Unrecht fand, und mit den Briefen sein eignes Unrecht zu vertilgen glaubte. Denn nie versöhnte sich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf den Brief, den dieser ihm sterbend schrieb. Der Monarch wollte den Erzbischof nicht unrechtmäßiger Weise gehaßt haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere des Prinzen mit jenen Briefen, (deren keine Zeile Er schreiben konnte,) nicht auch verbrannte. Sie sind in langen Stellen hier gedruckt; Fenelons Geist athmet in jedem Grundsatz, so wie in der ganzen, sehr reinen und edeln Schreibart. Nur siehet man auch, daß ein Prinz diese Grundsätze gedacht habe; sie sind, wenn ich so sagen darf, gedrückter, beschränkter, als sie in Fenelons Seele blühten; aber ehrenvoll, schön, königlich, fürstlich.

Ausziehen will ich nichts aus diesen Maximen. Dem Geist des Zeitalters und der Denkart Fene-

lons gemäß ehren sie die Stände ungemein, machen die Religion zur Basis der Reichsverfassung, und sind dem Protestantismus nicht günstig. Dagegen enthalten sie von den unerlaßbaren Pflichten aller Stände und des Regenten selbst alle die Grundsätze, die wir in Fenelons vortrefflichen Rathschlägen an einen König finden. Wenn diese viel eigentlicher das livre d'or sind, als was gewöhnlich den Namen führet: so kann man die Aufsätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite setzen; nicht als das Werk eines Mannes, sondern als die Vorübung eines Jünglings; nicht als System, sondern nach Zweck und Absicht.

Und wie er schrieb, so handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm sehr schwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlassete er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er selbst aufgesetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrücknisse des Reichs in allen Ständen classenweise kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege sie kennen gelernt, und er besaß gerade den eisernen Fleiß, die unerschütterliche Stetigkeit des Willens, diesen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigstens theilweise, abzuhelfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio; und die Beschwerden, die Mängel und Mißbräuche überstiegen den Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulainvilliers so weit, daß er sie sich dem Prinzen nicht

vorzulegen getraute. Dieser aber las doch, las dabei die eingeschickten einzelnen Klagen, Beschwerden und Verbesserungsvorschläge, mit dem großen Grundsatz: „daß wenn in einem ganzen Bande chimärischer Speculationen sich auch nur Eine nützliche Beobachtung fände, man die Zeit nicht bedauern müsse, die man aufs Lesen verwandt hat". Die Mittel, diesen Verderbnissen abzuhelfen reiften in der stillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, stirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb sechs Tagen stirbt der Prinz ihr nach, im dreißigsten Jahr seines blühenden Lebens. Lesen Sie die Geschichte seiner Krankheit, den Eigensinn Ludwigs dabei, das Ende des Prinzen; unwissend Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten, und was wird dabei Ihr Wort seyn? Fenelon sagte, als er die traurige Nachricht vernahm: „Meine Bande sind gelöset; nichts hält mich mehr an der Erde." Ludwig dagegen sagte „ich preise Gott für die Gnade, die er ihm geschenkt hat, so heilig zu sterben, als er lebte." Der König ertrug, (so sagt ein Geschichtschreiber,) alles als Christ, glaubte daß Gott das Reich um der Sünden willen seines Königes strafe, betete seinen Richter an, und keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige sind, dürfen keine so erhabne Gleichgültigkeit äußern. Wir können aufrichtig und herzlich bedauern, daß die Vorsehung dem zu Grunde gerichteten Reich einen so geprüften, so festen, so thätigen König, auch nur auf funfzehn

oder zwanzig Jahre zu schenken nicht genehmig
Hätte er in diesen nur den hundertsten Theil sei
reifgewordenen Entschlüsse ausgeführt, und nur d
tausendsten Theil der Uebel, deren er sich erbarm
gehoben; wie anders wäre der Zustand und
Geschichte Frankreichs seit einem Jahrhunderte
worden! — Nun aber kam nach wenigen jamm
vollen Jahren statt unsres Bourgogne der H
aller Ausschweifungen Orleans, und statt d
Staatsklugen Fenelons der ruchloseste der Me
schen, Du Bois ans Ruder. Die ewige Unmü
digkeit Ludwig des Vielgeliebten folg
und wie es seitdem in Frankreich beschaffen gewese
ist welt- und staatskundig. Die Memoirs von S
Simon, Du Clos, Richelieu, du Te
ray u. s. führen uns in einen so tiefen Abgrun
von ungebundener Lüderlichkeit, und frevelhaft
Unordnung, daß Jude, Christ, Heide und Tü
über das Resultat äusserst besorgt und zugleich sel
einig seyn mußten — —

Was ist hierauf zu sagen? Gegen die Vors
hung zu murren, wäre albern: denn wenn wir s
auch zur eigenthümlichen Schutzgöttin Frankreic
und der Bourbons personificirten, ja ihr dabei d
Waage des Jupiters auf Ida selbst in die Han
gäben; in die Eine Schaale legt sie die Gräuel d
alten festgewurzelten Reichsverwaltung, einen u
geheuren Berg; in die andre Schaale den junge
von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er
diesem Gebirge thun? wird er nach wenigen Ja
ren es vielleicht noch thun wollen? Er entschla
also, den Tod eines Heiligen, eines von Gott g

ölten, und es gehe der Ordnung der Dinge ach, nach welcher der fortgerollte Schneeball wächst, is er schmilzt, die Gräuel sich thürmen, bis sie as Gleichgewicht verlieren.

Wir sind also auch des Glaubens vom grossen Ludwig „qui suffrit tout en Chretien, il crut, „que Dieu punissoit le Royaume des fautes „de son Roi: il adora son Juge; nulle plainte ne lui echappa;" erinnern uns dabei aber jenes alten Judengottes, der mit unköniglichem Bedauren sprach: Dich jammert des Kürbis; und mich sollte nicht jammern u. s. Lesen Sie die Worte selbst im unruhigen emigrirten Propheten. Jonas 4, 10 — 12.

34.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: so sollten mir ausser den Einrichtungen, die das Bedürfniß fodert, besonders auch die Bemühungen werth seyn, die den gehässigen Wahn der Menschen unvermerkt zerstreuen, und gesellige Humanität befördern. Nichts ist dem Wohlseyn der lebendigen Schöpfung so sehr entgegen, als das Stocken ihrer Säfte; nichts bringt den Menschen tiefer hinab, als ein trauriger Stillstand seiner Gedanken, seiner Bestrebungen, Hoffnungen und Wünsche.

Also auch die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen, die das plus ultra auf leichte und

schwerer Weise ausüben, gesetzt, daß sie au keine neuen grossen Resultate erjagten, wären n sehr gefällig. Ein Mensch, der sich um Wahrh bemühet, ist immer achtenswerth, wer bei u schuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem ni Endzwecke wären. Denn was ist Endzweck der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute B streben, aber hat seinen Zweck in sich.

Mögen die Philosophen alter und neuer Zeit keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welch doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann) gnu sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten d menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, fül ten ihn weiter; alles, was er auf diesem Gan erfunden und geübt hat, haben wir also der Pl losophie zu danken, wenn sie gleich selbst nic hätte erfinden können und mögen. Der philos phische Geist ist schätzbar; die ausgemac Meister- und Zunftphilosophie bei weitem nicht sehr, ja sie ist dem Fortdringen oft schädlich.

Insonderheit ist der philosophisch-mor lische Geist, der die Sitten der Menschen l trachtet, ihre Farben scheidet, und wenn ich sagen darf, ihr Inneres auswärts kehrt, eine wal Gabe des Himmels, ein unserm Geschlecht unen behrliches Gut. Stimme man nicht das alte L an: „Menschen sind Menschen! sie sind, „sie waren, und werden bleiben was sie sind. H „alle Moralphilosophie sie gebessert?" Denn dies faulen trübsinnigen Wahn stehet mit nichten

Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziel gelangten, müssen wir deßhalb nicht in die Rennbahn? Ja wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen scheinen, immer weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht beweget? Was wäre das Menschengeschlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

Vor andern scheinen mir die Moralisten wünschenswerth, die uns mit uns selbst in ernste Unterhandlungen zu bringen vermögen, und uns auf eine scherzende Weise durchgreifende Wahrheit sagen. Ich lasse der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth! Plato und Mark-Aurel nebst ihren Genossen werden dem Menschen, dem seine Bildung Ernst ist, immer und immer Schutzgeister, Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf eine ernsthaftscherzende Weise sich selbst zum Gegenstande der Moral macht, wenn er an sich und an seine Freunde im Ton der Vertraulichkeit mit leichter Hand das schärfste Richtmaas leget, und die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittenstolz, den Wahn und Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeisselt, wenn er an sich und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen schweben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn müsse, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er, damit seine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf sie als auf wirk-

liche Kunstwerke gewandt hat? Diese Kunstwerke sind nicht nur lebendig, sondern auch belebend; ihr moralischer Geist geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, sondern denken und handeln.

Jedem, der sich mit Horaz für andre würdig beschäftigen konnte, möchte ich, wenn Verdienst sich beneiden ließe, sein Verdienst beneiden. Auch unser Deutscher Uebersetzer der Briefe und Satyren dieses Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den Commentar derselben, jedem feineren Menschen eine belehrende Schule der Urbanität eröffnet. Was Shaftesburi in seinen Schriften für den Römischen Dichter überhaupt ist, dessen moralische Kritik sich bei ihm allenthalben äußert; das ist unser Uebersetzer im schwereren Einzelnen, für Jünglinge sowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter den Europäischen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe an. Die Provenzalen und Romandichter der mittleren Zeiten waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen, auch den vornehmsten Ständen, suchten die Philosophie des Lebens wieder in die Welt einzuführen, und streueten ihr wenigstens Blumen. Sie erschien endlich, diese Philosophie, unter mehreren Nationen; und jeder Tritt soll uns heilig seyn, wo sie gewandelt. Sollte das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in die Barbarei versänken: so wollen wir, die an den Gränzen

s Abgrundes stehen, die Namen und Schriften
erer, die einst der Humanität dienten, um so
iliger bewahren. Sie sind uns alsdann Reste ei-
er versunkenen Welt, Reliquien zerstörter Heilig-
ümer.

Du guter Montaigne, ihr Dichter und
Schriftsteller voriger ruhiger oder stürmischer Zeiten
rankreichs, und ihr, die ihr guter Genius bei
eiten hinweg rief, Rousseau, Buffon,
D'Alembert, Diderot, Mably, Du-
los; was ihr und eure Genossen der Mensch-
eit Gutes erwiesen, ist ein Gewinn für alle
Völker.

Die Britten haben durch das, was sie humour
ennen, die Fehler des humour's selbst dargestellt,
nd dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausschwei-
ende und Uebertriebene in menschlichen Charakteren
em Gelächter Preis geben, dem moralischen Ur-
heil ins Licht setzen wollen. Da uns Deutschen die-
er humour, (leider oder gottlob?) fehlet, indem
nsre Thoren meistens nur abgeschmackte Thoren
ind: so ists für uns, in diesen fremden Spiegel
u sehen, gewiß keine unnütze Beschäftigung. Der
Flügelmann exercirt vorspringend, damit der Sol-
at im Gliede, und der steife Rekrut exerciren lerne.

Aeußerst Deutsch wäre es aber, wenn wir diese
Uebertreibungen für Schönheit nehmen und Shak-
peare's, Addison's, Swift's, Field-
ing's, Smollet's, Sterne's humoristische
Figuren als Vorbilder des moralisch-guten Geschmacks
nsehen wollten. Dichter und Uebersetzer wären an
iesem Stumpfsinn wenigstens sehr unschuldig.

Dank also auch jedem guten Uebersetzer g
brittischen Humoristen. Und wir wissen alle,
wir in Deutschland vorzüglich hiebei Dank zu f
haben, dem Uebersetzer Yorik's, Stern
Fielding's, Smollet's, Goldsmith
Cumberland's, u. s. Die Bode'schen Ue
setzungen der empfindsamen Reisen,
Tristram Shandy, Thomas Jon
Humphrey Klinkers, des Landpriest
von Wackefield, des Westindiers sin
Aller Händen.

Für unser Nordisches, angestrengtes und
drücktes Leben sind überhaupt alle Schriften w
thätig, in denen unser Geist abgespannt, erw
und milde gemacht wird. Immerdar sich zu
nen, andre zu treiben und von ihnen sich bedr
zu fühlen, ist der Zustand eines Tagelöhners,
daß wir ihn auch mit dem Titel eines Stre
nach höchster Vollkommenheit in unabl
gem Eifer ausschmücken wollten. Die mensch
Natur erliegt unter einer rastlosen Anstreng
während der Ruhe, während des Spiels zwang
Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte.
ten geht der unablässige Eifer anders wohin aus,
auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch n
zurecht gebracht werden kann, als durch eine
stellung dessen was sie ist, durch eine leichte fr
che Nachahmung ihrer eignen Charaktere. Da
der Thor, falls er noch lachen kann, über sich se
und im leichtesten Spiel findet man, wie Leib
meynt, die ernsteste Wahrheit.

Nac

Nachschrift
des Herausgebers.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leser mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr. Eben da ich diesen Brief zum Druck übersehe, wird seine Leiche begraben; aber ein Theil seines Geistes, und seine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unsrer Sprache noch fortleben, so wie sein Andenken im Herzen seiner Freunde.

Bode war mehr als Uebersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbarer, als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werther, als die sinnreichsten Einfälle seines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannigfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre sie kennen lernen, und wußte sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei hassete er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegen zu treten war ihm keine

Mühe verdrießlich; gern opferte er diesem G
Zeit, Kosten und Seelenkräfte auf, die er so
wechselnder, vielleicht auch einträglicher hätte
den mögen. Viele seiner Freunde in mehrere
vinzen Deutschlands kennen ihn von dieser
und wer einer standhaften Mühe in redlicher
Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird das V
eines Mannes ehren, der in seinem sehr w
ten Kreise vielem Bösen widerstand, und in
Art, (nicht politisch!) ein Franklin war, de
die Mittel, die in seiner Hand lagen, der M
heit nichts als Gutes schaffen wollte, und ge
Gutes geschafft hat. Großmuth war der Gru
nes Charakters, den er in einzelnen Fällen
mals erwiesen; nach solchem nahm er sich in
heit der Verlassenen, junger Leute, vergessen
men, der Gekränkten, der Irrenden an, und w
über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der M
heit.

Auch seine Uebersetzungen hatten diesen Zw
sein Fleiß dabei war unermüdet. Er erwarb
ihnen sowohl um die Eigenthümlichkeit des
kens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er
den Sprachen. Er, Leßings Freund und be
Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sp
derber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung
weiterer der Sprache werden. Die falschen N
mungen in seiner Manier hassete er eben sow
die Nachäffungen der Charaktere, die er dem
schen Publikum verständlich machte; er übers
übersetzte sein Buch als ein Mann von ge
Verstande.

Ein schätzbares Geschenk, das er uns hätt

nen, wäre die Beschreibung seines eig-
en Lebens gewesen. Schonend und bieder
gte er aber: „Von meiner Seite würde es anmaß-
nd scheinen; andre würde es compromittiren. Ich
ill in Friede schlafen."

Und so schlafe er denn in Friede! Sein Ende
am, wie seine Freunde es wünschten, ohne lang-
ierige Krankheit; fast bis an seinen Tod hin war
: unverdrossen geschäftig. Viele Gute halten ihn
erth. Unweit dem Künstler Kranach liegt er
graben.

35.

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über
ie Humanität Homers in der Iliade las,
el mir ein Schriftsteller ein, der vor Jahren nicht recht
ach meinem Sinne gewesen war, Thomas Gordon
ber den Tacitus *). In der Jugend muß man
ine politische Betrachtungen, weder Gordon noch
Tacitus lesen; sie machen uns eine zu ernste, zu
aure Miene. Man siehet die Welt alsdann noch

*) Das Englische Original kenne ich nicht. Die Fran-
zösische Uebersetzung heißt: Discours historiques,
critiques et politiques sur Tacite p. Gordon.
Amst. 1742. Die Deutsche hat den unförmlichen
Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Brit-
ten nach Gordons staatsklugen Betrachtungen über
den Tacitus. Nürnberg, 1764.

gern von der fröhlichen Seite an und hasse
grübelnden Tadel.

Ueber den Tacitus änderte sich mein Urthe
ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davo
rück, daß er ein Sauertopf sey, der üble Ge
und politische Grübeleien zusammengemischt
(ein gemeines, aber äusserst falsches Urtheil;)
sehr wünschte ich, ihnen auch den Areopagiten
don, frei von seinen Schlacken, (Brittischen
gleichungen und Epanorthosen) bloß als einen
und leichten Versuch über die Human
des Tacitus zusenden zu können! Nicht
hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer a
gezogen, als dieser Römer; wer ihn studierte,
mit Geist und Sinn der Seine. Daher so
Commentatoren des Tacitus; je redlicher es je
meynte, je mehr er die politische Welt aus
Erfahrung kennen gelernt hatte, desto mehr lie
den alten Geschichtschreiber und ward gar selb
Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter,
seine Denkart, seine Beschreibungen, seine G
sätze, seine Moral, endlich über seine Schreibar
hauptet, sagt eher zu wenig, als zu viel; so ma
auch die lateinischen Stylisten, selbst der gute
Monboddo dagegen einzuwenden haben möcht
Nach allen Vorübungen, die wir im Deutsche

---

*) Vor der Zweybrücker = Ausgabe des Taciti
Crollius lange Vorrede über diese Materi
schätzbar.

Versuche seiner Uebersetzung gemacht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segests Tochter, doch gleichgesinnter dem Gemahl „als dem Vater. Auch überwunden kannte sie keine „Thränen, kein flehendes Wort; sie hatte die Hände „über ihren schwangern Leib zusammengeschlagen und „sah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erschlagenen Heerführer und seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht zu leisten. „Da jammern alle, die mitwaren, über Verwandte, Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menschen Schicksal. Sie kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueberbleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestanden, aus einander gesprengt und an einander gedrängt gewesen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße, und Pferdeglieder; an Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nah an im Walde standen die barbarischen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und die dieser Schlacht, die der Gefangenschaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wur-

„den die Adler erbeutet; hier bekam Varus seine
„erste Wunde; dort gab er sich mit unglücklicher
„Rechte selbst den Tod. Auf dieser Höhe stand Her-
„mann und sprach den Seinigen Muth zu; hier
„die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort
„wo er die Adler und Feldzeichen verhöhnen ließ."
Nach sechs Jahren also begrub eine Römische Ar-
mee ihre drey Legionen, und keiner kannte, wen er
begrub, ob seinen Verwandten, ob einen Fremden?
Jeder ward als Blutsfreund, als Verbündeter be-
stattet, mit desto größerem Zorn gegen den Feind
aufgebracht und traurig."

So führt Gordon die schöne Stelle über Tibe-
rius an: „Seine Unthaten und Laster wurden ihm
selbst zur Marterstrafe: denn vergebens habe der
weiseste Alte nicht gesagt, daß wenn man solcher Un-
menschen Inneres aufschließen könnte, und Striemen
und Wunden der Seele auch sichtbar wären, wie
Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht an-
ders, als von Grausamkeit, Wohllust, und übeln
Rathgebern zerfleischt erblicken könnte."

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an.
Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der
Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg
ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des
Tiberius meisterhaften, kurzen Brief an den Römi-
schen Rath: „was ich Euch schreiben soll, mei-
ne Herren, oder wie ich schreiben oder was ich
Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mö-
gen mich holen, (die mich täglich und stündlich

klagen*),) wenn ich das weiß!" Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Tiberius schützen, daß er die Qual seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte."

Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur seine Capitel will ich herschreiben. „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als des Catilina Name gehässig ist? Von Octavius-Augustus Ränken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide, Grausamkeiten, und den Begebenheiten, die zu seinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschafft haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine unumschränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser, deren Geschichte Ta-

*) „Mögen die Götter mich noch mehr herunterbringen „als ich (im 77sten Jahr des vielgenossenen Lebens) „mich täglich abnehmend fühle. M.

citus beschreibt, über ihre Minister, ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes. Ueber die Bestechung der Minister. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. s. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beispielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; schaden wenigstens wird er Niemanden, und muntert sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreicht?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtbücher eben vor Vespasian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine Europäische Nation mehr Ursache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortrefflichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlandes seinen Gesellen, den Plinius, wieder!

36.

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottischen

Gordon einen Deutschen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu stehen wohl werth, aber desto unbekannter, desto ungeschätzter ist? Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabey mit so Deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardschen Geheimenrath Forstner *).

Moser hat sich um diesen Mann verdient gemacht, daß er seine Lebensgeschichte, so gut er sie haben konnte, in sein patriotisches Archiv aufnahm. Eine Reihe Briefe desselben kennen Sie aus einer andern nützlichen Sammlung **). Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zusammenstellung, Forstners Gedanken über Tacitus übersetzte, und Friedrich Carl Moser sie auch nur mit Wenigem commentirte; so käme dieser Reichthum bescheidener, geprüfter Gedanken doch einigermaßen in Umlauf.

Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bey

*) Christoph. Forstneri notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

**) le Brets Magazin zur Geschichte.

A. d. H.

uns so tief im Dunkel? Engländer, Franzosen und Italiäner haben die Ihrigen schön aufgeputzt; wir stehen hierinn fast hinter Polen und Ungarn. Und doch ist das Geschäft- und Gedankenreich verdienter Sachkundiger Männer einer Nation gleichsam der Stamm, ohne welchen sie kaum eine Nation, geschweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographischen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichstag der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja leztere ist in Deutschland den Provinzen nach so verschieden; (große Striche sprechen ganz und gar eine fremde Sprache, ganze Classen der Menschen nehmen an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zusammenhält, man es den Magistern nicht übel nehmen kann, wenn sie pro gradu noch bis jezt über das Thema disputiren: „welche Regimentsverfassung Deutschland habe? oder ob die Deutschen eine Nation seyn?“ Die spottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn sie unserm Fleiß, unsrer Treue, unsrem Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sind bekannt. Sollte es also nicht der geringste Dank seyn, den man dem verstorbenen Diener erweiset, daß man mit seinen Dienstleistungen auch die Gedanken, deren er sich dabey erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigstens bilden sodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an sich die neue treue Diener anschließen mögen. Das Jahrhundert der Reformation erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward alles Rang, Form und Stand, oder ging,

sobald es ein eigner Gedanke schien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geschichte Deutschlandes so lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird. Daher, daß unser Sleidan keine Ausgabe wie der französische Thuan erlebt hat, und unsre Mevii, Verstandreich wie sie sind, den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntschaft und Schätzung wohl nachstehen müssen. Daher, daß die Monzambono's, die a Lapide unter besonderm Schutz, immer also halbpartheiisch schreiben, wohl gar in fremde Länder gehn, oder Fremde seyn mußten. Daher endlich, daß die besten Schriften dieses Faches in Deutschland Vergleichungsweise wenig oder keine Wirkung thun: denn oft ist mit jeder dritten Meile das politische Interesse der Deutschen Provinzen geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügeley nach Deutschland zu wünschen, die Gottlob unser Charakter nicht ist, und die jedem Volk verderblich gewesen. Raisonnirte Geschichte aber, raisonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in allen Verhältnissen und Aemtern muß Jedermann wünschen. Durch die Vernunft lebt der Mensch, ob er gleich vom Brote lebet; die oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen unsres Lebens ist auch ein Besitz, und jedes Glied des Staats gehört dem Ganzen nicht nur durch das, was es mechanisch that, sondern auch durch das, was es bey diesem mechanischen Thun dachte. Schweigen verständige Leute, so redet der Thor; der spricht sodann desto unbesonnener und lauter.

Mich dünkt, in Deutschland war zu neueren Zeiten Moser der Erste, der in dieser Art freimüthiger und bescheidner Biederkeit ein Beispiel gab. Stellet man ihn mit älteren Deutschen sogenannten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf zusammen, welch ein Unterschied! gewiß nicht zu seinem Nachtheil. Sein Herr und Diener, seine Beherzigungen, Reliquien, patriotische Briefe, sein Schutt zur Wegebesserung und was für Einkleidungen er sonst gewählet, sind einestheils mit einer so treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geschrieben, als ob der Verfasser einmal Luthers Freund und Amanuensis gewesen wäre. Züge der Beredsamkeit sind in ihm, deren sich mancher brittische Parlamentsredner nicht schämen dürfte; und Alles hüllet sich endlich in den Mantel der Deutschen Bescheidenheit und Demuth. Sein patriotisches Archiv enthält treffliche Sachen; so wie durchaus keiner seiner Aufsätze von Geist und Herz leer ist. Die meisten derselben, weil sie Deutsche Dinge betreffen, lesen sich, als ob sie heute geschrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden periodische Schriften, mancherley Inhalts, im jetzigen mehrten sich diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind. Mösers patriotische Phantasieen sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen Wochenblatt entstanden, und was andre

Zeitschriften hier, dort, und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben, ist weniger landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dieses Vehikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutschland fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände einander kennen lernen. Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet, scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle diesem stünde die Geschichte, wenn sie jeder Provinz unsres Landes mit Geschmack, Verstand und Patriotismus bereits einheimisch geworden wäre. Wollten wir uns von einigen derselben nach und nach nicht ausführlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wissenschaft, so ist ja die Geschichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des ächtesten Vaterlandsgeistes.

37.

Der Wunsch unsres Freundes*) fängt an in Erfüllung zu gehen; Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst sind in zwey

*) 5ter Brief zur Beförderung der Humanität.

Bändchen erschienen, die zu mehreren Hoffnung erwecken und Hoffnung geben.*) Petrarca, Augustin, Uriel Acosta, Franz Junius, Comenius, Holberg, Leibnitz sprechen hier; allesammt in der eignen Sprache ihres Herzens und Geistes. Von Petrarca sind seine drei Gespräche über sich selbst, „mein Geheimniß" genannt, ganz übersetzt; Augustins Bekenntnisse im Auszuge. Acosta's exemplar vitae humanae, wie es Limborch, Franz Junius Lebensbeschreibung, wie sie Merula bekannt gemacht, Comenius Bekenntniß von sich aus seinem Eins ist Noth (unum necessarium) Holberg, Leibnitz aus ihren Briefen. — Können verschiedene, allesammt merkwürdige Männer in einem engeren Raum auftreten, und von sich zeugen?

Ihrem eignen Zeugnisse hat der Autor mit Erzählung ihrer Lebensumstände fortgeholfen; wie, dünkt mich, nothwendig und recht ist. Was weiß ein Sterblicher, wer oder wozu er da sey? zu welchen Zwecken ihn die Vorsehung in ihrem großen Plan brauchen werde? Er schüttet sein Herz aus, in Freude oder meistens in Leid, vor Gott, vor sich selbst oder vor Menschen; sein Auge blickt nieder zur Erde. Denn seiner Schwächen, seiner mühsamen, oft eiteln Bestrebungen, seines Kampfes mit sich und mit andern demüthig bewußt, zählet er sich kaum, und kann und darf nicht rechnen, was seine Ziffer zum großen Nenner der Welt bedeute oder bedeuten werde? Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach

*) Winterthur 1791. 1793. von J. G. Müller.

ihm lebet, wohl ein Wort über ihn sprechen, und auf der großen Tafel der Weltbegebenheiten zeigen, wo er stand? wo er künftig stehen möchte?

Petrarca war eine der zartesten Seelen, die in menschlichen Körpern erschienen. Nicht seiner Sprache allein hat er jene Formen süßer Sonnette und Canzonen, und mit diesen zugleich die erlesensten Gedanken der Provenzalen, ja jenes Ideal einer Liebe eingedrückt, die sich mehr im Himmel als auf der Erde fühlet. Sondern für ganz Europa war er ein eifriger Erwecker der Alten; für Italien, für Rom war er ein Patriot, deßgleichen es unter den Petrarchisten keinen mehr gab, und was über alles geht, ein strenger Bearbeiter seines Herzens und Geistes. Seine Briefe und andre lateinische Schriften sind eine eigentliche Schule der Bildung sein selbst, voll männlicher Unterhaltung. Eine Seele dieser Art, die allenthalben Ruhe suchte und sie nirgend fand, in einsamen Selbstgesprächen mit ihrem Schutzgeist sprechen zu hören, mag freilich eitele Leser ermüden; Beobachter menschlicher Sinnesarten aber werden ihr angenehm lauschen, und zarte Gemüther, wie Petrarca selbst war, wird er tief in ihr Inneres führen. Diese Bekenntnisse und die Nachrichten zu dem Leben des Petrarca *) müssen Jedem, der fürs stille Gemüth lieset, eine liebe Unterhaltung seyn.

Augustin, (der zweyte Mann, den unser Autor in seinem Selbstbekenntnisse darstellt,) war ein Kirchenvater; er ists auch in seinen Confessionen. Um die Seele eines Kirchenvaters kennen zu lernen,

*) Lemgo 1774 — 1778.

würde: so wäre ihnen das Alles nichts und selbst ein Herostrat würde ihnen ein Held seyn. Laut macht man sich über die Liebe des Vaterlandes lustig; laut macht man die lächerlich, die für das allgemeine Beste sorgen; und zeigt jemand in der reinsten Absicht die traurigen Aussichten, die sich uns für die Zukunft eröffnen, so ist die Antwort: „laß diese für sich sorgen." — Leicht aber dürften solche Leute zuerst das Unglück erfahren, welches sie blos für andre aufbewahrt glauben. Kommt man dieser epidemischen Krankheit, deren üble Wirkungen bereits sichtbar zu werden anfangen, noch in Zeiten vor: so lassen sich ihre Folgen vielleicht noch hemmen. Nimmt sie aber überhand, so wird die Vorsicht die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten; ob dies gleich ohne Züchtigung Derer, die durch ihre bösen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitrugen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann."

Soweit Leibnitz. Wünschen Sie nicht, daß unserm Autor viele, auch ungedruckte Bekenntnisse merkwürdiger Männer zukommen mögen? Wenn in unserm Vaterlande der moralische Gemeingeist, über dessen Abgang Leibnitz klaget, noch nicht ganz ausgestorben ist, so sollte dieser ihm solche in sein Sacrarium treuer Bekenntnisse zuführen.

38.

Sie wünschen, mein Lieber, *) daß ich Ihre
ebersetzung von Petrarca's Geständnissen mit einer
orrede begleite. Von meinem guten Willen hiebei
nd Sie wohl überzeugt, da jede Stunde, die mich
hnen im Geist nähert, und mir in Gedanken unsre
emaligen Spaziergänge und Gespräche erneuert,
ir nicht anders als lieb seyn kann; eben deswegen
er verzeihen Sie auch, daß ich das feierliche Amt
es Vorredners diesmal und bei dieser Schrift
icht übernehme. Was ich dabei zu sagen habe,
ßt sich weit besser im vertraulichen Ton eines Brie-
s, eines Gespräches sagen.

Sie wissen, was in unsrer Zeit Rousseau's
onfessionen für eine Sensation erregt haben.
gierig erwartete man sie; und wie ungleiche, wie
ßerst verschiedene Urtheile sind darüber selbst von
ousseau's wärmsten Freunden und Verehrern ge-
ället worden! Wem, wenn er diesen Disputen so-
ohl über einzelne Stellen und Situationen, als
er den Geist, der im Ganzen herrscht, oft beige-
ohnt, oder an ihnen Antheil genommen hat, müs-

*) An Johann Georg Müller, dessen Verdienst um Petrarca im vorigen Brief berührt war. Auch Dieser, aus dem Herzen geschrieben (daher er Müller'n wahrhaft liebte), steht vorn an den Bekenntnissen.

sen nicht allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen aufgegangen, und die Frage beigefallen seyn: wiefern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaß muß ihn bei dieser gefährlichen Schifffahrt leiten? Da nun Ihr Petrarca einer der Vorgänger Rousseau's in dieser Art Confessionen gewesen: sehen Sie, so ist der Inhalt unsers Vorgespräches darüber uns durch die Sache selbst gegeben.

Der erste Meister solcher Confessionen ist Augustin; er war Petrarca's Vorbild, und es ist gewiß, daß ohne ihn, vielleicht auch ohne den Augustiner Denis von Robertis, der in einem freien Verstande des Worts, Petrarca's Gewissensrath war, Petrarca vielleicht so eigentlich diesen Weg nicht würde genommen haben. Ziemlich frühe schrieb er schon an den Bischof von Lombes, der in einem scherzhaften Briefe seine Laura für ein Hirngespinnst und seine Liebe für den Augustinus für eine Comödie erklärt hatte, ausserordentlich ernsthaft: „Wenn ich die Poeten und die Philosophen „liebe, so folge ich darin dem Beispiel des heil. Au„gustinus. Nie würde er sein Buch von der Stadt „Gottes gemacht haben, wenn er nicht voll von ih„ren Ideen gewesen wäre. Vielleicht hätte er auf„gehört, sie zu studiren, wenn er wie der heil. „Hieronymus einen Traum gehabt hätte, worin „ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den Cicero „zu sehr liebte. Sie wissen, wie er selbst gesteht, „er habe in den Büchern der Platoniker viele Lehren

„unserer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er „den Hortensius des Cicero gelesen, habe er sich „von allen Secten losgemacht, um allein der Wahr„heit anzuhangen. Ich nehme diesen Vater, wegen „der Wahrheit dessen, was ich sage, und wegen der „Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm zum Zeugen. „Er ist an einem Orte, wo er weder betrügen noch „betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit mei„nen Irrthümern Mitleiden haben wird, vornehm„lich, wenn er sich an seine eignen erinnert." So führt er fort, und beschließt endlich den Brief im ironischen Ton des Bischofs: er hoffe: „daß dieser „Augustinus, gegen den er so viel Liebe vorgebe, „ihn mit Waffen gegen eine Laura versehen werde, „die gar nicht existire." — In eben diesem Jahr hatte er mit seinem Bruder eine Reise auf den Berg Ventoux gethan, die er dem vorgedachten P. Denis beschreibt. Ich wünschte, daß Sie den schönen Brief als eine Einleitung zu seinen Confessionen übersetzten: denn wahrscheinlich war diese Höhe der Empfängnißort der ersten Idee dieser Confessionen. Indem er seine Augen an dem großen Schauspiel der Aussicht über Länder, Berge und Meere, die seinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen weckte, gesättigt hatte, nahm er die Bekenntnisse des heil. Augustinus, die er immer bei sich trug, (ein Geschenk des P. Denis) in die Hand; er traf auf eine Stelle, die ihm so wunderbar passend für seinen Zustand vorkam, als jene, die der heilige Augustinus und Alypius aufschlugen, und von denen sie die bekannte große Wirkung verspürten; kurz, er glaubte, „daß er

„nichts besseres thun könne, als diesem Heil
„gen nachzuahmen."

Sie kennen den Heiligen, den Mann von sei
nen Gaben, und einer so feinen vielgewandt
Denkart, wie Augustinus war. Die Schicksa
und Fehler seiner Jugend, die mancherlei We
dungen seiner warmen und reichen Phantasie, d
hitzige Thätigkeit seines Lebens, die Krümmen u
Rückwege, denen sein geschäftiger beredter Disp
tirgeist ausgesetzt war, und dabei die innere Re
lichkeit, die sanfte Empfindlichkeit seines Herzen
alles dies gab ihm nicht nur den Stoff zu sein
Confessionen, sondern machte ihm auf der Stel
wo er stand, dieselbe, so wie auch seine Retra
tationen, gewissermaßen moralisch not
wendig. Ein Geist, wie dieser, mußte oft u
viel fehlen; aber auch seiner Fehler spät oder früh
inne werden; und da war es freilich eine Art s
ßer Buße, das Gewirre seines Herzens der oberst
Weisheit vorzulegen, und was Er an sich ni
ändern konnte, ihr liebevoll zu beichten. In d
Confessionen Augustins herrscht eine so weiche Zä
lichkeit, ja ich möchte sagen, eine so verführe
sche Buhlerei mit Gott und seinem eignen Herze
daß sie zu allen Zeiten und beinah vor allen Schr
ten dieses Kirchenvaters Liebhaber und Verehrer g
funden haben, auch unter denen, die nicht eb
seines Ordens waren. Eben so war Petrarca ei
der zarten, empfindungsreichen Seelen, die b
stimmt scheinen, lange Jahre oder vielleicht leben
lang mit sich im Kampf zu leben. Wer seine R
me und Canzoni gelesen hat, kennet das Bedü

niß seines Herzens, beinahe ganz in der Phantasie zu leben; und da er wirklich von sehr moralischer Natur war, wie seine Briefe und Aufsätze, seine Verbindungen und Freundschaften, ja fast alle Tritte und Schritte seines Lebens zeigen: so war es wohl natürlich, daß sein immer begehrendes, nie gesättigtes Herz oft in Umständen seyn mußte, daß ihm Geständnisse dieser Art allein Luft machen konnten. Wenn Augustin also in diesen Selbstgesprächen sich unmittelbar an Gott wandte: so wandte Petrarch in ihnen sich an Augustin, seinen Lehrer, der ihm dies Mittel zur Erforschung und Erleichterung seines Herzens gezeigt hatte, ja den er als einen Mittler und Heiligen bei Gott glaubte. Dies war sehr natürlich für den, der auch an Cicero, Varro und Livius Briefe schrieb, als ob diese noch lebten, der mit Abwesenden wie mit Gegenwärtigen umging, ja der überhaupt mehr in der Entfernung als in der Gegenwart, mehr in der Einbildung als im Genuß des Daseyn lebte. Seltene Wesen dieser Art sind gleichsam geflügelte Geschöpfe, Schmetterlinge, die von allen Blüthen nur das Feinste kosten wollen, und in dunkeln Stunden, wenn sie gewahr werden, daß noch das Gespinnst der Raupe an ihnen hängt, aus sich selbst herauszufliegen streben, und also tapfer mit sich kämpfen. Es kann nicht fehlen, daß wenn ihre sonderbaren Selbstgespräche, ihre inneren moralischen Kämpfe andern vor Augen kommen, die nicht von einer so feinen Natur sind, um sich gleichsam selbst zertheilen und also mit sich streiten zu können, sondern immerdar höchst zufrieden mit sich leben, sie diesen ein Aberwitz, eine Schwärmerei, eine hoch-

müthige und am Ende doch unnütze Thorheit
nen. Gleichergestalt ists auch nicht zu läugner
wenn sie schwachen Nachahmern in die Hän
rathen, sie ihnen zu mancher unnützen Anst
und Beeiferung, zu einer thörichten Verwirru
rer Gedanken, zu einer lächerlichen oder tra
Aufblähung ihres Charakters, kurz zu einen
ralischen oder frommen Wahnsinn Anlaß gebe
nen, in welchem sie durchaus eine fremde u
nichten ihre eigene Person spielen; welches
auf Erden ist aber völlig von Mißbrauch frei
sind nicht die feinsten wirksamsten Elemente
diejenigen, die am meisten gemißbraucht w
Freilich gehet, was unmittelbar, gleic
durch Sympathie wirkt, durch diese
mende Sympathie, wie durch eine unmittelb
nige Berührung im Guten und Bösen n
über.

„Warum also, wird man Ihnen sagen,
„sen solche Dinge geschrieben, abgeschrieben,
„setzt, gedruckt werden? Wer Gott oder der
„Augustin beichten will, beichte ihnen in der
„was soll eine Erleichterung des Herzens vo
„Welt? Wozu soll es, daß man ein ganzes
„kum, ja selbst die Nachwelt zu Vertrauten
„Innersten, seiner geheimsten Schwachheite
„Busenfehler macht? Wenn da nicht ein ge
„Stolz, eine Eitelkeit und Eigenliebe d
„steckte." — Ich bin so weit entfernt, die
ssionisten dieser Art von diesen Thorheiten ga
zu sprechen, daß ich vielmehr glaube, bei
oder den meisten derselben seye dieser Fehler

und zwar ziemlich offenbar im Spiele. Wer nicht einmal insgeheim beichten kann, ohne daß nicht zugleich sein Ohr begierig lausche, ob nicht ein andrer ihn höre und seine Beicht aufschreibe; wer selbst den geheimen Unrath seines Herzens für solch ein Heiligthum hält, daß er ihn nicht ablegen mag ohne ihn zugleich einer Heerde gläubiger und frommer Schaafe als Arznei zu verkaufen; allerdings spottet der Gottes und der Menschen, und so lehrreich seine Gaukelei seyn mag, ist und bleibt er dennoch ein Gaukler, ein selbstsüchtiger Heuchler. Er legt die Krambude seines Herzens andern zur Schau aus, damit man sich nur mit ihm beschäftige, und hält sich für ein so merkwürdiges Wesen, daß es ihm leid thut, nicht alles, was er thut, zur Erbauung des Volkes auf dem öffentlichen Markte thun zu können. Auch Menschen, die in der Jugend sehr bescheiden waren, können im feinen Netz der Selbstliebe so weit geführt werden, daß man in wenigen Jahren über ihre vermessene Demuth erstaunt; und durch nichts wurden sie so weit geführt, als daß andre ein vermessenes Zutrauen auf sie setzten, und sie durch dies Zutrauen zuletzt selbst unverschämt machten. Wie Liebe sich mittheilt, theilen sich alle Affecten, insonderheit der fromme Wahnsinn und die gläubige Phantasterei mit: man glaubt endlich zu seyn, was der andre lange geglaubt, und uns überredet hat, daß wir wohl seyn könnten, und so wird man mit bestochenem eigenem Gewissen vor Gott und Menschen ein eitler scheinheiliger Popanz.

Daß Augustin und Petrarca von aller Eitelkeit frei gewesen, wage ich nicht zu behaupten; sie leugnen es beide nicht, und eine feine Ader davon läuft durch ihr ganzes Leben. Schwerlich würden sie auch in allem die Männer geworden seyn, die sie waren, wenn nicht dieses Ferment von Unruhe in ihnen gewirkt und gegähret hätte. Ferne aber seys, daß insonderheit Petrarca, den ich besser als den heiligen Augustin kenne, von so grober Eitelkeit gewesen wäre, daß er seine Confessionen nur für die Welt, oder wenigstens für diese und für sich zur Hälfte geschrieben hätte. Er hat sich in ihnen sowohl als in andern Schriften und Briefen so wenig selbst geschont, und überhaupt den Grund seines Herzens auch in Schwachheiten und Fehlern so klar gezeigt, daß, wenn er diese Eitelkeit bei sich wahrgenommen hätte, er sie vor allen Eitelkeiten seinem heiligen Augustinus zuerst offenbaret haben würde. Ein gleiches ists wohl mit dem heiligen Augustinus. Beide hatten in Gutem und Bösem die Welt so lange und viel von sich reden gemacht, daß es ihnen selbst fast zur moralischen Nothwendigkeit wurde, sich selbst und andre über den wahren Zustand ihrer Gesinnungen, ihres Herzens, ihres Charakters zu belehren: sie traten also nicht als eitle Gekken hervor, um der Welt das zu sagen, was niemand wissen wollte: vielmehr als bescheidne Büßende traten sie vor den Altar, um ihr reuiges Bekenntniß öffentlich abzulegen. Seelen von solcher Aufrichtigkeit, wie z. B. Petrarca war, giebt es selten; und da sich mit ihr auch eine gewisse Redseligkeit, eine bezauberndschöne Gesprächigkeit in Mittheilung aller

seiner Gedanken und Empfindungen verband, die sich in seinen Briefen durchhin offenbaret: so konnte er an diesen Gesprächen dem heiligen Augustin so wenig Hehl haben, als an so manchen Sonneten und Gesängen, die auch sein Innerstes schildern. Er hatte ein Gemüth, das nicht verschlossen seyn durfte, und sich also auch nicht verschloß; daher wir ihn in allen Situationen seines Herzens und Lebens weit genauer kennen, als irgend einen seiner Mitgenossen in diesen sonst dunkeln Zeiten. Lesen Sie, m. Fr., die Nachrichten von seinem Leben *), die ein Verwandter seiner Laura aus Liebe gegen Petrarca und gegen seine Familie zusammengestellt hat. Sie werden freilich lachen, wenn er ihm auf jeden Wink seiner Gedichte Tritt für Tritt in seiner Liebe folget und ihm durchaus jede Wendung seiner Sonnete, Reime und Canzonen für eine historische Wahrheit anrechnet; von allem diesem werden sie ihm wenig oder nichts glauben. Aber aus der Zusammenstellung der eignen Briefe Petrarchs werden Sie Petrarca kennen und liebgewinnen lernen, wie Sie vielleicht wenige Dichter, Schriftsteller und Philosophen lieben. Ich wünschte, daß uns jemand auch mit dem h. Augustinus, aus seinen Schriften, insonderheit aus seinen Briefen

*) Mémoires pour la vie de François Petrarque, 1764. Amst. 3 Vol. 4. Die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Nachrichten zum Leben des Franz Petrarca 1775 — 78. hat in Ansehung der aus dem Italiänischen übersetzten Stellen vor dem Original viel Vorzüge.

menschlich bekannt machte; als Theologen kennen wir ihn genug, und haben vielleicht für das System zu viel von ihm gelernet. Er ist uns dafür gleichsam einen Ersatz aus seiner Denkart, aus seinem Herzen schuldig; nur eine blosse Uebersetzung seiner ohnedem *) etwas langweiligen Confessionen würde zu diesem Ersatz nicht genug seyn. Es erforderte ein ganzes Gemählde aus seinen Briefen, Handlungen, Confessionen und andern Schriften. Genug für heute. Leben Sie wohl!

Die Art Confessionen, die wir neulich betrachteten, l. F. können wir füglich die andächtigen oder religiösen Confessionen nennen; sie scheinen die nützlichsten und leichtesten zu seyn, sie sind aber die gefährlichsten von allen, wenn man sie leichtsinnig in die Welt sendet. Was für einen Maaßstab giebts zwischen dem Menschen und Gott? Zwischen einem vorübergehenden eiteln Nichts und dem Unendlichen, der Alles übertrifft, alles überschwänglich erfüllet? Das Gefühl des Nichts, der äussersten Schwachheit und eines verschwindenden Traumes wird also meistens diese Bekenntnisse durchströmen, und eine schwache Seele, die sich fremde dazu findet, eher niederschlagen als aufrichten. Kommt nun noch hinzu, daß solche Confessionen, wie gewöhnlich, in Stunden der äussersten Ermattung, des Ekels an sich selbst und an allen Dingen um uns her geschrieben sind, so pflanzen sie diesen Ekel fort, und statt aufzurichten, schlagen sie die Seele muthlos nieder. Und doch sind sie, eben

*) In den letzten Büchern. M.

weil sie ein Unendliches zum Ziel und Maaßstabe nehmen, von so ungeheurer Wirkung, sie bringen ein Erhabenes vor den Geist, das dieser nicht fassen kann, und nach welchem er doch unaufhörlich zu streben gereizt wird, bis er kraftlos unter sich sinket. Erstaunen Sie also nicht, daß die Leben der Heiligen mit ihrer frommen Entwerdung, mit ihrem Durst nach dem Unendlichen, mit ihrem Anstreben nach ewiger Ruhe zumal in zarten jugendlichen Gemüthern so viele Wirkung gethan haben: denn eben diese Gemüther kannten die Schranken ihres Daseyns noch nicht, und lernten sie oft nur alsdann kennen, wenn ihnen die Lust zu leben und zu wirken verging, und sie nach mancher vergeblichen Mühe auch in diesem geistlichen Dunst, mit welchem sich zu lange ihre Seele genährt hatte, Eitelkeit fanden. Um dieser zarten so leicht verführbaren Gemüther willen, wünschte ich also nicht, daß solche Schriften ausserordentlicher oder kranker Menschen sich zu sehr vermehrten, oder unbedachtsam gemein gemacht würden. Wer mich von Kindheit auf in meinen Pflichten stärkt, und mir die Bahn meines Lebens rein und klar vorzeiget, der sey mein Lehrer, nicht der, der mich über diese Bahn erheben will, und mit dazu betrügliche Dädals-Flügel bereitet. Wie sich das Innerste eines Menschen gegen Gott verhält, bleibe zwischen diesen beiden ein heiliges und seliges Geheimniß, ohne daß es auf eine unselige Weise zum Zwangsmodel andrer Menschen werde, über welchem sie vielleicht ihre besten Jahre und ihre redlichste Form verlieren.

Noch weniger gefallen mir die geistlichen Stunden- und Tagebücher, in denen man sich so

öfters zu dem, was man nicht seyn kann und also auch nicht seyn darf, auf eine ängstliche Weise zwinget. Entweder interessiren sie nicht, oder sie interessiren zu sehr, und werden dadurch dem traurig sympathisirenden Leser schädlich. Wer wird doch jedes Protokoll seiner Krankheit nach Tagen und Stunden, wer wird jede Unterredung, die er mit dem Arzt über die kleinsten Zufälle seiner Ungemächlichkeit gehabt hat, für so wichtig halten, daß er sie aus Merkwürdigkeit seiner Person dem Publikum mittheile? Der Arzt mag es thun, wenn ers für seine Kunst nützlich findet; der Kranke selbst aber thut wohl, wenn er sich mit dem Bekenntniß seiner geheimsten Krankheitsgefühle nicht abgiebt, und seine wiedererlangten Kräfte nützlicher anwendet. Auch die Freunde und Verehrer desselben thun besser, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen, und nicht jede trübe Stunde seines kranken Gehirns oder seines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben: denn dies hat daraus wenig, und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler, die bösen Eindrücke und Gewohnheiten unserer Jugend als Feinde über uns; sie bemächtigen sich unsers geschwächten Daseyns, umnebeln unsern Verstand, mißleiten unsern Willen, und triumphiren. Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie dieser seiner Feinde nicht inne wird (und er wird es in der trüben Stunde selten werden) so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern Ein Tag oder Eine Stunde vom Ganzen abgerissen

und dergestalt fürs ganze Leben genommen werden, als ob mit ihnen der Strom der Zeit stille stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöre, so wird nothwendig die Seele des Lesers wie des Patienten, auf eine widernatürliche Weise verenget und beängstiget. „Lebe weiter," möchte man dem siechen Schriftsteller zurufen, wenn er noch lebte: „vergiß dieses; denn die Zeit hat es weggetilget. „Entwöhne dich von jenem, denn es ist dir nicht „mehr nöthig; vergiß und strebe weiter. Wolle „dich nicht zu einem andern machen als du bist: „denn du mußt mit dir selbst leben und sterben. „Wolle nicht aus dir heraus, nicht über dich empor springen, denn das Unternehmen ist eitel. „Mache nicht das Heute zum Gestern, noch das „Morgen zum Heute; die Zeit giebt neuen Trost, „neue Umstände und Kräfte. Erwarte, genieße, „gebrauche sie, lebe weiter!"

Ach mein Freund! wie sehr ist der Mensch sich selbst ein Räthsel! Der delphische Gott hatte Recht, die Selbsterkenntniß den Schülern der Weisheit vor allem andern zu empfehlen; ich zweifle aber daran, daß er ihnen Confessionen von sich selbst vor aller Welt würde empfohlen haben. Den Grund unsers Herzens tragen wir stille mit uns, und wir wissen lange nicht, was darin liegt; wird er durch Umstände sanft oder heftiger aufgeregt, so ist er uns oft selbst ein Wunder. Das innerste Gewebe unsrer Gedanken und Empfindungen fand seine Grundzüge vielleicht schon in jenem Erbtheil, das von Eltern und Voreltern auf uns kam; und

mit dem Bau unsers Körpers verwebt ist. Frühe Jugendeindrücke, deren wir uns nicht allemal erinnern, schlugen ihre Fäden darein, die Bekanntschaft mit solchen und andern Menschen befestigte oder veränderte das eingetragene Muster: Gewohnheiten bestärkten es noch mehr, und die eigen-erworbnen dunkeln Ideen gaben ihm schon den völligen Umriß, so daß die deutlich-erkannte Lehre ihm meistens nur noch die Farbe verleihen konnte. Die völlige Ansicht dieses Gewirres mit seinen Ursachen und Folgen liegt selten uns ganz vor dem Auge, am wenigsten in einer benebelten Stunde; wir erkennen uns meistens nur stückweise, mehr in andern, als abgetrennt in uns selbst. Nachdem Freunde oder Feinde, Lobredner oder Verächter uns begegnen, nachdem sie hart an uns stoßen oder uns liebkosen und schmeicheln, nachdem unsre Wünsche und Bestrebungen gedeihen oder mißrathen; nachdem werden solche, oder andre Ideen von uns in uns selbst erweckt. Dieser schmeichelt sich, weil andre ihm schmeicheln, jener wird hart und unbiegsam, weil das Schicksal gewaltig auf ihn zustößt. Vielleicht hält er in einigen Stunden zu viel auf sich, weil andre ihn zu sehr verachten, in andern Stunden kömmt er wieder zu sich, und fühlt sich mißmuthig und elend. So sind wir oft ein Spiel von uns selbst, ein Spiel von Phantasien andrer, ein Traum der Träume. Einige Menschen sind weit besser, andre viel schlechter, als sie sich selbst glauben; diese waren und sind es nicht mehr; jene träumen ganz etwas anders von sich, als was in ihnen liegt, und was sie in kurzem seyn werden. Selten täuschen wir andre, mit uns

so sehr, als wir uns selbst mit uns täuschen: denn Fremde haben eigene Augen uns anzusehen und zu prüfen; wir aber, wenn wir gegen und in uns selbst den Blick kehren, sollen auf einmal der Sehende, das Auge und das Gesehene werden. Wie also vor Gericht das Zeugniß dessen, der für oder gegen sich selbst zeugt, mancherley Einschränkungen und eine genaue Behutsamkeit fordert, so verdienen gewiß auch dergleichen ans Licht gestellte Confessionen bald einen billigen Vertheidiger, der für sie, bald einen Advocatum Diaboli, der gegen sie auftrete und zeuge. So schlechthin gilt ihr Urtheil nicht. Erzählen kann man von sich: aber nicht über sich urtheilen, noch weniger entscheiden.

Lassen Sie also, m. F., uns fleißig mit uns selbst zu Rathe gehen, fleißig mit uns selbst, mit unserm Schutzgeist oder unsrer Seele dialogiren, ohne bei diesen Dialogen an Welt oder Nachwelt zu denken. Ein Seitenblick auf dieselbe macht sie vielleicht schon falsch, und dem Auge der höchsten und innigsten Wahrheit unerträglich. Je treuer wir dabei es mit uns selbst meynen; je mehr wir wirklich über uns aus Ursachen aufgeklärt werden wollen und zu tüchtigen Zwecken hinarbeiten; desto weniger werden wir uns in Reden ergießen, desto stiller werden wir allein für uns lernen.

Discite, ö miseri, et caussas cögnöscite rerum:
Quid sumus? aut quidnam victuri gignimur? ördö
Quis datus? aut metae quam möllis flexus et unde?
Quis mödus argentö? quid fas optare? quid asper

Utile nummus habet? patriae carisve propinquis
Quantum elargiri deceat? quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re?

Ich nannte die Person, mit der wir uns hierüber unterreden müßten, uns selbst, oder unsern Schutzgeist: denn was ist dieser anders als die reine abgezogene Idee von unserm ganzen Selbst die mit uns gehet, und die uns gleichsam zu unserm Schutze begleitet. Um nicht schlechter zu werden, müssen wir immer besser zu werden streben: deswegen begleitet uns dieser glänzende Traum von uns selbst, das Aggregat unsrer geheimen Kräfte, Anstrebungen und Wünsche. Er erinnert uns an das, was wir vergaßen, an Gelübde, Hoffnungen, Ahnungen unsrer unerfahrnen Jugendseele: und muntert uns dadurch auf, und bringt uns weiter. Von ihm können wir erfahren, warum wir das noch nicht sind, was wir werden wollten? er wird uns auch weder Lehre noch Aufmunterung versagen, wie wir es etwa noch werden mögen. Unser Geburtstag, Tage des Glücks oder andere Erinnerungen sonderbarer Zufälle unsers vergangenen Lebens sind seine Feste; oft aber läßt sich seine Stimme auch unvermuthet, und am liebsten in der pythagoräischen Stunde bei Nacht, in stiller Einsamkeit hören. Er dictirt zwar nicht zum Nachschreiben, und sieht in seinen Antworten nicht darauf wie sie sich gedruckt am besten ausnehmen würden; sein Wort aber theilt Seele und Leib, Mark und Bein; ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ich wünsche Ihnen viele vergnügte Stunden mit diesem unsichtbaren Freunde, der Ihnen mehr als der heilige Au-

gustinus seyn wird; die Confessionen aber, die Sie beide einander zu thun haben, mögen auch unter ihnen bleiben: denn Worte dieses Freundes sind nicht für die Menge; sie sind heilig. Leben Sie wohl!

Wenn wir von den andächtigen zu den, wie soll ich sie nennen? menschlichen philosophischen Confessionen herabsteigen: so fallen Ihnen, m. Fr., wohl zuerst die Confessionen Rousseau's ein, die zu unsrer Zeit so viel Redens gemacht haben. Groß und feierlich kündigte er sie nach seiner Art an: „Ich unternehme, sprach er, ein „Werk, das seines Gleichen nicht gehabt hat noch „haben wird. Menschen will ich einen Menschen ganz „in seiner wahren Natur zeigen; und dieser Mensch bin „Ich, ich allein. Ich kenne mein Herz und kenne „die Menschen. Ich bin nicht gemacht, wie irgend „einer von denen, die ich gesehen habe; ich darf glauben, daß ich nicht wie irgend einer bin, die existiten. Bin ich an Werth nicht besser wie sie, so „bin ich ein andrer. Ob die Natur wohl oder übel „gethan habe, daß sie die Form zerbrach, in der sie „mich bildete, darüber kann man nur urtheilen, wenn „man mein Werk gelesen. Die Posaune des letzten „Weltgerichts erschalle, wenn sie will; mit diesem Buch „in der Hand, will ich mich vor den Weltrichter „stellen, und laut sagen: dies ist, was ich gethan, „was ich gedacht habe, was ich war. Das Gute „und das Böse von mir entdeckte ich gleich freimüthig, verschwieg nichts Böses, log nichts Gutes hinzu: und ist mirs begegnet, daß ich etwa einen gleichgültigen Zierath hinzu that, so geschahe es nur,

„weil ein Fehler meines Gedächtnisses eine Lücke in
„meiner Erzählung verursachte. Ich zeigte mich wie
„ich war, verachtenswürdig und niedrig, aber auch
„gut, edelmüthig, erhaben, wenn ich es war: mein
„Inneres entschleierte ich, wie du es selbst kanntest.
„Ewiges Wesen, versammle um mich die unzählbare
„Menge derer, die meines Geschlechts sind, und laß
„sie meine Bekenntnisse hören. Sie mögen über das
„Unwürdige in mir seufzen, über das Niedrige in
„mir erröthen; aber jeder von ihnen enthülle vor
„deinem Thron mit gleicher Aufrichtigkeit sein Herz,
„und dann sage ein Einziger von ihnen allen wenn
„er es sagen darf: ich war besser als dieser!“ —
Ohne Zweifel, m. Fr., steigen Ihnen mancherley
Gedanken bey dieser Ausforderung auf, und es ist
schwer sich darüber zu erklären. Rousseaus Confessionen
bedürfen aber auch dieser vorlaufenden Erklärung
nicht; Blatt zu Blatt sieht man in ihnen
den sonderbaren, in seiner Art einzigen Mann, der
bei dieser seltnen Ankündigung weder groſssprechen,
noch eine Lüge sagen wollte.

Rousseau hatte Feinde und gewiß mehr
als er deren zu haben verdiente: sie gingen zum
Theil mit ihm auf eine niedrige, schändliche, häßliche
Art um, und verbitterten sein Leben; das ist wahr.
Und eben so wahr ists, daß seine kranke Phantasie
sich viel mehr Feinde einbildete, als er hatte, und daß
er diese sich viel schwärzer machte, als sie gegen ihn
seyn wollten. Bei der stärksten Mannesberedsamkeit
war und blieb er ein Kind in Ansicht und Behandlung
der Menschen; sein Geist war stolz, seine
Grundsätze waren edel, und doch kann man es sich

nicht verbergen, daß seine Neigungen und sein Betragen oft etwas Niedriges an sich hatten, das er sich, wenigstens in seinen Confessionen, in denen er doch der Richter sein selbst werden mußte, nicht so gar leicht hätte verzeihen sollen. Ein Gleiches ists mit der großen Schwachheit seines Herzens für Wollust und Liebe. Die Anlage dazu, so wie zu manchem andern Fehler lag gewiß mit in seinem kränklichen Körper; und da er bey seiner erhöheten Einbildungskrafte nach dem ganzen Gange seines Lebens diese Leidenschaft gleichsam nie abbüßen konnte, und sie also als einen unbefriedigten Reiz immerhin nährte: so kann man, wie ich glaube, die jugendliche Liebhaberei, die nachschmeckende Gefälligkeit, mit der er auch in seinem Alter Scenen dieser Art darstellt und ausmahlet, abermals mit nichts, als der Krankheit selbst entschuldigen, die bei Wiederholung solcher Erinnerungen seine unbefriedigten falschen Reize gewissermaßen noch befriedigend täuschte. Auf andre Art kann ich mir bei einem ernsten alten Mann, der über sich selbst nachdenkt, indem er sein Leben beschreibet, geschweige bei einem beredten Verehrer des Worts Tugend dergleichen Juvenilität nicht erklären. Ohne also der Posaune des letzten Gerichtes in den Ton fallen zu wollen, wage ichs immer zu sagen, daß es allerdings Menschen geben werde, denen so wie Rousseau's Gaben und Sublimitäten, auch manche seiner Niedrigkeiten ganz fremd, ja moralisch-unmöglich seyn dürften, ohne daß sie deßwegen besser als Rousseau seyn wollten, dem nun einmal dieser reizbare Körper, dieser verirrte Gang seines Lebens zu Theil ward. Gegen seine Feinde, wie der kranke Mann sie sich dachte, mag er

welchem der Baum wuchs. Wenn Rousseau in
nen Schriften, und überhaupt in den bessern S
den seines Lebens so weit über sich selbst emporst
so müssen wir ihm als einem Ueberwinder sein s
die Palme reichen, und uns durch sein Beispiel
nen lassen, auch in Confessionen keine unbehutsa
Sonderlinge zu werden. Was wir sind, sind
Gott; was wir hervorbringen oder ausüben kön
das ist für andre.

Ich unterscheide also auch von Confessionen
sehr die Lebensbeschreibungen, die merkwü
ge Personen zu gewissen bestimmten Zwecken für
dre von sich aufzeichnen. Wenn diese wahr
merkwürdig sind, verdienen sie das größeste Lob,
haben um so mehr Interesse in sich, je mehr sie
ren Zweck genau verfolgen. Ein Vater will sei
Kindern, ein Bürger seinen Mitbürgern, ein Gel
ter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die
nes Berufs sind, ein Erbtheil an seinem
ben hinterlassen; wohl! er bereite diesen Sc
aufs beste, als er kann, und er darf des Danks
selben gewiß seyn; natürlich aber bleibt aus di
Denkwürdigkeiten alles weg, was sich nicht darstel
nicht vortragen läßt, oder was nicht zur Erläuter
seiner selbst gehöret. Auch die Fehler, die ein sol
Mann von sich zeiget, wird er in einem nützlic
Licht zeigen, und im Ganzen wird er mehr erzäh
als über sich selbst entscheiden und richten. Lebe
beschreibungen dieser Art sind wahre Vermäc
nisse der Sinnesart denkwürdiger Person
Spiegel der Zeitumstände, in denen sie
ten, und eine praktische Rechenschaft,

sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worein sie sich, und ihre Zeit versäumt haben. Mit je froherem Herzen sie aufgezeichnet wurden; desto besser. Freunde und Feinde vergaß der Verfasser, ja er sahe sich selbst als einen Hingeschiednen an, indem er sein Leben fürs Vaterland oder für die Seinen nützlich machte. Sein Genius, oder die moralische Vernunft mußte ihm dabei die Feder führen, und kein anderes Resultat ihm vorschweben, als: „Wenn ihr gethan habt, was euch befohlen ist, so „habt ihr gethan, was ihr zu thun schuldig waret."

Sie wissen, m. Fr., daß wir unter mehrern Völkern schöne Denkwürdigkeiten dieser Art haben; und es wäre gut, wenn die unbekannteren ans Licht gebracht, das Zerstreute gesammelt, und das Fremde zu uns hinüber geschafft würde. Es würde dies eine kleine Bibliothek der Schriftsteller über sich selbst, und damit gewiß ein vortrefflicher Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Da nun unläugbar der edlere Theil des Publikums auf diese immer aufmerksamer wird, indem unser Geschlecht es von Tage zu Tage inniger fühlt, daß es sich selbst das Nächste sey, und sich selbst bearbeiten müsse, um aus und durch sich zu machen, was noch auf Erden geschehen soll: so dörfte der, der sich einem solchen Werk unterzöge, wohl gewiß auf den Beifall der Edelsten seiner Nation rechnen dörfen. Nur allerdings gehörte dazu auch, daß er diese Porträte und Büsten nicht als ein Lohndiener voll Unrath oder in wilder Verwirrung hinstellte; sondern — Gnug für diesesmal; wenn Sie Hand ans Werk legen wollen,

soll es ihnen an meinem weitern Rath nicht fehlen. Leben Sie wohl.

Ich wollte, m. Fr., noch zum Petrarca zurückkehren, und auf das Grab des bescheidnen edeln Mannes einige Blumen pflanzen. Wo fände ich aber bessere als in seinen eignen Gedichten; und so mögen einige seiner Sonnette hier stehn, die gewiß auch, wie mehrere seiner Poesien, für Confessionen gelten können. Leider aber sind sie seiner Sprache kaum zu entwenden, und wie ich sie hersetze, sind sie nichts als welke traurige Erinnerungen dessen, was sie bei ihm sind:

* * *

Je mehr ich mich dem letzten Tage nahe,
Der endlich kürzet unser menschlich Elend;
Je mehr erseh' ich, wie die Zeit dahinfliegt,
Und was ich von ihr hoffte, mit ihr flieget.

Nicht lange sprech ich denn zu meiner Seele,
Nicht lange werden wir, von Liebe schwätzend,
Zusammen fürder gehn. Die Last der Erde
Zerschmilzt wie frischer Schnee: dann ruhn wir beide.

Mit ihr dann sinkt auch jene Hoffnung nieder,
Die Eitle, die so lang mich irre führte,
Schmerz, Freude, Furcht und Zorn sind dann vorüber.

Dann werden wir erkennen, wie so öfters
Ein scheinbar Unglück unser bestes Glück war;
Und wie so öfters wir ohn Ursach weinten.

So müde bin ich von der alten Bürde
Der Fehler, die mir zur Gewohnheit wurden,
Daß ich, in Weges Mitte, zu erliegen
Und meinem Feind' ein Raub zu werden fürchte.

Da kam zum Glücke mir, mich zu erretten,
Aus unaussprechlicher, aus höchster Güte
Ein edler Freund; ach aber er entflog mir
So schnell, daß ihm mein Blick vergebens nachsieht!

Jedoch, noch schallet seine Stimm' hienieden:
„O ihr Mühseligen! hier ist die Straße!
„Kommt zu mir, kommt! wenn sonst euch nichts zurück-
hält!"

O welche Gnad' und Liebe! welch ein Schicksal!
Wer leiht mir gleich der Taube Flügel, aufwärts
Zu schwingen mich, damit ich Ruhe finde!

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit fest gebunden.

Und so erloschen jeder gute Lichtstrahl
Des Himmels, der noch unser Leben aufhellt,
Daß wundernd man auf den mit Fingern zeiget,
Der jetzt vom Helikon will Ströme leiten.

„Was ist denn an dem Lorbeer? an der Myrthe?
„Die arme nackete Philosophie!" So höhnet,
Auf niedrigen Gewinn erpicht! der Pöbel.

Nur wenig also werden dich begleiten
Und um so mehr bitt' ich, anmuth'ge Seele, *)
Verfolge deine große Unternehmung!

Die ihr in meinen Reimen jene Seufzer
Vernehmt, mit denen ich mein Herz einst nährte,
Als ich im ersten jugendlichen Irrthum
Zum Theil ein andrer war, als der ich jetzt bin.

Ach, wer von euch die Liebe selbst erfahren,
Der wird mir, wenn ich weine, wenn ich rede
Von eitlen Hoffnungen und eitlen Schmerzen,
Mitleiden doch, wo nicht Verzeihung schenken.

Wohl seh ichs jetzo ein, welch eine Fabel
Ich lange, lange Zeit dem Volk gewesen;
Worüber dann ich oft vor mir erröthe.

Und dies Erröthen ist von meinen Fehlern
Die Frucht nun, samt der reuig = klaren Einsicht,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzer Traum sey.

Was thust, was denkst du? schauest immer rückwär
Auf Zeiten, die nie können wiederkehren?
Trostlose Seele, giebst noch immer Nahrung
Dem Feuer, das dich brennet und verzehret?

Die sanften Worte, jene süßen Blicke,
Die all' und jede du dir fangst und mahltest,

---

*) Das Sonnett war eine Antwort auf das Sonnett
Dichterin mit den von ihr selbst gebrauchten Rei

Du weißt, entronnen sind sie jetzt der Erde,
Unzeitig, hier sie wieder suchen wollen.

Ach, so erneue nicht, was dich nur tödtet;
Verfolge nicht den eitlen Wahngedanken,
Verfolge, was zum besten Ziel dich leitet!

Laß uns den Himmel suchen, wenn hienieden
Uns nichts gefällt. Unglücklich wenn die Schöne
Uns todt wie lebend nur die Ruhe raubte!

Ich geh beweinend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unsichtbar-Ewiger, des Himmels König,
O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade!

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
Im Frieden ich, und in dem Hafen sterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorstehn,
Und dann im Tode, reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies ist noch meine einz'ge Hoffnung!

Have, anima pia, have!

39.

So angenehm mir Petrarca war, so
that mir Uriel Acosta in seinem letzten Sel
Bekenntniß. Der arme Jude, von Zwei
über seine Religion ergriffen, gab alle Verhält
seiner edlen Geburt, seines Glückes und Standes
suchte Ruhe hie und dort, fand an seinen näc
Verwandten die ärgsten Feinde, und endigte da
daß er als ein Neuaufgenommener in der Syna
seiner Glaubensgenossen, schimpflich entblößt,
Füßen getreten, gepeitscht, verspeiet, es nicht lä
ertragen zu dürfen glaubte und sich selbst den
gab. Die Aufschrift seines Urlaubes aus dem Le
exemplar humanae vitae, rührete mich von je
und o möchte ein jeder, der von Menschen aus
Welt gedrängt, zuletzt noch einige Worte für M
schen zu schreiben, guten Willen und Kraft hat,
Exemplar des menschlichen Lebens dem Exem
des Acosta hinzufügen! Die Menschheit erh
damit eine Anzahl sonderbarer Exemplare.

Von Kindheit auf ist mir nichts abscheuli
gewesen, als Verfolgungen oder persönliche Beschi
pfungen eines Menschen über seine Religion.
gehet diese, als ihn selbst und Gott an? ja,
weiß nicht, was an dem Wort Religion, so
es innere Ueberzeugung und Gefühl betrifft, für
se Skrupel und Schwierigkeiten haften? Dem
Dieses, einem andern Das aufs innigste an
lig; zu diesem Ausdruck kann er sich nicht ger
nen, von jener früh erfaßten Vorstellungsart
keine Weise sondern. An ihr hangen seine mo
schen Begriffe; an ihr vielleicht seine vorneh
Triebfeder, ja sein Ideal der Moralität selbst.

er findet Zweifel, wo keiner sie findet; die schwarze, phantastische Fliege verfolgt ihn, ohne daß ein anderer als Er sie siehet. Wie grausam ists also, wie unvernünftig, nutzlos und unmenschlich, wenn sich ein Mensch, ein Gericht, eine Synagoge das Verdammungs- das Verfolgungs-Urtheil über die Religion eines andern, wäre er auch ein Neger und Indier, anmaßt!

Mit Schauder lieset man Acosta's Erzählung, Klagen und Seufzer, die er im tiefen Schmerz über die ihm, einem Rückkehrenden, in einem Gotteshause zugefügte peinliche Beschimpfung ausstößt *), und die mit dem traurigen Gefühl der völligen Verlassenheit und Ohnmacht enden: „hier habt ihr die wahre Geschichte meines Lebens, und welche Person ich auf dem eiteln Schauplatz dieser Welt, in meinem unbeständigen und unglücklichen Leben gespielt habe. Richtet nun gerecht und unpartheiisch, ihr Söhne der Menschen; richtet frei und nach der Wahrheit, wie es sich Männern geziemt. Findet ihr etwas, das euch zum Mitleiden hinreißt, so erkennt und beweint das traurige Loos der Menschheit, das auch euch zu Theil geworden ist." —

Dank der Menschheit sey allen Denen, die so unerträgliche Lasten und Fesseln, die jede unziemende Beschimpfung, jede kränkende Verfolgung, die Menschen Menschen von göttlichen oder menschlichen

*) Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer, Bd. 2. S. 169. u. f.

Rechts wegen, ungescheuet, ja pflichtmäßig und frei lockend anthaten, in ihr wahres Licht stellten. Grotius, John Locke, William Penn Shaftesburi, Bayle, Leibnitz, auch Spinoza, Voltaire und mehrere nicht zu vergessen was für Gesinnungen sie übrigens in andern Dingen haben mochten; in diesem Punkt sind sie Friedensengel im Namen aller Derer geworden, die, (um mich eines schauderhaften Bildes der Apokalypse zu bedienen,) als Erwürgte unter dem Altar um Rache rufen, und in ihrem Blut weiße Feierkleider begehren. Die Rache solcher Verfolgungen ist nie ausgeblieben und bleibet nie aus; es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus bessern Gründen, als aus der Furcht solcher Rache zum Gefühl der Wahrheit und Menschlichkeit gelangten. Auch unsern Deutschen Rechtslehrern, Thomasius, Polykarp Leyser Hommel u. f., die über die mit Blut geschriebenen Carpzowschen Gesetze hie und da die Fackel der Vernunft angezündet, und mildere Grundsätze in Gang gebracht haben, werde Dank. Sie thaten was sie thun konnten.

Vor andern, dünkt mich, sind in Briefen Gesinnungen der Humanität wirksam verbreitet worden, selbst wo sie das strenge Rechts- Staats- und Kirchensystem noch nicht aufnehmen durfte. In Briefen an Freunde schüttete mancher sein Herz aus, wie er es in Schriften zu thun nicht wagte, und die Briefgestalt selbst ward zur glücklichen Form, milde Gesinnungen über einzelne Vorfälle sowohl, als über Lehren und Personen Freunden oder dem Publikum verständlich zu machen und

ans

s Herz zu legen. Holbergs Briefe gehören auch
diese Zahl; in England und Frankreich ist die
t eines humanisirten Vortrages durch Briefe sehr
sgebildet worden, und hat die nützlichsten Grund-
ze verbreitet. In England z. B. fanden Plini-
s Briefe eine glückliche Aufnahme; die Ersten
r Nation buhlten ihnen nach. Selbst die erdich-
en Briefe des Phalaris schätzte der Ritter
emple übermäßig hoch, so daß seit Addison
s Wochenschriften, seit Richardson ihre Ro-
ane vorzüglich die Gestalt der Briefe liebten. Die
anzösischen Briefeinkleidungen von den persi-
hen Briefen an, bis zu dem türkischen
pion sind Jedermann bekannt; durch Einklei-
ngen solcher Art gewann nicht nur die Sprache,
ndern auch der denkende Geist Leichtigkeit und Frei-
it. Ohne eine Abhandlung oder Deduction schrei-
n zu wollen, konnte man Gedanken, Empfindun-
n äußern, seinen Verstand berichtigen, sein Urtheil
Urtheile des Andern schärfen und prüfen. In
utschland hat aus mehrern Ursachen diese Form
istens nur gelehrte Urtheile, Trivialitäten oder
mane betreffen können. — —

Ich wünschte eine Auswahl treffender Stellen
s den wahren Briefen merkwürdiger
d großer Männer; dem Sammler der
lbstbekenntnisse, einem Mann von reiner, fürs
hre Wohl der Menschheit gestimmten Denkart,
chte ich sie am liebsten empfehlen. Von Staats-
nnern, Kirchenvätern, Reformatoren, Sektirern,
n Gelehrten und Weisen aller Art ist eine so un-

geheure Menge Briefe ans Licht gefördert worden, daß eine Auswahl ihrer eigensten Meynungen und Urtheile über Begebenheiten, Schriften, fremde Meynungen und Handlungsarten die lehrreichste Unterhaltung seyn müßte. Wer kann, wer mag jetzt das große Epistelfach berühmter und nicht berühmter Männer mit gehörigem Fleiße durchstören? und doch liegt so manches Merkwürdige, Angenehme und Nützliche in ihm!

40.

Exemplare der Menschheit in Vorstellungsarten, Sitten und Gebräuchen *).

Ist Popens Ausspruch wahr:

Let us, since live can little more supply
than just to look about us and to die,
expatiate free o'er all this scene of man.

---

*) Aus dem deutschen Mercur, Nov. 1785, hier eingerückt als frühere Bearbeitung des im vorigen Brief erneuerten Gedankens. M.

so sollte auch billig die Aufmunterung wahr werden, die er mit jenem Ausspruch verbindet. Wir sollten etwas weiter umhersehen, als uns der enge Kreis unsrer gewohnten Vorstellungsarten, Sitten und respective Dummheiten oder Klugheiten zu sehen und zu hören giebt.

Wenn Menschheit nur das ist, was insgesammt auf der Menschen-Erde lebt: wer wird nicht sein Brudergeschlecht kennen wollen, von da, wo es an die Affen gränzt, bis dahin, wo es sich, nach eben des weisen Pope Ausspruch, nach Affenweise dem Seraph nähert? Die äußersten Dummheiten, Thorheiten, Laster und Sonderbarkeiten sind oft die lehrendsten Darstellungen; im Mittelzustande, ein paar Linien drüber und drunter, sind wir uns alle so ziemlich gleich.

Es ist längst geklagt worden, daß Kunst und Wissenschaft, Cultur und Aufklärung uns eine Uniform anziehn, die, hie und da ziemlich knapp geschnitten, bunt aber einförmig ins Auge fällt, so daß wer einige gesehen hat, bald in den überdrüssigen Wahn fällt, sie alle gesehen zu haben. Da ists nun gut, statt daß jener Persische Schach rief: „schafft mir ein neues Vergnügen!" zu rufen: „schafft mir neue Exemplare der Menschheit!" Und wahrlich die können wir finden. In den letzten Jahrhunderten und Jahrzehenden ist die Erde so durchsucht, sind die Varietäten der Menschheit so reichlich aufgenommen worden, daß wir, wie Pope sagt, nur ausspazieren und um uns herschauen dürfen, so stehen sie da und sprechen und leben.

Am meisten interessiren mich die Nachrichten wie fremde Nationen uns ansehen, was sie vo unserer Cultur und Religion, von unsern Sitte und Gebräuchen denken. Da kommen, bei de grössesten Dummheiten, Naivitäten zum Vorschein die nicht treffender seyn könnten. Der fromme Ein fall eines Wilden, die Absurdität eines Negers, di Simplicität eines Ost= oder Westindiers sagt of mehr als große Deductionen und Beweise.

Wenn wir in gewissen Sitten und Vorstellungs arten alt und grau geworden, folglich mit ihnen s verwachsen sind, daß wir sie der Menschheit we sentlich, von ihr also ganz unabtrennbar glauben wie oft bin ich sehr heilsam betroffen und beschäm worden, wenn ich fand, daß einige Grade weite hinauf oder hinab ganze Völker von diesen Vorstel lungsarten und Sitten nichts wissen, nichts je ge wußt haben, oft die ganz entgegengesetzten eben s theuer und werth halten; und doch sich dabei leib lich wohl und so gemächlich befinden, als es de brechliche Leim, aus dem die Menschheit geform ist, zusammt den nöthigen Expensen, die jeden von aussen angerechnet werden, nur gestatten möchte Fremde Völker, die uns als Wunderdinge ansehen gaffen uns an; andere, die sich klüger dünken verachten uns; wir wollen Sie weder blos angaf fen noch trotzig verachten, sondern in Gutem un Bösem von ihnen und an ihnen lernen. Eine A bernheit, die uns bei ihnen auffällt, fällt uns b uns selbst nicht mehr auf, weil wir sie bedeckt od in gewohnter, beliebter Tracht sehen; uod oft is wenn zwei Nationen und Welttheile einander ve

achen, schwer zu entscheiden: wer zu lachen Recht abe oder nicht! Doch ohne weitere Vorrede!

1.

Frempung, König der Akemisten auf der Goldküste.

(Eine Audienz, die er dem dänischen Buchhalter, Nikolaus Kamp, gegeben.) *)

„Man meldete dem König Frempung des Morgens, als er sich in Gesellschaft von ein Paar hundert seiner Frauen befand, daß der vornehme Däne angekommen sey; er ließ bitten, daß Herr Kamp sogleich vor ihm erscheinen möchte. Frempung saß, wie alle Negern, auf einem niedrigen Stuhl, der eine Spanne hoch war. Als unser Buchhalter zu wissen bekam, daß es der König sey, so auf dem Stuhl saß, grüßete er ihn auf europäisch, entblößte sein Haupt, neigete sich ganz tief und strich mit seinen Füßen. Frempung, so

---

*) Römer's Nachrichten von der Küste Guinea 1769. S. 13.

dergleichen Ehrenbezeugungen noch niemals geseh
meynte daß sich Kamp nur bücke, um ihm, w
ein anderer wilder Affe, auf den Kopf zu springe
und legte sich in Geschwindigkeit glatt auf die Erd
damit Kamp über ihn hin springen, und ihn nic
beschädigen könnte. Frempung rief seine Frau
zu Hülfe. Diese stellten sich ein, und schloßen e
nen Kreis um ihren König; unser Bote Janco
rief dem Könige zu, und versicherte, daß se
Blanker nichts Böses im Sinn habe, die E
renbezeugungen der Europäer aber wären so bescha
fen. Frempung wollte solches kaum glaube
und rief dem Jançon zu, er müsse seine
Blanken sagen, es wären solche Umstände nic
nöthig, und er könne ihn seiner Freundschaft ve
sichern; er ließ ihn zugleich ersuchen, er möchte st
hen bleiben, wo er stünde, und befahl einer groß
Anzahl seiner Frauen, ihren Platz zwischen ihm un
Kamp einzunehmen. Er betrachtete den obe
Theil seines Körpers, und bisweilen mußten d
Frauen an die Seite treten, damit er Kamp
auch von unten sehen könnte. Frempung ri
Jancon zu sich, beschuldigte ihn, daß er ihm vo
den Blanken eine unrichtige Abbildung gemach
und glaubte, daß die Kleider des Kamps od
doch der größte Theil derselben, Theile seines Kö
pers wären. Die Perücke des Kamps war m
einem Zopf versehen, und dieser fiel ihm als ei
Seltenheit in die Augen: er meynte, der Zo
wäre ein Schwanz des Blanken; und da d
Schwänze der Thiere sonst an einem andern O
sitzen, so glaubte er, daß die Blanken dergleich
an ihrem Nacken trügen. Unser Jancon th

alles mögliche, dem Frempung begreiflich zu machen, daß es Sachen wären, womit sich sein Blanker gekleidet, die dem Körper aber nicht angewachsen seyen, und daß der Schwanz, den er an seinem Nacken sähe, nur nachgemacht worden."

„Hiermit verliefen beinahe zwei Stunden, denn Frempung wollte sehen, ob der Blanke auch speisen könnte. Er ließ Essen holen, und dieses kam Kamp recht zu gelegner Zeit. Frempung fing an, dem Kamp immer näher und näher zu kommen. Zuletzt bat er Jancon, seinen Herrn zu überreden, daß er sich abkleiden und nackend sehen ließe Dieser gab sich alle Mühe, und bat Hrn. Kamp, dem Könige hierin zu dienen: dieser aber schwur, er thäte solches nicht, es sey denn, daß es nur in Gegenwart des Frempung's allein geschehen könne, indem er sich vor seinen Weibern nicht entblößen wolle. Der König konnte nicht begreifen, welche Ursachen der Blanke haben möchte, daß er seinen Weibern nicht erlauben wolle, ihn zu sehen, bewilligte aber doch endlich Kamp's Verlangen, nachdem er seine alten Männer um Rath gefragt hatte. Unser Buchhalter kleidete sich ab; Frempung trat ganz nahe zu ihm, betastete seine Glieder, und brach mit Verwunderung in folgende Worte aus: du bist wirklich ein Mensch, aber so weiß als wär der Teufel.

Beim Scharren und Ausstreichen, beim Schwanz am Kopf, beim Auskleiden u. s. wer hatte ~~recht und~~ wer hatte Unrecht?

Noch eine mineralogische Entscheidung des Königs Frempung muß ich anführen: sie ist Resolution seines geheimen Cabinets. *)

„Man erzählt als eine Gewißheit, daß Frempung's Leute einstens in einer Mine eine g goldene Klippe gefunden; solches meldete man Könige und fragte, ob man sich nicht der H sen bedienen solle, um so viel als möglich d abzuschlagen, weil die Regenzeit nicht lange ausbleiben würde? Frempung zog seine gr Männer zu Rathe, und die Resolution oder wort war folgende: weil diese Klippe, Mutter Vater der kleinern Stücke Goldes seyn müsse, solle sich niemand unterfangen, sie anzurü sondern sie stehn lassen, und an einem andern anfangen." Welcher Europäer möchte nicht diese Goldmutter holen?

2.

Oppoccu, König der Assianten.

So lange Frempung lebte, schonete Oppoccu der Akemisten; nach seinem Tode (1 erklärte er Bang, ihrem Könige Krieg.

*) Römer S. 154.

iefer Bang für ein Exemplar gewesen, zeigt fol-
ende Nachricht: *)

„Die gemeinen Akemisten trunken keinen
Brandewein, als wenn sie denselben umsonst beka-
men: die Vornehmsten von ihnen kauften sich et-
was davon: der größte Liebhaber desselben war
Bang und vielleicht Hundert aus seiner Gesellschaft
der große Männer. Er gönnte uns wöchentlich
ein Geld für 20 Anker Flensburger Kornbrandewein,
und hatte solchen Geschmack daran bekommen, daß
r ihn von jedem andern Brandewein unterscheiden
onnte. Und so wie Bang und seine guten Freun-
e trunken, so war ihm wohl auch der Kornbran-
ewein am dienlichsten: denn Bang setzte sich und
einen guten Freunden des Nachts ein ganzes Anker
or, ließ den Boden ausschlagen und ein kleines
Trinkgeschirr darein legen, dessen sich jeder bedienen
onnte. War die Gesellschaft stark oder sie wollten
echt lustig seyn: so wurden solchergestalt wohl 3
is 4 Anker ausgetrunken.

„Als Oppocen diesem Trunkenbolde den Krieg
ankündigte, hatte dieser für die Vernunft kein Ohr:
em Rathe des gescheuten und tapfern Ursue folgte
r nicht: die Schlacht wurde also, Trotz des hart-
äckigen Streits der Akemisten, verlohren, und
Ursue mit fünf und zwanzig Wunden getödtet. Als
nan dem Oppocen den Kopf des Ursue brachte,
versammlete er seine Generale um den todten Leich-

*) Römer S. 141.

nahm, und hielt stehend über ihn folgende Leic
rede: *) Hier liegt der große Mann,
seines gleichen nicht hatte als G
und mich selber: er aber war in Wa
heit der dritte. Wo wolltet ihr hinl
fen? (sagte er zu seinen Generalen) wenn
noch auf seinen Füßen stehen könnt
und wie furchtsam waret ihr nic
wenn ihr in diesem Kriege wider i
fechten solltet! Ich alleine konnte i
also tödten! Aber Bruder! (sagte er
dem Todten) warum wolltest du nicht
niger seyn als ich? Du verschont
deine Leute und dachtest, du würd
schon eine Gelegenheit finden, mi
zu tödten? Du dachtest, es müsse n
Ein großer Mann in der ganzen W
seyn, und deine Gedanken waren ri
tig genug; denn alle Großen hab
diese Regel u. s. w." Was Oppocu
sagte: wie mancher Ehrgeizige in Europa
dasselbe mit eben so großer Thorheit, als
denken! —

Um diesen Oppocu näher kennen zu ler
höre man zuerst folgende Beschreibung: **) „
sre Boten oder Abgesandten beschrieben die Pe
des Oppocu fast wie eine Mißgeburt.

---

*) Römer S. 160.

**) Ebendas. S. 163.

ohe übertraf er alle seine Unterthanen; er war
anz roth, da doch die Neger sonsten die schwarze
arbe vor die schönste halten; sein Körper war
ager und beinahe einem Schwarzen ähnlich, der
ie Schwindsucht hat; seine Hände und Füße wa-
rn doppelt so lang, als sie nach dem Verhältniß
eines Körpers seyn sollten. Unsre Gesandten ver-
cherten, daß sie ihn nicht ohne Grauen ansehen
önnten, und dieses hielten die Schwarzen für eine
roße und vornehme Eigenschaft, für die man Ehr-
rbietung haben müsse."

Oppoccu giebt außen vor seinem Hause, un-
er einem großen, von Gold verfertigten und mit
weigen und Blättern versehenen Baum Audienz
der Gehör. Sein Thron besteht aus einem Gold-
lumpen, den acht Männer aus- und eintragen
müssen; sie binden ein Tau um denselben, und
tecken ihre Stangen dadurch. Er bedient sich zu-
leich eines goldnen Beckens, in welches er seine
Füße setzt. Seine Bedienten müssen ihm täglich
weimal seinen ganzen Körper beschmieren, und den-
elben, so wie die Haare, mit Goldstaub pudern.
Alsdenn ertheilt er Audienz. Man wird auf eine
Audienz dieser Art begierig seyn; hier ist sie: *)

„Der Gesandte der dänischen Handelsgesellschaft,
Roy, hatte dem Oppoccu durch einen Akkráer
(Leibsklaven) melden lassen: er möchte gerne nach

*) Römer S. 166.

Hause und zu seinem Blanken reisen, weil der
fast zornig auf ihn seyn möchte, wenn er sich
ger in Assiante aufhielte; wenn es nun
Könige gefällig wäre, so wollte er den folgen
Morgen Abschied nehmen. Oppocen ließ
antworten, er könnte sich einfinden. Nachdem
Roy am erwähnten Morgen um 7 Uhr in
innersten Hof der Wohnung des Königs gefü
worden, ward er den Oppoccu ansichtig,
bereits in seinem vollen Staate war. Er h
nemlich seine mit Talg beschmierte Haut und Ha
mit einigen Pfunden feinen Staubgoldes pud
lassen. Er redete den Roy an, und das Gespr
war folgenden Inhalts:

Oppoccu. Herr Junge! bist du von d
Kabuseer, dem ich befohlen, dich und deine Le
zu beherbergen, wohl aufgenommen und trac
worden?

Roy. O ja, Herr König! es hat mir i
den Meinigen nichts gefehlet.

Oppoccu. Herr Junge! du hast dich i
sechs Wochen hier aufgehalten; ich kann dich w
leiden, und wollte wünschen, du könntest n
länger hier bleiben, um mehr von meiner Gr
und Hoheit zu sehen, damit du im Stande wär
deinen blanken Herren eine Beschreibung davon
machen. Hast du meines gleichen gesehen?

Roy. Herr König! niemals, und dei
gleichen ist in der Welt nicht zu finden.

Oppoccu. Nein, du hast recht, i

Gott im Himmel ist nur etwas wenigers größer
s ich.

Roy. Ich habe viele Könige in der Welt ge-
ehen, wenn man sie aber auch schon alle zusam-
menschmelzte, so würden sie dennoch deines gleichen
nicht werden.

Oppoccu. Herr Junge! Ich will dir ein-
schenken, du möchtest sonst denken, daß ich nicht
mit eben so gutem Wein und Bier versehen wäre,
als deine blanken Herren.

Roy. Herr König! alles, was in der Welt
ist, gehöret dir zu, und es stehet alles in deiner
Macht.

Oppoccu befiehlt ihm eine Flasche englisch
Bier zu holen; sie wird gebracht, der Bringer
aber vergißt, den stählernen Drath abzunehmen,
mit welchem die Flasche umwunden war. Oppoc-
cu will sie an den Mund setzen, um zu trinken,
wird aber vom stählernen Drath gestochen; er sieht
den Ueberbringer zornig an, und giebt ihm die
Flasche zurück. Dieser löset den Drath ab, und
Oppoccu trinkt des Roy's Gesundheit. Dem
Roy wird ein Stuhl gesetzt; er setzt sich, nimmt
die Flasche aus der Hand des Oppoccu, und trinkt
auf sein Wohlseyn. Oppoccu nimmt sie wieder,
hält sie gegen den Tag, und sagt:

Oppoccu. Herr Junge! du trinkst nur
wenig.

Roy. Herr König! ich darf nicht, ich merke
schon, daß mir das Getränke in den Kopf steigt.

Oppoccu. Herr Junge, du bist nicht vom Bier trunken worden, sondern durch das Anschauen meines Angesichts, denn solches macht alle Menschen, so es sehen, trunken.

Noy. Herr König! es ist wahr; denn wenn ich in den Packhäusern meiner Blanken gewesen, und eine ganze Flasche Brandwein getrunken, so bin ich doch nicht so lustig worden, als in diesen Tagen, da ich dein Angesicht gesehen habe.

Oppoccu. Herr Junge! vergiß nicht dieses und andere Merkwürdigkeiten deinen blanken Herren zu erzählen; und melde ihnen, daß ich auf Elmint und sechs kleinern Orten die Packhäuser jährlich dreimal ausleeren lasse. (Er hätte nemlich alle vorräthige Waaren gekauft.) Und ich gedenke die Packhäuser deiner Blanken gleichfalls jährlich ledig zu machen. Ich will nicht haben, daß sich meine Leute wie die niederträchtigen Akemisten aufführen sollen, welche sich ein paar Tage aufhalten, und die Waaren bedingen, ehe sie etwas kaufen wollen. Sey ein Freund meiner Leute, die ich nach der Seekante senden will, und zeige die Orte an, wo die Seeteufel ans Land zu steigen pflegen, damit sie sich in Acht nehmen können, und ich nicht zu viel Leute verliere." (Die elminischen Neger, wie auch andre, so an der Seekante wohnen, stehlen gleichfalls Assianten, und zwar unter dem Vorwand, es kämen Seeteufel ans Land, so die Menschen wegschleppten.)

Und hiermit endigte sich die Audienz dieses

großen Königs, den niemand, bei Lebensstrafe, anders nennen durfte, als der Höchste, der Feuerfarbene u. s. w.

Noy erhielt die Erlaubniß, seine Rückreise anzutreten.

Oppoccus letzter Wille. *)

Oppoccu ward krank, und es wurden alle Fetissen um Rath gefragt; er bekam aber schlechten Trost. Der assiantische Fetis ließ ihm sagen: er wäre oft genug ermahnet worden, daß er nicht so viel Menschenblut vergießen solle! nunmehr hätte sich das Blut seines Körpers in Feuer verwandelt, welches ihn so erhitzen würde, daß er in wenig Jahren sterben müsse u. s. w. Die Fetissen aller andern Nationen bestätigten dieses Urtheil. Oppoccu ließ also den holländischen General ersuchen, er möchte ihm einen gläsernen Sarg und Thron verschreiben. Diese Sachen langten auch in kurzer Zeit aus Holland an, und wurden auf Elmine ans Land gebracht: Oppoccu hat sie aber nie habhaft werden können.

---

*) Römer S. 190. 91. 96.

weil die Fanteer drohten, sie wollten alle im fanteischen Gebiet liegende holländische Forts belagern, und alle Holländer, so in ihre Hände geriethen, ermorden.

Ehe Oppoccu diese Welt verließ, mußte ihm sein bestimmter Thronfolger versprechen, sich alle Mühe zu geben, den schon erwähnten Sarg und Thron aus Elmine herbei zu schaffen, seinen Körper darein zu legen, die Fanteer zu bekriegen, seinen Körper mit in Krieg zu führen, und wenn die Fanteer überwunden wurden, seine Leiche überall in den fanteischen Landschaften herumzuführen. Wenn solches alles geschehen, so sollten sie ihn, nebst dem Thron begraben, den er in der andern Welt gebrauchen wolle.

41.

Sie wünschten, daß Jemand über den menschenfreundlichen Comenius ausführlicher spräche. Der bescheidene Mann spricht von sich selbst, (auch wo er es thun sollte und konnte, in seiner Kirchengeschichte der Böhmischen Brüder) sehr wenig; das Einzige Nothwendige lag ihm zu sehr am Herzen.

Wenn ich Einen Mann unsrer Nation, (denn warum sollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen?) mit dem guten St. Pierre vergleichen möchte: so wäre es Comenius; und dies gewiß nicht zu seinem Nachtheil. St. Pierre hat durch seine Schriften, die, als sie erschienen, wenige lasen, Mehrere ungelesen verlachten, Andre auf eine schale Art widerlegten, ja deren offenbarste Wahrheit ihm sogar Verdruß zuzog, in der Folge mehr Gutes gewirkt, als manche blendende Schriftsteller seines Zeitalters, die ihn aus der Akademie verwiesen. Seine Träume von einem ewigen Frieden, von einer besseren Verwaltung der Staaten, von einer größeren Nutzbarkeit des geistlichen Standes, von einer gewissenhaftern Pflege der Menschheit, selbst seine politischen Weissagungen, können nicht immer Träume eines honetten Mannes bleiben, wie sie damals ein duldender Minister nannte. Wenn St. Pierre wieder aufstünde, und gewahr würde, daß nicht blos, (wie d'Alembert meynt,) das Wort bienfaisance und gloriole von ihm in der Sprache seiner Nation geblieben, sondern daß seine Grundsätze, seine Wünsche, seine Hoffnungen gewissermaaßen der Geist aller Guten und Würdigen in Europa worden sind; der kalte, trockene Mann würde dabei nicht gleichgültig bleiben. Wahrscheinlich würde er gelassen sagen: „Die Zeit ist schneller fortgeschritten, als ich es ihr zutraute."

Unser St. Pierre, Comenius, hat eine andere Gestalt. Er wurde zwar auch in einem Labyrinth von Weissagungen irre geführt, (welches ihm zuletzt sehr leid that;) diese hatten auch eine viel höhere Gestalt, als der politische Calcul des St.

Pierre, seiner Erziehung und seinen Lebensumständen nach, haben konnte; in ihrem Ziel aber treffen beide zusammen, und dieses ist das Wohl der Menschheit. Ihm weihten beide, obwohl auf den verschiedensten Wegen, alle ihre Gedanken und Bestrebungen; beiden schien alles das entbehrliche Ueppigkeit oder häßliche Unsitte, was nicht dahin führte. Beide haben eine schöne Klarheit des Geistes, eine beneidenswürdige Ordnung und Einfalt der Gedanken; sie sind von allem Leidenschaftlichen so fern und los; es verdrießet sie nicht, Eine Sache oft meistens mit denselben Worten zu sagen, damit man sie fassen und ja nicht vergessen möge, daß auch in diesen liebenswürdigen Fehlern sie einander ähnlich erscheinen. Der letzte Zweck ihrer Bemühungen ist ganz derselbe.

Comenius, wissen Sie, war der letzte Bischof der böhmischen Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, da mit ihm so viele Familien auf die härteste Weise vertrieben wurden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinen nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten. Wollen Sie Ihr Inneres sanft und schrecklich erschüttert fühlen, so unterrichten Sie sich über den Zustand dieser Gemeinen von ihrer Entstehung an und endigen mit dieser traurigen Verstoßung. Keine Gemeine Deutschlands ist mir bekannt, die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl, als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Nothwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten

hätte, als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief, und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden u. s. weckte. In ihr ward durch Huß und andre der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutschland ward; bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser sklavischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie außer der Schweiz diesseit der Alpen nirgend anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Thätigkeit nur einigermaaßen unterstützt gedenket, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slavischen Länder an der Ostseite Deutschlands, ein Volk worden wären, das seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders. Eine Ilias beweinenswürdiger Umstände tritt dem Geschichtsforscher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleißes seufzend erröthet. Comenius betrug sich bey Allem mit der Würde eines apostolischen Lehrers.

Der Flüchtling nahm seine Jugendbeschäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer großen Aussicht. Seine Grundsätze: „**Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein,**

sondern auch der Verstand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Kindheit auf gebessert werden; und hiezu sey Klarheit, Ordnung der Begriffe, Herzlichkeit des Umganges vor Allem nöthig," diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß Jeder sie in Worten vorgiebt, ob er sie gleich eben nicht in Comenius Geist und Sinne befolget. Dieser griff zur That; er gab seine Janua, er gab einen Orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in eilf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsre Zeit völlig das sey, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nord-Europa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag in Schweden, das Parlement von England beachtete seine Vorschläge. Nach England ward er gerufen; von Schweden aus sprach der große Canzler, Axel Oxenstirn mit ihm; er ward zu Ausarbeitung derselben unterstützt; und obwohl, wie leicht zu erachten war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius Sinn aus zehn Ursachen nicht zu Stande kommen konnte, zumal im damaligen Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwischen kamen, so hatte Comenius dabey seine Mühe doch nicht ganz verlohren. Seine Vorschläge (obgleich die meisten seiner Werke uns die Flamme geraubt hat,) sind ans Licht gestellt, ja sie liegen größtentheils, (so einfach sind sie,) in aller Menschen

Sinne; nur erfordern sie Menschen von Comenius Betriebsamkeit und Herzenseinfalt zur Ausführung. Wenn er auflebte, und unsre Erziehung betrachtete, was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderei sagen?

Sein Plan ging indeß noch weiter. Er sahe daß keine Erziehungsform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geschäfte verbessert würden, zu denen Menschen erzogen werden; hier griff er das Uebel in der Wurzel an. Er schrieb eine Panegersie, einen allgemeinen Aufruf zu Verbesserung der menschlichen Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernst, und (ich möchte sagen) an heiliger Einfalt selbst nachstehen möchte. Er ladet aufs menschlichste dazu ein; meynt, es sey ja Unsinn, Glieder heilen zu wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinschaftliches Gut sei eine Gemein-Freude; gemeine Gefahr fodre auch gemeinschaftliche Sorge, und schlägt Mittel zur Berathschlagung vor. Die menschlichen Dinge, die er für verderbt hält, seyn Wissenschaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur nach bezeichneten sie den Charakter unsres Geschlechts, (Humanität,) mithin die eigentliche Menschheit, indem Wissenschaft den Verstand, Religion den Willen, die Regierung unsre Fähigkeit zu wirken, bestimmen und bessern sollte. Aller Menschen Bestreben gehen dahin: denn jeder wolle wissen, herrschen, und genießen: edlere Seelen seyn nach der edelsten Macht, der wahren Wissenschaft, und einer unzerstörlichen Glückseligkeit begierig; sie zu befördern opfer-

ten sie Kräfte, Mühe, ihr Leben selbst auf. In uns liegen also ewige Wurzeln zu einem Baume der Wissenschaft, der Macht und des Glücks; Philosophie solle uns Weisheit, politische Einrichtung den Frieden, Religion innere Seligkeit geben; diese drei Dinge seyn nur Eins; sie konnten nie von einander, nie vom Menschen gesondert werden, ohne daß er ein Mensch zu seyn aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allenthalben. —

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drey verderbt seyn? Der Verstand werde von wenigen wenig gebraucht; der Wille unterliege den Begierden; man suche Reichthum, Ehre, Lust, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man suche sich außer nicht in sich selbst. Man wisse nicht, was man wollen, thun, wissen solle; man theile sich in philosophische, politische Religionssecten; man streite, ohne einander zu überzeugen, und doch sey es das einzige Zeichen, daß man selbst weiß, wenn man andre überzeuget. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Brust getragen; unsre Bücher seyn also weise, nicht wir. Selten habe man bei der Wissenschaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu lernen, oder noch zu thörichtern Absichten. Das Band der Sprache sey zerrissen; und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommenheit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeihet, führt er nur kurz und mit Bedauren an, da sie zu offen am Tage liegen. In der Politik meynt er: nichts könne regieren, als das Rechte, niemand andre regieren, als der, sich selbst zu regieren weiß. Menschen-Regierung sey die Kunst der Künste; ihr Zweck sey

rde. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der menschlichen Gesellschaft, daß diese Kunst nicht da sey; weder zu regieren, noch regiert erden wüßten die Menschen; von welchen Versäumnissen er sowohl die Ursachen, als die Schändlichkeit und den Schaden klar vorlegt. —

Von jeher, fähret er fort, sey das Bestreben Menschen dahin gegangen, diesen Uebeln abzuhelfen und zeigt mit großem Verstande, sowohl was bisher dazu gethan, und auf welchen Wegen 's angegriffen habe, als auch weßhalb diese Mittel unhinreichend oder unwirksam geblieben. Indessen ey der Muth nicht aufgegeben, sondern zu verln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der rbenen Menschheit sey der Trieb zu ihrer Verung unaustilgbar, und auch in den wildesten egen wirksam. Nur müsse die Menschheit ihr es Gute, so wie die Mittel dazu, ganz und kennen lernen; sie müsse von den Ketten bö Gewohnheiten befreiet werden, und nicht eher assen, bis sie in einer Allgemeinheit zum k gelange. Zu dieser Harmonie wirke selbst der der Sekten, ihre bittre Verfolgungen und Kriegen einander in Wissenschaften, Religion und erungsanstalten; alles zeige, daß eine große Verung der Dinge im Werk sey. Ohne Uns könniese Veränderung keine Verbesserung werden; müßten zu ihr und zwar auf bisher unversuch Wegen, auf dem Wege der allgemeinen heit, Einfalt und einer freien Entießung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck Einheit und allgemeinen Verbin-

bung liege in unserm Geschlecht; nur durch Einfalt könne unser Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen loskommen; dahin wiese die einträchtige Norm unsrer gemeinen Begriffe, Fähigkeiten und Instinkte; mittelst dieser, und dieser allein käme man ohne alle Sophisterey zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich sey der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht, und wolle nicht, daß Menschen gezwungen, sondern gelehrt, geleitet, unterstützt werden. So weit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sinnesfreiheit abgewichen seyn: so sey eine Rückkehr dahin möglich, sobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausschliessung Alles, für Alle, auf alle Art und Weise zu verbessern. In diesen drey Worten liege das ganze Geheimniß: (omnia, omnibus omnimode esse emendanda) denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen sey bloß daher gekommen, daß man nicht Alles, nicht für Alle, nicht auf alle Weise habe verbessern wollen, sondern zurückbehalten, geschont, geschmeichelt und dadurch das Böse oft ärger gemacht habe. Das Studium zu partikularisiren, sey die Grundlage der Verwirrung; jeder rathe, sogar für sich, für alle niemand. Man schaue gewöhnlich auch nicht rings umher, sondern dieser auf dies, jener auf jenes; dafür sey er entbrannt, und vergesse, hindere, verachte alles andere. Am wenigsten habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich im Besitz hat. Sehr ernstlich begegnet Comenius den Einwür-

fei, daß eine allgemeine Verbesserung unmöglich sey und ein Unternehmen der Art zur Zerstörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich sey sie allerdings; das zeigte die Haushaltung der Natur, der Begriff der Kunst, die Identität der Menschheit; auf dem Wege der Einfalt werde man die Möglichkeit einer solchen Verbesserung wohl finden: denn sie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt selbst sey das wirksamste Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menschen glaubt Comenius auf seiner Seite zu haben, sobald man sie nur nicht täuschte, sondern in Allem für Alle rein sorgte. Nichts als das Schlechte würde zerstört; nur das Ueberflüßige würde hinweggethan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem, neuen Guten vermehrt, verstärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein; der Bischof spricht zur gesammten Menschheit, wie zu seiner Gemeine. —

Glauben Sie nicht, daß dergleichen Utopische Träume, wie man sie zu nennen pflegt, nutzlos seyn: die Wahrheit, die in ihnen liegt, ist nie nutzlos. Dem Comenius konnte man sagen, was der Cardinal Fleury dem St. Pierre sagte, da dieser ihm sein Project des ewigen Friedens und des Europäischen Reichstages überreichte: „Ein wesentlicher Artikel ist darin vergessen, die Missionarien nämlich, die das Herz der contrahirenden Fürsten zu diesem Frieden und zu diesem Reichstage disponiren;" allein wie St. Pierre sich bei diesem Projekt auf den großen Missionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit, oder al-

lenfalls die Noth verließ; so wahrscheinlich auch Comenius. Er schrieb eine Consultation, (ich weiß nicht, ob er sie umhergesandt habe) die sogar erst dreyßig Jahre nach seinem Tode gedruckt ward *). Da sie wenige Bogen enthält, wünschte ich, daß sie übersetzt erschiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbesserung der Dinge schrieb, als man jetzt zu schreiben gewohnt ist. Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie blieben auf der Erde, und werden zu ihrer Zeit in Thaten sichtbar. Es schweben nach Ariosto's schöner Dichtung immerdar einige Schwäne über dem Fluß der Vergessenheit; einige würdige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor. —

Ich lege Ihnen einen Aufsatz bei, der mir namenlos zukam; theilen Sie ihn unsern Freunden mit. Er ist nicht mit Comenischem Geist geschrieben; es läßt sich aber Manches darüber sagen.

---

*) Comenii hist. fratrum Bohemorum: accedit Ej. Panagersia, de rerum humanar. emendatione, edid. Buddeus Halae 1702. Rieger in seiner Geschichte der Böhmischen Brüder führt an, daß in der Waisenhausbibliothek zu Halle noch mehrere Handschriften von Comenius seyn sollen; wären nicht einige davon für unsre politisch-pädagogische Zeiten des Drucks werth?

...wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? *)

I.

...n wir noch das Publikum der Alten?

...eine vorgelegte Frage zu beantworten, muß ...erst verstehen. Also:

...s ist Publikum? Ein sehr unbestimm... ...iff, der, wenn man alle Eigenheiten des ein... ...ebrauchs und Mißbrauchs seiner Benennung ..., ein allgemeines Urtheil, wenigstens ...hrheit der Stimmen in dem Krei... welchem man spricht, schreibet ...andelt, zu bezeichnen scheinen. Es giebt ...les und ideales Publikum; jenes, ...nwärtig um uns ist, und uns seine Stim... ...icht zukommen läßt, so doch zukommen las... ...; das ideale Publikum ist zuweilen so zer... ... verbreitet, daß kein Lüftchen uns aus der ...ng oder aus der Nachwelt, den Laut seiner ...n zuführen mag. Bei jeder Gattung des ...ns aber denket man sich ein verständi...

---

*) ...iese Abhandlung (von Herder) erschien zuerst ...druckt: Riga 1765. 4. M.

ges, moralisches Wesen, das an unsern Gedanken, an unserm Vortrage, an unsern Handlungen Theil nimmt, ihren Werth und Unwerth zu schätzen vermag, das billiget oder mißbilliget, das wir also auch zu unterrichten, eines Bessern zu belehren, in Ansehung seines Geschmacks zu bilden und fortzubilden uns unterfangen dürfen. Wir muntern es auf, wir warnen; es ist uns Freund und Kind, aber auch Lehrer, Zurechtweiser, Zeuge, Kläger und Richter. Belohnung hoffen wir von ihm nicht anders als durch Beifall, in Empfindungen, Worten und Thaten.

Unter den Alten verstehet man in Ansehung der Kunst die Griechen, in Ansehung der Literatur Griechen und Römer, in Ansehung alles dessen aber, worüber das Publikum gefragt oder belehrt werden kann, jede Nation, die in früheren Zeiten auf uns gewirkt hat, mit der wir uns hier oder dort in Ansehung gefällter Urtheile zu vergleichen, zu messen haben. Man siehet, daß in diesem Gesichtspunkt sowohl die Hebräer, als die sogenannten Barbaren des Mittelalters von unsern Alten nicht ausgeschlossen sind: denn diese haben viele Meynungen unsres Publikums, und in Manchem seinen ganzen Geschmack constituiret.

Wer sind nun die Wir, die sich mit diesen Alten vergleichen? Im Ganzen möchte man die jetzige Generation der Menschen darunter verstehen. Da diese doch aber in einen Gesichtskreis oder gleichsam in einen großen Saal beschränkt werden muß, um Zuschauerin, Hörerin, Urtheilerin, Richterin zu

werden: so wird dieser Kreis bald sehr weit, bald sehr enge genommen; ja vom weitesten Kreise, den unsre Einbildung kaum fassen mag, wird oft behauptet, was nur dem engesten, einem sehr auserlesenen Kreise gebühret. Aus Erfahrungen seiner Landes- und Stadtwelt spricht man gemeiniglich für die Christenheit, für Europa, für Welt und Nachwelt, an denen man sich immer eine mystische Person oder Versammlung, eine aufgeklärte oder aufzuklärende Gemeinheit denket. Um allen aus dieser Verwirrung entspringenden Mißverständnissen zu entweichen, wird's also nöthig seyn, jedesmal den Gesichtskreis zu bestimmen, und in Absicht jeder Frage, die an ein Publikum gelangt, Zeiten und Völker zu unterscheiden.

1. Vom Publikum der Ebräer.

Das Ebräische Volk ward von seinem Ursprunge an als ein genetisches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der sterbende Stammvater sprach zu seinen Söhnen für die ganze Reihe zukünftiger Zeiten; ja ehe der Sohn des Stammes geboren war, geschah schon dem ganzen zukünftigen Volk die Verheißung. Als es in vielen Tausenden um den Berg Sinai gelagert dastand, sprach der Gesetzgeber im Namen seines Gottes zu ihm, als zu Einer Person, die dieses Gottes Knecht und gerettetes Kind sey; und da er vor seinem Lebensende dies Gesetz wiederholte, ließ er das Volk als Einen Mann geloben. Er foderte von ihm Achtung und Liebe des Gesetzes als von Einem moralischen Wesen. So sprachen alle Pro-

pheten, denen der Gesetzgeber ausdrücklich Raum z
dieser Stimme ans gesammte Volk, als a
Ein Eigenthum Gottes gelassen hätte. S
klein der Kreis seyn mochte, in dem mancher Pro
phet sprach, oder zu seiner Zeit schrieb, so groß wir
er dieser seiner Idee nach. Der Bote seines Gotte
spricht zum Sohne Jakob, zum Knecht Israel für
alle Zeiten. Daher der hohe weitschallende Ton de
Patriotismus in den Ebräischen Psalmen und Pro
pheten. Wo und in welcher Sprache sein Nachhal
ertöne: er ergreift das Herz; ein Publicum wir
lebendig. Man findet sich in einer Versammlung,
in der Einer für Alle steht, Alle für einen. Di
Last der Gebote, Segen und Fluch trägt das ganz
Volk auf seinen Schultern. Danklieder tönen vo
Allen empor; auch über die kleinsten Begegniss
des Individuum werden sie angenommen, weil die
Individuum zum ganzen Volk gehöret. So trägt in
den Bestrafungen der Propheten jeder Israelit di
Schuld des Andern; der Trost des Andern komm
auch ihm zu statten; gemeinschaftliche Wünsche, ei
ne gemeinschaftliche Aussicht erhebt das Herz de
freudigen und des gedrängten Volkes. Auch seitdem
Israel unter alle Nationen zerstreut ward, ist diese
Prophetenton eines Nationalpublicum's nich
verhallet. Alle seine Gesänge und Gebete sprechen
noch zu Gott mit der Stimme eines verlohrnen Kin
des, eines gedemüthigten Knechtes. Wenn ein Geist
der Poesie, der Lehre, der Ermahnung in diesem
Volke wieder aufleben sollte, so kann er nicht anders
als in solchem Ton zum Volk singen und reden.

Haben wir dies Publikum der Ebräer? Mich

jedes Volk habe es durch seine Sprache,
ist ein göttliches Organ der Belehrung, Stra=
Unterweisung für Jeden, der für sie Sinn
Ohr hat. Das Band der Zunge und des Ohrs
ein Publikum; auf diesem Wege vernehmen
Gedanken und Rath, wir fassen Entschließungen,
heilen mit einander Belehrung, Leid und Freu=
Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer
Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrü=
ernte, der gehört zum Volk dieser Spra=
Ich vernehme noch Ottfrieds Stimme;
ern= und Biedersprüche mancher alten Deut=
die den Charakter meines Volks in sich tra=
sprechen zu mir; Kaiserberg, Luther
t mir noch; und was auch von andern Na=
in meine Mundart meisterhaft überging, ist
Stimme eines Publicums worden, zu dem
ich gehöre. Meine Stimme, so schwach sie sey,
t auch Wellen dieses ätherischen Weltmeers.
den Millionen, die Deutsch reden und lesen,
n auch mich einige verstehen und hören, wären
ir so viel als Persius sich anmaßet, aut
aut nemo; auch diese Zwey, lobend oder ta=
erregen ihre Wellen weiter. Im Publicum
Sprache hat sogar der Niemand ein Ohr; er
von oder an mir, und spricht weiter. Und
Publicum breitet sich fort, so lange die Spra=
selbst mit Veränderungen, dauert, bis sie
ndlich zu seyn aufhört. Kein Gesetz kann die=
Fortgang verbieten, keine Macht ihn aufheben,
die Sprache vertilgt ist; und ehe diese vertilgt
, dazu gehören allmächtige Kräfte der Zeiten.

Nicht der Schriftsteller gehöret zu dies
kum allein, sondern auch der mündliche U
der Gesetzgeber, der Feldherr, der Redner
ner. Mittelst der Sprache wird eine Nati
und gebildet; mittelst der Sprache wir
nungs- und ehrliebend, folgsam, gesittet, u
berühmt, fleißig und mächtig. Wer die S
ner Nation verachtet, entehrt ihr edelstes
er wird ihres Geistes, ihres inneren un
Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren
keit und Betriebsamkeit gefährlichster Mör
die Sprache eines Volks emporhebt, und
kräftigsten Ausdruck jeder Empfindung, jed
und edlen Gedankens ausarbeitet, der hilf
teste und schönste Publicum ausbreiten, o
vereinigen und fester gründen.

Daß unser Deutschland durch seine S
dies Publikum in solchem Umfange, mit
stigkeit gegründet habe, wie es hätte gescheh
ist sehr zu zweifeln. Ganze Länder sind
gerissen; Provinzen und Kreise verstehen
kaum, nicht nur nicht in Reden, sondern
nicht in Schriften. Was in manchen
für Witz gilt, wird in andern als niedrig
verachtet; das Ganze hat so wenig eine
schaftlichen Schritt in der Kultur geh
schwerlich eine Vorstellungsart zu finden
auf alle Theile desselben, als auf
meinsames Publikum, mit gleic
wirkte. Nicht aber nur Provinzen un
selbst Stände haben sich von einander geso
dem seit einem Jahrhunderte die sogenan

S

ände eine völlig fremde Sprache angenommen,
: fremde Erziehung und Lebensweise beliebt ha-
. In dieser fremden Sprache sind seit einem
rhunderte unter den genannten Ständen die Ge-
häftsgespräche geführt, Staats- Unterhandlun-
und Liebeshändel getrieben, öffentliche und ver-
te Briefe gewechselt worden, so daß wer einige
n schreiben konnte, solche nothwendig vormals
nisch, nachher französisch schreiben mußte. Mit
man Deutsch sprach, der war ein Knecht, ein
er. Dadurch also hat die deutsche Sprache
nur den wichtigsten Theil ihres Publikums
en, sondern die Stände selbst haben sich derge-
in ihrer Denkart entzweiet, daß ihnen gleich-
in zutrauliches gemeinschaftliches
an ihrer innigsten Gefühle fehlet.
sind auf ihrem getrennten Wege nicht so weit
chritten, als sie in Wirkung und Gegenwir-
auf einander hätten kommen mögen, indem
ine Theil meistens an Phrasen, an Worten
Gegenstand, leer von innerer Bildung hangen
mußte; dem andern hingegen bei aller Mühe
ortstrebens ewig und immer eine Mauer ent-
gestellt war, an welcher leere Schälle zurück-
n. Ohne eine gemeinschaftliche Landes- und
rsprache, in der alle Stände als Sprossen
Baumes erzogen werden, giebt es kein
res Verständniß der Gemüther,
e gemeinsame patriotische Bildung,
e innige Mit- und Zusammen-
findung, kein vaterländisches
likum mehr. Entweder bequemt man sich

nach der fremden Denkart des Andern, und b
ohne Dank und Kraft um dessen leere Vorstellu
weise, wie um einen nichtigen Schatten; oder n
spricht und schreibt nicht für ihn; er ist ein to
oder ein hinderndes, oft feindlich-wirkendes G
der Gemeine. Wenn die Stimme des Vaterlan
die Stimme Gottes ist, so kann diese zu gem
schaftlichen, allumfassenden, und aufs tiefste grei
den Zwecken nur in der Sprache des Vat
landes tönen; sie muß von Jugend auf, du
alle Classen der Nation, an Herz und Geist erkl
gen seyn; so nur wird durch sie ein Publiku
verständig und verstanden, hörend und hörbar. J
fremde bleibt eine entzweiende Samaritersprache.

---

2. Publikum der Griechen.

Daß dem also sey, wollen wir schöner an
Griechen lernen. Wahrscheinlich war ihre Sprä
anfangs so ungebildet, als jede Volkssprache in
hen Zeiten; da stieg Calliope, da stiegen Gö
vom Himmel hernieder. Merkur erfand die Ly
die Cither begleitete Apollo mit herzerweckend
Gesange; mehreren Söhnen der Muse folgte Ba
und Fels, es horchten ihnen Ströme; kurz, (o
Fabel zu reden,) Poesie mit Musik begleitet erst
und bildete sich ein Griechisches Publiku
in einer feinern Sprache, und einer feinern

nweise. Die Fabelnamen Orpheus, Linus,
äus, sind in Absicht der Wirkung, die sie
ließen, keine Fabelnamen; die Form ihrer
r = und Menschengestalten; die Melodie ihrer
heitsprüche und Lehren, der rhythmische Gang
Empfindungen und Bilder ward dem Ohr,
Gedächtniß der Hörenden eingepräget, und ging
Munde zu Munde, endlich auch in Schriften
Gebräuchen auf die spätere Nachwelt. Die
nge, die Homer und andre Rhapsoden in
ren Kreisen sangen, waren nicht verhallet;
men gesammlet nach Athen, sie erklangen am
thenäischen Feste. Die Hymnen der Homeri=
Lieder und Chorgesänge der verschiedensten Art,
rische und musikalische Wettstreite zierten und
ten jede Volksversammlung, jedes öffentliche
l; jede feierliche Religions= und Staatshand=
So ward ein Publikum der Griechen
Poesie; bald auch für Prose. Herodot
seine Geschichte dem versammelten Griechenlande,
so viele Dichter vor ihm ihre Gedichte größeren
kleineren Kreisen gesungen hatten: denn selbst
Gastmahle der Griechen hatten eine Art fröhli=
Publicität, und waren nicht ohne Musen.
diesem Wege entstand das Griechische Schau=
el, das allen seinen Theilen nach ein Publi=
voraussetzte, und ein Publikum vergnügte.
diesem Wege gelangte die Griechische Kunst
ihrer Höhe: die Muse, die dem Künstler seine
en, hohen Ideen eingab, hatte sich auch Ge=
nheiten, Oerter und Plätze geheiligt, wo sie
h mit Würde zeigen und einem dazu gestimmt=

ten Volk sichtbar machen konnte. Selbst in
Berathschlagungen und Zänkereien vor Geric
ging Redekunst als ein Haupterforderniß über. [illegible]
dem Alles vorm Publikum verhandelt wurde,
ward dies Publikum durch Rede gefesselt, du
Kunst der Rede geführt und gelenkt.

Haben Wir dies Publikum der Grieche
Nein; und in mehreren Stücken ists vielleicht g
daß wir es nicht haben. Wo über Krieg und Fr
den, über Leben und Tod der Beklagten, ü
Verdienst und Belohnung die Kunst der Rede
bieten darf; wie vielen Verleitungen ist und ble
die Seele eines unerzogenen Volks ausgesetzt,
mit ihrem ganzen Urtheil im Ohre wohnet! D
Geschichte der Griechischen Republiken, insonderh
Athens, zeigt uns davon eine große Gallerie für
terlich-schön gemahlter Beispiele, bei deren Ueb
blick mancher Nordländer oft mit frohem Schau
sagen wird: „o der leichtsinnigen Griechen! W
uns! diese Zeiten sind vorüber!" Ein Gleich
wird er vielleicht von den Religions- und Staa
feierlichkeiten, den öffentlichen Spielen, Tänz
Uebungen und Wettkämpfen, vielleicht auch vo
ganzen Theater in Athen sagen. Und allerdings g
hört Alles dorthin und in jene Zeiten.

Aber warum hätten wir denn ein Theat
wenn wir kein Publikum fürs Theater haben m
gen? Warum hätten wir Kunst, wenn es ni
die Griechische seyn kann? Warum unterfing
wir uns, Vergnügungen des Geschmacks zu habe
wenn es kein Publikum des Geschmacks geben so

Warum endlich spielen wir mit Musik, Redekunst' Poesie und Sprache, wenn diese nicht zu Zwecken angewandt werden, zu denen sie, allein und verbunden, eigentlich bestimmt und geschaffen sind? Ihrer Natur nach erfordern sie ein Publikum; ohne solches sind sie todt und begraben.

Ein Hymnus z. B. gehört seiner Natur nach für eine Versammlung. Der Dichter, der diese nicht um sich erblicket, nimmt Himmel und Erde, Wälder und Felsen zu seinen Zuhörern und Zeugen. Die Stimme eines Lyrischen Dichters rufet ein Publikum an und auf. Der Sänger, ja selbst der Geschichtschreiber großer Begebenheiten fodert einen Kreis von Männern, Weibern, Jünglingen und Kindern um sich her, denen seine Begebenheiten in Ohr und Seele tönen. Sie öffnen ihm nicht etwa nur eine Bühne, auf der er in ihrem Beifall seinen ganzen Ruhm ernte, sondern ihre Gemüther selbst sind seine Arena, der Schauplatz, das Ziel, das Maaß seiner Wirkung. Die Scene, die der Epische Dichter nicht also beschreibt, daß sie den Augen des Zuhörers sichtbar wird, also daß auch in der Seele der Handelnden mit gehaltenem Interesse alles vor seinen Augen vorgehet, ist keine Epische Scene; die Begebenheit, die der Geschichtschreiber im Zusammenhange ihrer Folgen, wo möglich auch ihrer Ursachen, nicht also gegenwärtig zu machen weiß, daß dem Zuhörer sein eignes klares Urtheil darüber reifet, ist eine mangelhaft-erzählte Geschichte. Der Lyri-

sche Dichter, der mit seiner Kunst in der Seele des Hörenden nicht den Grad von Theilnehmung trifft, auf den seine Kunst als auf den Punkt ihrer Vollkommenheit rechnet, hat auf ein Nichts gearbeitet, und verfehlt seine Wirkung. Alle diese Produktionen also wollen ein Publikum, aus welchem sie gleichsam hervor = auf welches sie zurück gehen, aus welchem sie die Regel ihrer Kunst nahmen.

Wo sind nun in Deutschland die Odeen unsrer Geschichtschreiber, unsrer Lyrischen und Epischen Dichter? Wo sind die Schulen, in denen man die edelsten Gesänge den Jünglingen ans Herz legt, und sie nebst den schönsten classischen Stellen der Alten nicht etwa blos declamirt, sondern in die Seelen schreibet? Nur was selbst Gestalt hat, kann Gestalt geben; nur Flamme kann Flamme verbreiten. Ein Athem aber kann auch aus Funken eine Flamme wecken und viele todte Kohlen entzünden. An glühenden Funken hat es Deutschland nicht gefehlet; sie sind aber nie zur Flamme angefacht worden. Der sogenannte Minnegesang war Hofgeschmack; er ging vorüber. Die Zeiten der Reformation brachten flehende Gefahr=, dankende Lobgesänge in den Mund vieler; sie gingen mit der Gefahr vorüber. Der dreißigjährige Krieg weckte Stimmen mancher Art für beide Partheien; die Feldherrn der Ligue wurden eben sowohl, als die Feldherrn und Retter der Union gepriesen, und unter den letzten sind die Namen eines Ernst von Mansfeld, Christian von Anhalt, Johann Ernst und Bernhards von

Weimar, Gustav Adolphs, Georgs von Baden der deutschen Muse nicht fremde geblieben. Leider aber ist diese keine Tochter Mnemosynens, oder sie ist von ihr zwischen Schlaf und Wachen erzeuget. Nach dem Westphälischen Frieden vergaß man aller Gefahr, und hat über hundert Jahre, dann und wann unsanft aufgerüttelt, sanft geschlafen. Alle weckende Stimmen, leise und lauter, sind vergebens gewesen; unsre Dichter waren oder hießen Versmacher, Reimschmiede; seit einem halben Jahrhundert las man Voltaire, und ließ die Deutsche Geschichte erröthen und schweigen. Sie schweigt noch, und darf an eine Geschichte des Deutschen Geschmacks, der Deutschen Cultur, der Deutschen Festivitäten und Lustbarkeiten nicht ohne Beschämung denken.

Auf dem Theater wird ein Publikum oder ein Theil desselben einem andern Publikum zur Schau vorgestellt; offenbar war dies die Idee der Griechen, im Trauerspiel mit dem Chor, im Lustspiel mit dem einzeln- oder in Masse personificirten Volk. Theater und Zuschauer hingen also wie Bild und Abbild, wie Seele und Körper zusammen; sie wirkten an- und gegen einander; Eins wurde durch das andre gehoben und belebet. In Italien und Frankreich (England kenne ich nicht) ist dies auf den besten Bühnen auch also: daher der Theatergeschmack in diesen Ländern solang' umherirrte, bis er einen Punkt der Vereinigung mit seinem Publikum fand, und sich entweder durch musikalisches oder durch dramatisches Spiel in

eine Mitte des Gebens und Nehmens, des gegen
seitigen Genusses und Belehrens setzte. Ich zweifl
ob dies in Deutschland, wenige Charaktere un
Scenen ausgenommen, je der Fall gewesen. D
man es wenigstens auf die Vereinigung und gege
seitige Ausbildung des Geschmacks der Bühne u
des Publikums sehr spät und äußerst selten angel
get hat, ist aus der Geschichte des Deutschen Th
aters klar. Außer den alten Mysterien, Kloste
agenden oder Marionetten kam die Bühne als Ho
feierlichkeit nach Deutschland; das Volk wa
hinzugelassen, sich an diesen prächtig = gekleidet
Hof = und Staatsrevolutionen, die hinter den Li
tern vorgingen, als Pöbel zu erbauen. An ma
chen Orten Deutschlands hat die Bühne diese Ho
theater = Gestalt und Verwaltung beibehalten, u
stehet also ganz außer dem Gebiete d
Kunst, weil sie zum Hof = Etiquette gehör
In andern Provinzen ziehen Banden umh
(wie man die Schauspieler mit dem alten deutsch
Heldennamen zuweilen noch jetzt nennet;) sie gehe
wie es die Deutschen von jeher gern thaten, a
Bande in Bande, und nehmen Dienste, nachde
sie bezahlt und gebungen werden; wäre es nicht u
vernünftig und grausam, von ihnen ein Ideal d
Kunst, ein correspondirendes Publikum zu forder
Einzelne Dichter und Schauspieler haben sich,
möchte sagen über das Mögliche, hinaufgeschwu
gen; sie konnten aber keine neue Welt um u
vor sich schaffen; diese müssen aufführen, w
jene geben, wie sie es mit andern aufführen kö
nen, und wie am Ende ihr Publikum geb
tet. Da ich hier keine Kritik des Theaters schrei

so bemerke ich nur Eins, daß bei uns, wie mich dünkt, durchs Theater das Publikum gebildet werden müsse, nicht aber durchs Publikum das Theater. Fürs Theater haben wir noch kein richtendes Publikum, eben weil die theatralische Kunst im Sinne der Griechen die Kunst der Künste ist, von der selbst nicht jeder Dichter, noch weniger jeder Liebhaber, am wenigsten endlich der sich belustigende Pöbel Begriff hat. Schmeichelt man dessen Saum, und belustiget sich an seinem Beifall; so ist man am Rande; man verdirbt und verderbet. Welche Räume aber haben wir noch auszumessen, ehe nicht an ein gebildetes Publikum, sondern nur an die Bildung dieses Publikum nach deutscher Sitte und Lage zu gedenken ist! Und doch giebt es außer einem mit Sinn und Wohlgefallen belebten Schauspiel kein Schauspiel; es wird ein Haus voll Puppen oder wir sind in schlechter Gesellschaft.

Soll eine Nation keine Einbildungskraft haben: so wolle man diese auch nicht wecken; sie schlummere. Wecket man sie, so bilde man sie auch aus; man lasse nur Stücke, die für sie sind, und diese auf eine Weise aufführen, daß man vom bösen Geschmack des Publikums nicht abhange, sondern diesen Geschmack ausrotte, oder ihn zum Guten lenke. In Athen entstand das Theater zu Aeschylus Zeit aus dem hohen Gefühl der Freiheit und und des Sieges über den großen König; dies Gefühl stimmte die Seele zum Anblick andrer großen Begebenheiten, die tragisch vorgestellt wurden. In Frankreich und England ist das Theater, (die Ma-

dificationen der Zeit abgerechnet,) auf ähnliche Weise entstanden: denn wenn man von großen Begebenheiten seiner Zeit hört oder lieset, so will man diese auch, durch Kunst bearbeitet, und von ihr vorgestellt, sehen. Das Publikum der Welt wird sodann von selbst ein Publikum des Theaters. Gleichergestalt fordert die Komödie, die Charaktere und Sitten vorstellt, eine anschauende Kenntniß der Nation, eine leichte Existenz, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit. Der dürftige Knechtessinn ist eine mephitische Luft, in der jede Flamme erstickt wird.

* * *

Die Philosophie der Griechen hatte eigentlich kein Publikum, wie die Künste; ihrer Natur nach hatte sie dessen auch nicht nöthig.

Die ältesten Weisen der Griechen waren Gesetzgeber; und wohl dem Volk, dessen Gesetzgeber Weise sind. Sokrates erschien in einer bedrängten Zeit: sein Publikum waren Privatgesellschaften oder einzelne Personen; seine Methode war auf die Entwickelung der Grundsätze des Wahren, Guten und Schönen in diesen einzelnen Personen berechnet. Und dieses, dünkt mich, sey der Zweck der wahren Philosophie, Selbstbildung. Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unsrer Gedanken, ein Mithelfer unsrer eignen, arbeitenden Kräfte werden.

Sokrates hatte seinen eignen Genius, der nachher nicht oft, aber doch hie und da z. B. in Montaigne, Addison, Franklin u. a. wieder erschienen ist, und die eigne Bearbeitung des menschlichen Geistes und Willens zum Zweck hatte. Von der Stimme des Publikums hängt diese nicht ab; vielmehr wird sie oft durch solche behindert, daher Socrates mit den Sophisten, die das Publikum stimmten und mißstimmten, fast immer im Streit lag.

Die Sokratische Philosophie gedieh zu mehreren Schulen; in diesen gabs exoterische und esoterische Zuhörer — abermals ein Unterschied, den die Natur der Sache billigt. Ein großes, unausgesondertes Publikum, das Metaphysik spricht und über Metaphysik entscheidet, ist ein Ungeheuer; und wenn man von einer Nation sagen könnte, sie habe nie für etwas als für Metaphysik Enthusiasmus gezeiget, so sagte man dieser Nation nicht viel Gutes nach. Xenophon und Plato behandeln die Philosophie sehr vernünftig; allenthalben lecken sie solche als eine Blüthe des menschlichen Geistes und menschlicher Geschäfte hervor. Der Denker Aristoteles schrieb für kein anderes Publikum, als für seine Schule; daher die ganze Form seiner Schriften. Epikur und Zeno gingen mit veränderten Grundsätzen auf gleichem Wege; jedem ihrer Schüler blieb es frei, die Metaphysik ihrer Secte an Stelle und Ort zu lassen, dagegen aber die wahre, die praktische Philosophie für Leben und Publikum desto kräftiger anzuwenden. Dies ist der wahre Sokratismus.

Wenn eine philosophische Schule als solche auf Publikum wirken wollte, und auch hie und da mächtig gewirkt hat, wars der Pythagoräismus; wir wissen aber, wie es ihm erging. Und was damals in kleinen zubereiteten Kreisen nicht geschah, wann wird es erfolgen? Ein philosophisches Publikum ist ein höchstes Bild, zu welchem man streben kann, das man ja nirgend ganz und realisirt zu erblicken glaube.

Wo also die Griechen standen, stehen wir in Ansehung des Publikums mehr und minder mit der Philosophie noch jetzt; jeder, der es seyn kann und werden will, muß sich selbst zum Philosophen bilden. Der Lehrer hält ihm die Wahrheit vor, damit er sich solche avtonomisch zueigne: denn Weisheit läßt sich so wenig, als Tugend und Genie von andern lernen.

Die Schulen der Philosophie indessen, blos als Handleiterinnen betrachtet, mit welcher erstaunlichen Macht können sie aufs Publikum wirken! Ein Lehrer der Philosophie, wie er seyn soll, hat ein Reich über menschliche Seelen, in welchem er mächtiger als ein König gebietet. Er pflanzt Grundsätze, er gibt Ideen, er stellt Ideale fest, die nachher auf tausend Gedanken und Handlungen seiner Zuhörer, ja aller derer, auf welche sie wirken, erkannten und unerkannten Einfluß haben. Unsägliche Wirkungen z. B. hat die stoische Philosophie, der Epikureismus, Platonismus, Pythagoräismus in der Reihe der Dinge hervorgebracht und wird sie hervorbringen, wenn auch unter neuen Namen,

mit andern Modificationen und Formen. So lange es Vernunft und Willen im Menschen giebt: so lange wird es ein verborgenes, stilles Publikum für Philosophie geben; nur erwarte man dieses nie sichtbar auf einem Markt, oder in einer Schule.

Fassen wir, was gesagt ist, zusammen: (denn vom politischen Publikum der Griechen wollen wir nicht reden,) so ergibt sich, daß in Ansehung der Sprache, der Kunst und des Geschmacks gegen die Griechen, wie wir sie jetzt nehmen, wir eigentlich noch gar kein Publikum haben und gehabt haben. Mit Wohlgefallen haben wir uns eine Cultur andichten lassen, von der ganze Stände und Provinzen durchaus nichts wissen; und schlummern auf diesem erträumten Ruhme. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus diesem Schlummer wecken werde. Unsere Nation kennet sich schwerlich, bald ist es Religions- bald politische Parthei, bald die unübersteigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme, ja sogar nur den Gedanken an ein theilnehmendes Publikum, selbst in Sachen des Geschmacks und der Bildung, geschweige des allgemeinen Interesse, theilet und aufhält. Welche Werke der Wissenschaft, des Fleißes, der Vertheidigung Deutschlands oder irgend eines allgemeinen Nutzens sind zu Stande gekommen, zu denen der Beitritt eines ansehnlichern und reicheren Publikums aus mehreren oder allen Provinzen nöthig war? Die reichern Stände sind dabei jederzeit am untheilnehmensten geblieben; und jene alten Einrichtungen, die eigentlich doch für Wissenschaften

und Cultur der Nation bestimmt sind, Domkapitel und Stifte, waren sammt dem ganzen Theile der Nation, der die französische Cultur liebte, für deutsche Wissenschaften gewöhnlich ganz todt; daher wir denn, Troz alles Privatfleißes, Troz mancher kühner Unternehmungen voll guten Zutrauens, das dafür büßen mußte, an Dingen dieser Art unsern Nachbarn, Britten und Franzosen, ja selbst Dänen und Schweden weit nachstehn. Die deutsche Literatur, eine rüstige Arbeiterin und Dienerin des Wissens, erscheint in einem Bettlermantel von Maculatur; sie richtete selten etwas mehr aus, als wohin Privatfleiß, einzelnes Genie reichet. Die unschäzbaren Sammlungen der Kunst, die in vorigen Jahrhunderten ein vorübergegangner Hofgeschmack zusammengebracht hat, stehen oft unter harten Gesetzen der Clausur, als Heiligenbilder da, anschaubar, nicht immer brauchbar, noch weniger weckend, am wenigsten begeisternd. Ueber den Werth unsrer besten Productionen haben sich die Stimmen unsres Publikums nach Jahren und Jahrhunderten noch so wenig vereiniget, daß wenn nicht Ausländer den Ton angegeben und mit Gewalt festgesezt hätten, selbst über Leibniz Verdienst Deutschland noch in der größesten Unsicherheit wäre. Indessen geht der Weg der stillen Bildung fort. Was uns nicht genommen werden konnte, ist deutsche Sprache, deutscher Verstand und guter Wille; diese werden, wenn und sobald sie es vermögen, einmal ein deutsches Publikum bilden. Die Vernunft geht auch ihres Weges fort und ist in allen Zeiten und Erdräumen nur Eine. Der Geschmack endlich ist eine Nationalpflanze; wo

ie nicht gepflegt wird, oder des Bodens und Klima wegen nicht anders als in schlechten Treibhäusern aufkommen kann, da gehet sie durch Unfreundlichkeit des Himmels unter. Have!

---

3. Publikum der Römer.

Von diesem werde ich nur wenig sagen dürfen. Was in ihm Kunst und Geschmack war, stammte von den Griechen her, die meistens auch seine Mitwelfer blieben. Als Ueberwinderin sammlete Rom; sie erfand aber nichts Neues. Auch die Sprache der Römer bildete sich nur durch die Griechen zu einer reinen und ewigen Sprache.

Das Publikum also, das für die classische Denkart in Rom blühete, war ein erbeutetes, künstliches Publikum; die Einrichtung der Stadt selbst war von einer Art, daß vielleicht keine Reichsstadt sie sich auf daurende Zeiten wünschen möchte. Weder das Volk, noch der Senat verdienen, außer der Rücksicht, daß sie Herren der Welt werden wollten, und waren, absolute Hochachtung; einen Populus Romanus, der mit römischer Anmaßung für seine Stimme Brod und circensische Spiele begehret, wünschten wir uns auch nicht. Eben so wenig Clienten und Candidaten nach römischer Weise. Also das Forum und den Senat an seine Orte gestellt, blieb denen Römern, die ein dau-

rendes Publikum suchten, nichts als was auch Wir haben, der Beifall und die Stimme der erlesensten edlen Römer. Diese hörten ihren Vortrag oder kauften ihre Rolle; sie billigten und mißbilligten, wie es ihnen gutdünkte. Daß aber in den bessern Stellen ihrer Gedichte Lucrez und Catull, Horaz und Virgil, Ovid, Tibull, Properz u. a. so classisch-ausgearbeitet, vollendet und schön schrieben, zeigt, daß sie sich feinere Vorbilder, schärfere Leser und ein höheres Publikum dachten, als viele unsrer Dichter und Schriftsteller zu denken gewohnt sind. Ihre eigne Bildung, und die Höhe, auf welcher Rom stand, trug dazu bei. Der Geschichtschreiber Roms schrieb die Geschichte der Weltmonarchin; ihre Dichter sangen in der römischen Sprache; in dieser stellten ihre Rechtsverständigen Urtheile aus, als die Stimme ihrer großen Redner dahin war; — mit dem Allen können wir uns nicht gleichen. Wenn aber unsre Sprache eine Schwester der Griechischen ist, da die Römische nur die angenommene Tochter derselben war: so hätten wir, sobald wir uns zur römischen Denkart erheben könnten, eine weitere Laufbahn vor uns als Jene. Ueberwinder der Welt wollen wir nicht werden; was aber in uns römischen oder (wenn dieser einst größere Name noch einen Werth hat,) deutschen Charakter enthält, warum sollten wir das einer Sprache nicht geben können, die einst in viel roherem Zustande auch eine Herrinn der Welt war? Dichter und Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Gesetzgeber, warum

wurdet

würdet ihr zu solcher Zeit nicht auch wie Jene für ein fortdaurendes Publikum Herren der Erde?

4. Publikum des Christenthums.

Als der Urheber des Christenthums seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein *Publikum über die Völker*. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äußerlichen Ceremonien, sondern in Uebungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe. Dahin zielen seine Reden, dazu rüstete er andre aus, und das Gebet, das er seine Schüler lehrte, ist darüber ein [illegible]tendes Bekenntniß. „Es soll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan, und der Wille Gottes auf Erden so willig und vollkommen vollbracht werde, wie ihn die seligen Geister ausüben." Seine Stimme, die Stimme seiner Boten in Lehren und Schriften erklang; es entstand eine *Gemeine*, ein christliches Publikum unter mehreren Nationen, das sich zu dieser Lehre, Pflicht und Hoffnung bekannte.

Haben wir noch dies Publikum? Allerdings; die kleinste christliche Versammlung ist ein Symbol der Einen allgemeinen Kirche, die unter hundert Völkern der Erde lebet. Diese war und ist hie und da mit Mißbräuchen bedeckt, mit Mißverständnissen umnebelt; der reine klare Sinn der Stiftung die-

ser Geistesversammlung, ihr auf alle Zeiten und zum Gebäude der gesammten Menschheit wirkender Zweck bleibt aber unverkennbar. Nicht in der Prachtgestalt eines drückenden stolzen Gesetzes; in der aufmunternden, sanften Gestalt einer tröstenden Friedensbotschaft wirkt dies moralische Institut auch zu den strengsten Pflichten. Wo zwey oder drey versammlet sind, lebt der Stifter dieser Versammlung; im Inhalt seiner Lehre selbst liegt ihr Zweck, die Auferbauung eines moralischen Gebäudes, bis zum Ende der Zeiten.

Es ist traurig, wenn dieser Zweck, auf ein seiner Natur nach fortgehendes ewiges Publikum zu wirken, hie und da verkannt wird, indem man entweder Particular-Meynungen, sogar Speculationen ins Christenthum mischte, die dazu durchaus nicht gehören, oder den todten Buchstaben todtbuchstäblich behandelt. Jedem Denkenden bleibt seine Privatmeynung über Dies und Jenes; jeder speculative Kopf schmücke sein Lehrgebäude mit seiner besten Speculation aus; nur die Christenheit, als Publikum betrachtet, bleibe damit verschonet. Die Lehre und der Zweck des Stifters sey oder werde ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particular-Meynungen, wie ein trüber Bodensatz anhing, mehr und mehr niederschlägt und absetzt. So thaten es schon die ersten Boten des Christenthums mit ihren jüdischen Vorurtheilen, je mehr sie in die Idee eines christlichen Publikums, eines Evangeliums für alle Völker eintraten; und es kann nicht fehlen, daß diese Läuterung des Christenthums durch sanfte oder rauhe Mittel nicht

den Jahrhunderten fortgehen sollte. Es ist sehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der sich in der sogenannten Kirchengeschichte die harte Hülse des Christenthums gebildet, hie und da aufgelöset und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der Fortpflanzung gewährt hat; so wird das Werk, mit oder ohne Namen des Urhebers, fortgehen bis ans End der Zeiten. Manche Formen sind zerbrochen, andre werden sich auflösen; nicht durch äußere Gewalt, sondern durch den innern treibenden Keim selbst, den die Sonne ruft, dem die ganze Natur ihre Stärke zuhauchet. Glücklich, wenn man in ein Publikum tritt, an welches diese Stimme in keinem Klange tönet. Sie umfaßt alle Stände, dringt durch alle Gewölbe, und trifft den wesentlichen Punkt der Menschheit. Ueber augenblickliche, enge Verhältnisse, selbst über die Schranken der Fassungskraft dieser einzelnen Versammlung hinweggerückt, ahnet man ein fortgehendes erlesenes Publikum und athmet die Aura einer reinmoralischen Zukunft.

5. Publikum der Literatur.

Das Christenthum hatte ein Band unter Völkern geknüpft, wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen geknüpft worden; seinem Zweck nach ein friedenstiftendes Band, so oft es auch zu Streit und Händeln Gelegenheit und oder gemißbraucht wurde. In den Händen der Vorsehung ward es zugleich ein Band der Cultur, einer gemeinschaftlichen Cultur der Völker. Wechselseitige Rechte und Pflichten ka-

men dadurch zwar nicht in bleibenden Gebrauch, doch aber in ein anerkanntes Licht, in eine immer neu angefangene Uebung. Die Völker Europens wurden sich nicht nur bekannter, sondern auch durch gegenseitige Bedürfnisse, bei gemeinsamen Zwecken und Bestrebungen einander unentbehrlich; ihre Tendenz ward immer mehr und mehr auf einen Punkt gerichtet. Erfindungen kamen hiezu, die bei diesen gemeinschaftlichen Bedürfnissen Ein Volk vom andern borgte, worinn Eins dem andern vorzueilen suchte; es entstand in ihrer Vervollkommnung ein Wetteifer unter den Nationen. Nun konnten nicht so leicht mehr Gedanken, Versuche, Entdeckungen, Uebungen untergehen, wie in Zeiträumen der einst von einander getrennten Völker; das Samenkorn, das hier und jetzt keine Wurzel fand, trug ein günstiger Zephyr auf einen mildern Boden, wo es vielleicht unter neuem Namen gedeihete. Im Druck der Zeiten und des Klima schlossen sich Zünfte zusammen, die mit gemeinsamer, oft etwas roher Hand, dem Fleiß, der Thätigkeit, allmählich auch der Erfindung und dem Geist der Menschen Schutz und Dauer verschafften, die also, wiewohl sie durch Privatleidenschaften und drückende Verhältnisse das Werk der Vorsehung oft zu hindern schienen, zuletzt dasselbe doch fördern mußten. Durch alles Reiben der Völker, der Gesellschaften, Zünfte und Glieder untereinander erwuchs immer ein grösseres oder feineres Publikum, das in Streit und Friede in Liebe und Leid aneinander Theil nahm. Auf diesem Wege bekam die rohe Kunst, der vom Bedürfniß erpressete Fleiß der Einwohner Europens nicht nur diesen ganzen Welttheil, sondern durch ihn aus

alle Welttheile zum gemeinschaftlichen Boden. Was für den Krieg und Handel, für die Seefahrt und den Luxus erfunden und ausgeübt ward, verbreitete seine guten und schädlichen Wirkungen auf alle Welttheile unsrer bewohnten Menschenerde; alle Völker Europa's greifen hiebei in einander und halten unsern Erdball für das Publikum, worauf sie zu wirken haben.

Von frühen Zeiten her sind Schulen und Universitäten ein Mittel gewesen, für Kenntnisse und Wissenschaften ein Publikum zu verbreiten; ja sie sind es noch. Selbst die Scharfsinnigen in mehreren geistlichen Orden flüchteten sich hinter ihre Schutzmauern, und breiteten von da aus ihre Meynungen weit umher. Was man nicht lehren durfte, darüber disputirte man nach akademischen Gesetzen, und übte die Denkkraft der Menschen. Wiclef und Luther schützte die Universität; und auch Huß hätte sie geschützt, wenn er sich nicht auf das treulose Wort eines Kaisers verlassen hätte. Mehr noch aber als Schutz gab die Universität den Meynungen ihrer Lehrer; auch Gewicht, Stärke, Ausbreitung. Tausende junger Leute aus verschiedenen Ländern, in Jahren, da die Seele alles mit Liebe erfaßt, da Jünglinge den Lehrer nicht ohne Begeisterung ansehen, hörten ihre Stimme, und trugen ihr Wort, jeder in sein Vaterland, zu seinem Geschäfte. Jahre nach Jahren wechseln diese Zöglinge der Universitäten; als Schaaren von Zugvögeln kommen sie, rauben das Wort des Lehrers und fliegen damit in ihre Lande. Ein großes Achtungswürdiges Publikum! das bildsamste, wirkungsreichste,

dessen die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande fähig ist, und welches noch lange, in immer verbesserter Gestalt, dauren möge. Die Jahre des Jünglings auf der Akademie sind ihm zeitlebens die liebsten Jahre; was er da mit Lust zur Wissenschaft, im ersten Feuer der Begeisterung, noch unbekannt mit Lasten und Hinderungen des Lebens, oder mit jugendlichem Muth diese verachtend, als Beute des Wissens, als Regel der Uebung annahm, das bleibt ihm lang' oder immer ein froh erworbener Schatz, eine heilige Regel.

Haben wir noch dies Publikum der Schulen und Universitäten? Wir habens noch, und es hat sich (was man auch sagen möge) nicht verschlimmert, sondern verbessert. Seltner treten jetzt die rohe Heere erwachsener Streiter auf dieses Feld des Wissens und Lernens; zartere Jünglinge sind es, in denen das Wort des Lehrers auch zartere, deshalb aber nicht unkräftigere Wurzeln schlägt. Wenn sie es nicht mit der Klinge behaupten, so hangen sie ihm desto gewissenhafter an; der Lehrer sprach für sie selbst jugendlicher und weckte ihr eignes Nachdenken, ihre mit ihm wirkende Kräfte. Einst lernte man und behauptete; er cultivirt und bessert. Statt des ehemaligen Sekten- und Raufgeistes nehmen mehrere Universitäten eine feinere Tendenz an, Gesellschaften der Wissenschaft, pythagorische Schulen zu werden, in denen sich die erlesensten Jünglinge nicht zum Wissen der Dictaten sondern zur Wissenschaft, zur Uebung und Kunst ihres Lebens oder Geschäfts bilden. Ein schönes Publikum, wenn der Lehrer den Werth seines Geschäfts

ilet. Glaube niemand, daß mit Wiclef, Huß,
ther diese große Wirkung der Universitäten vor-
r sey; die Reformation auf ihnen in jeder
issenschaft, Facultät und Lehre ist noch nicht still-
anden; ja sie wird und kann nicht stillstehen,
lange Universitäten da sind. Mehrere Lehrer ei-
Facultät, mehrere Facultäten, mehrere Univer-
ten gegen einander sind gemeiniglich in Wett-
it; dieser Wettstreit muß mit den Jahren nicht
ehmen, sondern wachsen. Je mehr die Hand-
kshindernisse geschwächt werden (dies müssen sie
hwendig) je mehr das Werk der Akademien ein
rk des Geistes und einer freien Uebung wird,
o mehr entzündet sich der Wetteifer mit reinerer
mme. Universitäten sind Wacht- und Leucht-
ürme der Wissenschaft; sie spähen aus,
s in der Ferne und Fremde vorgeht, fördern es
ter, und leuchten andern selbst vor. Universitäten
Sammlungs- und Vereinigungs-
ätze der Wissenschaft; aus ihrer Zusam-
nstellung und gegenseitigen Befehdung oder Be-
ndung entspringen dort und dann neue Resul-
. Universitäten endlich sollten die letzten Frei-
ten und eine Schutzwehr der Wissen-
haften seyn, wenn solche nirgend eine Frei-
t fänden. Was allenthalben verkannt würde,
s im Geschäft hie und da seine Stimme wehrlos
übe, sollte hier einer unpartheiischen Aufmerksam-
t und eines Beistandes genießen, der von keinem
nfluß gestört würde. Irre ich nicht, so ist dies
hrmals geschehen; die Rathschläge der Lehrer ha-
n Verfolgungen aufgehalten, die die Rathschläge
r Staatsweisen nicht unterdrücken mochten; und

so sehe ich auch für die Zukunft Rathschläge Lehrer auf Universitäten hervorgehen, denen die Rt schläge blöder Weisen kaum bestehen mögen. also die Universitäten sich selbst unnoth machen, terstütze man ihren Werth; ihr Publikum wird n lange durch ein Besseres nicht ersetzt werden. nächst gilt dieses von den Universitäten Deutschlan fast sind sie die einzige Gattung deutscher J stitute, die jedes Ausland mit Recht ehrt.

Ein noch grösseres Publikum hat uns die Bu druckerey verschaffet; es ist sehr gemischt fast unübersehlich. Welche Mühe kostete es in tern Zeiten, Bücher zu haben, mehrere zu verg chen und über einen Inbegriff von Wissenschaft urtheilen! Jetzt überschwemmen sie uns; eine Fl Bücher und Schriften, aus allen für alle Natio geschrieben. Ihre Blätter rauschen so stark und se um unser Ohr, daß manches zarte Gehör sc jugendlich übertäubt wurde. In Büchern spricht les zu Allem; niemand weiß zu Wem? Oft t sen wir auch nicht, Wer spreche? denn die An nymie ist die große Göttin des Marktes. Von nem solchen Publikum wußte weder Rom, n Griechenland; Guttenberg und seine Gehül haben es für die ganze Welt gestiftet.

Was ist darüber zu sagen? Dies, daß es, ol geachtet aller und der schnödesten Mißbräuche großes Geschenk, ein unwiderrufliches Privilegi für die menschliche Gesellschaft, und ein ungeheu Mittel der Vorsehung sey, dessen Wirkungen t Folgen noch nicht vor unserm Auge liegen. W geschehen ist, können wir nicht zurücknehmen;

Buchdruckerey ist da; nicht nur als Nahrungszweig für Handel und Arbeit, sondern als eine Tuba der Sprache, so weit dies oder jenes Product reichet. Alle Monarchen der Welt, wenn sie mit vereinten Kräften für jede Druckerstube träten, könnten die arme Familie dieses Letternkastens, das Asyl und den Telegraph menschlicher Gedanken nicht zerstören. Ja, wer wollte es zerstören, da es, nebst einigem Bösen, so unsäglich viel Gutes gestiftet hat, und seiner unschuldigen aber kräftigen Natur nach nothwendig noch stiften wird. Der Redner übertäubt mich; der Schriftsteller spricht leise und sanft; ich kann ihn bedächtig lesen. Der Redner blendet mich mit seiner Gestalt, mit seinem Gefolg und Ansehn; der Schriftsteller spricht unsichtbar, und es ist meine Schuld, wenn ich mich von seinem Wortprunk hintergehen, oder mir von seinem Geschwätz die Zeit rauben lasse; ich soll ihn prüfen, ich darf ihn wegwerfen. Gegenseits ist auch freilich das Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend und in einem Kreise beschlossen; das Gift und Irrsal des Schriftstellers, seine Ehre und Schande dauret. Er selbst kann sie nicht, als etwa durch Besserung, durch Widerruf zurückrufen! und auch dadurch wird, was geschehen ist, nicht ungeschehen. Wer weiß, ob dies Blatt des Widerrufs oder der Widerlegung in die vorige Hand kommt, oder ob es dem Irrthum gleich wirket? Das Publikum der Schriftsteller ist also von eigner Art; unsichtbar und allgegenwärtig, oft taub, oft stumm, und nach Jahren, nach Jahrhunderten vielleicht sehr laut und regsam. Verloren und doch unverloren, ja unverlierbar ist, was man in seinen Schoos schüttet. Man kann nie

mit ihm abrechnen; sein Buch ist nie geschlossen, der Prozeß vor und mit ihm wird nie beendet; es lernt immer, und kommt nie zum letzten Resultat.

Man hat diesem Ewig-unmündigen Vormünder setzen wollen, die Censoren; aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, mit fruchtloser Mühe und meistens mit dem widrigsten Erfolg. Der Unmündige kostet am liebsten, was man ihm versagte; er suchet auf, was man ihm hinterhalten wollte; das Verbot eines Vortrages an dies Publikum ist gerade das Mittel, selbst einem unnützen Wort, Ansehen, Gewicht und Aufmerksamkeit zu geben. Und welcher bescheidne Mann wird ein Vormund des gesammten Menschenverstandes, des Publikums aller Zeiten und Länder zu seyn wagen? Laß jeden Weisen und Thoren schreiben nach seiner Weise, wenn er in zweifelhaften Fällen nur sich nennet, und niemand persönlich beleidiget.

Es sey mir erlaubt, mich hierüber zu erklären. Der weiseste Censor, wenn er auch die Stimme eines ganzen, ja des aufgeklärtesten Staates vorstellt kann in Dem, was Lehre und Meynung betrifft, schwerlich die Stimme des Publikums, der sich ein Schriftsteller freiwillig unterwirft, auf- oder überwiegen wollen. Wenn sein Urtheil auch die Weisheit Salomo's wäre, wenn es die Klugheit aller vergangenen Jahrhunderte enthielte, und dem geprüften Verstande einer großen Zukunft voreilte: so fehlt ihm doch Eins, die Legitimation hiezu: denn weder die Vor- noch Nachwelt hat ihn darüber beurkundet. Der Schriftsteller wird also gegen ihn im-

mer die Einrede haben, daß er dem Urtheil der Welt vorgreife, daß er sich unbefugt eine Entscheidung anmaße, die nur dem Publikum im weitesten Sinne des Worts gebühret; er wird von diesem Papst eines kleinen Staates an das allgemeine Concilium appelliren, das allein und zwar nur in immer fortgehenden Stimmen ein Richter des Wahren und Falschen seyn könne. Wahrscheinlich werden ihm viele Stimmen beitreten; und bei dem größesten Recht wird der Censor, der Form nach, und um der Folgen willen, Unrecht behalten. Ich darf nicht wiederholen, was man, wo es Wahrheit gilt, über Freiheit der Meynungen, die nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden dürfen, so oft und viel gesagt hat.

Wenn man also dem Publikum keine, auch nicht die tollesten Meynungen rauben darf, indem der Staat, wo sie ihm falsch oder gefährlich scheinen, lieber ihre offne Widerlegung veranlassen mag, damit zum Vortheil der Welt die Finsterniß vom Lichte besiegt werde: so darf bei dieser ungebundnen Freiheit, bei der Achtung, die der Staat selbst dem Publikum erweiset, da er ihm nichts vorenthält, was irgend ein Schriftsteller ihm darbringt, der Staat wohl auch fodern, daß jeder Schriftsteller sich nenne, der dem Publikum etwas darzubringen gutfindet. Und zwar dies in allen Schriften, über jeden Gegenstand: Recensionen fremder Bücher nicht ausgenommen. Denn wie hätte ich ein Recht, Anonymie zu verlangen, wo ich mich vors Publikum dränge, und zu ihm meine Stimme erhebe? Einen freiwilligen Lehrer der Welt und Nachwelt muß man kennen; er muß sich, wenn

ihm Pflicht, Recht und Wahrheit lieb ist, n
bergen. Ein Mann, der öffentlich spricht, st
sein Wort; sonst nennet man ihn einen Feig
Lügner. Mit diesem einzigen leichten, wie mid
nicht ungerechten Mittel, wie mancher Keckhe
mancher Verläumdung würde vorgebeugt, l
blos hinter der Anonymie Schutz sucht. W
sichtiger, überdachter und gehöriger würde m
Publikum sprechen, wenn man wüßte, daß m
ohne eigne Ehre oder Schande zu ihm spreche
te! Und verdient das Publikum, der ehrn
Name, der genannt werden kann, die G
schaft aller Guten und Edlen, nic
Achtung? Jeder Schriftsteller würde veranl
der würdigsten Gestalt vor ihm zu erscheinen
Stimme vor diesem großen Tribunal beschei
ren zu lassen, dagegen aber auch, was er t
hauptet, standhaft zu vertheidigen, ein ehrlid
kenner zu seyn, der von ihm dem Pul
gemeldeten Wahrheit. Jene Winkeltr
aufgefangene Gerüchte, erstohlne Personalitä
lören sich von selbst; kein Ehrliebender we
solcher Waare öffentlich am Markt stehn, w
lich ist und fürs Publikum nicht gehöret. :
chenland und Rom schämte sich kein Schrift
ner Werke; auch unter uns darf sich kein Sta
Schrift, wenn sie gut ist, schämen; dem
wie dem niedrigsten Stande sollte Anonymie
laubt seyn, und überhaupt dieselbe für das,
ist, für Hinterlist, Schimpf, nie
Gewerbe und Feigheit gelten. Wer z
blikum spricht, spreche als ein Theil des Pu
also öffentlich, mit seinem Namen.

Noch ein viel Mehreres wäre über das Verhältniß des Schriftstellers zum Publikum zu reden. Jede Gattung der Scribenten schreibt für ihre Gattung Leser, die sie ihr Publikum, ihre Welt nennen. Aus fröhlichen oder traurigen Erfahrungen, welche Schriften am meisten gelesen werden, kann man also auf den Geschmack, auf das Maas der Bildung des Publikums schliessen, dem diese Schriften vor andern oder ausschliessend wohlthun. Die mittelmäßigen, die leichten, üppigen, lüsternen finden natürlich die meisten Leser; viele gerühmte Schriftsteller haben nur durch Zeugnisse anderer ihren Ruhm erlangt, und stehn auf guten Glauben, ungelesen, in den Bibliotheken. Das Publikum hallet nur ihre Namen wieder. Deßhalb aber wird kein guter Kopf, wenn er es nicht des Bauchs wegen thun muß, sich unwürdig, (wie man sagt,) zum Publikum herabstimmen, oder seinem lüsternen, falschen Geschmack fröhnen. Der Schriftsteller soll das Publikum, nicht dies den Schriftsteller bilden. Delila schnitt Simson das Haar ab; und übergab ihn kraftlos den Philistern; sie verspotteten ihn und er mußte vor ihnen spielen.

Nicht die Blätter des Baums; die Keime, Blüthen und Früchte sind sein edelstes Erzeugniß. Nicht das zahlreichste, sondern das verständigste Publikum ist mit seinem Beifall die Ehre des Schriftstellers, sein Zweck und Lohn. Das Urtheil dieser vielleicht wenigen Leser dauert fort und wirkt weiter. Oft findet ein Schriftsteller diese Leser nur nach seinem Tode; Minos und Aeakus sinds, die unpartheiisch über ihn richten. Dem Homer schaffte Lykurg und die Pisistratiden ein größeres, ein Attisches

Publikum; dem Milton Addison, Garri dem Shakespear u. s. Nichts ist angenehmer, al einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweisen und über seinem Grabe die Stimme eines besser dankbaren Publikums zu werden. So hat Rou seau nach seinem Tode die Ehre mit Wucher ge nossen, die Voltaire bei seinen Lebzeiten sich zu zueignen wußte; und so giebts bei allen Nation andre Autoren, die berühmt sind, andre die es z seyn verdienen.

An Liebe und Achtung gegen seine besten Schrift steller, (wenige ausgenommen) stehet Deutschland sei nen cultivirten Nachbarn, Franzosen, Engländern Italiänern nicht vor, sondern nach; der größer Theil des Publikums kennet sie nicht und trägt we nigstens sie nicht eben in Herz und Seele.

Haben wir also hierin (ich will nicht sagen, da Publikum der Alten, sondern nur) das Publikum der Franzosen, Engländer, Italiäner? Wer diese Länder kennet, und Deutschland kennet, antworte. An den Schriftstellern liegt es schwerlich; sie thaten was sie konnten; manche vielleicht zu viel. An Charakter und an der Verfassung der Natur liegt es; an der Unkultur und Unkultivirbarkeit (wenn mir zu Bezeichnung eines Barbarismus ein barbarisches Wort erlaubt ist) am falschen Geschmack und der genetischen Rohheit mancher Stände und Lebensarten. Bei weitem ist unsre Sprache noch nicht so gebildet, jedem Vortrage, jeder Art des Wissenswürdigen so zugebildet, als die Sprachen unsrer Nachbarn; vielmehr haben wir mit einer benachbarten

lation zu kämpfen, daß ihre Sprache die unsere
icht ganz vertilge. Erwache also, du schlafender
Gott, wenn du nicht etwa dichtest oder über Feld ge-
angen bist; erwache, Deutsches Publikum, und laß
dir dein Palladium nicht rauben. Aus dem trägen
Schlummer, aus dem niedrigen Stolz, der das Be-
e wegwerfend verachtet, aus der Anmaßung, die
em Schlechtesten das Privilegium des Besten er-
heilen zu können glaubt, aus der nie theilnehmenden
Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung,
laube mir, wird nichts, und kann nichts werden.
Die Zeit, da das Alles galt, ist vorüber. Unsanft
us dem Schlafe gerüttelt, erwache und zeige, daß
u kein Barbar bist, damit man dir nicht als ei-
en Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schwe-
ter der Griechischen, die Königin und Mutter vieler
Völker, für ganz Europa hast du zu sichern,
uszubilden, zu bewahren.

Sollten wir aber bloß in Reden und Schrif-
en, in Lehren und Hören ein Publikum haben?
eins für unsre Handlungen? keins für unser gan-
es Daseyn? Kein Publikum, das auf uns wirkte,
worauf wir durch unser Beispiel, durch unser Vor-
bild schweigend wirken? Zweifle daran niemand, ja
uch daran niemand: daß diese stille Wirkung in
inem kleinen Kreise von mächtiger Wirkung sey.
Sie ist reell; in ihr ist nichts Schein und Schmin-
ke. Der Kreis, in dem du lebest und deine Ge-
schäfte treibest, ist dein Publikum; sei dies klein
oder groß, du prägst in dasselbe das Bild deiner
Existenz, deiner Denk- und Handlungsweise. Hie-
mit wirkst du unvermerkt oder bemerket auf die Dei-

nen, die nach deinem Muster oder mit Einfl
von dir fortwirken, auf deine Mitarbeiter, Unterg
ne oder Vorgesetzte. Leise oder stürmisch verbre
sich also Wellen und Wogen mit und ohne dei
Namen auf deine Zeitgenossen und die Nach
fort. So haben zu allen Zeiten die würdigsten M
ner auf ihr Publikum gewirket; sie sprachen
der starken Stimme ihres thätigen Beispiels,
dachten nicht daran, daß im größeren Publikum
Name genannt würde. Das schärfste und ed
Publikum waren sie sich selbst, der Aufmunte
Zeuge und Richter ihrer Handlungen, ein Gesetz,
in ihnen lebte. Wohl uns, wenn wir uns dies P
blikum sind; wir haben sodann die laute, oft s
unsichre und unreine Stimme der größeren M
nicht nöthig.

II.

Haben wir noch das Vaterlan der Alten?

Griechen und Römern war das Wort Vat
land ein ehrwürdig-süßer Name. Wem sind ni
Stellen aus ihren Dichtern und Rednern bekann
in denen Söhne des Vaterlandes ihm als einer Mi
ter kindliche Liebe und Dankbarkeit, Lobpreisunge
Wünsche und Seufzer weihen? Der Entfernete s
net sich darnach zurück, hoffnungsvoll oder klage
schauet er zur Gegend desselben hin, empfängt
Lüfte,

Lüfte, die daher wehen, als Boten seiner Geliebten. Wiedergegeben dem Vaterlande, umfängt er es, und küsset seinen Boden mit Thränen. Der in der Entfernung Sterbende vermacht ihm noch seine Asche; auch nur ein leeres Grabmahl des Andenkens wünschet er sich bei den Seinen. Fürs Vaterland zu leben hieß ihnen der höchste Ruhm; fürs Vaterland zu sterben der süßeste Tod. Wer mit Rath und That dem Vaterlande aufhalf, wer es rettete und mit Kränzen des Ruhms schmückte, erwarb sich einen Sitz unter den Göttern; Himmels- und Erden-Unsterblichkeit war ihm gewiß. Dagegen wer das Vaterland beleidigte, es durch seine Thaten entehrte, wer es verrieth oder bekriegte; in den Busen seiner Mutter hatte er das Schwert gestoßen, er war ein Vater- ein Kinder- ein Freundes- und Brudermörder. Cariorem decet esse patriam nobis quam nosmet ipsos. Dulce et decorum est, pro patria mori. U. f. Haben auch wir dies Vaterland der Alten? Und welches sind die geliebten Bande, die uns daran fesseln?

Der Boden des Landes, auf dem wir geboren sind, kann für sich allein dies Zauberband schwerlich knüpfen; vielmehr wäre es die härteste aller Lasten, wenn der Mensch als Baum, als Pflanze, als Vieh betrachtet, eigen und ewig, mit Seele, Leib und allen Kräften dem Boden zugehören müßte, auf welchem er die Welt sah. Harte Gesetze genug hat es über dergleichen Erbeigenthümlichkeit, Eigenhörigkeit u. f. gegeben, und giebt es noch; der ganze Gang der Vernunft, der Cul-

tur, ja selbst der Industrie, und der Nutzberechnung
gehet dahin, diese geborne Sklaven eines Mutter-
leibes oder der Mutter-Erde mit sanftern Band
an ein Vaterland zu knüpfen, und sie von der h
ten Scholle, die sie im Leben mit ihrem Schwe
im Tode mit ihrer Asche düngen sollen, allmäh
zu entfesseln.

Als noch Nomadenvölker in der Welt umh
zogen, wüste Plätze Zeitenlang inne hatten, u
in diesen ihre Väter begruben: da gab der Bod
des Landes, den diese Völker besaßen oder besess
hatten, Anlaß zum Namen eines Landes d
Väter. „An unsrer Väter Gräbern erwarten t
euch," rief man den Feinden zu: „auch ihre As
wollen wir schützen, und unser Land sichern."
ist der heilige Name entstanden, nicht als ob M
schen aus dem Boden entsprossen wären. Nur K
der können das Vaterland lieben, nicht Erdegebo
Knecht oder wie Wild gefangene Sklaven.

Was uns im Vaterlande zuerst erquickt,
nicht die Erde, auf die wir sinken, sondern
Luft, die wir athmen, die väterlichen Hände,
uns aufnehmen, die Mutterbrust, die uns säu
die Sonne, die wir sehen, die Geschwister, mit
nen wir spielen, die freundlichen Gemüther,
uns wohlthun. Unser erstes Vaterland ist also
Vaterhaus, eine Vaterflur, Famil
In dieser kleinen Gesellschaft leben die eigentlic
und ersten Freuden des Vaterlandes, wie in eine
Idyllenkreise; in Idyllen leibt und lebt das La
unsrer ersten Jugend. Sei der Boden, sei

Klima, wie es wolle; die Seele sehnt sich dahin zurück, und je weniger die kleine Gesellschaft, in der wir erzogen wurden, ein Staat war, je weniger sich Stände und Menschenklassen darin trennten, um so weniger Hindernisse findet die Einbildungskraft, sich in den Schooß dieses Vaterlandes zurückzusehnen. Da hörten und lernten wir ja die ersten Töne der Liebe; da schlossen wir zuerst den Bund der Freundschaft, und empfanden die Keime zarter Neigung in beiden Geschlechtern; wir sahen die Sonne, den Mond, den Himmel, den Frühling mit seinen Bäumen, Blüthen und damals uns so süßeren Früchten. Der Weltlauf spielte vor uns; wir sahn die Jahreszeiten sich wälzen, kämpften mit Gefahren, mit Leid und Freude — wir sommerten und winterten uns gleichsam in die Welt ein. Diese Eindrücke, moralisch und physisch, bleiben der Einbildungskraft eingegraben; die zarte Rinde des Baums empfing sie, und ohne gewaltsame Vertilgung werden sie nur mit ihm sterben. Wer hat nicht die Seufzer und Klagen gelesen, mit denen selbst Grönländer sich von ihrem Jugendlande entfernten, mit denen sie aus der Cultur Europa's durch alle Gefahren dahin zurückstrebten? Wem tönen nicht noch die Seufzer der Afrikaner ins Ohr, die aus ihrem Vaterlande geraubt wurden? In einfachen kleinen Gesellschaften lebten sie da, in einem Idyllenlande der Jugend.

Die Staaten, oder vielmehr Städte der Griechen, denen der Name des Vaterlandes so theuer und lieb war, schlossen sich unmittelbar an

diese kleinen Gesellschaften an; diese Ge
setzgebung begünstigte diese, und leitete von ihne
ursprünglich ihre ganze Energie her. Es war da
Land der Väter, das man beschützte, es war
Jugendgenossen, Geschwister und Freunde, nach d
nen man sich sehnte; den Bund der Liebe, d
Jünglinge schlossen, billigte und nützte das Vat
land. Mit seinen Freunden wollte man begrab
seyn, mit ihnen genießen, leben und sterben. U
da die edlen Vorfahren dieser Stämme das Gemei
wesen, zu dem sie gehörten, unter dem Schutz d
Götter errichtet, mit ihrer Mühe und Arbeit
zeichnet, mit ihrem Blute besiegelt hatten: so wa
den Nachkommen der Bund solcher Gesetze, als
moralisches Vaterland heilig: denn höh
schätzten die Griechen nichts, als das Verdienst d
bürgerlichen Einrichtung, dadurch
Griechen geworden, und über alle Barbaren d
Welt erhöhet waren. Die Götter ihres Land
waren die schönsten Götter; seine Helden, Gese
geber, Dichter und Weise waren in Einrichtunge
Liedern, Denkmalen und Festen unsterblich; hien
prangten ihre öffentliche Plätze und Tempel; d
Sieg der Griechen über die Perser allein machte
nen ihr Land, ihre Verfassung, ihre Cultur u
Sprache zur Krone des Weltalls. Im Aether s
cher Ideen schwammen die Griechen, wenn sie d
Namen des Vaterlandes oft edel gebrauchten,
auch mißbrauchten. Mehrere Städte theilten dies
Ruhm, jede auf ihre Weise. Und was Rom s
an seiner Weltbeherrscherin, dem Sammelplatz al
Sieges und Ruhms dachte, davon zeigt die Röm
sche Geschichte.

In die Zeiten Griechenlands oder Roms sich zurückwünschen, wäre thöricht; diese Jugend der Welt, so wie auch das eiserne Alter der Zeiten unter Roms Herrschaft ist vorüber; schwerlich dürften wir, wenn auch ein Tausch möglich wäre, in dem was wir eigentlich begehren, bei dem Tausche gewinnen. Sparta's Vaterlandseifer drückte nicht nur die Heloten, sondern die Bürger selbst und mit der Zeit andre Griechen. Athen fiel seinen Bürgern und Colonien oft hart; es wollte mit süßen Phantomen getäuscht seyn. Die Römische Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, sondern für Rom selbst und die gesammte Römerwelt verderblich. Wir wollen also aufsuchen, was Wir am Vaterlande achten und lieben müssen, damit wir es würdig und rein lieben.

1. Ists, daß einst Götter vom Himmel niederstiegen, und unsern Vätern dies Land anwiesen? Ists, daß sie uns eine Religion gegeben und unsre Verfassung selbst eingerichtet haben? Ueberkam durch einen Wettkampf Minerva diese Stadt? Begeisterte Egeria unsern Numa mit Träumen? — Eitler Ruhm: denn wir sind nicht unsre Väter. Sind auf Minerva's heiligem Boden der großen Göttin wir unwerth, reimen sich Numa's Träume nicht mehr mit unsern Zeiten: so steige Egeria wieder aus der Quelle, so lasse Minerva zu neuen Begeisterungen sich vom Himmel hernieder.

Ohne Bilder zu reden, es ist für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben,

so lange diese es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Gesinnungen begeistern, so lange die alte Zucht und Lehre dem Volke gerecht ist. Wird sie von diesem selbst verspottet, hat sie sich überlebet, oder wird gemißbraucht; „was hilft dir, (ruft Horaz seinem Vaterlande zu,) stolzer Pontische Mast, was hilft dir deine vornehme Abkunft? was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden?“ Ein müssig-besessener, von unsern Vorfahren träge-ererbter Ruhm macht uns bald eitel und unsrer Vorfahren unwerth. Wer sich einbildet, von Hause aus tapfer, edel, bieder zu seyn, kann leicht vergessen, sich als einen solchen zu zeigen. Er versäumt nach einem Kranze zu ringen, den er von seinen Urahnen an schon zu besitzen glaubet. In solchem Wahn von Vaterlands- Religions- Geschlechts-Ahnenstolze ging Judäa, Griechenland, Rom, ja beinah jede alte mächtige oder heilige Staatsverfassung unter. Nicht was das Vaterland einst war, sondern was es jetzt ist, können wir an ihm achten und lieben.

2. Dies also kann, ausser unsern Kindern Verwandten und Freunden, nur seine Einrichtung, die gute Verfassung seyn, in welcher wir mit dem, was uns das Liebste ist, gern und am liebsten leben mögen. Physisch preisen wir die Lage eines Orts, der bei einer gesunden Luft unsern Körper und Gemüth wohlthut; moralisch schätzen wir uns in einem Staat glücklich, in dem wir bei einer gesetzmäßigen Freiheit und Sicherheit vor uns selbst nicht erröthen, unsre Mühe nicht verschwenden, uns und die Unsrigen nicht verlassen sehen, sondern

ls würdige, thätige Söhne des Vaterlandes jede n!rer Pflichten ausüben und solche vom Blicke der Mutter belohnt sehen dürfen. Griechen und Rö- ter hatten Recht, daß über das Verdienst, einen lchen Bund gestiftet zu haben, oder ihn zu befestigen, ı erneuen, zu erläutern, zu erhalten, kein andres enschliches Verdienst gehe. Für die gemeinschaftliche Sache nicht der Unsern allein, sondern der Nach- ommenschaft und des gesammten, ewigen Vater- undes der Menschheit zu denken, zu arbeiten und großes Looß!) glücklich zu wirken: was ist hinge- m ein einzelnes Leben, ein Tagewerk weniger Mi- uten und Stunden?

Jeder, der auf dem Schiff in den fluthenden Wellen des Meeres ist, fühlet sich zum Beistande, r Erhaltung und Rettung des Schiffs verbünden. Das Wort Vaterland hat das Schiff am Ufer ott gemacht; er kann, er darf nicht mehr, (es i denn, daß er sich hinausstürze und den wilden Wellen des Meers überlasse) im Schiff, als wär' am Ufer, müssig dastehn und die Wellen zäh- n. Seine Pflicht ruft ihn, (denn alle seine Ge- hrten und Geliebten sind mit ihm im Schiffe) uß, wenn ein Sturm sich empört, eine Gefahr eht, der Wind sich ändert, oder ein Schiff hin- aschleudert, sein Fahrzeug zu übersegeln, seine flicht ruft ihn, daß Er helfe und rufe. Leise der laut, nachdem sein Stand ist, dem Boots- necht, Steuermann oder dem Schiffer; seine Pflicht, die gesammte Wohlfahrt des Schiffes ruft hn. Er sichert sich nicht einzeln; er darf sich nicht n den Kahn einer erlesenen Ufergesellschaft, der

ihm hier nicht zu Gebot stehet, träumen; er legt Hand an das Werk, und wird wo nicht des Schiffes Retter, so doch sein treuer Fahrgenoß und Wächter.

Woher kam es, daß manche einst hoch verehrte Stände allmählig in Verachtung, in Schmach versanken und noch versinken? Weil keiner derselben sich der gemeinen Sache annahm, weil jeder als ein begünstigter Eigenthums- oder Ehrenstand lebte; sie schliefen im Ungewitter ruhig wie Jonas, und das Loos traf sie wie Jonas. O daß die Menschen bei sehenden Augen an keine Nemesis glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hangt nicht eben eine willkührliche, sondern die nothwendige Strafe, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häufet. Ist die Sache des Vaterlandes heilig und ewig; so büßet sich seiner Natur nach jedes Versäumniß derselben, und häuft die Rache mit jedem verdorbneren Geschäft oder Geschlechte. Nicht zu grübeln hast du über dein Vaterland: denn du warest nicht sein Schöpfer; aber mithelfen mußt du ihm, wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Kapitoliums wärest.

3. Sollte uns also nicht, eben im Sinne der Alten, die Stimme jedes Bürgers, gesetzt daß sie auch gedruckt erschiene, als eine Vaterlandsfreiheit, als ein heiliges Scherbengericht gelten? Der Arme konnte vielleicht nichts thun, als schreiben, sonst hätte er wahrscheinlich etwas Besseres gethan; wollt ihr dem Seufzenden seinen Athem, der ins wüs

Leere hinausgeht, rauben? Noch werther aber sind dem Verständigen die Winke und Blicke Derer, die weiter sehen. Sie muntern auf, wenn alles schläft: sie seufzen vielleicht, wenn alles tanzet. Aber sie seufzen nicht nur; in einfachern Gleichungen zeigen sie, vermöge einer unzweifelhaften Kunst, höhere Resultate. Wollet ihr sie zum Schweigen bringen, weil ihr blos nach der gemeinen Arithmetik rechnet? Sie schweigen leicht, und rechnen weiter; das Vaterland aber zählte auf diese stille Rechner. Ein Vorschritt, den sie glücklich angaben, ist mehr als zehntausend Cerimonien und Lobsprüche werth.

Sollte unser Vaterland dieser Rechenkunst nicht bedürfen? Sey Deutschland tapfer und ehrlich; tapfer und ehrlich ließ es sich einst nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Creta, Griechenland, Palästina führen; unsre tapfern und ehrlichen Vorfahren bluteten da, — und sind begraben. Tapfer und ehrlich ließen die Deutschen innerhalb und ausserhalb ihrem Vaterlande sich, wie die Geschichte zeigt, dingen gegen einander; der Freund stritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiset. Sollte also ausser der Tapfer- und Ehrlichkeit unserm Vaterlande nicht noch etwas anders noth seyn? Licht, Aufklärung, Gemeinsinn; edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten; Deutsche zu seyn auf eignem wohlbeschützten Grund' und Boden.

4. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unserer Zeit schwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeist seyn, der die Geschichte Roms und der Barbaren, ja mancher stolzen Monarchieen wie ein böser Dämon durchstürmte. Was wäre es für eine Mutter, die (eine zweite ärgere Medea) ihre Kinder aufopferte, um fremde Kinder als Sklaven zu erbeuten, die ihren eignen Kindern über kurz oder lang zur Last werden? Unglücklich wäre das Kind des Vaterlandes, das, dahingegeben oder verkauft, ins Schwert laufen, verwüsten, morden müßte, um eine Eitelkeit zu befriedigen, die Niemanden Vortheil gebieret. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit und für die noch schärfer richtende Nachwelt kein andrer seyn, als daß diese edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihr selbst Schutz und Nutz, Würde und Ruhm ist. Alle Völker Europa's, (andre Welttheile nicht ausgeschlossen,) sind jetzt im Wettstreit, nicht der körperlichen, sondern der Geistes- und Kunstkräfte mit einander. Wenn Eine oder zwei Nationen in weniger Zeit Vorschritte thun, zu denen sonst Jahrhunderte gehörten: so können, so dürfen andre Nationen sich nicht Jahrhunderte zurücksetzen wollen, ohne sich selbst dadurch empfindlich zu schaden. Sie müssen mit jenen fort: in unsern Zeiten läßt sichs nicht mehr Barbar seyn; man wird als Barbar hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt. Die Weltepochen bilden eine ziehende Kette, der zuletzt kein einzelner Ring sich widersetzen mag, wenn er auch wollte.

Vaterländische Cultur gehört hiezu, und in dieser auch Cultur der Sprache. Was ermunterte die Griechen zu ihren rühmlichen und schwersten Arbeiten? Die Stimme der Pflicht und des Ruhmes. Wodurch dünkten sie sich vorzüglicher, als alle Nationen der Erde? Durch ihre cultivirte Sprache und was mittelst derselben unter ihnen gepflanzt war. Die imperatorische Sprache der Römer gebot der Welt; eine Sprache des Gesetzes und der Thaten. Wodurch hat eine nachbarliche Nation seit mehr als einem Jahrhunderte so viel Einfluß auf alle Völker Europa's gewonnen? Nebst andern Ursachen vorzüglich auch durch ihre im höchsten Sinne des Worts gebildete Nationalsprache. Jeder, der sich an ihren Schriften ergötzte, trat damit in ihr Reich ein und nahm Theil an ihnen. Sie bildeten und mißbildeten; sie befahlen, sie imponirten. Und die Sprache der Deutschen, die unsre Vorfahren eine Stamm- Kern- und Heldensprache nannten, sollte wie eine Ueberwundene den Siegeswagen Andrer ziehn, und sich dabei noch in ihrem beschwerlichen Reichs- und Hofstyl brüsten? Wirf ihn weg, den drückenden Schmuck, du wider deinen eigenen Willen eingezwängte Matrone, und sey, was du seyn kannst und ehemals warest, eine Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit. Ihr Väter des Vaterlandes, ehret sie, ehret die Gaben, die sie, unaufgefordert und unbelohnt, und dennoch nicht unrühmlich darbrachte. Soll jede Kunst und Thätigkeit, durch welche mancher dem Vaterlande gern zu Hülfe kommen möchte, sich erst wie jener verlohrne Sohn ausserhalb Landes vermiethen, und die Frucht seines Fleißes oder

Geistes einer fremden Hand anvertrauen, da
ihr solche von da aus zu empfangen die E
haben möget? Mich dünkt, ich sehe eine Z
kommen —

Doch lasset uns nicht prophezeihen, sondern h
ter Allem nur bemerken, daß jedes Vaterland sc
mit seinem süßen Namen eine moralische Te
denz habe. Von Vätern stammet es her;
bringet uns mit dem Namen Vater, die Erin
rung an unsre Jugendzeiten und Juger
spiele in den Sinn; es weckt das Andenken
alle Verdiente vor uns, an alle Würdige nach u
denen Wir Väter werden; es knüpft das Mensch
geschlecht in eine Kette fortgehender Glieder, die
gen einander Brüder, Schwestern, Verlobte, Freu
de, Kinder, Eltern sind. Sollten wir uns and
auf der Erde betrachten? Müßte Ein Vaterla
nothwendig gegen ein anderes, ja gegen jed
andre Vaterland aufstehn, das ja auch mit dens
ben Banden seine Glieder verknüpfet? hat die E
nicht für uns alle Raum? liegt ein Land ni
ruhig neben dem andern? Cabinette mögen einan
betrügen; politische Maschinen mögen gegen eina
der gerückt werden, bis Eine die andre zerspren
Nicht so rücken Vaterländer gegen einande
sie liegen ruhig neben einander; und stehen sich
Familien bei. Vaterländer gegen Vate
länder im Blutkampf ist der ärgste Barbarism
der menschlichen Sprache.

42.

Leibnitz Weissagung ist eine alte, bewährte Wahrheit *). Eine Gemeinheit ohne Gemeingeist krankt und erstirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüste, und ein Haus, am Meeres Ufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stiessen an das Haus, da fiel es und that einen grossen Fall, sagt Christus.

Daß diese Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, sondern sich nur merklicher gemacht habe, bewährt die Deutsche, ja nach Verschiedenheit der Völker, Verfassungen und Länder, alle Geschichte. Lesen Sie, was Schmidt vom Zustande der deutschen Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges **) sagt, und mit Zeugnissen beleget; nach dem westphälischen Frieden ward die Sache gewiß nicht besser. In Sitten und Grundsätzen, politisch und moralisch, ging alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Consistenz, sondern zu einer Auflösung hin, die auch von Mo-

*) Das Ende des 27sten Briefes.

**) Schmidts neuere Geschichte der Deutschen. B. 4. K. 9. u.

ment zu Moment folgte. Daß aber durch d[illegible]
schleichende Fieber eine neue Gesundheit, [illegible]
gleich auf Kosten leidender oder abgestorbener G[illegible]
der bereitet werde, dies ist ein des großen L[illegible]
nitz würdiger Gedanke. Das menschliche Gesch[illegible]
ist ein Phönix; auch in seinen Gliedern, [illegible]
zen Nationen, verjünget es sich, und steht aus
Asche wieder auf.

Sehr übel ists, daß wir in der Geschichte
Meynungen und Grundsätze der V[illegible]
ker, die dort und dann herrschten,
wenig bemerkt finden. Man sieht Erfolge,
späte Erfolge, und muß die vielleicht längst
Verborgenen wirkende Triebfeder trüglich errath[illegible]
Noch seltner werden in ihr dergleichen herrsche[illegible]
Meynungen und Grundsätze in ihrer Absta[illegible]
mung und Fortpflanzung genealogis[illegible]
verfolgt; man sieht sie hie und da wie Strö[illegible]
aus der Erde brechen, und sich, indeß ihr Lauf [illegible]
ter der Erde fortgeht, dem Auge verlieren. [illegible]
seltensten sind Geschichtschreiber mit wirklich m[illegible]
ralischem Blick über Vorfälle u[illegible]
Personen. So oft man von einem ägyptis[illegible]
Todtengericht über vergangene Zeiten spricht, so[illegible]
ten übt man es aus; weil vielen Beschreibern [illegible]
Biegsamkeit des Geistes, sich in vergangene Ze[illegible]
zu setzen, andern die Waage des Urtheils, [illegible]
moralische Sinn fehlet. Und fehlet di[illegible]
oder ist er schief und verdorben: so wird die [illegible]
schichte selbst verderblich. Ihr Urheber siehet [illegible]
falschem Blick; er wägt mit betrügerischen [illegible]
wichten.

Beispiele davon anzuführen, erlassen Sie mir: über Juden, Griechen und Römer, über Christen und Barbaren, über unsre und fremde Nationen sind dergleichen in Menge vorhanden. Je täuschender geschrieben, desto verderblicher; und o wer mag den unmoralischen und unmenschlichen Stumpfsinn nennen, mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen unter Alten und Neuen so oft knechtisch anstaunte, Lob und Tadel wie ein gedungener Elender austheilte, und die unschuldig-Verfolgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine Geschichte der Meynungen, der praktischen Grundsätze der Völker wie sie hie und da herrschten, sich verbreiteten und im Stillen die größesten Folgen erzeugten, diese Geschichte mit hellem moralischem Sinn, in gewissenhafter Prüfung der Thatsachen und Zeugen geschrieben; wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte. Wegelin, ein denkender Geschichtforscher, hat diesen Gesichtspunkt oft im Blick; weil er aber zu systematisch denket, so verlieret er sich auf der ungeheuren Bahn meistens in dunkeln zu allgemeinen Maximen *).

---

*) Wegelin ist seitdem gestorben. Er ruhe sanft. Sein Geist hat viel gedacht, viel combiniret. Ich wünschte nicht, daß seine hinterlassenen Schriften untergingen; jeder seiner Aufsätze ist eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigstens immer eigne Gedanken veranlassen, oder

Und doch hängt von diesem scharfgehaltenen Augpunkt aller Nutzen der Geschichte ab; die Figuren des Gemähldes werden untreu, verworren und dunkel, wenn man ihnen dies Licht raubet. Wie viel z. B. ist über Machiavells Fürsten gesagt worden, und doch zweifle ich, ob mit ausgemachtem Resultate? indem einige dies Buch für eine Satyre, andre für ein verderbliches Lehrbuch, andre für ein wankendes, schwachköpfiges Mittelding zwischen beiden halten. Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein Geschicht- und Welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner Beobachter, und ein warmer Freund seines Vaterlandes. Daß er den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe, davon zeugen seine Dekaden über den Livius, und daß er kein Verräther der Menschheit werden wollte, beweiset jede Zeile seiner andern Schriften, so wie bis zum Alter hinan sein geführtes Leben. Woher nun das Mißverständniß dieser Schrift eines Schriftstellers, der so bestimmt, rein und schön zu schreiben wußte? Woher, daß dieß Mißverständniß sich zwei Jahrhunderte erhalten, und den feinsten Köpfen mitgetheilt hat, so daß ihm selbst der große Verfasser des Anti-Machiavells nicht entkommen mochte? Und doch ging das Buch zwei und siebenzig Jahre umher, gebilligt und gelesen; niemand fand darin Arges. Machiavell hatte es einem Fürsten aus

verbessern und bestärken. Der große König selbst hat seine Schriften gelesen und geehrt.

aus einem von ihm geliebten Hause, dem Neffen eines Papstes zugeschrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißverständniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral stand.

Beide hatten sich sichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten Alexanders VI. und Cäsar Borgia waren zwar vorüber; aber auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenseit der Alpen wollte Niemand als Regent und Politiker Moralist seyn. Man lachte die Tramontaner aus, die ins Regierungswesen so enge Begriffe brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und von den Mitteln dazu, insonderheit von Verschmiztheit und Klugheit sey, glaubte man, hier die Rede; nicht aber von Güte und Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison (la ragione del stato) deren Hauptmaxime es war: die Dinge, jedes zu seiner Zeit, im Punkt seiner Reife nutzen zu können; (conocer las cosas en sa piato, en sa sazon, y saber las lograr.) Eine solche Politik brachte Karl V. nach Deutschland; daher er auch die Reformation nie anders anzusehen vermochte; eine solche übten Könige, Fürsten, Staatsminister. In allen politischen Schriften war sie anerkannt; fast jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz gewesen, und war es noch. Hier schrieb Machiavell

seinen Prencipe, ganz in den Begriffen seiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus diesen hatte er eben seine politischen Sätze abgezogen; und belegte jeden derselben mit Beispielen begangener Fehler. „Wenn dies Euer Handwerk ist," sagt er gleichsam, „so lernt es recht, damit Ihr nicht so unselige Pfuscher bleibet, als ich Euch zeige, daß Ihr seyd und waret. Ihr habt keinen Begriff, als von Macht und Ansehen; wohl, so braucht wenigstens die Klugheit, die Euch zur sichern Macht, und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewiesen; treibt ihrs aber, so treibet es recht." Daß dies die Haltung der Gedanken in Machiavells ganzem Buche sey, wird jeder Unpartheiische fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moralisches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es ist ein rein politisches Meisterwerk für Italienische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, zu dem Zwecke geschrieben, den Machiavell im letzten Capitel angiebt: Italien von den Barbaren, (gewiß auch von den ungeschickten Lehrlingen der Fürstenkunst, den unruhigen Plagegeistern Italiens) zu befreien. Dies thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreisung und Tadel. Wie er die ganze Geschichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menschheit ansah: so schildert er hier auch den Fürsten als ein Geschöpf seiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben, und dem ge-

...nten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders
...te er in seinen Dekaden jede andre Regierungsform
...uget; nicht anders hatte er seine sechs Bücher von
...Kriegskunst, seinen goldnen Esel, den
...elphegor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib
...m, seine Clitia und Mandragola geschrieben;
...ieß jedes Ding in seiner Art seyn, was es war
...seyn wollte. Wären Sie hiemit noch nicht be-
...igt, so soll meinen redlichen Staatssekre-
...it ein Heiliger rechtfertigen, der das, was
...r mit einer feinen Reisfeder entwirft, mit einem
...enpinsel ausmahlet. Also spricht der H. Tho-
...s von Aquino: — Doch ich mag meinen
...r mit den barbarisch-kräftigen Worten des Kir-
...vaters nicht entweihen. Lesen Sie solche in
...udé Considerations politiques sur les coups
...tat, gleich im ersten Kapitel. Ich wollte, daß
...e kleine Schrift des Naudé, die nach seiner
...ohnheit voll Gelehrsamkeit ist, übersetzt und mit
... zu ihr gehörigen historischen Commentar, den
... spätere Ausgabe schon besitzt, begleitet erschiene.
...e sarkastische Anmerkungen, mit dem ruhigen
...t, mit welchem Machiavell den Livius
... Barbairac die Moral der Kirchenvä-
... ansah, müßten auch Naudés Betrach-
...gen über die Staatsstreiche beäugt
...en. Man blickte damit in welchen dunkeln Ab-
...d der Zeiten!

43.

Nun änderten sich aber viele Dinge jenseit und
...seit der Alpen. Die Reformation entstand; sie

entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik so schre
lich, daß immer auch einige, obgleich wenige Strahl
auf die Staatspolitik fallen mußten. Jesuiten en
standen, die ein feineres Gewebe zu spinnen, u
die Cabinette schlauer zu regieren wußten. Karl
machte in Italien Ordnung; es krystallisirten
die kleineren Staaten, und nur den größeren, ei
Katharina von Medicis, Heinrich VII
Karl V., Philipp II. stand es frei, in der
ten großen Machiavellischen Manier zu verfah
Da endlich stand ein Jesuit auf, klagte das B
an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach sei
Erscheinung. Machiavells System ward v
dammt, weil es von den Staaten zu grob, von
Jesuiten jetzt feiner ausgeübt ward: man wo
den alten Meister nicht mehr anerkennen, der di
Grundsätze zu klar exponirt hatte, und war üb
zeugt, der Jünger sey jetzt über den Meister. Ni
ohne; diese Politik aber stürzte sowohl den Jüng
als den Meister, und o wäre sie für unser M
schengeschlecht endlich begraben! Was ist ein Pr
cipe Machiavells seiner Natur und Gattung na
Der königliche Jüngling, der einen Anti-M
chiavell schrieb, hätte einen Anti-Prenc
schreiben sollen, wie er ihn auch nachher, (au
vielleicht in Fällen der dringenden Noth oder
Convention) für Welt und Nachwelt rühmlich ge
hat. Vivre et mourir en Roi, war sein gr
Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wahlfahrtete ich einst, m
Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du schrie
kein Recht des Krieges und Friedens: denn du

in Prinz; du schriebst „vom Rechte des
ges und Friedens. Und zwar sammletest
u nur Collectaneen; nicht aus Italien und
Zeit allein, sondern vorzüglich aus den guten
aus den Gesetzen der Vernunft und Billig=
is der Religion selbst; woraus denn allmäh=
Recht der Völker erwuchs, wie man in
rbarischen Zeiten es nicht hatte erkennen mö=
laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige
das du deiner guten Grundsätze und Bemü=
wegen hier erduldetest. Religionen hast du
vereinigen können, wie du wolltest; aber
ätze der Menschen hast du vereiniget, und auch
werden sich einst zu ihnen verbinden.

ei Gustav Adolph fand man, als er in
Ausritt meuchelmörderisch gefallen war, Gro=
Buch im Zelte aufgeschlagen; die edelsten Män=
Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland
und ehreten ihn; die ganze Europäische Näch=
seine Verbündete und Verbundene worden.
eitdem über Recht der Völker über Na=
und Vernunftrecht geschrieben worden,
uf Grotius Bahn.

ach so ungeheuren Fortschritten der Zeit konn=
freilich auch mit Institution der Prin=
cht auf Machiavells Wege bleiben. Er
äre bey veränderten Zeitumständen nicht da=
blieben; und o hätten wir von Machia=
is Bild eines Fürsten für unsre Tage! Au=
Jesuiten, die eine Politica de Dios noch
rieben, standen andere Prinzenlehrer, la
e le Bayer, Nicole, Boßuet, Fe=

neton auf; wie ihre Grundsätze befolgt sind, z
die Geschichte. Nach den stürmischen Zeiten, in
nen Languet, Milton, Hobbes schrie
gaben Algernon Sidnei, Locke, Shaf
buri, Leibnitz mildere Grundsätze an, bis
unsern Tagen Rousseau's Contrat social
kungen erregt hat, an die sein Verfasser schwe
dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult
ser Zeiten zu den friedlichen Geistern Groti
Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menschenrecl
sagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; aber
säumen sie ja nicht, vorher Menschenpflicht
zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen U
fange einzuführen, müssen wir erst eine Majori
von Menschen haben, die fähig sind, diese in ih
ganzen Umfange auszuüben." — Ich lege ihnen
kleine Buch bei *), aus dem diese Stelle genomm
ist; Sie werden in ihm noch weit mehrere di
Art finden. Sein Verfasser verspricht uns noch
Bändchen dieser Art; wir wollen ihn bei sei
Wort halten.

44.

Auch Leibnitz unter den Propheten **)?
es mit den gewöhnlichen politischen Prophezeihun

---

*) Schlözers allgemeines Staatsrecht. Gö
gen 1793.

**) Beziehet sich auf das Ende des 37sten Briefes.

für eine Bewandschaft habe, wußte der scharfsinnige Mann besser als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft, sagt er in einem Briefe*), gebe ich nichts. Jene Prophezeihungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, sind von denen geschrieben, die die alten Kriege zwischen Frankreich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die sich an so Etwas gewagt haben, getäuscht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeihungen nützlich seyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verständigen aber haben sie so wenigen Werth, daß sie vielmehr dem Ansehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem sie keinen gründlichen Beweis zulassen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der seine Pflicht verstehet, nicht so leicht etwas behauptet. Gewisser möchte ich, fährt er fort, das, voraussagen, daß, wenn in Deutschland die Dinge nicht besser gemacht werden, ** einen längern Widerstand leisten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutschen brauchen unsre Kräfte nicht genug. — — Statt also uns mit schmeichelnden Prophezeihungen einzuschläfern, ist guter Rath nöthig, daß wir unsre Nerven anspannen, und mit Beiseitsetzung jeder Privatbehaglichkeit fürs gemeine Beste sorgen."

An andern Orten indeß spricht er von den Voraussagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend," sagt er**), „wollte ich eine Abhand-

*) *Felleri* Otium Hannov. p. 108.

**) Epist. Leibnit. edit. Korthold. P. 1. p. 366. Feller. ot. Hannov. p. 217.

lung davon schreiben," wobei er Seneca, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach, zum Beispiel anführt. Wir thun ihm also nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke seiner Uebersicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er sahe scharf und ohne Galle: er war frohmüthig und redlich.

„So oft ich," sagt er *) zu seinem Freunde Ludolf, „den gefährlichen Zustand der Dinge um uns her, und dabey unsre Trägheit, unsre verkehrten Rathschläge betrachte, so oft schäme ich mich unser vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa sich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man sich: als ob alles in höchster Sicherheit sey, und als ob wir Gott selbst zum Gewährsmann unsrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten streitet man; ums Große bekümmert sich niemand, so daß es Eckel und Ueberdruß macht, an die Geschichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen." —

— „Im Felde der Wissenschaften stecken wir noch in den ersten Wegen. Ein Schicksal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht sorgfältiger aufspähen und größern Nutzen daraus ziehen. Ich bin der Meynung, daß die Menschen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen

*) *Feller*, Ot. Hannov. p. 121.

könnten, wenn sie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber ist eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif sey.“ *)

„Wie die Englische Societät Naturversu-he zusammenträgt: so sollte eine andre seyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemer-kungen und versteckte Vorschläge, wie ver Zustand der Menschen zu verbessern ey, zusammentrüge **).“

„Aus den Schriftstellern sollte man ausziehen, icht nur was irgend nur Einmal, sondern von em es zuerst gesagt sey. Hier muß man von en ältesten Zeiten anfangen, doch aber nicht Alles rzählen, sondern was zum Unterricht des tenschlichen Geschlechts dienet, aus-vählen. Wenn die Welt noch tausend Jahre steht, nd so viel Bücher wie heut zu Tage fortgeschrieben verden; so fürchte ich, aus Bibliotheken werden anze Städte werden, deren viele dann durch man-cherlei Zufälle und schwere Zeitumstände ihr Ende inden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzel-nen und zwar den Original-Schriftstellern, die an-re nicht ausschrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftstellers selbst zu sammeln. Was aber merkwürdig sey, kann, bei der großen Verschie-denheit der Köpfe und der Wissenschaften freilich nicht Jeder beurtheilen.“

*) *Feller*. p. 412.

**) *Feller*. 147.

„Ich glaube, daß es bey euch viele gesch
Männer giebt *). Indessen mache ich einen gr
Unterschied zwischen gründlichen Kenntnissen, die
Schatz des menschlichen Geschlec
vermehren, und zwischen der Notiz von Th
chen, die man gemeiniglich Gelehrsamkeit ner
Ich verachte diese Gelehrsamkeit nicht, deren W
und Nutzen ich einsehe; dennoch aber wünschte
daß man sich mehr an das Gründliche hielte: l
es giebt allenthalben zu wenig Personen, die sich
dem Wichtigsten beschäftigen. Nichts ist
schön und so befriedigend, als eine wahre Ken
niß vom System der Natur zu haben. W
den viele dies Studium liebgewinnen, so würde r
weit gelangen, nicht nur in Rücksicht auf Bequ
lichkeiten des Lebens und der Gesundheit, sondern
Rücksicht auf Weisheit, Tugend und Glück; s
dessen, daß man sich jetzt mit Kleinigkeiten abgie
die uns ergötzen, nicht aber vervollkommnen
veredeln. Unter Vollkommenheiten rechne ich nich
als was uns auch nach diesem Leben bleiben kar
die Kenntniß von factis ist wie die Kenntniß
Straßen in London. Sie ist gut, so lange n
dort ist."

„Das göttliche Naturlicht in uns
vermehren, hat man dreierley zu thun nöthig *
Zuerst sammle man eine Kenntniß der vortreffli
Erfindungen, die schon gemacht sind; sodann er
sche man, was noch zu entdecken ist; endlich br

---

*) *Feller.* p. 27. an einen Engländer.

**) *Feller.* p. 19.

ge man Beides, das Erfundne und noch zu Erfindende in Lobgesänge an den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu den Menschen. Wären die Sterblichen so glücklich, daß ein großer Monarch diese drei Dinge einmal für sein Werk ansähe; in zehn Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschengeschlechts mehr bewirkt werden, als wir sonst in vielen Jahrhunderten ausrichten möchten."

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des Kaisers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „Deutsche Rathschläge" ans Licht zu stellen; es ist aber verdrießlich, Worte in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Declamatoren, die in Schulen über die beste Form der Republik zu Athen oder Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die besten Gedanken werden verächtlich, wenn man sie öffentlich hinstellt; unsre Feinde werden dadurch mehr gewarnt, als gebändigt. Indessen besitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern wichtig geschienen hat, und in unsern Zeiten dem Ganzen sehr nützlich seyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt, und der Liebe zum allgemeinen Besten." *)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weissagungen sobald auf seine Vorschläge übergegangen bin; eines klugen Mannes Weissagungen sind Vorschläge des Bessern. Nicht

---

*) *Feller.* p. 4. 5.

auf Visionen, sondern auf Erfahrungen und auf jene dauerhafte Vernunftprinzipien sind sie gebauet, die auch in die fernste Zukunft reichen. Da glücklicher Weise die Akademie der Wissenschaften, deren ruhmwürdiger Stifter Leibnitz war, in Manchem schon zum ersten Plan desselben zurückgekehrt ist: so wäre es vielleicht gut, daß sie in Allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und Briefen sämmtliche Vorschläge sammlen ließe, die er zur Erweiterung der Wissenschaften und zum Wohl des menschlichen Geschlechts seinen Freunden oder der Welt offenbarte. Ungeheuer Vieles ist seitdem noch nicht geschehen, was er zu thun sich vornahm oder von außen ausgeführt wünschte; er ist uns in diesem Allen der nähere Baco, der mit genauerer Kenntniß der Sache, als der Engländer besaß, die Lücken der Wissenschaften, die Mängel unsrer Erkenntnisse und Bemühungen ansah und seine Entwürfe, mit Gründen unterstützt, zuweilen sehr vollständig detaillirt hat. Jungen Männern würde ich daher seine Briefe und Schriften nicht nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, sondern auch als ein Directorium ihrer Bemühungen anpreisen: wohin sie streben sollen, was allenthalben für die Menschheit noch zu thun sey. Glücklich ist, wer einen solchen Wegweiser frühe gebrauchet.

45.

Oft habe ich zu unsern Zeiten gedacht: „wenn Leibnitz lebte!" Er lebt indessen in seinen Schriften, und wir können aus seinen muntern Urtheilen,

die sich auf alles Merkwürdige seiner Zeit erstreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wissen, mit welchem Eifer Leibnitz sich um die Vereinigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige Zeit blieb seine Mühe fruchtlos; indessen selbst das Fruchtlose seiner Vorschläge, die allenthalben voll Verstandes waren, ist für uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer angreifen, und eine Vereinigung der Secten, nicht in Lehren, sondern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, sondern durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber schrieb zu Beschönigung dieser Mittel ein Arcanum Regium in pietistischer Form. Lesen Sie, wie sich die großen Friedensbeförderer Leibnitz und Molanus, darüber erklären *); das Gutachten endigt also: „Der neüen Regel, daß ein evangelischer Fürst Papst in seinem Gebiet sey, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verständigen Katholischen selbst ist ein allgemeines Concilium der Kirche, wo nicht über, doch nicht unter dem Papste."

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünschte, daß Jemand alle Arten von Spiel mathematisch behandelte und sowohl die Gründe ihrer Regeln und Gesetze, als ihre vornehmsten Kunststücke angäbe. Unsäglich viel zur Erfindungskunst Brauchbares liegt in den Spielen. Und dieses daher, weil die Menschen im Scherz sinnreicher als

*) Korthold. epist. Leibnit. T. 1. p. 88.

im Ernst zu seyn pflegen: denn überhaupt geht uns besser von der Hand, was wir mit Lust verrichten *).

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorsorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn Das geschiehet, was könnte sich zutragen? Weil diese Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden sind, müßte ein Gesetz seyn, solche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle gar ausschließen — und das Gesetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung selbst unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen sein Nachbar sagen u. f."

„Man hatte vormals ein Fragspiel:" wozu ist das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effecte, oder cui bono? nennen. So könnte ein Spiel der Ursachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dies oder das gethan werden? Solche Spiele schärfen den Verstand, und führen zu ernsthaft = Gutem, da andre Possen nur zu ernsthaft = Bösem führen.

„Man hat ein Gedächtnißspiel, da man sich übt, etwas Auswendiggelerntes schwer = Auszusprechendes mit wachsender Rede herzusagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, sondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spie-

---

*) *Feller*. Ot. Hannov. p. 165.

Bescheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im
spiel u. s. Ich wollte, daß Comenius
dacht hätte, da er sein Buch: die Schu-
Spiel herausgab *)."

i unsern fürchterlich-großen Zeit- und Men-
en sind Ihnen diese Leibnitzische Gedanken
weilen eingefallen? Wenn das geschieht,
önnte sich zutragen? Wie kann
mieden werden? und wenn es
trägt, was hilft dagegen? Ferner:
st das Stroh gut? cui bono Dies
enes? Das ganze Leben der Menschen ist
el; wohl dem, der es froh und mit Ver-
ielet.

n Spielen zur Philosophie. Die Ur-
e Leibnitz nicht nur über die Alten, son-
h über die Scholastiker und die Re-
oren der Philosophie, über Jor-
Brunus, Campanella, Baco,
s, über Grotius, Locke, Cartes,
ndorf, Shaftesburi u. s. fället,
wohl immer in seinem eignen Gesichtskreise,
r Unpartheilichkeit, einer Milde und so all-
Theilnehmung entworfen, daß ich dieses
Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutz-
r gesammten Philosophie wünschte. Von
merkwürdigen Aeußerungen hierüber hören
e über Cartes **):

---

orthold. epist, Leibn. Vol. III. p. 278.
idem. p. 592.

„Ich wünschte, daß treffliche Männer die Hoffnung, Oberherren im Reich der Phil seyn zu können, (arripiendae tyrannidis in perio philosophico) aufgäben und den Ei eine Secte stiften zu wollen, fahren ließen: eben hieraus entspringen jene ungeschickten P lichkeiten, jene leere und eitle Bücherkriege, d Wissenschaft und dem Gebrauch der kostbaren so sehr schaden. In der Geometrie kennt man Euklidianer, Archimedianer, Apollinianer; al von Einer Secte, der Wahrheit zu folgen, sie sich anbieten möge. Auch wird niemand ten werden, der sich das ganze Patrimo der Gelehrsamkeit zueigne, der das Menschengeschlecht an Geist übertreffe und alle ne um sich her auslösche wie die ätherische G Wir wollen den Des-Cartes loben, ja g wundern; deßhalb aber wollen wir Andre nic nachläßigen, bei denen sich viele und große finden, die Jener nicht bemerkt hat. —

„Nichts stehet dem Fortkommen der W schaft so sehr entgegen, als jener Knechtsdien der Philosophie eines Andern Gedanken zu par siren; und eben diese Paraphrasir-Kunst ha für die Ursache, warum von den blos-Cartes eben so wenig Neues und Ausnehmendes g werde, als von den Aristotelikern geleistet wo nicht aus Mangel des Genies, sondern des E geistes, der Partheisucht halben. Wie nämlic sere Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie vorschwebt, schwerlich und mit Mühe zu ein dern übergeht, wie Der, der unabläßig einer g

genen

[illegible] Straße folgt, keine neuen Wege entdecket wird; so sind auch die, die Einem Autor sich einverleiben, leibhafte Knechte dieses Autors, die er durch Gewohnheit in Dienst und Besitz hat; zu etwas Neuem und Verschiednem können sie ihr Gemüth nicht erheben. Und doch ist bekannt, daß den Wissenschaften nichts so sehr fortgeholfen hat, als die Verschiedenheit der Wege, auf denen man die Wahrheit gesucht hat."

"Nichts verehre ich an Leibniz mehr, als die große, unpartheyische Jugendseele, die bis ans Ende seiner Tage alles mit Freuden aufnahm, was irgend der Wissenschaft diente. Keine Form wies er verächtlich ab; in Allem suchte er das Beste. Von ausschließenden Leibnizianern hatte er wenig Begriffe; daß vielmehr seine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle Secten zu vernichten, aus Altem und Neuem die Wahrheit zu [illegible]nen, und auch einer sonst schlechten Schrift den Beitrag nicht abzuläugnen, den sie dem Gemeingut der Menschheit liefert. Ich wünschte, daß seine Gedanken, seine Urtheile über die verschiedensten Schriftsteller in ihrer ganzen großen Unpartheilichkeit für Jünglinge ausgehoben, und als Leibniz Geist, als die einzige, immer frische und neusprudelnde Quelle der Wissenschaft dargestellt würde. Vor einigen Jahren erschien, wie mich dünkt, eine Schrift, die den Geist des Herrn von Leibniz hieß; wahrscheinlich aber ists nicht der rechte Geist gewesen, denn er ist ohne Wirkung bald verschwunden. Doch was sage ich Wirkung? Hat Leibniz auf die Deutsche Nation gewirkt? Sogar

seine Schriften sind von uns noch nicht
und nachdem ein Ausländer sie für uns g
die Mühe nahm, haben wir sie noch n
ergänzet.

46.

Wollen Sie sich überzeugen, daß
auch bei seinen Lebenszeiten in Deut
ziemlich fremde Pflanze gewesen; so les
Leben, das sein nächster Bekannter,
von ihm geschrieben; seine Bekanntmac
wir dem gelehrten Murr zu danken *)
hende Aloe sandte reiche Gerüche um sic
lenthalben wollte sie Wurzeln schlagen,
Absenker pflanzen. Es gelang ihr,
ohngeachtet des sträuchigen Erdbodens
Leibnitz die Stiftung einer Akademie
schaften zu Wien und Dresden
mit ihm die Akademie zu Berlin glü
unnennbar gute Folgen hätten sich seitden
Sein Geist lebte in einer idealischen Wel
aller denkenden, fürs Wohl der Mensch
den Geister. Für diesen großen Sinn
seine Aufsätze, meistens auf Veranlass
Aeußerungen und unterhielt einen so ungeh
wechsel, daß man ihm einen Mitarbeiter

*) Murrs Journal zur Kunstg
S. 123.

ner: „Unbequem ist es mir, daß ich nicht in einer Stadt wie Paris oder London lebe, wo viele gelehrte Männer sind, deren Hülfe man sich bedienen, von denen man lernen kann: denn viele Di[illegible] sind von der Art, daß Ein Mensch allein sie [illegible] zu Stande bringen mag. Hier findet man kaum [illegible] mand, mit dem zu sprechen ist, oder vielmehr [illegible] ist hier zu Lande nicht hofmännisch, sich von gel[illegible] von Dingen zu unterhalten." Noch das Jahr [illegible] seinem Tode hatte er sich vorgenommen, nach P[illegible] ris zu reisen und da sein Leben zu beschliessen.

„Weil er nicht zum Abendmahl ging," [illegible] Eckard, „schalten die Prediger oft öffentlich [illegible] ihn; er blieb aber bei seiner Weise. Gott w[illegible] was er vor Motiven dazu gehabt; die gemei[illegible] Leute hiessen ihn daher insgemein auf Plattdeu[illegible] Lövenix, welches glaubt nichts heiß[illegible] Aus seinen Schriften und Bemühungen für [illegible] Vereinigung der Kirchen kennen wir seine re[illegible] und aufgeklärten Religions-Grundsätze genugs[illegible] gewiß kann man ihm nicht den Vorwurf mach[illegible] daß er zu wenig geglaubt habe.

---

halb Jahre außen blieb, auch die Reichshofrath[illegible] Stelle angenommen hatte. Se. Majestät sag[illegible] daher einmal, da ein Hündchen, welches [illegible] lohren gegangen, zu Hannover angekomm[illegible] wurden, halb im Scherz, halb im Ernst: I[illegible] muß wohl meinen Leibniz auch au[illegible] trommeln lassen, um zu erfahren, wo [illegible] sich aufhalten mag." — Eine merkwürdige Erklärung.

Kurz vor seinem letzten Augenblick wollte er noch etwas aufschreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gebracht wurden, fing er an zu schreiben; da er aber nicht mehr lesen konnte, als er es bei dem Lichte durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es weg und legte sich zu Bette. Er versuchte nochmals zu schreiben, verhüllte sich die Augen in die Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, nachdem er sein ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monate und 24 Tage gebracht hatte. Lesen Sie Eckardts Lebensbeschreibung; das barbarus hic ego sum, wird Ihnen manche Seite ins Ohr flüstern.

Fontenelle sagt in seiner Lobschrift gar artig: „aus vielen Herkules habe das Alterthum nur Einen Herkules gemacht; Er sehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu komponiren: denn sonst würde bei dem beständigen Uebergange von Schriften des verschiedensten Inhalts, alle zu Einer und derselben Zeit geschrieben, diese unaufhörliche Mischung von Gegenständen, die in Leibnitz Kopf seine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in sein Eloge bringen." Und doch wünschte ich fast, daß Leibnitzens Vaterland diesen embarras, diese passages brusques et frequens d'un sujet à un autre tout opposé, qui ne l'embarrassoient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England seine Werke vollenden!

Sie wissen, daß Leibnitzens Verlassenschaft in der landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbe-

wahrt wird, und es ist zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wissenschaften mehr als irgend eine andre in Deutschland thut, gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gebner bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Inhalts derselben auftrage. Der Einzige Band, den Raspe mit Kästners Vorrede von daher ans Licht stellte, ist vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodice selbst; und wer unternähme es, für den kleinsten Zettel Leibnitzens in Ansehung der Ju[...] verantwortlich zu werden, den er darauf nur hin warf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine würdige Hand nicht auf Leibnitz verscharrte Asche, sondern dem ewigen Ehrenmahl streuet, das er sich selbst errichtet hat. Die Wolfische Schule, so ungleich sie seiner Denkart war, hat ihm gleichsam ein Kenotaphium gebauet; durch sie ist eine Richtigkeit der Begriffe und eine Präcision des Ausdrucks in unsre Sprache gebracht worden, die ihr vorher unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber ist, Jemand noch jetzt Bedenken tragen, Leibnitzens Briefwechsel mit Wolf herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch ausser dieser Schule, wie jugendlich lieb ist mir Alles, was Leibnitz ehret und in sein Licht stellt! Jede Zeile, die Kästner, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verständniß seines Landsmannes schrieb; von Cochius jene kleine Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, (waren doch von ihm noch unge-

druckte Abhandlungen vorhanden!) sind mir schöne Reste von Philosophen der alten Zeit.

Hören Sie was Leibnitz von seinem Censorgeist saget: „Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ists; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ists, daß mir im Lesen etwas ganz mißfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und bemerke, was lobenswerth ist, nicht was Tadel verdienet." Könnte der Geist der Philanthropie selbst billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billigsten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz so manchen übeln Dank ihrer Zeitgenossen? Die Ursache ist leicht zu finden: weil sie partheylos und jene mit Vorurtheilen befangene streitende Partheyen waren. Diesen gaben Unwissenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andre Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verläumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

47.

Bei unsrer weitverbreiteten deutschen Sprache, die auch in fernen Ländern gesprochen und geschrieben wird", kommen nicht selten kleine Schriften zum Vorschein, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dänemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten = = schen Stadtbibliothek;"

einige schöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächst geschrieben ist, angenehm täusche, will in ihren Namen nur ans Ende versparen, und blos das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfasser fängt, wie es seyn muß, von den Grundfesten seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen, sagt er, welche Betriebsamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohlstand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden könnte, ist nicht das Unsrige."

„Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. **Wohlstand** ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückseligkeit. **Wohlerworben zu haben**, ist hier das gute Aequivalent zu dem **Wohlgeboren seyn** des Ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es nicht mehr. Die Zumuthungen an den Staatbürger sind jetzt: er soll erwerben; soll das Erworbene geniessen; aber zu einem festen Wohlstande ist nur durch Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit zu gelangen."

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geist einer Verfassung auf Anleitungen und Antriebe zu diesen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufassen. Dieser erkannte Sinn der Gesetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht alsdann in gute Grundsätze über, die zur Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat."

Diese Grundsätze, denen der Verfasser viel Lokal-Interesse einstreut, führen ihn bei seiner neu errichteten Bibliothek einen großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung.“

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobenen Klöstern gesammlet; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in lichtscheuen Gemächern.“

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernsten Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können.“

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen seyn, wenn sie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam.“ (Hier gehet der Verfasser die nähern

Umstände dieser Zukunft durch.) „Die Religion also, welche Schätzerin der Menschheit seyn sollte, trat diese mit herrschsüchtigen Füßen; sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, die Quelle aller Moral; sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lehren." — Der Verfasser verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen diese Misgeburten der Zeit nehmen, wie sie damals nach den Meynungen und der Denkungsart der Menschen darin geformt werden konnten. Wir würden in derselben Lage dasselbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derselben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, sondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten: denn es war schon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Gesellschaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch seinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben sollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in seinem Eingeweide gewüthet hatte; da — verlangte es selbst nichts mehr, als Brot und Ruthen von seiner Herrschaft. Es verlangte nicht Freiheit."

„Wie ist denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu seyn, als es selbst seyn will? Zwang und Furcht sind Polizei-Mittel. Das moralische Gute, wovon hier die Rede ist, kann nur durch Besserung des Willens bewirkt werden."

Dazu gab man zu dem Volke Lehrbüch Lehrbücher einem Volke, das nicht lesen kon nicht lernen wollte. Auch Lernen ist eine beit, der es sich so unwillig unterzieht, als andern Arbeit, weil es dafür hält, daß ni ihm, sondern seinem Herrn die Frü te aller Arbeit gebühren. Gebet dem ke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm ziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Ei thum, und ihr werdet es einer bürgerlichen G seligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesi tes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu und zu seinem Herrn wieder erhalten."

„Gebt ihm Erziehung; macht dem Men ist ihm froh und empfindend. Jetzt muß es a ten; dann wirds arbeitsam werden."

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Skl genießen. Schafft ihm mehr Bedürfnisse Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von dem sten, als von dem letzten. Jener König gab Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht ders als in Stiefeln, des Sonntags, zur K kommen sollte. Durch dies befohlne Bedürfniß mehrte er die Cultur auf dem Lande und den in den Städten. Wenn unser Landbauer s Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten V statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausge ten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich ten, und sowohl sich als das Land besser culti lernen."

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohs und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erzieh

[illegible] zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen, und einen Spiegel daran, um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit, ist auch gute Volkserziehung."

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die Wenigsten genießen, und die Mehresten arbeiten müssen. Es ist also denn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Cultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrschaft die Absicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde."

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche die Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen."

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings; und der Regent ist aus [illegible] Schuldpflicht der Erzieher des Landes."

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dies[...]
ziehung die zugeordneten Räthe der Landes[...]
Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein
seine Bestimmung nach, und findet, daß [...]
nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit [...]
kann, wenn er die gegenwärtige befördern
Durch praktische Anweisungen aus der Natur[...]
Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerbe[...]
Wirthschaftsangelegenheiten, worin derselbe au[...]
Lande ohnedies mit verflochten ist, werden
Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals
unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Waru[m]
sollen sie sich nicht, diese unsre Volkslehrer[...]
Eingebornen des Landes zur Hülfe?"

„Heil Dir, Gerechter auf A. * *, der [...]
deinen Erbmenschen, wie mit Mitmenschen, [...]
gesellschaftlichen Vertrag über gegenseitige P[...]
errichtetest! Leicht sei Dir dafür deine Erde
Deinem Grabe sollten die Söhne des Land[...]
der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Ge[...]
gen, richtige Einsichten über ihr gemeinscha[...]
Interesse als Reliquien von da mitzubringen."

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenf[...]
lichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt [...]
Die kleinere Menge in Städten, sagt er, [...]
zu beleuchten, insonderheit in einer Handel[...]
wo Freiheit und Duldung bald nothwendig [...]
Hier war Anfangs der öffentliche Unterricht ei[...]
nopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von
Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange[...]
schickten ihre Söhne nach einer auswärtigen S[...]
die damals wegen einer bessern Lehrmethode, be[...]

„Diese kamen, wie ihrem dort verfolgten Ge-
zurück und gründeten hier das erste neue Licht,
das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt,
klärung, sondern dreister, Reformation
te. Die Verbesserung kam also von daher,
er eine jede ausgehen muß, wenn sie Grund und
tand haben soll, von der Jugend und
n Unterrichte."

„Bücher trugen dann als noch wenig zur Auf-
ärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien
nd Akademien damals geschrieben und gelehret wur-
, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförder-
 aber, nach Materie, Form und Sprache, in der
ie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und
 verschließet immerhin fruchtleere Gelehrsamkeit,
stracte politische Speculationen; aber gute prakti-
e Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand.
ittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das
helle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte.
ie hat vollendet, wenn diese tiefe Einsicht in die
atur der moralischen Dinge allgemein geworden
:

„daß alles öffentliche und privat-Böse Unsinn
und Thorheit sind,

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit und
Staatsklugheit ist."

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos von hie-
den, aber eine jede vermehrte sittliche Aufklärung
leichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge
r die öffentliche Glückseligkeit." — Werden Sie
nicht geneigt, nach einem solchen Eingange unsern
Ober-Bibliothekar weiter zu hören? „Dann ge-

nichts Anderes, als Aufklärung, wenn auf die
Masse Licht von oben herabfällt."

[illegible]

48.

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehe
dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erste mit dem Stempel der noch
verschliffenen Natur flößt Ehrfurcht ein; ma
det sich, auf seinem Angesicht verweilend, so
lich und mit sich selbst zufrieden. Der Zweite
bei aller Offenheit seiner edlen Züge die höch
sellschaftliche Cultur ab; ihm gegenüber wird
aufmerksam auf sich und empfindet Unruhen.
Alter, wie würdest du in einer Unterredung mi
Präsidenten bei seiner Darstellung der neuern
tischen Einrichtung in der Welt staunen! De
adnische Faden dieses Staatsweisen würde dir
aus dem anscheinenden Gewirre heraushelfen.
deiner Zeit, welch einfacher Gang der Dinge!
Tugenden, wie einförmig! die Sitten, wie sch
Die Männer waren alle tapfer, die Weibe
häuslich. Jetzt Stände, deren jeder versch
Pflichten, verschiedene Tugenden, verschiedne
hat. Welche Federn sind bei Bervollkommnun
bürgerlichen Gesellschaft in die vergrößerten Ge
gebäude gelegt, daß Alles, ohne sich zu hindern
Einem Zweck wirke! Sie sind

[illegible]

Arbeit und Geduld führen zum Wohl
stande.

„Die neuen Erzieher, sagt er, suchen d
Schulweg ebner zu machen; sie dürften ihn n
für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung g
rade ziehen. In Lehranstalten würde alsdann
Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie
in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in d
Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorie
seyn mögen, so erfodern sie doch in der Anwend
anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothw
dige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Z
verlässigkeit sich eigen zu machen. Die
Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten l
geten Dienst= und Lehrjahre waren wohl gut,
brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellsc
zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann,
Kaufmann wie der Handwerker mußten durch
Grade von Knappen, Burschen und Gesellen ge
ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungedul
Genius unsres Zeitalters bricht lieber herbe Früc
als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunm
auch schon dazu ein Herkules, um auf
Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit
Staat, jener Verführerin, der mit Seifblasen
unzeitigen Genusse lockt, nicht zu folgen, son
mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen,
der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt

Auf dieser Höhe spricht der Verfasser
vom Gemeingeist,

der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet,
wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum, sagt er, hätte so viel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademieen, Colisäen, Theater u. f., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeschränkte Besitzungen, öffentliche Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern engen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Alter: so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu weit gesteckten Ziele.

„Gemeingeist, (public spirit) diese Benennung stammt von der Brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Bestes. Dieses Wort hatten unsre Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile geniessen, bezeugen, daß sie die Sorge für das Beste der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsre Kinder," als auf ihre Lage gegründet."

„An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beste waren Regierungen weniger Schuld, als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sey ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von dem Krons-Interesse; ein Wort, worinn kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen

Wohl in Widerspruch genommen wird. Und n
die Philosophen mit ihrer Alleweltsbürgerschaft,
nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürg
der Stadt, und nichts was meinen M
bürger darinn angeht, ist mir frem
— Diese Gesinnung ist beschränkter, hat aber m
Energie, als der Terenzische Ausspruch vom Thea
gesagt: homo sum etc. „Da bist du w
Rechts! antwortete Lessing von der neu
Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten b
gerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, u
ein Bürger in concreto der ganzen Welt?"

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist sein
Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: d
„wo nistet, würde der Spähér Montaigne sag
die Tugend sich nicht zuweilen hin?„ Andringe
und local zeigt er, daß praktische Gelehr
seiner Stadt unentbehrlich sind, und u
sie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf
Geschichte der Lecture. „Bücher, sagt er, die Ei
fuhr fremder Gedanken ist hier Zollfrei. Ei
Censur wäre nützlich: nur Werke von wahrem i
nern Werth sollten eingeführt und gelesen werd
können."

„Zu uns schießen von Messe zu Messe, so u
endlich viele, einander durchkreuzende, auf die vere
ten Lumpen Deutschlands geworfene Lichtstrahle
daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu seh
ist. Durch welchen Wust von Schriftchen müß
wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenig
Bogen

„Etwas, was Leßing gesagt hat,

[ge]riethen, worinn so stark die Wahrheit gesagt wird, [d]aß das Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht [b]efohlen, sondern nur aus freiem aufgeklärtem Wil[le]n entstehen kann. Wie viel große Bände mußten [w]ir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

[ka]men. Diese flößen Geschmack an häuslichen Freu[den] ein, erregen Widerwillen gegen Geist- und Zeit[ve]rderbende Zerstreuungen, gegen müßige Beschäfti[gu]ngen u. s.

„Wirkungen vom Bücherlesen waren nicht so [...], wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns [...]. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herr[sch]ende Werke. Pamela, Clarissa, Gran[di]son folgten sich in der Regierung, und theilten [die]se mit keinen andern Romanen. Auch wurden [sie] nicht für Romane gehalten, sondern täuschten [...]reich das noch treuherzige Publikum. Dieser gu[te] Glaube an die Existenz vollkommener Muster ist, [zu]m Schaden der Nacheiferung, durch die nachheri[ge]n vielen Carricaturen verlohren gegangen, so daß [si]ch ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen [Cre]dit seiner Existens kaum noch erhalten mag. Als [un]sre Hausväter nur noch den Alten Sirach vor[ge]lesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend [un]d Alter. Als unsre Töchter nur noch den from[me]n Gellert lasen, wußten sie seine Moral aus[we]ndig. Eine Geschichte der Lectür hängt mit der [Ge]schichte der Sitten sehr zusammen.“ —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfass[er] über die Naturgeschichte sagt, wenn es nic[ht] zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdi[g]keiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Samm[lung]: „diese hieherzuliefernden Stücke blieben ein[em] Jeden und würden zugleich ein allgemeine[s] Gut."

„Es giebt also noch, fährt er fort, auf dies[er] mit Maas und Gewicht zugetheilten Erde, Güter, die gemeinschaftlich besessen werden müssen. Müs[sen]: denn aus den drei Reichen der Natur hab[en] die einzelnen Stücke erst einen Werth, sind zu Be[trachtungen] und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in Ein jedem Lernbegierigen offene[s] Behältniß gebracht sind. In geizenden Priva[t]-Bewahrungen werden sie der Aufmerksamkeit eb[en] so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreu[t] lagen." — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er [die] praktische Nutzbarkeit dieser Wissenschaft für [die] Stadt. „Gewiß, sagt er, hangt von einem [verfeiner]ten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Ge[]schmack an Naturkenntnissen verleidet das Gefallen [an] aller Frivolität, und giebt seinen Liebhabern den D[rang] zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was [die] Vegetation befördert und der Natur die Eyer unterl[egt], worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Rückblei[b]sel von Allem, was Othem und Wachsthum [h]abt [...] von Naturkenntnissen begleitet, wird es mit Interes[se] angesehen werden."

„In diesem Cabinett wie vormals in den Tem[]peln sind die inländischen Naturbeobac[h]tungen niederzulegen. Diese Wetter- und Kra[n]

Zeitjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmähligen Kalender-Verbesserung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbesserung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal angenommenen System. Naturkenntnisse bringen auf den Weg der Wahrheit zurück, und lehren Aberglauben kennen und verachten."

49.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfasser in den großen Büchersaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker fünfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Packete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müsset Ihr studieren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euren Mitbürgern im Friede zu leben?

„So ist es wohl bei Euch eine gelehrte, schwer zu lernende Kunst, wie fromme Gesinnung zu erregen und darnach zu handeln ist? Ihr habt besondre Gelehrte, die die Gesetze wissen, die alle andre doch befolgen sollen? Wenn Eure Gelehrte diese Wissenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden: so ist es bequem für diese Menge, wenn

dies fremde Wissen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt."

„Welch ein Schatz da in dem anstossenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ists wohl im umgekehrten Verhältniß?"

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mantel würde gewesen seyn, wieviel spekulative Wahrheiten von den neuern Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt stünden? Eine einzige, antwortet der Verfasser, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wissen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, ließen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreueten Samen in unverwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt ward, konnte dasselbe für das Sittlichgute freischlagen."

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbedingte Foderung: recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser Foderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehen und sicher schliessen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes

hes Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit gelegt; unsere Bestimmung ist moralisch, verdiente Glückseligkeit. Wer meinen letzten Augenblicken noch eine gute ng vorzuschlagen hat, dem will ich danken, ant zu seinem ihn besuchenden Freunde."

unenbar schön und nützlich wäre es gewesen, iese reine Absicht Kants von allen seinen n, (von den Bessern und Besten ists geschekannt und angewandt worden wäre. Das womit er unsern Verstand und unsre Verabreibend geschärft und geläutert hat, die mit der er das moralische Gesetz der Frei uns aufruft, können nicht anders als gute erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, wo die verirrte Speculation eben verzäunen wollmußte, zu einem Gartengewächs auf jeden n Acker, in jede populare Kunst und Wissenu verpflanzen. Und niemand wäre es eingedie Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, ziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuen, sondern durch gute und böse Künste aufen und anzubefehlen. Jedoch gieng es dem hen Sokrates in seinen Schulen anders?

h habe das Glück genossen, einen Philosophen ten, der mein Lehrer war. Er in seinen blün Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines nges, die, wie ich glaube, ihn auch in sein s Alter begleitet. Seine offne, zum Denken e Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiter-

keit und Freude; die gedankenreichste Rede floß
seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune stan
ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war
unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist,
dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, C
sius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Ke
lers, Newtons, der Physiker verfol
nahm er auch die damals erscheinenden Schri
Rousseau's, seinen Emil und seine Heloi
so wie jede ihm bekannt gewordene Natur = Er
ckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück
unbefangene Kenntniß der Natur und
moralischen Werth des Menschen. M
schen = Völker = Natur = Geschichte, Naturlehre, M
thematik und Erfahrung, waren die Quellen,
denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; n
Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine
bale, keine Secte, kein Vortheil, kein Nam
Ehrgeitz hatte je für ihn den mindesten R
gegen die Erweiterung und Aufhellung der W
heit. Er munterte auf, und zwang angenehm
Selbstdenken; Despotismus war seinem
müth fremde. Dieser Mann, den ich mit gr
ster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist I
manuel Kant; sein Bild steht angenehm
mir. Ich will ihm nicht die barbarische Insc
setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph
pfing:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerun
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis etc. —

ndern mit dem Verfasser der Bonhommien, seiner Absicht nach, Sokrates nennen und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie diese mir angenehme Erinnerung; ich komme zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswissenschaft für seine Stadt, die bürgerliche und Wasserbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeynt. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungestörte Betriebsamkeit, Pax,

Theilnehmung an einander, Concordia,

Und am Ganzen, Pietas

Diese; nicht Wall, nicht Festung erhalten die Stadt."

— Jetzt treten wir zum encyklopädischen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (sammt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, sollte den Schatz aller göttlichen und menschlichen Kenntnisse erhalten. Diesem gallischen Bau hat die bürgerliche Gesellschaft Verbindlichkeit. Er schaffte schüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo sie ihn nie gehabt hät-

ten. Es entstand in Büchern eine Berathschlagun stimme, gegeben von dem freidenkenden Verstan vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltun wo bisher die stupide Göttinn, Routine, ihr sen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaf Umlauf, und gelehrte Kenntnisse wurden ein ge nes Gut für jede Wißbegierde." — Wie wa Die französische Encyklopädie, so unvollkommen war, hat selbst durch die Verfolgungen, die sie er eine Wirkung hervorgebracht, die ihr so leicht k vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen kön und mögen.

Jetzt die classische alte und neue L teratur; die schönen Künste der Ha delschaft, wo der Verfasser im Scherz eine n Muse, die Kochkunst, den ältern, vornehmeren S sen beifüget. „Schöne Kunst oder Wissenschaft, er; die Erziehung eines jeden Volks fängt elem tarisch mit dem Essen an. Wo dieses noch n mit Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack gesc het, da ist die Cultur noch nicht beym Anfan Dieser Tafelgenuß, der in einer Handelstadt, wo m auf innere Güte achtet, zuerst den guten Grad Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unsre T ter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen immer die Ehre des Hauses beim hellen Hee behaupten wofür die Männer jetzt arbeiten und dem stritten. Nehmet sie, ehe sie zu den schön Wissenschaften übergeht, in eure Mitte, ihr ne Schwestern, diese keusche Muse mit der reinlic Schürze, mit der kostenden Zunge und Salz in verständigen Hand. Sie läßt ihren geistreiche Schwestern gern ihren unbestrittenen Rang."

Der Verfasser geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines festen Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiste suchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung."

Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfasser vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten, er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Wasser und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, fügt der Verfasser hinzu: „Möchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unsres Compatrioten *) — der öffnende

*) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwartet-erfreulicher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ichs zurück, ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zwei-

„Ist mehr Freiheit im Handel und Freiheit im Denken dem preußischen Staat lich? Der Handel kann nicht ohne Freihei preußische Staat aber wohl ohne großen ausw Handel blühen. Der wahre Handelsvorthei Landes ist immer in dem lebhafteren innere kehr. Weniger als die Freiheit im Hande die Geistesfreiheit Einschränkung zum der preußischen Staaten. Diese Staatsmasc ganz das Werk der Freiheit des Geists durch die karge Natur des Bodens aufge soviel vermochte, daß sie ein Land, welches ner geringen Macht fähig zu seyn schien, w das Mittelmäßige erhoben hat, durch Bele der Grundsätze, die daher desto standhafter wurden. Die preußische Kriegsmacht ist schützung des Landes fürchterlich; aber ohne unabhängig von derselben, freiwirkende G männer würde Friederich selbst dies R Regierungskunst nicht zu der Vollkommen bracht haben.“

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer rung gebohren zu seyn, welche die bürgerlich heit weniger einschränkt; glücklicher in einer de, dessen Natur reicher ist, als daß es nöthi dem Unterthan die Staatssparbüchse beständig halten; Geist und Herz des Bürgers hab mehr Spielraum. Aber in der benachbarte narchie ist es doch nicht Kleinheit in der kunst, diese Einschränkung, wie eine aus der Sache nothwendige Diät, vorzuschreiben beobachten.“ Der Verfasser nimmt dabei di

Bis

[...]sche Regierung gegen den Vorwurf, daß sie militärisch sey, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn [...]ie, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?"

„In Berlin, fährt er fort, suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für wissenschaftliche Unterhal[...]ung, worin Cicero die Belustigung der Alten [...]t, ist hier gesorget. Gelehrte in und ausserhalb [...]schäften versammeln sich; wider gelehrten und [...]litischen Betrug, für Wahrheit waren alle einge[...]mmen; ausser dieser Uebereinstimmung für gute [...]fklärung fand ich übrigens die Meynungen über Per[...]en und Sachen so verschieden, daß der Berli[...]smus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, [...]nn überhaupt das Wort Sinn haben mag, und [...]t vielmehr Freimüthigkeit bedeuten soll. [...]se Freimüthigkeit ist hier rechtskräftig. [...] die höchste Instanz des Denkens werden sowohl [...]fentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche [...]zogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswür[...]gen Greise, der die Lehren des Christenthums mit [...]ratischer Weisheit vortrug, und auch in seiner [...]schiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner [...]rwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer [...]albung vorgetragene Lehren nachlassen wollte."

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten [...]oßen Mann, der da sagte: wenn ich das Ge[...]werk endige, habe ich genug gelebt. Auf dieser [...]m aufgeführten Pyramide lebt der Name Car[...]ler."

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Commission, auch dem Verfasser der Annalen der Preußischen Gesetzgebung, (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte" freimüthig erklärte,) wird bescheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reise in Chursachsen kommt zwisch[en] den Reisenden die Frage vor, „ob in diesem betrie[b]samen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristi[-] des?" Und in Leipzig wird das Lob des Ma[n]nes sehr edel bemerket, der „bei allem, was in die[-] ser eleganten Bürgerstadt der Verfasser Schönes s[ah,] Kirche, Bibliothek, Conzertsaal, Promenade u[nd] immer als der genannt wurde, der alles dies an[ge]legt und verschönert habe." Die Einfachheit u[nd] Eleganz in seinem Hause, (Oesers dabei unv[er]gessen) wird anständig beschrieben, mit dem G[e]schmack und der Würde eines andern Mannes v[on] diesem Stande, den der Verfasser in Königsbe[rg] wiederfand, parallelisiret, und hinzugefügt: „[Ich] weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum [ich] mich durch das, was ich so unempfindsam besch[rie]be, so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Ne[id,] es ist Freude über die glückliche Lage dieser wür[di]gen Männer. Sollte denn ein geschmackvoller [be]scheidner Lebensgenuß, sollte ein sorgenfreies Al[ter] eine zu große Belohnung der Wachen für d[en] Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten [des] Lebens seiner Mitbürger seyn?" —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und d[as] vormalige Polnische Gebieth, in Preußen, war

dem Verfasser erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn, sagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden Europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden Auftritte bei einem durch Klima und Künste humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten." — Auch dieser Knote wird sich lösen, guter Wandrer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unsrer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Reisen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet," nahm der Verfasser noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne" schließet.

Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich beim Auszuge dieser Bonhommien am Verfasser sowohl, als an seiner Stadt, und mehreren dabei bemerkten Personen herzlich genommen habe. So an den Letzten, denen er Friede im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünschet; so an ihm selbst, der in seiner geliebten Dunkelheit endigen wollte.

„Dieser schlichte Denkstein, sagt er, sey dem vormaligen Rathsstande am Wege gesetzt!“ und ich muß dabei die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfasser den neuen Rath sowohl, als jedes Kind seiner Vaterstadt zur Pflicht und Würde derselben hinweiset. Unter dem unscheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reisebriefes ist ein Bürgerkatechismus seiner blühenden Vaterstadt enthalten, der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „Das Buch in ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reifsten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit seinem Tode besiegelte, diesem möchte ich bei Ihnen auch eine gute Stätte wünschen.“

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Collegium geehrt und Männer, wie *. *. an der Rede seines Mundes hangen gesehen habe, so glücklich er Wissenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte: so ist oder

war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und lebenslang bleiben wird.

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine Stellen geliebt, sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände der Wirksamkeit entzogen war, suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben; mich dünkt, so darf man auch bei seiner freimüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn er schrieb, wie er redete, redete und lebte, wie er dachte, und starb wie er gelebt hatte."

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberrest der Jahrszeit die Stadt zu verlassen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte mir, daß er im Begriff sey, etwas drucken zu lassen. „Meine Absicht ist, sagte er, bei manchen unserer guten Bürger der Indifferenz entgegen zu wirken, womit man sich allen öffentlichen Geschäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel-welchen Wegen, und immer damit sich entschuldigt: es hätte doch jetzt alles aufgehört! die vorigen Zeiten des Patriotismus seyen nicht mehr — und was dann so der Zeitgeist spricht." Hier wollte er zeigen, wie der

gutdenkende Bürger sich an die neue Stadtordnung anschließen könne. Dies nehmliche hat er noch in den letzten Tagen an seinen Arzt wiederholet, und bat, ihn seinen Freunden zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs seine Stadtmoral sey."

So sein Freund. Die Stadt, für welche dieser edle Bürger und Senator schrieb, ist Riga; sein Name ist: Johann Christoph Berens; und der gleichfalls treffliche Mann, an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte Brief geschrieben war, Johann Christoph Schwarz, Bürgermeister des alten Rathes derselben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an so manche vortreffliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien zurück gedenke. Wollte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Redlichkeit,
Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes Gaben,
Besaß Er, den man hier begraben.
Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem Muth.
Ihr Winde, wehet sanft, wo seine Asche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

51.

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Förderein der Humanität, fanden unsre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, B. daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschlage ihres Verdienstes nicht Gnüge geschehen sey. C. meynte, daß die Poesie der Trobadoren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht gnug Gerechtigkeit wiederfahren lasse; er sey wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meynung, daß die Verdienste unsres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch gesetzt seyn und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angeborne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht vergessen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der Ehrennamen an, die alle civilisirte und uncivilisirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liven, Esthen und Pohlen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sey, meynt er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten.

Geschichte, Sprüchwörter, selbst der Staatskalender zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem, was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begriff nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es noch lebendige, abwechselndreiche Poesie bliebe? Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle? Antworten Sie ihren Freunden.

52.

Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft als das Humanisiren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. Eher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab

erwiesen, darstellend zu zeichnen. In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesprodukte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angibt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgets; nur als der erste hervorspringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

Wenn z. B. der Französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Paskal's und Diderot's, Voltaire's und Fenelon's Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe: und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille's und Boßuets Pracht, zu des Racine's empfindlichen Zartheit, zu Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer solchen Sprache

wird sich Alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen zu sprechen wissen und dies, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten Romanischen Sprache die Französische sich mit ihren Schwestern, der Italiänischen, Castilianischen, Galicischen u. s. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römischen Reichs, unter den Königen des ersten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmählig aber legte sie die Fesseln, selbst der Harmonie, des Italiänisch-Castilianischen Wohllauts ab, wo er ihr eine schwere Rüstung dünkte; sie warf Buchstaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, sang, sprach, lachte, gesticulirte. Als die Scholastik aufkam, disputirte man; die Abstraktionen des lateinischen Schulgeistes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unablässig ausgesetzt ist, mußte man, als sie sich regelte, durch eine desto genauere Construction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht schon eine Art sprechender Vernunft zur Regel geworden war; und so wurde die Französische Sprache was sie ist, eine an leichten Abstraktionen reiche Sprache, die sich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geistes der Nation tausendfach geschickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahm die Italiänische, Spanische, und welchen schwereren die Deutsche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr

as Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin gehört auch, daß sie gern repräsentire. „Was heißt hier repräsentiren?" fragt unser Freund. Ich antworte: aus sich selbst etwas machen, sich werth halten und ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andre unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu seyn, was man gern seyn möchte, ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Constantinopel herrschten. Ein Französischer König war es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch diesen Zug im Schachspiele die Päbste zu seinen folgsamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhun-

derte lang Edle und Fürsten, um dort die Ritt
sitte, das Hofceremoniel, die leichteste und beste L
bensart zu lernen, bis endlich von Paris und V
sailles aus der Französische Ton, die Französis
Sprache als Mode sich über die Welt ausge
Sein Kleinstes hat Frankreich bemerkbar zu mach
gesucht; in allen Staatsveränderungen und Unt
handlungen hatte lange es die Hand und trat ge
hervor zu sagen: „sehet, daß ich da bin! und w
ichs treibe. Hieße dieß nicht repräsentiren? D
Ton der guten Erziehung, des Unterschiedes d
Stände, der anständigen Lebensart, des höflich
Ausdrucks, der ganze Charakter der Französisch
Sprache, ist eine Art Repräsentation. Selbst wen
der Franzose mit Gott spricht; er repräsentiret.

Aber auch diese Eigenheit ist kein Vorwur
Denn bei dem Scheinen kann man ja auch seyn
beim Repräsentiren auch leisten. Außer de
Griechen ist mir kein Volk der Geschichte bekann
das beide Eigenschaften so leicht zu verbinden,
unvermerkt zu verschmelzen wußte, als dieses. Da
Sprüchwort sagt: der Franzose scheint oft klüger
als er ist, der Spanier ist oft klüger als er schein

Mit dem Wort Repräsentation auf dem Th
ater, in Gesellschaften, bei Aufzügen, Feierlichkeite
sollte gar nichts Nachtheiliges gesagt seyn. Einma
sind die Helden des Corneille und Racin
keine Römische Helden; das Französische Theate
sollte kein Griechisches, sondern ein Französische
Theater seyn; wer hätte etwas dagegen? Die
Nation war über die Regeln des Geschmacks, der
guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen
mit sich selbst übereingekommen; welche

Ausländer hätte Recht, dies zu tadeln? Er dürfte ja nicht hingehen, um jene Repräsentation des Hofes, der Akademieen, des Theaters, der Oper, der Parlemente, der Lustschlösser und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dies Feld lockt die allgemeine Charakteristik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was sie seyn konnte; das wissen wir alle, damit aber wissen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie sie auf einander wirkten und mitwirkten, einander nutzten oder schadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zusammengeflossen sey, das wir als die Tendenz unsers gesammten Geschlechts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

53.

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sey, seyn könne und seyn dürfe? Und hierüber gibt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von Einerlei Stammesart, Sprache,

Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem
fängt die unglückliche Vereinigung an, die D
land Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich
ein Frank und Deutscher war und in
Absicht seine Anstalten machte. Ihm sind u
dreißigjährigen blutigen Kriege und Verheerung
damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterj
Deutschlands bis über die Elbe zur Ungrischen G
hin, ihm die erste Zerstörung der alten germa
Verfassung, die den Römern nie hatte gelinge
len, die Einführung des Römisch-Gallischen
stenthums, ihm und seinen Nachkommen die
zung so vieler Bischofssitze, Domkapitel und
teien längs dem Rhein und der Donau, ihm
ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unte
nen Germanien endlich zum stehenden und abg
benen, verwachsenen Teich ward. Die kurze
bindung Germaniens mit der Fränkischen Mon
hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus
chem es der Lauf tausend folgender Jahre nich
erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt
den, suchte Frankreich sich zu consolidiren; De
land blieb von außen und innen im ewigen
mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht,
es im Namen der Christenheit in Schranken
sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde
und sich ganz und gar vergäße. Dies Amt
ihm das gallische Christenthum, die Fränkische
narchie aufgebürdet; ein Deutscher Kopf hätte s
lich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Fran
aufbrachte, hat kein Land so viel Theil und s

Schaden genommen, als Deutschland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der Französische und Deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem Einen Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Faustrecht hinaus. Um Französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer inneren Verfassung und Consolidation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit der Schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das Deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten und getäuscht zurückkamen? *) Die Universität zu Paris, zu der

*) Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung

man eben so gewaltig hinströmte, hat in Vielem eben so die Welt getäuschet.

Als endlich die Sonne des Französischen Hofes in ihrem Mittage strahlte, als die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen desselben fast allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer ist, insonderheit seit dem Westphälischen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutschland? Jeder kleine Hof sollte ein Versailles, jede adliche Gesellschaft ein Cirkel Französischer Ducs et Marquis,

Prin-

---

durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reisen. Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht seiner gethanen Reisen Erwähnung geschähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landsleute nach der Heimkunft schließen sollten, was sie für einen Mann vor sich hätten. Selbst die vielen vom Adel sowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienste so häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meistens anstatt des fremden Geldes, das sie zu erhaschen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimassen. Dadurch ward der Abstand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit so groß, daß mehrere deutsche Fürsten selbst in ihren Testamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geschichte der Deutschen. T. 9. S. 129.

Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten sich die Stände. Was diese über ein Jahrhundert fortdauernde Französische Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil gebohren, davon soll ein andrer Brief reden. Beschämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; spreche darüber ein Franzose selbst:

Premontval gegen die Gallicomanie und den falsch-französischen Geschmack *).

— „Die Gallicomanie oder der falsch-französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage [illegible] durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasien, Capricen; in allem diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Originalen giebts nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der Franzose meistens nur lächerlich sey, indeß der Fremde, der ihn in seinem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerste widrig und abgeschmackt werde. Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr

*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

sinnlich machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Französische Sprache und Literatur halten.

---

1. Woher der Französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen Europäischen Nationen ists ohne Widerrede die deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet. Und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen können sich als Schwestern ansehen, oder die Deutsche kann sogar mit einigem Wohlgefallen die Französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweyte Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteigliche Berge, kein gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt, in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lange grausame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiednen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind, und die Völker mit un

ren Gebräuchen und mit unsrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsre Manufacturen, unsre Künste, unsern Geschmack, unsre Gebräuche, unsre Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Colonieen gestiftet, als in Deutschland.

„Darf ich noch hinzusetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den deutschen Staatskörper theilet, auch eine der Ursachen gewesen, die zu Verbreitung des französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirket? Nichts ist gewisser, als dieses."

„In Deutschland giebts große und kleine Höfe, diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darinn, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die in einer Dependenz sind. Von da aus verbreitet sich dieser Ge-

schmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menschen zur Nachahmung haben, allmählich weiter. Das alles wäre nicht so, wenn diese kleine Souverains nur reiche Hofleute, (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich sich in einer Hauptstadt, wie Madrid, London u. s. sich in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für seine Person wenig bedeutet, im Ganzen aber ein festgesetzter, bestimmter Ton und Charakter herrschet, wird ein englischer Lord, ein spanischer Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reisen an sich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demselben Principium der Nachahmung. Er wird sich mit andern, die ihn umgeben, in Unison setzen, oder wenigstens wird sein Restchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes gnug, wenn man ihn nicht lächerlich findet."

2. Folgen der Gallicomanie in Deutschland.

— „Der erste Mißbrauch, der aus diesem verbreiteten französischen Geschmack entspringt, ist daß man seine eigne Sprache vernachläßigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht gnug wiederholen!) ein schreiender Mißbrauch. Mit einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen sich piquirt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich so weit bringen, ihre eigne Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können. Ich habe,

ich habe Deutsche gekannt, Leute von Geist und
rdienst, die das beste, das wir in unsrer Sprache
laisch und poetisch haben, mit Nutzen lasen, und
anden, daß sie die Dichter ihrer eignen Sprache
haus nicht verstünden, so gar behaupteten, daß
Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen
t liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer
te die Schuld sey, da ihnen alle Uebung und
anntschaft mit einer Sprache fehle, die sich über
gemeine Volkssprache nur etwas erhebet. Sie
vunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß
diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir
nehr leichter würde, als die platte, schwatzhafte
se der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekannt-
t mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in
tschland der Fall bei so vielen Personen, daß es
wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande
noch die Musen cultiviret. Sehr wenige Deutsche
wissen ihre Sprache (außer einem gewissen
hwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man
ß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht
ehet. Und da der ausschweifende Geschmack an
französischen Literatur daran Schuld ist, so
mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem
mehrete Gelehrte Deutschlands begegnen."

"Ein andrer nicht weniger empfindlicher Miß-
ch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist
olle Wuth, jeden Augenblick französische Worte
Redarten im Deutschen anzubringen; eine Ra-
, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch
n. Unsre Sprache, wer sollte es glauben? die
ache eines Volks, das der Pedanterei so feind

ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bey der Deutschen Nation worden."

— „Alles dies ist bisarr und dient zu nicht Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wen man die Eine und die Andre Sprache vollkomme inne hat; meistens fährt Eine von beiden dabei sel übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes ve ständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrhe der Geschmack für die französische Sprache hat d deutschen Nation einen übeln Dienst gethan, un zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so ti eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dies alle gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe da Deutsche nur in Büchern.

Die beiden Mißbräuche, deren äusserstes Uebe maas ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen der erste der Deutschen, der zweite der Deutsche und Französischen unendlich zum Schaden; sie sin aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der a nichts geringeres ausgeht, als den Geist und G schmack der Nation selbst im Grunde zu verderbe Und dies geschieht unfehlbar durch die Wahl ein übeln Lectüre und durch den schlechten Gebrauch d besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß die übertriebnen Liebhaber der französischen Sprache, d sie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die i ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt h ben? Sind sie dazu fähig? Guter Gott! D Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eigne Sprache so ganz und gar mißkenntlich macht, da sie sie vernachläßigen und auf die erbärmlichste A verderben; diese Geistesbildung, oder vielmehr die

für jede Sprache, für jede Literatur missgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delikatesse des wahren französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinn zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen französischen Geschmacks verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sey, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn, zwanzig, dreyßig mal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieses. Eine einmalige flüchtige Lecture, und wessen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf, die man sich rühmen will, gelesen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, selbst die bekanntsten Anspielungen nicht, die in der Gesellschaft oder in den Schriftstellern vorkommen *). Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!"

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tadelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indeß in Deutschland die Verfechter der französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen; man schwimmt nicht gern gegen den Strom.

*) Viele große Liebhaber der französischen Lecture wußten nicht wer Cotin sey, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprü-chen und Tracaßerien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!"

„Woher kommts, daß in England der falsch-französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursa-che ist klar. Die Neigung für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht sinnlos, man starrte nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutsch-land gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen, und in ihr nichts als Wahrheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird. Lohnte dies der Mühe, sich mit unsrer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugesteht, um solchen Preis?"

„Verhehlen kann man sichs also auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der englischen und deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die englische Literatur die deutsche an Verdienst übertreffe, erweiset sich au-genscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie

Europa, englische Werke sucht und lieset,
gen England sowohl als ganz Europa um
Werke sehr u[illegible]mmert ist. Gegen diesen
läßt sich nichts einwenden; die deutsche Na-
t hier ihre Stimme wider sich selbst. —
s bin ich weit entfernt zu glauben, daß es
den Nationen wesentliche Verschiedenheit,
zig von ihrer Geisteskultur gebe. Der Deut-
Delicatesse zeigen, wie der Franzose, Tief-
Erhabenheit wie der Engländer, wenn er
rechten Wege seyn wird; er ist aber noch
auf. Und die Ursache davon liegt, wie ich
in seiner Leidenschaft nicht für die französi-
n, sondern für jede Sprache, sobald sie nur
seinige ist. Nur in dieser falschen und
Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes
s empfänglich; warum bauet er sie nicht
er sollte? Meinethalb lerne er auch Fran-
nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe
t gar lächerlich macht. Er halte sich in ihr
nsterblichen Werke, die den Ruhm Frank-
smachen, und nähre sich in ihnen mit Ge-
Geistige wie körperliche Nahrung, wenn sie
soll, will gekostet, genossen werden. Man
ihr von einer Begierde, einem Hunger ge-
verden, der nicht erkünstelt, nicht der Appe-
verdorbenen Gesundheit sey. Die deutsche
im Grund' eine Nation von festem und edeln;
r Sinn aber haßt Frivolität, so wie ein
nn jedes Niederträchtigen Feind ist) um die-
nswürdigen Eigenschaften treu zu bleiben,
Deutsche fortan und immer sowohl jene
rbige falschschimmernde französische Schöngei-

sterei, als jene unförmliche Plattheiten, deren viel-jährige Geltung ihm gnugsam zeiget, in welchem Irrthum er sey, und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringste Ahnung hat, er behaftet gewesen." So weit Premontval *).

54.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallicomanie (Franzosen-Sucht müßte sie Deutsch heißen) geschlagen, als der gute Premontval angiebt. An seinem Ort konnte er nicht mehr sagen, und hatte gewiß schon zu viel gesagt.

Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten

*) Lange vor Premontval hatten Deutsche über diesen Mißbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beschwerden der Deutschen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Piccart, ein eben so gescheiter als gelehrter Mann, (Observat. histor. politic, Dec. III Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben. Deßgleichen viele andre. Was half aber alles dieses? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum se receperit domum, aut simulatrix aut retinens, sagt Barclai in seinem Icon animorum, (c. 5.) wo er die Deutschen seiner Zeit in mehreren Zügen treffend schildert.

Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der Sprache unsres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte Französische Erziehung, (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß Deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die Französische Sprache gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie druckt Begriffe und Verhaltnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort die Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angiebt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt, oder sind, wo die Gegenstände fehlen, gar nicht anwendbar, mithin nutzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der Französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels der Sitten, Meynungen, Beziehungen ist, als sie; da eine Sprache wie sie leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenclavier glänzender Lufterscheinungen und Strahlenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung Deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer an Begriffen, oder giebt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unsres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie

solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Ich ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie unsre Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf giebt; und sind dies nicht die süßesten Freuden? haben Sie je den Cours einer Deutsch-Französischen Erziehung kennen gelernt? Für Deutsche eine schöne Einöde und Wüste! —

Und doch bestehet der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darinn, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben, genau und aufs reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten Sinn gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinnt, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dies Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird verschraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf lebenslang sein Herz gestohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen Deutsch-Französischen Liebesbriefwechsel zugeführet? Vielleicht die schönste Blumenlese auswärtiger Empfindungen; auf Deutschem Boden dürres Heu, mit verwelkten Blu-

m. Jetzt muß man lachen, jetzt sich verwundern, n Ende aber möchte man über die nicht ausge-annte, sondern so früh ausgespülte, flache Senti-entalität weinen.

Kennen Sie Swifts Tea-table Miscella-ies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der Deutsch-ranzösischen Conversation; und suchen Gedanken, ichen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie erden den alten Swift in Leerheit sowohl als an-muthigen Fortleitungen des Gesprächs übertroffen nden. „Deutsch spreche ich nicht in dieser Gesell-haft: im Deutschen sagt man immer zu viel, und ier will ich nichts sagen. Wir zählen einander ahlpfennige zu; die Deutsche Sprache will wahre Münze. Sie ist so ehrlich, so herzlich wie eine Sauerbirne. Wir sind hier in guter, d. i. leerer Gesellschaft." Ein solches Leben, ein solcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieser Art, von Kindheit uf sich zur Form gemacht; sind sie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres ls die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsre Gedanken und Gefühle in ihrer ei-ensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die eueste, unbefangenste Art äußern, daß andre dage-en uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wieder-eben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur hn singen hieß? Ist dies Licht erlöscht, diese Flam-ne erstickt, dies ursprüngliche Band zwischen den Gemüthern zerrissen oder verzauset; statt des allen agen wir auswendiggelernte, fremde, armselige Phra-seologieen her; o des Jammers! der ewigen Flach-heit und Falschheit! Eine Geist- und Herzaustrock-

nende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Besitzern dieser Sprache gnügt solche: denn sie leben in ihr; sie beleben sie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und sprachseligen Anmuth. Wir Deutsche aber, mit unsrer Leichtigkeit? mit unserm Französischen Scherz? O alle Grazien und Musen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verschiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die Französische und Deutsche, so nachbarlich sie wohnen. Aus keiner Sprache ist so schwer zu übersetzen, als aus der Französischen, wenn der Deutschen Sprache ihr Recht, ihre ursprüngliche Art bleiben soll; vollends das Eigenste derselben, ihr Geist und Scherz, ihre flüchtigen Malereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantasie und der leichtesten Bemerkung sind uns ganz fremde. Wie schwerfällig geht die Französische Comödie auf unsern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutschen ihre fröhlichsten Gesellschaftslieder! Und ihre Versification, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tausend Uebereinkommnisse über das Schickliche und Unschickliche im Ausdruck, (welches alles sie Regeln des Geschmacks zu nennen belieben;) wem ist es fremder als der Deutschen Sprache und Denkart? Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiäner und Engländer versetzen, als in ihren Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dies endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortrefflichkeit, wozu wenige gelangen, Französisch zu denken, zu scherzen und zu amphibolisiren! was haben wir gewonnen?

daß der Franzose den Deutschen Ungeschmack, die Tudeske Muse, lobend verhöhnet, und wir unsre natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich giebt es eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter Französischem Witz und Geschmack, in Französischen Wortfesseln.

Und sie macht uns andrer, stärkerer Eindrücke so unfähig, so in uns selbst erstorben! Sagen Sie einer flachen Seele von Deutsch-Französischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht sie Französisch. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihrem eignen Gedanken oft schämen. Die Sprachrichtigen Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neueren Sprachen? Läse sich Horaz in einer Französischen Uebersetzung, was würde er sagen? Da nun die Deutsche Sprache, (ohne alle Ruhmredigkeit sey es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt feiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet; so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr, wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der alten Römersprache hat die Gallische Eitelkeit geschminkt, entnervt, verderbet!

Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallicomanie in Deutschland seit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksclassen von einander getrennt haben; mit wem man Deutsch sprach, der war Domestique; (nur mit denen von gleichem Stande sprach man Französisch, und foderte von ihnen diesen Jargon

als ein Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft
guter Erziehung, als ein Standes = Ranges =
Ehrenzeichen;) zur Dienerschaft sprach man wie
zu Knechten und Mägden sprechen muß, ein Knec
und Mägde = Deutsch, weil man ein edle
eine besseres Deutsch nicht verstand und über si
dieser Denkart dachte, wenn dies ein ganzes re
Jahrhundert ungestört, mit wenigen Ausnahmen
fortging; dürfen wir uns wohl wundern, wa
die Deutsche Nation so nachgeblieben, so zurü
kommen, und ganzen Ständen nach so leer und
ächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem
sammt = Urtheil andrer Nationen im Angesicht E
pa's finden? Bis auf die Zeiten Maximili
war die Deutsche Nation, so oft auch ihre Ehr
keit gemißbraucht ward, dennoch eine geehrte
tion; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in
rer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde
ker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrsch
von Karl dem fünften an, ging sie hinunter.
Reformation trennte, das politische Interesse tren
Zuerst kam Spanisches Cerimoniel zu uns;
schrieben die Fürsten, Prinzen, Generale Italiäni
bis seit dem Glorreichen dreißigjährigen Kriege
und nach fast das ganze Reich an Höfen und in
obern Ständen eine Provinz des Französischen
schmacks ward. Hinweg war jetzt in diesen S
den der Deutsche Charakter! Frankreich ward
glückliche Geburtsstätte der Moden, der Arti
der Lebensweise. An Höfen bekam Alles andre
men; in manchen Ländern ward die ganze Lan
verwaltung Französisch eingerichtet. Den Lan
herrn, die voreinst Deutsche Fürsten und Landes

walter

walter waren, ward jetzt wohl, wenn sie sich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geschäfte nur von einer abgesonderten Classe Menschen, (der Nation, die sie nährte,) in grobem Deutsch erinnert werden durften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unsrer, nicht mehr unsrer Nation (denn von den Müttern hängt doch fast aller gute oder schlechte Geschmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geschah, was geschehen ist; Adel und Französische Erziehung wurden Eins und Dasselbe; man schämte sich der Deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, Deutsche Literatur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich! Der mächtigste, wohlhabendste, Einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verlohren; ja er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit seinem Pferde Deutsch sprach; so hielten sich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man also sprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade anzuhören; ich schreibe sie nicht aus Haß und Groll, wozu ich persönlich nie die mindeste Ursache gehabt habe, sondern mit reinem Gemüth, aus dem Weltbekannten Buch der Zeiten und — sie ist bald zu Ende.

Nachdem also der Theil der Nation, der sich das Haupt und Herz derselben nennet, ihr entwendet war, was sollten die armen Schriftsteller thun?

Sie betrugen sich auf verschiedene Weise. Ein Th[eil] fuhr fort, lateinisch zu schreiben; und wiewohl [der] Deutschen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Cu[ltur] abging, so gewann die Wissenschaft dennoch m[ehr,] als wenn sie damals, in der seit Luther sehr [ver]fallenen Sprache, Deutsch geschrieben hätten. [Au]anmuthige Sachen, auch Gedichte schrieben sie [la]teinisch, deren wir aus den beiden leztvergangen[en] Jahrhunderten viele gute, einige vortreffliche ha[ben.] Andre, edle Gemüther, suchten die deutsche Spra[che] empor zu bringen; sie ahmten aus fremden Spr[a]chen nach, was sich nachahmen ließ; so erschie[nen] Opiz, Logau, und andre Schlesier, die wen[ig]stens verhinderten, daß die deutsche Sprache ni[cht] ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäsch dam[a]liger Zeit, oder zur erbärmlichen Canzleisprache h[er]absank. Einige Fürsten *) hatten ein Ohr für [sie,] und suchten ihr durch Gesellschaften, sogar du[rch] eigne Arbeiten aufzuhelfen. Andre, schlechtere G[e]sellen, ahmten den französischen Wiz nach, und [es] entstand jene Zunft Schulfüchse, die nicht n[ur] beide Sprachen erbärmlich mengten, sondern au[ch]

*) Z. B. von Anhalt, von Weimar, v[on] Braunschweig, von Liegniz u. f. Eini[ge] derselben übersezten selbst, und zwar sehr gu[te] Bücher, aus dem Italiänischen, Französische[n,] Spanischen. Mehrere Fürstinnen sahen das Ue[bel] und flehten und warnten. S. Mosers patrio[ti]sches Archiv der Deutschen, und seine ande[ren] Schriften hin und wieder.

m sich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, alant wie Voiture, affectirt wie Balzac, er=aben wie Corneille schrieben. Wie schämt sich n Deutscher, der, nicht französisch erzogen, alt=eutscher Scham noch fähig ist, wenn er die deutsch=anzösischen witzigen Schriften dieses Zeitraums mit r Denk= und Schreibart Kaisersbergs, Lu=hers, Hans Sachse (in seinen prosaischen ufsätzen) *) überhaupt mit allem, was vor dem usgange des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben ard, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als ie Flüßigkeit; und noch rühmen sich alle deut=he Canzleien, die regensburgische nicht ausgenom=en, daß sie, der wahren Courtoisie getreu, auf=rordentlich einnehmend, kurz und flüßig schrei=en. Wer sollte es glauben? Unsre Canzlei=Cour=isie, meynen wir, ist ächt französisch.

Da that sich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht gar aus würde) ferne om Hof= und Schul=Geschmack hie und da einer ervor, der glaubte, daß auch in Deutschland die Sonne scheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu seinem Hofe; Bodmer tahl sich über die Alpen und kostete einen Athemzug taliänischer Luft; kurz man wagte den kühnen Ge=danken, daß Deutschland auch außer den französiren=

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze, kurze Gespräche, von Häßlein oder von einem andern Kenner der Sprache gesammlet, oder im Bragur wieder erschienen.

den Höfen Etwas sey, und schrieb und stritt und dichtete, so gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es schloß sich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die echten Gottschedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heräus und König der Hofgeschmack; sie schrieben flüßig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für sie. Gewiß, wir sind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem damals einige bessere Köpfe für einen besseren Geschmack brannten. Welche Mühe übernahmen sie! welcher Befehdung setzten sie sich aus! Und wie wenige Lust, wie wenig äußere Vortheile sie dabei eingeerntet haben, erweiset die Privatgeschichte ihres Lebens.

Nachschrift. Neulich sind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729 bis 1781 lebte, und gewiß mehr als Jemand dazu beigetragen hat, daß Deutschland sich einst (wir wollen es hoffen,) rühmen kann, einen eigenen Geschmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen sich

Funken:

wahrscheinlich, weil Der, den sie redend einführen, Eine seiner Schriften selbst fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (scintillae) in den mittleren Zeiten sehr gewöhnlich. Mir sind sie gewesen, was sie dem Sinn des Sammlers nach seyn sollten ein Charakterbild vom Leben viel des verdienten Mannes, und ich stelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts

r, der mit classischen Kenntnissen in der Schule
sgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet, diese
unken, nachher auch mit Ordnung und Wahl
mannigfaltigen Schriften dieses vielverdienten, ge-
ndten Schriftstellers selbst liefet; was wird er
jen? — „Wie? wird er sagen, lebte dieser Mann
einer Wüste? Bei seinem mühsamen, für sein
terland rühmlichen, gleichsam allbestrebenden
nge war denn niemand, der ihm half? der sei-
Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries,
en Spielraum, seinen Fähigkeiten, die jedermann
kannte, Wirksamkeit, und ihm nur einige Be-
mlichkeit verschaffte, diese Ideen auszubilden,
zuführen?" — Ich wage es nicht, diese Fragen
beantworten; mir ists genug, den männlichen
rstand, die biedere Denkart zu bemer-
, die sich in jedem seiner Lebenszeichen äussert.
il dem Jünglinge, der sich diese Bogen zum
non seines Geschmacks wählet und zu-
ich frühe lernet, was er zu thun und zu vermei-
, endlich auch, was er von seinem Vaterlande
erwarten habe *).

---

*) Hierauf folgen 71 Stellen, Kernsprüche, von Les-
sing, die wir, zur Ersparung des Raumes und
da ohnedem vor kurzem eine Blumenlese aus Les-
sings Schriften erschienen ist, hier weglassen.

J. G. M.

55.

Die Funken aus der Asche eines Todten haben mich wie ein stummes Trauerspiel im Innersten gerühret. Das also war Lessings Privatleben! so leitete es sich fort! so hat es geendet!

Dank seinem Bruder und dessen Gehülfen, daß sie uns eine Sammlung Lessing'scher Schriften gegeben, wie wir sie noch von keinem deutschen Schriftsteller gehabt haben. Wünschten wir nicht alle, daß Leibnitz einen solchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er sich, meinem Bedünken nach, genugsam gerechtfertigt *). Die Wahl der Männer, die ihm beistanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die offen und frei bekannte Denkart seines Bruders. „Einmal, sagt dieser **), habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und ungeschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß der Tod oder andre dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Verfassung, in welcher sich

*) S. Vorrede zum aten Th. Leßing'scher Schriften

**) Anti-Götze, 6. Th. Leßings Schr.

jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes, befindet: Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen wo er es findet; er schafft oder trägt es in das Findelhaus damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Gerade so wünschte ich wenigstens (denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden?) wünschte ich wenigstens alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben so viel."

So dachte Leßing und so habe Ers denn seiner eignen Nemesis Dank, daß nach dem Maaß, nach dem er fremde Handschriften hervorzog, die Seinigen auch ans Licht gestellt werden. Ehre gnug für Jeden, Schriftsteller oder nicht, dessen kleinstes Blättchen, dessen eiligster Brief mit so viel Ehre ans Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar absonderliches Volk sind wir Deutsche. Unsre Nachbaren rühmen sich ihrer Schriftsteller; sie sammlen ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit größestem Fleiß und setzen darein ein edles Eigenthum, eine Nationallehre. So sind (nur wenige anzuführen,) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Cor-

neille, Racine, Moliere, Voltaire, Rousseau, Fenelon, Boßuet, sondern auch der Motte le Vayer, Motte Houdart u. s. in England Shakespear's, Bacon's, Milton's, Swift's, Pope's, Hume's Werke, zum Theil mit einer Pracht erschienen, mit welcher der eitelste Schriftsteller selbst zuweilen unzufrieden seyn würde; und wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von diesem oder jenem aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlicht. Unsre deutsche Journale sagen nach, rühmen und preisen. Nur gegen unsre eigensten Verdienste sind wir undankbar, verachten, was nach der sorgfältigsten Bearbeitung in der bescheidensten Tracht vor uns tritt, und entziehen selbst dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe schrieb Leßing nicht; auch nicht für den großen Maaßstab alles Geschmacks, den Geschmack der Franzosen. Gegen diesen schreibt man ihm vielmehr, (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; sie mögen ihn also nicht lesen *). Wir Deutsche wollen ihn lesen; theoretisch und praktisch war er der Sprache Meister. Wenn es auch keine deutsche Nation gäbe die sich um Dies oder Jenes, worüber er geschrie

*) Ueber das Mikrologische mancher seiner Untersuchungen so wie überhaupt über die Bildung seines Styls hat Leßing sich frank und frei erklärt S. sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX u. B.

...en hat, kümmerte: so sollte es, dünkt mich, ...utsche Gelehrte geben, denen Dies und Jenes nicht gleichgültig seyn darf, und der verständi...ge Mann in seiner Sinnes- und Denk...art, ist für einen gebildeten Mann bei jedem Schriftsteller das Wichtigste, das Beste.

Auch ich stelle mir Ihren Jüngling vor, der mit classischen Kenntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet," eben auf ...iese Sammlung Leßingscher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überschlagen; ...wobei er aber verweilet, an den Werken seines Genius, an den Grundsätzen und Urtheilen seiner Kritik, an seinen unvollendeten Entwürfen, an seinen ...ie und da kaum genannten Vorsätzen, an seinen Meynungen über das was ihm leicht und schwer, nothwendig oder erläßlich schien, an seiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an seiner Kunst zu disputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen ohne sie zu beleidigen, sie nicht immer unmittelbar, sondern auf gewählten Umwegen geschickt zu befördern; vor Allem an seinem festen und bescheidnen Charakter, der nie mehr von sich hielt als sich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernst, auch gegen Feinde gerecht, über die menschliche Bestimmung rein und sicher, über das menschliche Wissen und Bestreben demüthig und bescheiden, seinen Grundsätzen treu blieb und in den widrigsten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männlicher Heiterkeit kostete; an diesem Mann und Schriftsteller wird er viel zu lernen finden! Seine

Winke, seine Fehler werden ihn das Wichtigste lehren; er wird ihn hochschätzen und bedauren. Hochschätzen, daß er sich in so Vieles wohlgerüstet, muthig und glücklich warf; wo es ihm mißlang, sich am Ziel selbst nicht irre machen ließ, sondern es auf andern Bahnen suchte. Bedauren wird er ihn —

Doch wozu die nutzlose Wiederholung? Mit Leßing ist das Problem abermals aufgelöset. Gebt diesem reinen Stahl in dephlogisirter Luft nur Einen Funken, welch Schauspiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erscheinung. Bringt diese helle Flamme dagegen — Der bescheidne Leßing erwartete von seinem Vaterlande Nichts; das schmerzlichste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, selbst wenn man ihn täuschte. „Noch sind mir, sagte er *) in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilection erlesen zu seyn glauben konnte." Seine erste Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern **); in Ansehung seiner Erwartungen scheint er dieser Jugendphilosophie Zeitlebens treu geblieben zu seyn. Kurz, das Trauerspiel Spartakus, das er uns auf der Bühne

*) Leß. Schr. B. 25.

**) Leben und Nachlaß Th. 1.

nicht geben konnte, hat er uns durch seinen Lebens-lauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geschichte der französischen Propaganda in Deutschland fort. Was ist zu thun? was wird werden?

56.

„Was ist zu thun? was wird werden?" Da wir die sieben Weisen Griechenlands nicht aufrufen können, so dünkt mich

1. Lasset geschehen seyn, was geschehen ist; es ist geschehen. Hätten die obern Stände Deutschlands sich in den Kopf gesetzt, statt Französisch [illegible]muckisch zu sprechen; (das Mongolische ist auch [illegible] sehr ausgebildete Sprache;) was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte sind verlohren; und nicht ihr, sondern sie tragen die Schuld.

2. Ihr sehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des Französischen Geschmacks, der Hofgeschmack nämlich, ist bei den Franzosen selbst antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutschen beibehalten; oder ob sie gar aus Mode Republikaner werden. Deutsch-Französische Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht; sondern bemitleidet, schweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es ist ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedürfen; wir bedürfen ihrer, wie sie unser bedürfen. Wir sollen ihr Auge, wir müssen

ihre Hand seyn; sie hingegen sinds, von deren W
len und Meynung im Guten und Bösen fast A
abhängt. Zum Wohl des Ganzen sind sie un
behrlich. — Eben so falsch ist die andre Behaupt
daß es Deutschland vortheilhaft sey, wenn Sch
steller blos für Schriftsteller schreiben.
Koch kocht für Gäste, nicht für Köche; und w
Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gel
ten Republik aufwerfen und statt der von ihnen
achteten Höfe schmähende Jahrs- und Mona
Buden errichten; so ist die öffentliche Kritik,
jeder Nation ein Palladium des guten Geschm
des gesunden und redlichen Urtheils seyn sollte,
Deutschland dazu geworden, wozu sie Weltle
mit verachtendem Spott aus innrer Abneigung
g... alles deutsche Bücherwesen nur wünschen mocht
... her Mann, ich will nicht sagen, vom Stan
sondern nur von Achtung für seinen Namen w
sich in eine Gesellschaft mischen, die auf solche
für sich selbst schreibet?

4. Glaube man nicht, daß die unterst
Stände die obern ersetzt haben, sobald irgend
das Produkt abgeht. Der größte Theil deutsc
Schriftsteller schreibt jetzt für Lesegesellsch
ten, und manche derselben scheinen sich an die
das Gesinde der deutschen Nation zu denken,
welches ihre Produkte gewiß auch die unterh
tendsten sind. Dadurch bessern wir unsern Geschm
nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der N
menlose, der solche Werke schrieb, schämte sich
rer zuerst selbst, bis er, (denn man gewöhnt s
an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Schaa

blegte. Er weiß, daß er die Nation mit seinen
lefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfa=
rik aber bringt ihm Geld und ist gut zu Leih=
ibliotheken der großen Gesindstube des deut=
hen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäste um uns, deren manche
idlich schon sich entschließen, das barbarische Deut=
he zu lernen, die also (bei Franzosen kann es nicht
hlen) uns bald in die Schule nehmen werden.
Schon hat Einer den Anfang gemacht *) und uns
erwiesen, daß wir „so gern Originale und
ürstensklaven" seyn mögen, daß es uns an
Börterbüchern, an einer richtigen Ortho=
raphie und an lateinischen Lettern mang=
; solcher Belehrer werden sich mehrere finden.
nd mit Verehrung werden die deutschen Zeitschriften
ese Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen
issen, wie sehr unsre Literatur dadurch in Aufnah=
ie komme, indem sogar Ausländer sich endlich um
e bekümmern. Jeder, dem sein Vaterland lieb
t, hüte sich vor ihren beschämenden Schmeicheleien;
nd mache sich eben so viel aus dergleichen längst=
kannten Rathschlägen. Was vom Franzosen
ber unsre Literatur gesagt werden kann, ist hun=
ertfach gesagt; wir aber wissen selbst am besten,
o uns der Schuh drückt, woran das Uebel liegt.
ch schämte mich, wenn die besten deutschen Schrift=
eller sich aus einem Lobe, wie z. B. im Journal
tranger so viel machten, und die Reservationen
icht bemerkten, mit denen jedes Lob gesagt war.

*) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

Behüte Gott jeden Deutschen, daß er nicht um französischen und englischen Ruhm schreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geschieden; da wolle man sie doch nicht durch Artefacta und chemische Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unserm Wege, und machen aus uns, was sich machen läßt. Sage man über unsre Nation, Literatur und Sprache Böses und Gutes; sie sind einmal die Unsern. Mit der französischen Sprache wollen wir nicht tauschen, ihr auch nicht beneiden, daß sie die Sprache der Welt sey. Büsch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird?" scharfsinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet *). Als demüthige Deutsche wollen wir das gesammte Universum noch nicht lehren, sondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unpartheyisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der Eine Theil unsrer Nation nahm sie, ohne alles Verhältniß zu unserm Daseyn, mit blinder Verehrung auf, und, gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaisanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabscheuete sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum

*) Berlin 1787.

richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieser mannigfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Theilen noch zu sehr im Nebel. Jetzt hat sich die Wolke zertheilt; Frankreich selbst hat die Folgen vom Mißbrauch mehrerer Grundsätze Rousseau's, Voltaire's, Helvetius gekostet; die Zeit hat über sie gerichtet und der Zuschauer Urtheil gereifet. — Selbst über Montesquieu sind wir noch in Schulden: denn mir ist kein deutsches Werk bekannt, das das Französische für uns brauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere französische Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Misleitungen einer so vielfachzertheilten Nation, wie die Deutsche ist, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und sich noch jetzt fast in jedes Urtheil mischen, müssen wir am meisten auf die große Alliirte, die weise Lenkerin menschlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wirs zuglauben, daß auch die Gallicomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernsthaftes Volk bewußt seyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein Anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verschleiert hätte und gegen welche kein Salz der Comödie wirksam gewesen wäre. Die Mutter, Zeit hat entschleiert; das Salz ist gekostet; thu es die beste Wirkung! Den ganzen Gallicismus unserer obern Stände gelinde abzuführen, und den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm Ulubrä, nach Deutscher Weise, mit der Nation, die die

unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich seyn sollen. Jedes Andre, fremde Alfanzerei, ist vom Dämon. —

Noch sollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutsche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt sich selbst. Mit den Britten stehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren sie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unser Herz sagt uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;" wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unsrer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre trefflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deutschland ihre goldne Zeit erlebt; Yungs Nachtgedanken, Tom-Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet; in englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem [illegible]müthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe

er-

erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene siehet im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind? wir streben aber und wollen werden.

57.

Bist Du, Geliebter, noch so neu und jung,
Daß ein Gespenst, der Nationenruhm,
Dich äffet und betrübt? O sage mir,
Wo ist denn unsre Nation? Und Du,
Ich, Er und Wir, Wir alle sind wir Sie?

„Da, sagst Du, lies im Briefe Winkelmanns
Des Deutschen, wie der deutsche Reichsbaron
In Rom sich stolz und dumm gebehrdet." — Gut!
So der Baron; das sind gottlob nicht Wir.

„Da, sagst Du, lies, wie ein Tanzmeister einst
(Helvetius erzählts,) den Deutschen anfuhr:
Ihr ein Engländer, Herr? Das seyd Ihr nicht,
Ein deutscher Fürstendiener seyd Ihr. Das
Seh' ich an Euerm Gang', an Eurem Blick!" —
Und jedem Deutschen, der sich in Paris
Für einen kecken, stolzen Britten giebt,
Und jedem Unverschämten in der Zunft

Der Fürstendiener wünsch' ich den Marcel *) —
Doch was soll uns das?

„Wie? gelüstet nicht
Dem Deutschen stets der Vorderste zu seyn,
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton, Swift und Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton, Young,
Und Swift und Thomson! Lies einmal!" —

Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so spricht;
Spricht darum so die deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel, sieht und murrt
Bescheiden-traurig: „Ach, das könnt' ich auch!

---

*) A la demarche, à l'habitude du corps ce dauseur pretend connoitre le caractere d'un homme. Un étranger se presente un jour dans la salle. De quel pays ètes-vous? lui demande Marcel. „Je suis Anglois." ... Vous Anglois? lui replique Marcel. Vous seriez de cette Isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont une portion de la puissance souveraine. Non monsieur: ce front baissé, ce regard timide, cette demarche incertaine ne m'annoncent que l'esclave titré d'un Electeur. Helvetius de l'esprit. Disc. II. Chap. I. Not. a).

Mir fehlets nur am Besten!" — wolltest Du
Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was Er seyn könnte, und wohl nie seyn wird,
Weils ihm am Besten fehlet. — Wolltest Du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!"
Mit kühner Freude ruft; indeß der Arm
Ihm schwach versaget: denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen. — „Knabe! rufet ihm
Der Vater zu, noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sey wacker! übe Dich!"

Wir Deutsche sind der arme Jüngling; Wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt; wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Giebt es Zeit und Glück;
So können wir dereinst.

Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dänemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru, und Granada? — Deutsche sinds;
Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hunger flohn
Sie nach Saratow, in die Tatarei.

Du sahest Augsburg, Nürnberg; blutete
Dein Herz Dir nicht, wenn Du aus alter Zeit
Die Dürers, und Sanct Sebald, Sanct Johann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich',
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd-Arbeitseligen
Der jetzgen Zeit besuchtest? — Lies einmal

Mit Winkelmanns auch Lamberts Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt.

In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen; „ah
Il povero Tedesco!" sprach zu mir
Der Römer. „Warum povero?" „Warum
Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig, (und er lebet fast von nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebirge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: „Ich mag des Zeugs nicht mehr!"
„So muß er betteln!" — Ah! il povero! —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthätigen Mannes seine Ehefrau
Die Mutter vieler Kinder dürftig schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein nach Deutschland nicht!
An Seine Majestät von Dänemark
Schrieb sie demüthig: „da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luthers armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen." — Und der König thats.

Du kennst auch Kepplers Leben? Lies, o Freund!
Es ist merkwürdig; er verhungerte! —
Dann lies auch Newtons Leben zum Vergleich. —
Willt du noch mehr der Leben?

„Warum schreyn
Die Deutschen nicht?" Ja schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst Du nicht

Das Epigramm: „Dem unglückselgen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!" —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch=treu! Sie lassen willig sich
Zum Missisippi und Ohio=Strom
Nach Candia und nach dem Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. — Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen Schatz."

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen, und der Waisen Seufzer, liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen dann
Nicht auch in seines Herren Schatz? — Geduld!

„Armselig Volk! Wies Einer macht, so hat
Ers!"

Nicht also! Freund, wie Einer ist, so thut
er.
So heißts. Der gute Deutsche thue Guts! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf — —
Er lasse Gott es über! —

„Gott! Der hat
Was anders zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht" —

So muß sie Gott verstehen! O es flammt
Kein brennender Altar, wie dieser! Sieh,
Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch, sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen

Die Glut an. Wie die Flamme steigt! Sie sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verirrt vom Nationenruhm
Zu Deutschen Negern?“ —

Wohl! der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld; nie die Hand
Im Blut zu waschen, auch gezwungen es
So zu vergießen, als sein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm ist Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Rath,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexicaner
Gebratner Motezuma rufen noch
Zum Himmel auf, und flehn Entsündigung! —
O glaube, Freund, kein Zevs mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld- und Blut- und Sündenlast
Und Gold- und Demantlast beladen schmaus't.
Er kehrt bei stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein, zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Trugliſt, schöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen ist ein Dunst
Des Dämons, der den Blendenden erstickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, ist selbst
Der größte Thor; er spielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit ist Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun ist Verstand.

„Doch Du verschweigst
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunst,
Witz und Genie für Nichts?“

Für Vieles, Freund,
Doch nicht für Alles. Kunst, Genie und Witz
Ist nicht der Nationen einziger
Und höchster Ruhm; es sey denn jene Kunst,
Die Kunst der Künste, Weisheit. — Daß ein Narr
Mit angeborner Kunst sich vor mir spielt,
Um Jene singt und diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht;
Daß auf der Bühne, Jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt; ein andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher bläs't,
Und Dieser Verse drechselt, Jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar seyn,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Confuz und Sokrates,
Sie wußten nichts davon und rechneten
Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläs't! —

„Und dennoch ists Verdienst!" —

Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden giebt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist —

„Ereifre,
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schleebeer' unterschieden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?" —

Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht
Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn
Der gröbste Britte Shakespears sich rühmt,
Als sey Ers selbst, als hätt' Er ihn gezeugt,
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat
Die Nation durch manche Aefferei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge, das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land
Und Erd und Himmel flog, und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dies Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dollond nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein Urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber überging
Vom Mahler, ist ein wahrerer, als Der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!" Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Canzler Baco nicht, und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach beßerm Bier? *)

---

*) Wilson in his life of the King Jame

erte Nationenruhm ist That
l der Menschen. Was ein ganzes Volk
und in Trunkenheit gethan,
nicht. Und was die Königin
die Zeit, durch ihren Puck
hinspielte, noch viel weniger.
der Einzelnen zum Wohl der Welt,
indung, auch im Willen nur, —

—

: Though Lord Bacon had a pension
d him by the King, he wanted to his
living obscurely in his lodgings at
y's Inn. where his loneless and de-
e condition wrought upon his ingenious
therefore then more melancholly tem-
that he pined away. And he had this
ppiness after all his height of pleni-
, to be denied beer to quench
thirst. For having a sickly tast, he
not like the beer of the house, but
to Sir Folk Greville, Lord Brook
is neigbourhood (now and then) for a
o of his beer, and after some grum-
g, the butler hat order to deny him. —
l Chancellor Bacon, says Howell in
letters, is lately dead of a long languish
ss. He died so poor, that he scarce
money to bury him, which did ar-
to great wisdom, it being one
the essential properties of a
e man to provide for the main
nce. Die Niederträchtigkeiten im Factum
Urtheil sind der Uebersetzung unwürdig.

Heil ihnen, wenn es einst die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer diesen Aether des Verdienstes trinkt,
Wie schwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn' auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß du nicht die Druckerei
Der Deutschen rühmest; sie sind stolz darauf!" —

Nicht stolz; nur dankbar. Giebt sie nicht dem W
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?
An Zeiten bindet sie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachsenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist; sie wehrt der Barbarei,
Und spottet des Naturgesetzes, das
Jedweden Einzelnen so bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beßre Theil,
Durch sie unsterblich. —

Aber hör', o Freund,
Das alles ist im Nationenruhm
Das höchste nicht.

„Und gäb's ein Höheres?"
Ein Höchstes, nützende Verborgenheit.
Wenn Dein Verdienst der leichte Nachbar Dir
Entwendet, und der reichere genießt;
Wenn bettelnd Du zu ihm hinwandern mußt,
Und flehen ihm, daß er Dein Gutes doch als
Seines nütze; wenn Dein Weib und Kind

Zu Hause darbt, und Du mit Leibsgefahr
Dich aus dem Lande stahlest, das Dir nichts
Als eine rothe Binde zum Geschenk
Zu geben hatte; dennoch Dir das Herz
Vor Freude schlägt zu Deinem Werk, und Du
Den kalten Hohn der Thoren trägest, liebst
Dein Vaterland, in ihm die tausend Guten
Mitduldenden; Du liebst das Deutsche Weib,
Den Deutschen Mann und Freund und Unterthan
Und Bürger und Arbeiter, liebest selbst
Die Deutsche Dumpfheit und Verlegenheit,
Und Treu und Einfalt mehr, als jeden Stolz
Begüterter Barbaren; bleibe Der!
So wohnt in Dir die Deutsche Nation.

„Da wohnt sie eng' und sehr incognito.
Ich merk', es geht aufs alte Sprüchwort aus:
„So Ihr; doch nicht für Euch!" *)

Ein hohes Wort,
Wenn uns die Schickung werth hält, nicht für uns,
Für andere zu seyn. Es wendet sich
Der Zeiten Blatt. Was sinket, ist darum
Das Schlechtre nicht. Wir lernen jetzt und stets,
Stets laßt uns lernen! Laßt uns fröhlich sä'n,
Im Nebel auch; die Ernte kommt gewiß.

---

*) Sic Vos non Vobis!

58.

Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend-wachsenden Cultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg- und Steppenvölker aus Nord-Asien; die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Cultur zu verbreiten? Machten die Caldäer nicht einem großen Theil an der alten Herrlichkeit des Vorder-Asiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Colonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die Griechischen und Römischen Eroberungen dem Erdkreise, den sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

---

*) Die französische Schrift (des Chev. de Chatellux) de la felicité publique ou considerations

Selbst das Christenthum, sobald es als
Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte
ie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt
hren eigenthümlichen Charakter, daß keine andert-
albtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen.
Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nor-
ischen Völker, der Deutschen, der Galen,
Slaven, u. s. ungestört und rein aus sich selber
ätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient?
Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee ge-
racht? Die alten Preußen sind vertilget; Li-
en, Esthen und Letten im ärmsten Zustande
uchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den
Deutschen.

Was endlich ist von der Cultur zu sagen, die
on Spaniern, Portugiesen, Englän-
ern und Holländern nach Ost- und Westin-
ien, unter die Neger nach Afrika, in die friedli-
hen Inseln der Südwelt gebracht ist? Schreien
icht alle diese Länder, mehr oder weniger, um
Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine
nübersehliche Zeit in ein fortgehend-wachsendes

---

sur le sort des hommes dans les differentes epoques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht gnug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeiget?

Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebeschreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den Spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein Europäischer Gesammtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen herab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht cultivirt, sondern die Keime eigner Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. *)

---

*) S. unter hundert andern des menschlichen le Vaillants neuere Reisen ins Innere von Afrika, Berl. 1796. mit Reinhold Forsters Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sagt dieser schätzbare Gelehrte, (Th. I. S. 69.) sondern auch in Nordamerika, an der Hudsonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allent-

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Kultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen hervorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet, oder sie stürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südseeinseln nach England gebracht wurdet, um Kultur zu empfangen, ihr seyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! *) Nicht anders also als gerecht und weise handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vice-König schnell und höflich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug und stark gnug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu

---

halben wohin Europäer kommen, betrügen sie die armen Eingebornen im Handel. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet." — So Forster. Und wäre es mit dem Betrügen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht und erhält Gährungen in allen Welttheilen.

*) Unpartheyische und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forsters Anmerkungen wie zu mehreren so zu Hamiltons Reise um die Welt. Berlin 1794.

Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Stöhrer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schauderte nicht vor dieser menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit entnervt, am geraubten Gift ekel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaßungen solcher Art alle Wissenschaften beflecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost wiederfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht aufs empfindlichste bedauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkende Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; und der Lette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?" sagte jener sterbende Sklave zum Mißionar. — „Daß du in den Himmel kommest." — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind," sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im schönsten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, schwarz
Umwölket von Insekten. —
Als
Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gieb
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich."

Ich sah den Menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
An offnen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte,

Und sah umher. Da stand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn

Barmherzig schon sein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weiser Mann!
Ich kann nicht sterben."

Zitternd reicht'
Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglücksel'ger, bist du hier?" —
„Zwei Tage; und nicht sterben! Ach,
„Die Vögel! Wespen! Schmerz! o Weh!"

Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Lust.
Und als ich nach dem Aechzenden
Behutsam fragte, höret' ich
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie Er,
Das nicht ertragend, sich gerächt.
Dafür dann büße nun sein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?" fragt ich.

— „Trinkt
„Dort an der Tafel."

Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war gestorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Gestärket, o so gab ich dir
Das reichste süßeste Geschenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, seinem Lande frech-
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königssohn, that edel seinen Dienst,
Und ward der Mitgefangnen Trost und Rath.

Einst als sein Herr, der weiße Teufel, wüthend
Im Zorn der Sklaven Einem schnellen Tod
Aussprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte seine Unschuld: „Widersprichst
Du Mir? Du selbst, Du sollst sein Henker seyn!"

„Sogleich! antwortet Fetu, nur noch Einen,
Noch einen Augenblick!" Er flog hinweg,
Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Fodre,
Gebieter, von mir was du willst; nur nichts
Unwürdiges."

Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen! - - Nein doch, nein!
Nur viele lägen nicht; die Willkühr wird
Ohnmächtig, wenn es ihr an Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr gebeut!"
Und „thu' ichs nicht, so thuts ein Anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!"
So henken Sklaven, (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen,) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein Dritter henkt *).

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust
Hat' afrikan'sche Bruderliebe Quassi

---

*) Mit Recht nennen die französischen Geschichtschreib
die Namen derer, die 1572 zum Bartholomär
fest ihre Hände nicht bieten wollten: la cour
donna dans toutes les provinces les mêm
massacres qu'à Paris; mais plusieurs co
mandans refuserent d'obeir. Un Sr. Here
en Auvergne, un la Guiche à Mac
un vicomte d'Orte à Bayonne et plusie
autres ecrivirent à Charles IX la substa
de ces paroles: qu'ils periroient pour
service, mais qu'ils n'assassineroient p
sonne pour lui obeir. Was diese Männer
gesunder Hand schrieben, zeigte der Neger.

Jetzt erschien
Der Tag; das Fest gieng an; und Quassi wagte
Sich auf den Hof.

Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der Tyger
Erjagt ihn; beide stürzen; stampfend kniet
Sein Herr auf ihn, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller seiner Negerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn fest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit Euch erzogen,
In Knabenjahren Euer Spielgesell,
Liebt' ich Euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von Euch geliebet. Ich war Eure Hand,
Eu'r Auge. Euer kleinster Vortheil war
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:
Denn das Vertraun auf Eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr wißt,
Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und Ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner Haut.
Das Wort kann Quassi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir Euer Herz."

Er zog das Messer
Und stieß es — meynt ihr in des Tygers Brust?
Nein; selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Beströmend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

manche Kugel in Europa fuhr
eleidigten gekränktes Hirn,
Beleidiger fromm verschonete;
ches „Ich der König" fraß das Herz
ers auf mit langsam-schnellem Gift *).
Berechtigkeit vom Himmel sieht;
en Reger auf dem Weißen ruhn.

Z i m e o.

Lerm erscholl; die weite Ebne stand
nen; zwei-dreihundert Wirbelsäulen

---

st à ce même Cardinal Espinosa que
ilippe II. donna le coup de la mort
r ue mot de reprimande; Cardinal,
dit-il, souvenés-vous que je suis
Président. Espinosa en mourut de
uleur quelques jours après. Dans une
ncope qui lui prit, on se pressa tant de
uvrir pour l'embaumer, qu'il porta la
iin au rasoir du Chirurgien; et que son
eur palpita encor après l'ouverture de
stomac. La crainte qu'on avoit que ce
rdinal ne revint en santé, fit hater sa
ort, pour contenter le Prince, les Grands
c. Memoires, historique-politiques par
melot de la Houssaye. T. I. p. 220.

Von rothem, grünem, gelbem Feuer stiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebirge drückt
Ein langer schwarzer Rauch sich schwer herab,
Durch den die Morgensonne ängstlich drang,
Kaum seinen Saum vergüldend. Traurig blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die heerdenvolle Ebne war voll Angst-
Geschrei der Fliehenden, verfolgt von Schwarzen,
Die unter blühenden Pflanzungen Kaffee,
Cacao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzen-Lauben sie
Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —

Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt
Und Güte sprach in seinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechselten. Gebietend stand
Er wie ein Halbgott da, geboren zu befehlen.

Und milde sprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglücksel'gen Zimeo. Er ist
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloser Blut: Denn meiner Brüder Quaal
Rief vom Gebirge *) mein Geschlecht herab,

*) In Jamaika ist eine freie Neger-Republik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und bestätigt werden mußte.

n Zögern sie zu rächen. Aber ich
egleitet' sie, sie einzuhalten; wo
h irgend Milde fand, verschont' ich. Ich
erschmähte, selbst mit schuld'ger Weißen Blut
ich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
ie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
r Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unsres Hauses, sie
efragend um ihr Schicksal. Alle traten
it Freude vor ihn hin, erzählend ihm
hr Leben. „Komm, o Edler, sprachen sie,
ieh unsre Kleider, unsre Wohnungen."
ie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
nringten uns und küßten unser Knie,
d schwuren, nie uns zu verlassen.

Tief
erührt stand Zimeo, die Augen jetzt
uf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
um Himmel: „Mächtiger Orissa, der
ie Schwarzen und die Weißen schuf, o sieh,
ieh auf die wahren Menschen; dann bestrafe
ie Frevler! — Reicht mir eure Hand! —

Von nun an
will ich zwei Weiße lieben."

Nieder warf er
uf eine Matte sich im Schatten. „Hört
en unglückselgen Zimeo! Er ist
icht grausam! Beim Orissa! nicht; nur tief
nglücklich." — Laut aufschluchzend hielt' er ein.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern Sklaven:
Wir kennen dich, Sohn unsres Königes.

Des mächt'gen Damiels. Ich sah dich oft
Zu Benin." — „Ich zu Onebo." —

Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:

Bleibt,
Ihr meine Landesleute bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit Euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedensmänner,
Hört meine Quaal. Mein Väter sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verlohren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Clavo,
Mein Weib." Er weinte; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch höret! —

„Als ich in Onebo (o schönes Land
Voll süßester Erinn'rung!) mit Matomba,
Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Clavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns
Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten

er Musik. Man lichtete die Anker;
Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,
Bitten, Rufen! Ach verschone mich
Angedenken! — Hartgefesselt lagen
iefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Jünglinge von Benin nahmen sich
Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
bten Elavo, um meines guten
tomba willen. „Ihnen kannst du doch
eicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
kannst du nicht." Ihr Anblick gab mir Trost."

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
wurden wir getrennt. Vergebens warf
Weib, ihr Vater sich dem Ungeheuer
Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks
zt' Elavo auf mich; ich faßte sie
eiserm Arm. Umsonst! Man riß sie los.
hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
trug ein Kind von mir in ihrem Schooß. —
seh Matomba!" —

Plötzlich stürzte Franz
guter Franz, den von den Spaniern
Mitleid über seine Qualen ich
seiner schönen Tochter losgekauft
mit mir hergeführt; (er wär bisher
Innersten des Hauses zur Bedeckung
Fraun gewesen) plötzlich stürzte Franz
Mariannen hin auf Zimeo.
tomba! Elavo!" — „Mein Zimeo!
deinen Sohn! — Um seinetwillen nur
gen wir das Leben, bis wir hier
Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!" —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,
Der Sohn, den Slavo gebahr.“

„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt schon längst verlassen, sprach
Die Weinende, jetzt hab' ich Dich und Ihn!“

Wer spricht das Wiedersehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu sehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnsinn des Dankes sageten sie uns,
Und schieden zum Gebirg'. O führete
Ein freundlich Schiff sie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der ersten Liebe, in die Luft
Des süßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund *),
Ein Quacker, Walter Miflin seinen Tag
Des Lebens so:

---

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Quacker nennen sich Freunde.

„Wie alt bist Du, mein Freund?“
„Fast dreißig Jahre“ sprach der Neger.

„Nun,
So bin ich Dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht Dich gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibet Dir mein Sohn
Den Freiheitsbrief; und ich vergüte Dir
Das Kapital, das in neun Jahren Du
Verdienetest, landüblich, acht pro Cent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott
Und unter dem Gesetz. Sey fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findest Du
In Walter Miflin immer Deinen Freund.“

„Herr! lieber Herr! antwortet Jacob, was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei Euch geboren, ward von Euch erzogen,
Arbeitete mit Euch, und aß wie Ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich Eure Frau als Mutter, tröstete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank bin“ —

„Jacob!
Du bist ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe Dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die Dir gefällt,
Die fleißig und verständig ist wie Du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich Dich erzogen, zieh' auch Deine Kinder
Zum Guten auf, und stirb in Friede. — Frei
Bist Du und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch

In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus
Euch zu entwenden, Euch zu kaufen und
Zu quälen!" —

„Guter Herr, ich kann Euch nicht
Verlassen: denn nie war ich Euer Sklav'.
Ihr fordertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße. Laßt
Mich bei Euch, lieber Herr."

„So bleibe dann
In meinem Dienst, Du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierst diese Woche
Dein Freiheitfest, und dann arbeitest Du,
So lange Dirs gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich Dich treu versorge. Sey
Mein Freund! Jakob."

Der Schwarze drückt die Ha[nd]
Des guten Walter Miflins an sein Herz:
„So lange dieses schläget, schlägts für Euch!
Nur heute feiren wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud' und Fleiß ist unser Fest."

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust
Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

59.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, geniessen will der verdorben-ultivirte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er kön-te? was er habe? und ob was er Genuß nenne, icht zuletzt eine Ertödtung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europa's von em Stein des Sisyphus, vom Rade Irions erlösen, azu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, em der Regen die Flügel netzt; in Gesprächen chen wir von großen Gesinnungen über; und für ne moralische Verfallenheit unsres Geschlechts, aus er alles Uebel entspringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unsrer trägen Langenweile chlachten wir tausend Opfer, die uns keine Thräne osten. Man hört von dreißigtausend um nichts auf em Platz gebliebenen Menschen, wie man von her-bgeschüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauren. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsre Habsucht dabei ins Spiel kommt, ein Gleiches und ein Aergeres, mit verbissenem Zorn wünschet.

So ists freilich. Es ist ein bekannter, und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es Nationen-weise auf einander wirket.

Sind aber auch die Maschinen, die so
einander wirken, Nationen? oder mißbraucht
ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus.
milien schliessen sich an einander; sie bilden ei
Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln.
Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet
Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis
Gipfel in der Luft sucht. Sie laufen nicht
einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache, Si
Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme
Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles,
mit sie lange von einander gesondert blieb
und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimr
weltvereinigendem Entwurf zuwider, wurden,
die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es t
neten sich die Völker. Die Verschiedenheit
Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensw
sollte ein Riegel gegen die anmassende Ver
tung der Völker, ein Damm gegen fremde Ue
schwemmungen werden: denn dem Haushalter
Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit
Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gep
seinen Charakter erhielt. Völker sollten ne
einander, nicht durch und über einander drück
wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in allem
bendigen so mächtig, als die auf Selbstverth
digung hinausgehen. Mit Lebensgefahr, mit
fach verdoppelten Kräften schützt eine Henne

Jungen

...gen gegen Geier und Habicht; sie hat sich ...t, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich ... als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen ...es. So alle Nationen, die man Wilde nennt; ...n sie sich gegen fremde Besucher mit List oder Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ... dies verübelt, ja gar die Völker nach der ...tmuth, mit der sie sich betrügen und fangen ..., classificiret *). Gehörte ihnen nicht ihr Land? ...es nicht die größeste Ehre, die sie dem Euro... gönnen können, wenn sie ihn bei ihrem Mahl ...ven? Um in Büschings Geographie ge... aufgezeichnet zu stehen, um in gestochenen ...ern den müßigen Europäer zu ergötzen und mit Producten ihres Landes den Geiz einer Handels...schaft zu bereichern; ich weiß nicht, warum sie ...dazu sollten geschaffen glauben?

Leider ists also wahr, daß eine Reihe Schrif... englisch, französisch, spanisch und deutsch, in ... anmaßenden, habsüchtigen Eigendünkel ver..., zwar europäisch, aber gewiß nicht mensch... geschrieben seyn; die Nation ist bekannt, ...ich hierin ganz zweifellos äußert. „Rule,

---

*) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an festen Grundsätzen mangeln dürfte. — In den meisten Commerz- und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.

Britannia, rule the wawes;" mit diesem
spruch, glaubt mancher, seyn ihnen die Kü
Länder, die Nationen und Reichthümer
gegeben. Der Capitain und sein Matrose
Haupträder der Schöpfung, durch welche
sehung ihr ewiges Werk ausschließend zur
brittischen Nation, und zum Vortheil der
Compagnie bewirket. Politisch und fürs V
mögen solche Berechnungen und Selbstsch
gelten; dem Sinn und Gefühl der Mensch
sie unerträglich *). Vollends wenn wi
schuldlose Deutsche hierin den Britten nach
Jammer und Elend!

Was soll überhaupt eine Messung alle
nach uns Europäern? wo ist das

---

*) Als Dunbar, von dem einige Beiträg
schichte der Menschheit auch unter un
sind, des D. Tuckers, eines eifrige
schriftstellers true basis of civil go
las, sagte er: when the benevolenc
writer is exalted into charity, w
spirit of his religion (er war ein
Dechant von Bristol,) corrects the r
of his philosophy, he will
wledge in the most intutio
bes some glimmerings of h
ty, and some decisive indi
of a moral nature. Manchem S
ter möchte man diesen Geist der Anerke
Menschheit im Menschen wünschen.

rgleichung? Jene Nation, die ihr wild oder
barisch nennt, ist im Wesentlichen viel mensch-
er, als ihr; und wo sie unter dem Druck des
ima erlag, wo eine eigne Organisation, oder
ndre Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die
ne verrückten; da schlage sich doch jeder an die
st, und suche den Queerbalken seines eigenen
irnes. Alle Schriften, die den an sich schon
rträglichen Stolz der Europäer durch schiefe, un-
iesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen
ren; — verachtend wirft sie der Genius der
nschheit zurück und spricht: „ein Unmensch hat
geschrieben!“

Ihr edleren Menschen, von welchem Volk ihr
, Las Casas, Fenelon, ihr beiden guten
Pierre, so mancher ehrliche Quäcker,
ntesquieu, Filangieri, deren Grundsätze
auf Verachtung, sondern auf Schätzung und
eligkeit aller Menschen-Nationen hinausgehn;
Reisenden, die ihr euch, wie Pagès und
, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja
Nationen zu setzen wußtet, und es nicht un-
fandet, unsre Erde, wie eine Kugel zu be-
ten, auf der mit allen Klimaten und Erzeug-
der Klimate, auch mancherlei Völker, in je-
Zustande, seyn müssen, und seyn werden;
reter und Schutzengel der Menschheit, wer aus
r Mitte, von Eurer heilbringenden Denkart,
uns eine Geschichte derselben, wie wir sie
fen?

Nachschrift des Herausgeber

Da es verschiedenen Lesern angenehm möchte, etwas mehr von den ebengenannten sprechern der Menschheit zu wissen, als ihre men, so füge ich zu Erläuterung des Briefe Wenige bei.

De Las Casas, (Fray Bartolomé) B von Chiapa, war der edle Mann, der nich in seiner kurzen Erzählung von der Zerstörun Indien, sondern auch in Schriften an die hö Gerichte und an den König selbst die Gräu Licht stellte, die seine Spanier gegen die Ein nen Indiens verübten. Man warf ihm Ueb bung und eine glühende Einbildungskraft vor Lüge aber hat ihn niemand überwiesen. Und um sollte das, was man glühende Einbildun nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitg mit den Unglücklichen gewesen seyn, ohne d er freilich nicht, auch nicht also geschrieben te. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und seine ner Sepulveda mehr als ihn der Umst überwiesen. Daß er mit seinen Vorstellungen viel ausgerichtet hat, vermindert sein Verdienst Friede sey mit seiner Asche!

* * *

Fenelons billige und liebreiche Denk allbekannt. So eifrig er an seiner Kirche hing

 halb über die Protestanten hart urtheilte *), weil
 er sie nicht kannte: so sehr verabscheuete er, selbst
 als Missionar zu Bekehrung derselben, ihre Verfol-
 gung. „Vor allen Dingen, sagt er zum Ritter
 St. Georg, zwingt eure Unterthanen nie, ihre
 Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine mensch-
 liche Macht ist nicht im Stande, die undurchdring-
 liche Brustwehr, Freiheit des Herzens, zu überwäl-
 tigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige,
 statt sie zu beschützen, sich in die Gottesverehrung
 gebietend mengen: so bringen sie dieselbe in Knecht-
 schaft."

In seiner Anweisung, das Gewissen
 des Königes zu leiten **), gibt er Rath-
 schläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revo-
 lution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige
 an, blos wie sie der vorstehende Brief fodert.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats
 gründlich untersucht und mit dem Unangenehmen der
 Auflagen zusammengehalten, ehe Ihr euer Volk da-
 mit beschwertet? Habt Ihr nicht Nothdurft des
 Staats genannt, was nur Eurer Ehrsucht zu
 schmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was blos eure
 persönliche Anmaaßung war? — Persönliche Prä-
 tensionen habt Ihr blos auf Eure Privatkosten gel-

*) Theils ist in seinen Pastoralschriften, theils in den
 Aufsätzen seines Zöglings, des Herzogs von Bour-
 gogne, ist dieses ersichtlich.

**) Directions pour la Conscience d'un Roi —
 nachgedruckt à la Haye 1747.

lend zu machen und höchstens das zu erwarten, die reine Liebe Eures Volks freiwillig dazu br Als Karl VIII. nach Neapel ging, um S Succession des Hauses Anjou zu vindiciren, ternahm er den Krieg auf seine Kosten; der glaubte sich zu Uebernehmung derselben nicht bunden."

„Habt Ihr auswärtige Nationen kein Un zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an Galgen, weil er in höchster Noth auf der L straße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, ist, ein Mann der ungerechter Weise dem Nac Länder wegnimmt, wird als ein Held geprie Eine Wiese, oder ein Weinberg unbefugt zu nu wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte Provinzen zu usurpiren, rechnet man für nic Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegneh ist eine unschuldige, ruhmbringende Handlung. ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richt „Glaubst Du, [illegible] ich seyn werde, Du?" Muß man nur im Kleinen, nicht im ßen gerecht seyn? Millionen Menschen, die Nation ausmachen, sind sie weniger unsre Br als Ein Mensch? Darf man Millionen ein recht über Provinzen thun, das man einem Ei nen über eine Wiese nicht thun dürfte? Zw Ihr, weil Ihr der Stärkere seyd, einen Nac den von Euch vorgeschriebenen Frieden zu unterz nen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege g so unterzeichnet er, wie der Reisende dem S

räuber den Beutel reicht, weil ihm das Pistol
n der Brust stehet."

„Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur wenn in
hnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, son=
dern auch wenn sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt
werden, um eine günstige Zweideutigkeit gelegentlich gel=
tend zu machen. Euer Feind ist Euer Bruder;
das könnt Ihr nicht vergessen, ohne auf die Mensch=
heit selbst Verzicht zu thun. Bei Friedensschlüssen
ist nicht mehr von Waffen und Krieg; sondern von
Friede, von Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Treu und
Glauben die Rede. Im Friedensschluß ein nachbar=
iches Volk zu betrügen, ist ehrloser und strafbarer,
im Contrakt eine Privatperson zu hintergehen.
Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken
Friedensschluß bereitet man schon den Saamen
künftigen Kriegen; d. i. man bringt Pulverfässer
ter Häuser, die man bewohnet."

„Als die Frage vom Kriege war, habt Ihr
tersucht und untersuchen lassen, was Ihr für
cht dazu hattet; und dies zwar von den Ver=
ndigsten, die Euch am wenigsten schmeicheln.
er hattet Ihr nicht Eure persönliche Ehre dabei
Auge, doch etwas unternommen zu haben, was
ch von andern Fürsten unterschiede. Als ob es
rsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu
en, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein
usvater durch Handlungen, die seine Kinder un=
klich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob
König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als
der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von
r guten Regierung seines Volks!" —

d'Alembert

Dies sind einige der sechs und dreissig Artikel Fenelons, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlection seyn sollten. Zu gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie, sagt der edle Mann, mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit."

* * *

Der Abbt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In diesem Vorschlage sowohl als in manchen andern war er mit Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen *).

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsschriften nicht viel; bei unsern Urenkeln, glaubte er, würden sie ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meynte, dies encore werde nicht ewig dauern. S. Eloge de St. Pierre par d'Alembert.

Schwerlich gibts eine honettere Denkart, als die der Abbt St. Pierre in allen Schriften äussert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unsres Geschlechts und dessen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er; ohne Anmaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie, sagte er, verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sei honett genug; unsre Zeit gehört dem Nutzen des Staats." —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyn abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sei die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andre zu amusiren, wohl aber niemand zu betrügen" und so [illegible] er sich aufs strengste der Wahrheit.

Einzig beschäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegsruhms und jeder Bedrückung des Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. Ich weiß nicht, sagt er, ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich

glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, genug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von diesem Guten nichts gewahr wurden." Er hatte oft die schöne Maxime Franz des ersten im Munde: „Regenten gebieten den Völkern; die Gesetze den Regenten."

Da er nicht heirathen durfte; so erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Besten. Er freuete sich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigste Capuciner so viel wissen würde, als der geschickteste Jesuit, und hielt diese Zeit, so lange man sie auch verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böse Gewohnheiten der Menschen, vorzüglich aber den Despotismus klagte er als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens an: denn auch die Wissenschaften, meynte er, lehre man nur unter der Bedingung, daß sie dem Volk nicht zu gut kämen. So sagte jener Karthäuser, als ein Fremder seine Karthause, wie schön sie sey, lobte: „Für die Vorbeigehenden ist sie allerdings schön." —

Eine andre Ursache der Verspätung des [illegible] in der Welt fand St. Pierre darin, daß wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollen. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meynungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denket; hingegen, meynt er, sey nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissen-

haft ein Testament mache, und sich wenig- stens nach seinem Tode wahr zu seyn getraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten;" und war insonderheit der mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit aus Grundsätzen begünstigt und die Völker thierisch macht, (abrutiret.)

Christliche Verfolger, meynte er, müsse man als Narren aufs Theater bringen, wenn man sie nicht als Unsinnige einsperren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er oft die Devise: Paradis aux Bienfaisans! und gewiß genoß dieser bis an seinen letzten Augenblick gleich- und wohldenkende Mann dieses innern Paradieses. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er: „ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet." — Lebend sprach er nie aus diesen Gründen; und o möchte einst jeder Buchstab von dem, das er damals in einem engen Nationalgesichtskreise schrieb, im weitesten Umfange erfüllt werden! Nach seiner Ueberzeugung wird ers werden *).

* * *

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelons, hat jede

*) Oeuvres de Morale et de Politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Irenée Castel) T. 1—16. Rotterd. 1741.

seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung
Geist der Menschenliebe und Einfalt des Herz
geschrieben. Gern verbindet er die Natur mit
Geschichte der Menschen, deren Gutes er so f
deren Böses er allenthalben mit Milde erzäl
„Ich werde glauben, sagt er *), dem menschli
Geschlecht genutzt zu haben, wenn das schwache
mählde vom Zustande der unglücklichen Schwar
ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen k
und die Europäer, (sie, die in Europa wider
Tyrannei eifern und so schöne moralische Abha
lungen ausarbeiten,) aufhören in Indien die gr
samsten Tyrannen zu seyn." In gleich edelm G
sind sein Paul und Virginie, das Caf
haus von Surate, die Indische Str
hütte und die Studien der Natur gesch
ben **). Mit Seelen dieser Art lebt man so ge
und freuet sich, daß ihrer noch Einige da sind.

* * *

Die Quacker, an welche der Brief be
bringen von Penn an eine Reihe der verdienstv

---

*) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourl
Altenb. 1794. Vorrede S. 3.

**) Etudes de la Nature, Par. 1776. Man erw
tet jetzt von ihm ein Werk, Harmonie de
Nature pour servir aux elemens de la Mo
le, das nicht anders als in einem guten Geist
gefaßt seyn kann. Während der Revolution
er sich weise betragen.

[de]r Männer in Erinnerung, die zum Besten unsres [G]eschlechts mehr gethan haben, als tausend Helden [u]nd pomphafte Weltverbesserer. Die thätigsten Be[m]ühungen zu Abschaffung des schändlichen Neger[h]andels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei [in]deß überhaupt auch Methodisten und Presbyteria[n]ern jeder schwachen oder starken Stimme jedes [L]andes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Oh[re]n und härtesten Menschenherzen, geizigen Handels[le]uten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des [a]ufgehobenen Negerhandels und der abgestelleten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten [b]evorstehet; mehrere Quacker-Namen werden an [de]n Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm [p]rangen. In unserm Jahrhundert scheints die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu ver[b]annen, der alles wahrhaft Gute und Große ver[n]ichtet. Dies thaten die Quacker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförde[r]ern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab *), nicht hätte

*) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avois perdu ses titres; Montesquieu les a retrouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen

erreichen mögen. Am Willen des edlen Ma[illegible] lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, [illegible] die Aufschrift desselben sagt, proles sine [illegible] creata, Blumen, denen es an einem Boden an ächten Saamenkörnern gebrach; ein [illegible] derselben aber sind heilbringende Blumen und Frü[illegible] Auch seinen Persischen Briefen, seiner Sc[illegible] über die Größe und den Verfall der [illegible] mer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es [illegible] nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist [illegible] Gesetze sind in Aller Gedächtniß. Montesqu[illegible] hat viele und große Schüler gehabt; auch der [illegible] Filangieri ist in der Zahl *).

Da der vorstehende Brief der Schotten [illegible] Engländer, eines Bacon, Harrington, M[illegible] ton, Sidnei, Locke, Ferguson, Smi[illegible] Millar und andrer nicht erwähnt, ohne Zwe[illegible] weil er einen vielgepriesenen Ruhm nicht wiederh[illegible] wollte, dagegen aber einige neapolitanische Schi[illegible] steller nennet, so sey es erlaubt, das ziemlich [illegible] gessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der einer Schule menschlicher Wissensch[illegible] im ächten Sinne des Worts an seinem Ort [illegible] andern den Grund legte, Giambattista Vi[illegible]

---

sage, die Menschheit viel schuldig. [illegible] Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Phil[illegible] phie und Gesetzgebung, zur Aufklärung des [illegible] standes u. s. bald in spottendem bald in leh[illegible] dem Ton sind ihr geschrieben. Seine Al[illegible] Zaire u. s. desgleichen.

*) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

Ein Kenner und Bewunderer der Alten gieng er ih-
ren Fußtapfen nach, indem er in der Physik, Mo-
ral, im Recht, und im Recht der Völker gemein-
schaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus,
unter den Neuen Bacon und Grotius waren,
wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren; in seiner
neuen Wissenschaft *) suchte er das Princi-
pium der Humanität der Völker (dell
Umanità delle Nazioni) und fand dies in der
Vorsicht (provvedenza) und Weisheit.
Die Elemente der Wissenschaft göttlicher und mensch-
licher Dinge setzte er in Kennen, Wollen,
Vermögen, (nosse, velle, posse) deren ein-
ziges Principium der Verstand, dessen Auge die
Vernunft sey, vom Lichte der ewigen Wahrheit
leuchtet. — Er gründete den Katheder dieser Wis-
senschaften in Neapel, den nachher Genovesi,
Galanti betraten **); über die Philosophie der
Menschheit, über die Haushaltung der Völker haben
wir treffliche Werke aus jener Gegend erhalten, da

*) Principj di una Sciencia nuova, zuerst her-
ausgegeben 1725.

**) Antonio Genovesi politische Oekonomie
ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt;
Galanti Beschreibung beider Sicilien
desgleichen. Des ersten Storia del Commercio
della gran Bretagna von Cary, und seine
Lehrbücher zeigen eben so viel Kenntnisse als phi-
losophischen und bürgerlichthätigen Geist. Auch
Montesquieu hat er mit Anmerkungen her-
ausgegeben.

Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

60.

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinne geschrieben; ich wünsche sie auch: denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. s. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sey man unpartheyisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk blos ein collectiver Name, (Celten, Semiten, Cuschiten u. s.) der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann: so hätte man ins Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dörften, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche Grund-

rundsätze zu veranlassen, ihnen die grösseste Pflicht.
n schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfer-
jen stützt man sich gern auf verachtende Urtheile
er andre Völker. Pabst Alexander der Sechste
r, (es ist schon lange) die unbekannte Welt ver-
henkt; den weißen und edleren Menschen hat er
le Ungläubige zu Sklaven zu machen, pontifica-
ch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu
ät. Der Kakistokratismus behauptet praktisch seine
echte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevoll-
ächtigen und deßhalb die Geschichte der Menschheit
nkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Mey-
ung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne
eger keine Kaffee- Zucker- Reis- und Tabacks-
lanzungen bestehen können, so sey zugleich die
echtmäßigkeit des Negerhandels bewiesen,
dem dieser Handel dem ganzen menschlichen Ge-
schlecht, d. i. den weißen edleren Menschen mehr
m Vortheil als zum Nachtheil gereichet;" so zer-
rte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Ge-
ichte der Menschheit. Ad maiorem Dei glori-
m privilegirte er die frechsten Anmaaßungen, die
rausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem
olk der Erde den Scepter über andere Völker we-
n „angeborner Vornehmigkeit" in die
ände; vielweniger das Schwert und die Sklaven-
itsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rang-
rdnung unter den Geschöpfen voraus, die er be-
achtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So
ach der Naturforscher der Menschheit. Der Ne-
er hat so viel Recht, den Weißen für eine Ab-
rt, einen gebornen Kackerlacken zu halten als

wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein sch
zes Thier hält. So der Amerikaner, so der M
gole. In jener Periode, da sich Alles bildete,
die Natur den Menschen-Typus so vie
ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte
zuließ. Nicht verschiedene Keime, *) (ein l
und der Menschenbildung widersprechendes W
aber verschiedne Kräfte hat sie in verschi
Proportion ausgebildet, so viel deren in ihrem
pus lagen und die verschiednen Klimate der
ausbilden konnten. Der Neger, der Amerik
der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, pr
mirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. V
leicht ist die Summe gleich; nur in verschie
Verhältnissen und Compensationen. Wir könne
wiß seyn, daß was sich im Menschen-Ty
auf unsrer runden Erde entwickeln konnte, entw
hat, oder entwickeln werde; denn wer könnt
daran verhindern? Das Urbild, der Proto
der Menschheit liegt also nicht in Einer Na
Eines Erdstriches; er ist der abgezogne Begriff
allen Exemplaren der Menschennatur in beiden
misphären. Der Cherokese und Huswa
der Mungal und Gonaqua ist so wohl
Buchstab im großen Wort unsres Geschlechts,
der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ih
Stelle, mit allem was sie ist und h

---

*) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine
sondre Abhandlung entworfen, die aber hi
nicht gehöret.

betrachtet werden; willkührliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören, in dem Alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht und der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret *). Lebendige Haushaltung ist der Begriff der Natur, wie bei allen Organisationen, so bei der vielgestaltigen Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn, stehen im Buch der großen Haushälterin neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maaß allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maaßstab. Europäische Cultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existirt sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungü-

---

*) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin, als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte.

tiges Wesen diese Veranlassungen höherer Cultur zu einem Gesammt-Zustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Cultur der Menschheit ist eine andre Sache; Ort- und Zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menschen-Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der Charakter unsres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Speculationen. Auch der Pescheräh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ists, was eine Gattung bestimmt; in unsrer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt Alles an wenige Punkte geknüpfet; in der größesten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der Neger offenbahrt sich in seinem Fußtritt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze, so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größesten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschen-Typus nach Situationen unsres Erdballs genetisch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmahlen die Summe der ganzen Conformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieser Anerkennung der Menschheit im Menschen führen treue Reisebeschreibungen viel sicherer als Systeme. Mich freuete es, daß Ihr Brief *)

*) Br. 59.

ter denen, die sich in die Sitten fremder Völker-
aften innig versetzt, auch Pages nannte. *)
an lese seine Gemählde vom Charakter mehrerer
tionen in Amerika, **) der Völker auf den Phi-
pinen, ***) und was er vom Betragen der Eu-
äer gegen sie hie und da urtheilt; wie er sich der
nkart der Hindu's, der Araber, der Dru-
n u. f. auch durch Theilnahme an ihrer Lebens-
se gleichsam einzuverleiben suchte, ****) — Rei-
schreibungen solcher Art, deren wir (Dank sey
der Menschheit!) viele haben, *****) erweitern
Gesichtskreis und vervielfältigen die Empfindung
jede Situation unsrer Brüder. Ohne darüber
Wort zu verlieren, predigen sie Mitgefühl, Dul-

---

*) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1788.

**) S. 17. 18—62.

***) S. 137—148. 155—195.

****) T. II.

*****) Unter vielen andern nenne ich G. Forsters und le Baillants, vom letzten insonderheit seine neuere Reisen. Die Grundsätze, die in ihnen herrschen, wie Menschen und Thiere zu betrachten und zu behandeln sind, geben eine Hodopädie, die insonderheit den Engländern zu mangeln scheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den divisum toto orbe Britannum, wo nicht gar den monarchischen Kaufmann! da ein Reisebeschreiber eigentlich kein ausschließendes Vaterland haben müßte.

dung, Entschuldigung, Lob, Bedauren, vielseitig
Cultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit
Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie au
Reisen, Jeder das Seine. Der Niedrige suc
schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja unter hun
dert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil b
günstige, die seinen Wahn nähre. Der ed
Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Best
wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswähl
Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wi
Jener ursprünglich gute, aber mißgebrauchte Grun
sätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde d
Meers nicht Schlamm sondern Perlen holen. –
Eine Classification der Reisebeschreibungen, ni
etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschich
sondern auch nach dem innern Gehalt der Rei
beschreiber selbst, wiefern sie ein reines Au
und in ihrer Brust allgemeinen Natur- u
Menschensinn hatten — ein solches Werk wä
für die zerstreuete Heerde von Lesern, die nicht w
sen, was rechts und links ist, sehr nützlich. *)

*) Wer könnte es besser, als Reinhold Forst
geben? auch nur, wenn er ein schon gedruckt
Verzeichniß von Reisebeschreibungen mit seinen U
theilen begleiten wollte.

Die Waldhütte.

Eine Mißions-Erzählung aus Paraquai *).

Um Paraquajer-Thee und wilde Völker
für unsre Kolonieen aufzusuchen
durchgingen wir jenseit des Empalabo
die tiefsten Wälder. Nirgend eine Spur
von Menschen! Alles, alles war geflohn,
nd aufgerieben von den Blattern.

Bis uns
ußtapfen in ein armes Hüttgen führten.
in Mütterchen, ihr zwanzigjähr'ger Sohn,
nd eine funfzehnjähr'ge Tochter hatten
ier lang' und still gewohnt. Der Vater war
om Tyger aufgefressen, als die Mutter
it ihrer Tochter schwanger ging. Der Sohn
att' allenthalben sich ein Weib gesucht
nd kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
att — Arapotija, des Tages-Blüthe **),
So hieß das Mädchen) keinen Mann gesehn.

---

*) Vom ehrlichen Dobrizhofer erzählt in seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1788. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

**) So heißt bei den Paraquaiern die Morgenröthe.

Hier wohnten sie am Monda-Miri Ufer
In einer Palmenhütte. Wasser war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo-Baums, Geflügel,
Das Aba schoß (so hieß der Jüngling), Korn,
Das seine Schwester säte, Ananas,
U[illegible]honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genossen sie. Von Caraquata-Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine scharfe Muschel war
Ihr Messer. Seine Pfeile schnitzte sich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eisen aus
Dem härtsten Holz; er stellte Fallen auf
Den Elennthieren; reichlich [illegible]hrte er
Sein kleines Haus. Ihr [illegible]er war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flasche. Feuer schafften
Sie sich aus Bäumen. Also lebten sie
Zufrieden und gesund; sie liebten sich
Wie Mutter, Bruder, Schwester, die einander
Die ganze Welt sind. Unschuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das Tuch,
Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug,
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scherzend
Empfing sie uns, und unbetroffen. So
Die Mutter, so der Sohn.

Ich sprach zu ihnen
Quaranisch, ob sie mit uns ziehen wollten
Aus dieser Wüstenei, und schildert' ihnen

Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.

„Gerne, sprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber sieh,
Dort hab' Ich drei Wildschweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter sie gebahr. Die müßten
Umkommen, wenn wir sie verlassen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verschmachten auf dem Wege, wenn sie sehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Glut
Der Sonne liegt."

„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten lagern,
An Bächen sie erfrischen. Kommet nur!"

So kamen sie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme; jetzt in Ungewittern
Von Güssen überströmt. Es laureten
Auf uns die Tyger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jüngling war
Beschwerlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten; ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Glut
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,

Und tiefe Schwermuth, Eckel aller Speisen,
Kraftlosigkeit, Auszehrung folgeten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald ins Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Vater, unser Waldmann
(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen; aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine Mutter
Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: Denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf nicht mehr."

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu. Heiter
Erwiedert er: „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind
Die Meinigen um mich und sprechen flehend:

tft, laß dich taufen; denn wir holen
ld und unvermuthet ab, o Sohn,
ıer, in die grünen Schatten." —

„Freund,
inigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
ie Taufe soll Dir werden." — Sehnlich
er sich; es ward der Tag bestimmt,
s Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
; er war so heiter, war so froh!
nd, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
set jeden denken, was er mag.
ke: „guter Vater, warum ließest
t die Blumen, wo sie standen? und
test sie? Du hörtest, was die Mutter
e Thierchen fürchtete: „sie werden
achten in der Sonne Glut!" — O lasset
de Pflanze blühen, wo sie blüht!
hattenblume zehrt der Mittag auf.

61.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach wel
Grundsätzen Völker auf einander wirken;

und doch gibt es nicht eine Geschichte der Völker,
der alle Grundsätze über das Verhalten der Na-
tionen gegen einander fehlen? Gibt es nicht ein
andre, in der die verderblichsten Grundsä
als billige und preiswürdige Maasregeln aufgestel
sind? Eben deßhalb wissen manche nicht, waru
sie nur das Betragen der Europäer gegen die Ne
und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnli
Grundsätze in der gesammten Völkerge
schichte mit mehr oder minder Modificationen
herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen all
Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie
welche Grundsätze haben sie geleitet? Nicht et
nur jene Streifereien der asiatischen Horden, au
die meisten Kriege der Griechen und Römer,
Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer=
Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Za
berer und Juden, ihre Unternehmungen in beid
Indien. — Wie bedauret man in allem diese
manchen großen Mann, der fast übermenschli
Thaten als ein Betrogener, als ein Verrückter th
Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer un
Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen,
die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die
Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete.
Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die
Vasko di Gama, Albuquerque, Cortes,
Pizzarro, und viele unter ihnen, in Umständen
der größesten Gefahr zeigten; See= und Straßen=
räuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der
kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen,

e Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's
er des grossen Albuquerque vor Suez, Or-
uz, Kalekut, Goa, Malakka, zum Gegen-
and eines Heldengedichts zu machen, und die da-
als geltenden Grundsätze noch jetzt zu preisen *)?
die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden-
rmordungen sind mit Schimpf und Schande be-
eckt; zu hoffen ists, daß auch die Räuber und
Mörder der Völker, Trotz aller erwiesenen Helden-
thaten, blos und allein den Grundsätzen einer reinen
Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt
then werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über
as, was man sich im Kriege erlaubt hält. Er-
ennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden,
ergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose
Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhetzungen
er Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Ven-
ekriege, Entwürfe zur Aushungerung der Natio-
en, treulose Vorspiegelungen nicht eben sowohl?
Jedermann verabscheuet Albuquerque's Ent-
würfe, der ganz Aegypten in eine Wüste ver-
wandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme,
er Mekka und Medina, Länder, die in kei-
em Kriege mit den Portugiesen begriffen waren,
ündern wollte. — Dergleichen Gewaltsamkeiten
egen fremde ruhige Völker, Anstiftungen von Treu-
sigkeit im Herzen des Feindes u. s. strafen am
nde sich selbst. Wer einen offenen und geheimen

*) Einer unsrer Dichter versuchte es mit Cortes;
er hörte aber weislich auf.

Krieg zugleich führt, verläßt sich meistens au[f]
Wirkung seiner geheimen Mittel so sehr, daß [d]
die offnen ihm mißrathen. Aufwiegelung und [Ver]
rath lohnten selten ihre Urheber anders als mit [Ver]
lust und Schande. Wer Grundsätze wegdrängt,
denen einzig noch der Rest von Ehre und gu[tem]
Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet
Quellen der Geschichte und des Rechts der Vö[lker]
bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn m[an]
jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren K[rie]
gen und Eroberungen, in ihren Unterhandlung[en,]
in ihren Handelsentwürfen nach den Gru[nd]
sätzen durchginge, in welchen gehandelt und gesch[rie]
ben wurde. Wie ehrlicher waren unsre Väter,
alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen n[icht]
nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Pl[atz,]
Licht und Sonne unpartheyisch theilten. Wie e[hr]
licher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen u[nd]
Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Hand[el!]
Gewalt und Willkühr mögen gebieten, worüber
Macht haben, nur nicht über Grundsätze d[es]
Rechts und Unrechts in der Menschе[n]
geschichte *).

*) Von der Denkart der Römer hierüber in ih[ren]
besten Zeiten lese man den Lipsius (doctri[na]
politica mit ihrem Commentar) den Groti[us]
(de jure belli et pacis), oder auch den gu[ten]
Montagne (B. I. K. 5. 6.) Sie ist für uns[re]
Zeiten sehr beschämend.

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von Raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fodern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen; Krieg! — „Wie? sprach er, Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebets hin!“ —

Bald kamen wieder die Tataren, fodernd
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen: Krieg!
„Wie? sprach er, Krieg um einer Sklavin willen,
Die mir gehört; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavin.“

Und sie kamen wieder
Land fodernd. „Was sie fodern, hat so viel
Nicht zu bedeuten,“ sprach der Feldherrn Zelt.
„Nein! sprach der Fürst, so lang' es mich nur galt,
Mein Pferd, die Sklavin, gerne gab ichs hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur Schlacht!“

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog einst Schach und sein Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heilgen Grab vorüber;
Sie stiegen ab und beteten am Grabe.

„Was betetest Du?" sprach der König zum Vezi

„Daß Gott Dir Sieg verleihe."

„Ich,

Erwiederte der König, betete
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich."

Kahira.

Kahira, Königin der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, versammlete
Das Volk, und sprach also:

Was sollen uns die Schätze?
Was soll uns Gold und Silber,
Das uns die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?

Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, sehet
Begegn' ich noch als Schwester.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verschafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verschaffte,
In edler Freiheit Ruh.
Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!

Sie sprachs, und jedermann gehorchte.

Schnell
rwandelte sich die zerstörte Stadt
eine frohe Zeltenwüstenei.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächtger wieder:
„Geh, sprach sie zu dem Feldherrn,
Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich Dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!"

Die Schlacht begann; Kahira stritt voran,
d sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
icht ihre Großmuth. Die der Königspflicht
icht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit

Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind' hingab; sie gabs dem edeln Mann.
In Ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahira, die großmüthge Königin.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus Eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fodert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Forderung."

„Wenn er wiederkommt,
So sage mirs."

In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich schlich
Er scheu heran, und Mahmud eilt' ins Haus
Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter! rief er, tödtet ihn."

Gesagt, gethan.

„Jetzt bringet Licht herbei!"
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.

„Gebt mir Speise jetzt!“
Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verletzen, solche Forderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne Einer.
Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dies
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sei Dank, es ist nicht meiner Lieben Einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
ß ich bekümmert keinen Bissen Brod.

Des Brutus That war strenge und gerecht;
les Sultans strenge, menschlich, fromm und zart.

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
nd alles Schiffvolk sah den Abgrund vor sich,
a wagt der edle Hauptmann in den Hafen
es Feindes sich: „ich übergebe Dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —“

„Bei Gott! sprach der Gebieter, keine Schmach
Werd' ich an Dir auf meinen Namen laden.

Auf freier See, hätt' ich Dich da ertappt,
So wärst Du mein Gefangner, und Dein Schiff,
Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm Dich in den Hafen wirft, so seyd
Ihr mir nicht Feinde, seyd Unglückliche,
Seyd Menschen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu bessern; handelt in dem Hafen, frei
Wie wir. Dann segelt fort mit gutem Glück.
Erst, wenn ihr über die Bermudas seyd
Auf hohem Meer, dann seyd ihr Feinde mir;
Jetzt seyd ihr mir vom Unglück und dem Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus."

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokesen und Franzosen sich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokesen-Häupter
Zur Friedens-Unterredung. Ein beglaubter
Mißionar bewegte sie dazu
In guter Meynung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokesen-Häupter
In Ketten der Galeere zuzusenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da schlich
Der Aelteste der Wilden eilig zum
Mißionar: „Wir haben Dir vertraut

Und sind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, Du bist nicht Schuld daran; Du meyntest
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt
In unsrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! Eher laß' ich nicht von Dir,
Bis ich Dich sicher weiß." — Er ließ ihn über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

62.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine Irokesische Anstalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während

derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokesen. Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Irokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Bothschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die Mitte nehmen; die andern kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?" Dann sollen die Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: „Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herum schlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr euch denn selbst vom Erdboden vertilgen?" Und die Männer sollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen."

Die Delawaren ließen sichs gefallen, die Frau zu werden. Nun stellten die Irokesen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawar=Nation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derselben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptsätzen bestand. In dem ersten erklärten sie die Delawar=Nation für die Frau, welches sie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und schmücken euch mit Ohrgehängen", ausdrückten, und ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie von nun an mit en Waffen sich nicht weiter abgeben sollten. Der veite Satz war so gefaßt: „wir hängen euch einen alabasch mit Oel und mit Arznei an den Arm. Lit dem Oel sollt ihr die Ohren der übrigen Naonen reinigen, damit sie aufs Gute und nicht aufs löse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen ölkern brauchen, die schon auf thörichte Wege geethen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen id ihr Herz zum Frieden wenden." Der dritte satz, darin sie den Delawaren den Ackerbau zu ihr künftigen Beschäftigung anwiesen, war so ausdrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornengel und eine Hacke in die Hand." Jeder Satz urde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Kuschelschaalen) bekräftigt. Diese Belte sind bis aher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von eit zu Zeit wiederholt worden.

Seit diesem sonderbaren Friedensschluß sind die Delawaren von den Irokesen Schwesterkinder enannt worden; die drei Delawar=Stämme heißen inander Mitgespielinnen. Diese Titel aber

werden nur in ihren Rathsversammlungen, u
sie einander etwas erhebliches zu sagen hal
braucht. Von besagter Zeit ist die Delawa
die Friedensbewahrerin gewesen,
große Friedensbelt in Verwahrung gegeben
Kette der Freundschaft anvertrauet ist.
darüber zu wachen, daß dieselbe unverletz
werde. Nach der Vorstellung der Indianer
Mitte der Kette auf ihrer Schulter und
ihr festgehalten; die übrigen Indianernation
das eine Ende, und die Europäer d
an." *). —

So die Irokesen. Es waren Zeite
ropa, da die Hierarchie die Stelle dies
vertreten sollte. Auch sie trug das lang
Oel und Arznei waren in ihrer Hand. S
ihr Schuld, daß sie, statt ihr Friedens
verwalten, oft selbst Kriege zwischen den
erregt und angefacht habe; wenigstens ha
die Ohren der Völker noch nicht gereinigt,
nei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir statt ihrer in der Mitte
einer wirklichen Nation Weibskleider
und ihr das Friedensrichteramt auftragen?

Wie könnte sies aber verwalten, da
einige Pelze an der Hudsonsbai, über eini
am Paraquaistrom, in deren Lage bisn
Kriegführenden selbst sich geirrt haben,

---

*) Loskiels Mißionsgeschichte in No
S. 160.

Hafenplatz im stillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander weltverwüstende Kriege geführt werden? Ja wie oft entsprangen diese aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hudibras, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Cabinete Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verlohren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer elbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil lehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann gar wegnehmen nd ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine emde unvorhergesehene Uebergewalt störte das schöne rojekt der Wilden zum Frieden unter einander; id dies wird jedesmal der Fall seyn, so lange der iaum des Friedens nicht mit festen, unausreißbaren Burzeln von Innen heraus der Nationen ühet.

Wie manche andre Mittel haben die Menschen jon versucht, streitsüchtigen Nationen Einhalt zu un und ihnen die Wege zu sperren. Zwischen Gergen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischennder zur Wüste gemacht, abschreckende Fabeln erinnen und in diese Wüste gepflanzet. In Asien sollte n heiliges Reich den Streifereien der Mongolen ein Ziel setzen; der große Lama sollte die

Friedensfrau seyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freistätten des Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Colonien. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätolium, der Achäerbund u. f., wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht sehen dörften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen sich, bieten und tauschen. Einander erblickend, ist Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket spät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Alhallil's Rede an seinen Schuh *).

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,

---

*) Diese und einige der folgenden Beilagen sind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallil's, Stendal 1781. Der Verfasser, den ich zu kennen wünschte, verzeihet gewiß, daß sie hier in einer veränderten Gestalt erscheinen.

Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte. Rosse wieherten
Beim Schalle der Trommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächtgen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich und schritten vor dem Heer.

Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben! sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich."

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Fest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du, Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade

Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedselgen Nacht,
Der Ruhegeberin, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aëscha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich." —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! — Möge
Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tyger seine Klauen dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüsteneien zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedselge Nacht."

63.

Meine große Friedensfrau hat nur Einen
amen: sie heißt allgemeine Billigkeit,
enschlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein sehr sinnreiches Manuscript gele=
, in dem der Menschengeschichte folgende Sätze
n Grunde lagen: 1. Menschen sterben um Men=
en Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger
:ben, als geboren werden: so macht die Natur
:ch gewaltsame Mittel Raum. 3. Dahin gehören
ht nur Pest, Miswachs, Erdbeben, Erdrevolu=
nen; sondern auch Völkerrevolutionen, Verwü=
ngen, Kriege. 4. Wie Eine Thierart die andre
:mindert: so setzt das Menschengeschlecht sich selbst
Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es
it in ihm also erhaltende und zerstörende
iaraktere. — Schreckliches System, das uns vor
srem eignen Geschlecht Schauder und Furcht ein=
ɜt, indem wir nach ihm Jedem ins Angesicht,
f seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen,
er ein Fleisch= oder Grasfressendes Thier sey?
er einen erhaltenden oder zerstörenden
)arakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur
ı Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstö=
:nden Gattung unseres eignen Geschlechts zu
hern; nur sie gab uns diese Mittel als Waffen
cht in die Hände, sondern in Kopf und Herz.
)ie allgemeine Menschenvernunft und
billigkeit ist die Matrone, die Oel und Arzney
n Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt,

nicht etwa nur als Symbole, sondern als die still-wirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmählichen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit festen Grundsätzen in ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedens-Gesinnungen einzuflößen.

Erste Gesinnung.

Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten,

zarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, :rödung der Länder, Verwilderung der Gemüther, rstörung der Familien, Verderb der Sitten auf ige Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese :sinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, ter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den ndern einflößen, damit das fürchterliche Wort ieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen ht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit ichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, ıngersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nenn oder zu schreiben, kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß sich die Gesinnung verbreien, daß der Länder=erobernde Heldengeist nicht ur ein Würgengel der Menschheit sey, sondern auch n seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Briechen, Römern und Barbaren her zollet. So iel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassene Vorsicht und Voraussicht und schnellen Blick er odern möge: so wird der edelste Held vor und nach er Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem

er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern gesteh
daß um Vater eines Volks zu seyn, we
nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehe
der Bemühung und ein Charakter erfod
werde; ein Charakter, der seinen Kampfpr
weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn
dem Zufall oder dem blinden Glück theilet.
Verständige sollten sich vereinigen, durch ächte Ken
niß alter und neuer Zeiten den falschen Schim
wegzublasen, der um einen Marius, Sulla,
tila, Dschingis-Khan, Tamerlan gaul
bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf
und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Abscheu der falschen Staatskun

Immer mehr muß sich die falsche Staa
kunst entlarven, die den Ruhm eines Regen
und das Glück seiner Regierung in Erweiterung
Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung frem
Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Un
handlungen, in willkührliche Macht, List und
trug setzt. Die Mazarins, Louvois,
Terrai und ihres gleichen müssen nicht nur

An-

Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie sind erscheinen, so daß es wie das Einmal Eins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staats-Ranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitelkeit, selbst über früheingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sey im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei Allem was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte, je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.

Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge Andrer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem

Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Verach-
tung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen
fremde Länder, gegen das Nutzlose Einmischen
ausländische Händel, gegen jede leere Nachäffu
und Theilnehmung verbinden, die unser Gesch
unsre Pflicht, unsre Ruhe und Wohlfahrt stör
Lächerlich und verächtlich muß es werden, we
Einheimische sich über ausländische Angelegenheit
die sie weder kennen noch verstehen, in denen
nichts ändern können und die sie gar nicht angeh
sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen u
verläumden. Wie fremde Banditen und Meuch-
mörder müssen die erscheinen, die aus toller Bru
für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ih
Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, d
man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf d
man stehet, wo man etwas seyn soll.

Fünfte Gesinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Natione

Dagegen muß jede Nation allgemach es una
genehm empfinden, wenn eine andre Nation b
schimpft und beleidigt wird; es muß allmählig e
gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich
die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird m

den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstöhrer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meynungen, den prahlenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande Jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheeren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheiligthümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?" — Wächst dies Gefühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaßende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Cabinette und Höfe. Von diesen darf man keine Vorschritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmassungen.

Laut empört sich das menschliche Gefühl gegen freche Anmaßungen im Handel, sobald ihm unschuldige fröhnende Nationen um einen Gewinn, der

ihnen nicht einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse, wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, jemehr die Einsicht ins Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherin des freiesten Elements, gegen die Räuberin jedes höchsten Gewinnes, die anmaßende Besitzerin aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen, wird kein fremder Blutstropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortrefflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht durchkreuzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größesten Nutzen haben würden *).“

*) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswissenschaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese

Siebende Gesinnung.

Thätigkeit.

Endlich der Kornstengel in der Hand der discheen Frau ist selbst eine Waffe gegen das hwert. Je mehr die Menschen Früchte einer zlichen Thätigkeit kennen, und einsehen lernen,

---

Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölkerung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der blos in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewafnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet sich einer den andern zu Grunde zu richten, und verursacht endlich seinen wirklichen Untergang. Und nach Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verschwunden ist, so sieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Nationen geschwächt, sein eigen Glück zu Grunde und seine wahre Macht vernichtet.

daß durchs Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähenden Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebornen Caste, in der von Vater Kain, Nimrod und Og zu Basan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypressen wächst, und sammt Nesseln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter sich liebet.

Die sanfte Verbreitung dieser Grundsätze sind das Oel und die Arznei der großen Friedensgöttin Vernunft, deren Sprache sich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, sanft fließt das Oel hinunter. Leise tritt sie zu diesem und jenem Volk und spricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß sie scharf sehen; ich will damit deine Ohren säubern, daß sie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geschmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umsonst; ich bringe Worte des Friedens.“

Und der Angeredete wird antworten: „Schwester, dieser String of Wampom soll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren seyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der Reise befallen hat, wegschaffen, daß deine Knie wieder stark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule sollen in die Erde verscharret seyn, und über

sie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachse. So lange Sonne und Mond scheinen und auf und niedergehen, so lange die Sterne am Himmel stehen und die Flüsse mit Wasser fließen, soll unsre Freundschaft dauren *)." —

Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitsten Ferne vorbereitet.

64.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wann wird, wann kann dies geschehen?" und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt darüber das wesentliche der Hülfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dies klar an den Tag.

*) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensschlüssen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

In den alten Schriften der ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die ins Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem Alles theilnehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. So bald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hing, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten ans Licht; Träumereien, mit deren Jeder man um so weiter vom Sinn der Weissagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders wars im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hoffte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, wars nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ists eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da gibt der Getäuschte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände sinken. —

Verbreiter guter Gesinnungen, schadet ihnen, schadet euch selbst nicht durch Bezeichnung eines Aeußern, das blos von der Zeit und von Umständen bestimmt werden kann! Pflanzt den Baum; er wird von selbst wachsen; Erde, Luft, Sonne

werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grund=sätze; durch eigne Kraft werden sie wirken — nicht anders aber als mit Modificationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürst.

Zertheile dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf dessen Scheitel ein Strahl
Göttliches Glanzes traf.

Es leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die seinem Winke gehorchen,
Die an den Stuffen seines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menschheit setzte! Heil der Stunde, da
Sein grosses Herz zum erstenmale schlug!
Edler! siebenmal edler als Tages Licht,

Was soll Dir Glanz des Goldes?
Was soll Dir Schimmer des Lobes?
Grösse, die Du willst, ist Glückseligkeit der Völker.
Name, den Du suchst, ist der Name, Vater.

Führ' ihn! denn Dein heilig Herz
Ist Wohnung väterlicher Huld;

Und jedes Blut der Deinen ist das Deine,
Und jedes Leben Deiner Kinder Deins.

Der Fürsten Feinde, das scheue Gevögel der Na
Heuchler und Schmeichler scheuen das Licht,
Welches der Himmel Dir gab,
Die Demuth, womit Er Dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der Herr
Welt
Dir gab zu sitzen; fern' ihm schwärmen sie.
Weisheit und Menschenliebe treten,
Du winkest sie herbei, vor Deinen Stuhl —

Du hörest ihre Rede, die Dir sagt:
„Du bist ein Mensch! Auch Du, o Fürst, bist Sta
Sey Deines Thrones werth, sey groß und gut.
Sey gut: dann bist Du groß."

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur selten
Der Wahrheit Sonne scheinet, soll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantasie,
Die dich bewohnen schneller noch erkalten,
Als glühend Eisen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuschereien schwer-
Beladne Erde, soll ich staunen, wenn

Auf dir Bewundrung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunst und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug ist.

Jenem, der
Den Donner in der Hand auf Nationen
Verderben schleudert und der Völker Glück
Zerschmettert, Jenem knieest du und rufst:
„Hier Arm der Gottheit!“

Und wenn ihn das Glück,
Die falsche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg
Nicht seinen Liebling nennet, kehrest du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erschufen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm! da rufest du
Entzückt: „Hier ist der Weisheit letzter Spruch!“

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar! Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihm hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um Verachtung
Des Menschenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor sie Thoren aus.

Du fromm Geschlecht!
O suche Ruhm und Achtung nur bei Dem,
Der nicht wie Menschen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechsel sucht,
Wer bei dem Höchsten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geschlecht vor Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott ist er vor Dir.

Al-Hallil's Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane *) wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten.
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und ersah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?

---

*) Al Hallil nennet ihn Houmana.

Heil der keuschen Mutter, die dich geboren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War Dein Herz; wie der Morgenstern Dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth,
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Angesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

Und gewelket so bald deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

65.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ists im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unsres Geschlechts Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle *Begebenheiten*," und ist beinah geneigt, diese für so unwillkührlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit gnug!

Eine Geschichte dieser Art kann die *klügste* oder die *stupideste* werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die *stupideste* wird sie, wenn sie in einem sogenannt-großen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Richtmaaß menschlicher Vernunft zu bringen sich erkühnet. Manche morgenländische Geschichte von *Nadir-Schah*, *Timur-Long*, u. s. f. sind so geschrieben; wir lesen eine lob-jauchzende Epopee, mit einer dürren oder abscheulichen Thatenreihe fröhlich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und *Familienkriege*. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt."

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälte, etwa wie Machiavell sie trieb und ansah. uch sie vergißt Recht und Unrecht, Laster und Tund, indem sie, rein wie ein Geometer, den Erlg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen lan berechnet.

Daß aus dieser machiavellschen Geschichte, enn sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu rnen sey, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich cht mit dem verflochtensten, wichtigsten Problem, is unserm Geschlechte vorliegt? Menschenräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen nd Folgen.

Wäre nur dies Problem auch rein aufzulösen! uf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engeen Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenitige Kräfte stöhren einander, und in alles mischen ich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zuall. Der Klügste ward hintergangen; der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Calcul rückwärts rechnet; oder sie wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lection, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wetzstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Machiavells Prinzen ohne Schauder lesen? Wenn ihm auch alles gelänge,

wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ists, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan reicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde.

Also können wir uns vom Menschengefühl nicht trennen, indem wir die Geschichte schreiben oder lesen; ihr höchstes Interesse, Werth beruhet auf dieser Menschenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer blos für Klugheit schreibt, geräth leicht Dünkel; wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des Rechts? Auch hier giebts eine zu warme und zu kalte Geschichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem vermeynten Zweck Frevel und Unsinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedanischen Glauben auszubreiten, und wollte im höchsten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe: so würgten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen umhülleten sich mit dem Mantel Gottes und zerstörten und quälten. —

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser oft

t sehr warm. Wohl des Vaterlandes,
hte der Nation wird in ihr das Feldgeschrei
nd bei träglichen Unterhandlungen die Staatslosung.
ie Athener, die Römer — was rechneten sie nicht
m Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem
uhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaub=
n sich der Pabst, die Clerisei, die christlichen Kö=
ge nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche?
zählt die Geschichte dies alles gleichgültig, oder
t zutrauend, glaubend: so geräth man mit ihr in
n Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staats=
teresse, persönlicher Anmaßungen und Staatslisten.
n großer Theil der Begebenheiten unsrer zwei
ten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdig=
ten, (memoires) Lebensbeschreibungen, politische
stamente sind in diesem Sinn, dem Geist Ri=
elieu's, Mazarin's, und früher noch
rls V., Philipp II., Philipps des schö=
n, Ludwigs XI. XIII. XIV. kurz im Geist
r Spanisch=Französischen Staats=
litik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der
h zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und
r größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und
röße ihrer Minister alles erlaubt hielt! In wel=
er Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glän=
ndste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Trug=
t, der Anmaßung, der Verschwendung. Verges=
n ist in ihm die Menschheit, die nach ihm blos
r den Staat, d. i. für Könige und Minister
det.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkom=
en; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der

Geschichte auf; nämlich, die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten. Dies Phantom täuschet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maaßstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkührliche Staatsplane enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchster Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läßt sich dem andern und jedem andern nicht aufdringen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepflückt werden, und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannt beste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal in derselben Weise; mit dem Joch ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk aufs ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bei allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte. Ein fremder Firniß, der den Gestalten unsrer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unsrer Zeit wird man zwanzig Jahre später als wohl- oder übelgemeynte Fieber-Phantasieen lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodots,

der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen siehet dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dies Maaß der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maaßstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue keinem andern;" die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung, bei jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaaßung, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn, als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Strahl auch in der dunkelsten Nacht war je verlohren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen sind in der Saat der Zeit Saamenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein

Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd; aber auch wie ernst und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maaß der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie; und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zusammen, ehe ein anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stillem Fleiß Materialien herbei zur Stützung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schaalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schaale zerspringt. Ihm ists recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité und humanity Englisch und Französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus seinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehn, die für ihn gehöret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und Schwärmer; sie sind

ihm unter der besondersten göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmeten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauren wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennutzes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. f. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwicklung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Stelle und Ort blühn, Sinnlichkeit und die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht. Er

zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brod, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kauen und Verdauen gebe? Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfinder und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst linde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

66.

Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt."

Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand

An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüthen manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Beet von zehen tausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindin dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß du aufstehest." — Auf
Sprang ich und sah die Hindin mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für Alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindin nicht verschmachte."

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
In dessen Herzen Misvergnügen nagt.

Arbeitsamkeit verriegelt
Die Thür dem Laster, das dem Müßigen
Zur Seite schleicht, und hinter ihm das Unglück.

Willst du dem Feinde fluchen, wünsch' ihm Muße;
Auf Muße folgt viel Böses, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitsam wirkt die Seele froh;
Langweilger Müßiggang beschäftigt sie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
Ins Dunkel hin, wo Gott nicht ist.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert Euer
Und Vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

67.

Von frühen Jahren habe ich mich auch i
fremdesten Hypothesen zu setzen gesucht, un

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies, fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines machthabenden Herrengeistes, das Gute des Guten wegen, aus innrer Lust, aus angeborner Art und höherer Natur thut, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sey, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit des Gesetzes nicht bedürfe.

Unverkennbar ist dies der Geist des Christenthums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Lehnsherren des Bösen, dessen angebornes Erbvolk wir seyn, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber gewandsweise befreien konnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wiedergegeben. Wer wollte in diese Miltonsche Hölle greifbarer Nacht und solider Finsterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unsres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine beßre Erziehung, bessere

Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allgemein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf sich und auf andre häufet. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dies Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tragen wir die Last unsers Unglücks; sondern unsre Natur ist zu diesem und zu einem andern Werk eingerichtet; es ist Zweck unsres Geschlechts, der Endpunkt unsrer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiderbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth seyn, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir und wissen, wann und warum wir gefallen sind? fallen und fallen werden? —

Das Daseyn jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebet. Sind unsre Begriffe über unsre Bestimmung nicht rein; was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim

Radicalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk ist groß; es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauret; es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unsres Geschlechtes.

Und wie wird dies Geschäft betrieben? Bloß durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte? Intelligenz ist des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edlen ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstkugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsre besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Combinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Combinationen rechnen, und allerdings geht dieser Calcul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmts zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetzten, auf einander gebaueten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thuts nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand

e; der unsre sey menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und ächte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel andrer wird gemißbrauchet! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkühr verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fodert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsre kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unsrer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl Aller — mich dünkt, dies ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil Jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit, sagt ein edler Mann unsrer Nation *), lasset

*) Essai sur la Science, 1796 vom Herrn Coadjutor (nun Fürst Primas) von Dalberg. In

uns unsre Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich-verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen, moralischen Charakters."

Und, darf ich dies edle Bild weiter hinausprägen: so liegt im Menschengeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein-moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehöret. Wie jede Klasse von

Ra-

---

diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1795) in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777) und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift l'unité composée de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andre Reiche bauend, in andre hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten Abzeichen, daß die Glückseligkeit Aller von den Bestrebungen Aller abhängt und in ihm bei der größesten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt finde. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch-gut seyn, so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und böse Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz ... und in uns; es ist dieselbe Herzlosigkeit, ... Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menschennatur fasset ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist: „Keiner für sich allein, jeder für Alle; so seyd ihr alle einander werth und glücklich." Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt, (ich wills immer wiederholen,) Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude ist!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer sich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch ist mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe dann das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Lasten beschwertes Herz.

Sey froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konntest; danke dem Herrn der Welt,
Der Dir zu reichen sie gab.

Häuser, die deine Hände gestützt,
Hütten, die deine Hände befestigten,
Siehe sie froh! — Besuche des Greises Grab,
Der sich an deinen Krückstab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfer
Herr
Gericht hält! wann die Schaaren um ihn stehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet sich die sieben Himmel hindurch.

Du trittst, ein Jüngling mit tausendmal tausen
hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters ist:

„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr
Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude."

68.

Und warum verhelen wir eine Norm der Ausbreitung des moralischen Gesetzes der Menschheit, die uns so nahe lieget? Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht stolz-autonomisch; selbst nicht als Gesetz, sondern als Evangelium zur Glückseligkeit Aller gebietet und gibt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende, thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern gibt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und lebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Klassen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Mißbrauch des Christenthums hat zahlloses Böse in der Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es so viel gutzumachen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dies thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Mißbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, den sein Stifter schon in dem

von ihm gewählten Namen „Menschensoh
(d. i. Mensch) und im Richterspruch des letzten T
ges ausdrückte. Wenn die schlechte Moral sich
dem Satz begnügt: „Jeder für sich, Niemand f
alle!" so ist der Spruch: „niemand für sich allei
jeder für alle!" des Christenthums Losung.

Der Himmlische.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt;
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig' Er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Inhalt
des eilften Theils.

Seite

Briefe zu Beförderung der Humanität. Schluß.

Nr. 24. Ueber das Wort und den Begriff der Humanität 3
— 25. Fortsetzung. 6
— 26. Fortsetzung. Einige Aussprüche des humansten Kaisers 12
— 27. Realis de Vienna vom Werth der Nationen und vom verkannten Werthe der Deutschen . . 18
— 28. Grundsätze seiner Prüfung des europäischen Verstandes und seiner Belledenblätter 24

Seite

Nr. 29. Eine Meynung über die vorige Meynung 31
— 30. Ueber Wahn und Wahnsinn der Menschen und Völker, eine Vorlesung 35
— 31. Andenken an den Präsidenten de Thou. Dessen Ode an die Wahrheit 45
— 32. Die dreierlei Fäden. Eine Fabel 50
— 33. Leben des Herzogs Bourgogne, Vater Ludwigs XV. Andenken an Fenelon. Die Vergänglichkeit, eine Ode 53
— 34. Philosophie des Lebens. Nachschrift des Herausgebers, ein Denkmal 59
— 35. Thomas Gordon über den Tacitus 6[illegible]
— 36. Forstners Anmerkungen zu Tacitus. Von Mosers und andrer Schriften. Deutsche Geschichte 72
— 37. Ueber Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Leibnitz Weissagung . . 77
— 38. Petrarca's und Rousseau's Confessionen 83
— 39. Uriel Akosta. Von Religionsverfolgungen und Beschimpfungen der Religion wegen. Verdienst der Männer, die dagegen gewirket. Von Verbreitung der Humanität durch Briefe 110

Seite

rung einer neuen Muse. Problem des Fortganges der Humanität 231

Br. 50. Von der Freiheit des Geistes und Handels. Andenken an einige verdiente Männer. Denkmahl, dem Verfasser der Bonhommien gewidmet 2[illegible]

— 51. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe . 2[illegible]

— 52. Wie schwer es sey, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sey? Wie sehr die französische Nation Repräsentation liebe . . . . 2[illegible]

— 53. Was die französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch-französischen Geschmack . . . . 25[illegible]

— 54. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die französische Sprache für uns gebildet sey? Was sie gewähre und nehme.

Seite

Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiedenes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen 266

5. Von der vollständigen Ausgabe Lessingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe 278

Rathschläge über unser Verhältniß zur französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen 283

Vom deutschen Nationalruhm. Eine Epistel 289

Vom Wirken der Völker auf einander 300

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume 305

Die rechte Hand 307

Die Brüder 308

Zimeo 311

Der Geburtstag 316

Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesichtspunkte und Maaßstäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menschen[illegible] 319

Sei

Nachschrift. Las Casas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quacker. Montesquieu. Giambatista Vico. . . . 3

Nr. 60. Grundsätze zu einer Naturgeschichte der Menschheit. De Pages, le Vaillants Reisen . . . 3

Die Waldhütte. Eine Mißionserzählung aus Paraquay. . . . 3

— 61. Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte . . . 3

Der Hunnenfürst 3

Das Kriegsgebet 3

Kahira 3

Das Kriegsrecht 3

Das Seerecht 3

Der betrogne Unterhändler . . 3

— 62. Zum ewigen Frieden, eine irokesische Anstalt. Andre Anstalten zu demselben Zweck 3

Al-Hallil's Rede an seinen Schuh 3

— 63. Sieben Gesinnungen der großen Friedensfrau 36

— 64. Ob zu Gesinnungen dieser Art eine bestimmte Förmlichkeit gehöre? . . 37

Der Fürst 37

Ruhm und Verachtung . . . 37

Al-Hallil's Klaggesang . . . 380

		Seite
65.	Vom Geist der Völkergeschichte. Geschichte der Begebenheiten, klug oder stupid erzählet. Machiavells Geist der Geschichte. Geschichte zur Ehre Gottes. Geschichte nach Staatsplanen. Geschichte zur künftigen besten Form der Staaten. Vom einzigen wahren Geist der Geschichte	381
66.	Der Geist der Schöpfung . .	390
	Die Zeitenfolge . . .	391
	Das Gegengift	393
67.	Vom radicalen Bösen in der Menschheit. System der Perser, des Christenthums. Ob Verstandeskräfte allein unsre Bestimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unsres ganzen Geschlechtes . .	394
	Freude	402
68.	Tendenz des Christenthums .	403
	Der Himmlische . . .	404

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und fünfter Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte XII.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1 8 2 0.

J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zwölfter Theil.



Sophron.

Gesammelte Schulreden.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1 8 2 0.

Vorrede des Herausgebers.

Ich hoffe die Freunde der Herderischen Muse mit der Herausgabe nachfolgender Schulreden, die der verewigte Verfasser als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraschen. Ausser der Gedächtnißrede auf den seligen Musäus ist noch keine derselben im Druck erschienen.

Ueber Pädagogik und pädagogische Systeme unserer Zeit hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht besonders in den höhern Wissenschaften betreffen: denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechtes war ihm ein Heiligthum, der liebste Wirkungskreis seines Amts, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben. Freimüthig sprach er, da Amts-Gewissenhaftigkeit und die Einsicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterricht ihn dringend dazu aufforderten; unbefangen, weil er

hier nicht zu einem unsichtbaren Publikum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich widerfuhr!) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie, deutschen Ohren, nicht aus zehn Journalen in kurzem wiederhallt: sondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten; zu Lehrern, die gleich mit ihm dachten und die er, als seine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine intimste Meynung eröffnen konnte.

Daß er aber, wenn er noch lebte, die Publication dieser Reden nicht mißbilligen würde, dessen bin ich gewiß. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren bloß Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und, schon so wie sie da sind, sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! — Das von ihm so herzlich geliebte, so treu besorgte fürstliche Gymnasium zu Weimar nehme sie als das Vermächtniß des großen Mannes an!

Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders (nirgends wie hier so stark und unumwunden ausgesprochene) Urtheile über den Geist in wissenschaftlichen Dingen, über Vorzüge und Ver-

derbnisse desselben, über die Mittel diese zu heben, und jene zu vermehren, was für die Restauration der Wissenschaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere (selbst solche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten seyn wollen!) aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabsetzen, wo alles eine Umschaffung aller menschlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun sey? — sind mit solcher Klarheit und Bestimmtheit, mit so viel Weisheit und Sachkenntniß, mit so viel Geist, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer so ungekünstelten Beredsamkeit des Herzens gesagt: daß ich voraus des Beifalls der Besten unserer Nation zu der Herausgabe dieser Reden versichert bin. Ich habe darum auch den Herrn Verleger ersucht, diese Reden noch besonders herauszugeben, damit die, welche sie vorzüglich angehen, Lehrer in Gymnasien und Bürgerschulen, (deren Besoldung gewöhnlich kaum zur Anschaffung des Brodes, geschweige der so kostbarer Bücher, wie diese Sammlung der Herder'schen Werke ist, hinreicht:) und wer sonst als Ephorus oder Visitator Amtes wegen Einfluß auf das Schulwesen hat, sie kaufen können; denn für alle solche sollten sie ein immer zur Seite liegendes Handbuch werden. Doch, sie bedürfen meiner weitern Anpreisung nicht!

Es sind noch einige aus Riga und einige lateinische aus Weimar vorhanden, aber unvollständig; unter den erstern eine vorzüglich interessante, von der Grazie in den Schulen; unter den letztern, eine solche de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanc-

titate (1786) aber es fehlt an beiden zu viel, als daß sie abgedruckt werden könnten. Ueberhaupt habe ich nur solche aufgenommen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Da Herder in diesen Reden Matth. Gesners mehreremale mit verdientem Lob gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Gesner'schen Isagoge aus der alten Lemgoer Bibliothek im Anhang beigefügt. Der Grundriß des Unterrichtes eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber er bedarf eines Herders Geist und Gelehrsamkeit ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herder'schen Schriften.

Das Ideal einer Schule, wie Herder sie in seinem geliebten Riga auszuführen gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt, und sich die Ziele seines Wirkens aussteckte. In der Biographie werde ich mehr davon sagen.

Schafhausen, den 28. Nov. 1809.

Joh. Georg Müller,
Prof.

1.

on der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich sprach im vorjährigen Examen *) über den chaden, den ein zu frühes Eilen von r Schule auf die Akademie mit sich ührte; und konnte davon Latein sprechen, weil e, welche es anging, den Inhalt der Rede allenls in dieser Sprache verstehen konnten; ich spreche ute über eine Materie, der ich gern ein allgemeis Ohr wünschte, und spreche also Deutsch. Ich ill nämlich von der Nothwendigkeit der chulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische ede gegen den Mißbrauch dieses Worts gehalten orden ist, sofern viele unter Schulzucht nur Ruthe

*) Diese Rede ist nur unvollständig vorhanden.

und Backel verstehen wollen; so lege ich gleich den damals gegebnen richtigern Begriff zum Grunde, den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disciplin wohl auseinander gesetzt hat, daß nämlich zu dem, was wir Disciplin, Zucht, παιδεια nennen, insonderheit gute Gesinnungen, Anstalten, und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Uebungen zu dem Zweck, wozu wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dies kein andrer, als die Glückseligkeit und mancherley Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherley Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bey allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldnen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk seyn müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergibt.

Was soll nämlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtniß-lernens, wenn unsre Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: qui proficit in literis etc. die That und das Beyspiel mancher mißrathenen Jünglinge mag ihn zeigen. Was halfs ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie sie sagen,

hatten, wenn ihnen das beste Lernen fehlte, Gelerntes gut anwenden, oder auch nur ...en und fortbilden zu wollen. Sie kamen Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar ...le, um zu vergessen oder Alles auf die e Art zu brauchen. Die Absicht zum Wohl und zu ihrer eignen Wohlfahrt etwas zu war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele ...ildet: sie überlassen sich also den Lüsten, ...heit, der Ausschweifung. Da steht er nun ...rtte Baum, da liegt seine reiche, schöne ...r verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, An... weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn e Baum ist dahin! Seine Jugend dahin

...nd kommt nicht wieder in Ewigkeit —

...ine blühenden Seelenkräfte und alle Hoff... die man von ihm faßte: für diese und viel...ich für jene Welt ist er verloren. Blute ...erz der Eltern, blute; und wer ihn ver...er vernachläßigt hat, fühle Flammen der ...n seinem Busen und vergeltende Rache treffe die Seinen — —

habe den Fall gesetzt, daß noch Wissen...n ohne Sitten keimen, und die gute ...lage manches hervortreiben könne, das wir ...n Jahren gerne als Hoffnung ansehen und ... wie selten ists aber, daß selbst Eins ohne ...s aufgehe oder keime? Die vernachläßigte ...ht, welche Hindernisse macht sie selbst in ...ssenschaften und im Lernen? Ein Lehrer, Ansehen in seiner Klasse hat, habe er

alle Wissenschaften der neun — Musen, sie wer
ihm wenig helfen, kaum so viel helfen, als vielle
die weit mäßigere Wissenschaft bey einem and
Lehrer, der von fester Natur und einem guten G
ist, der was er Gutes treibt, es bis zur Bild
einer Gesinnung, einer Gewohnheit treibt, der
senschaften nicht blos ausstreut, sondern einpr
sie auch denen einprägt, die dazu nicht große
hatten, kurz der der Lykurgus und Solon
Klasse wird, und an ihr auch an Gesinnungen
Sitten eine kleine tüchtige Republik bildet.
andern Lehrer, der Gaben, der Wissenschaft,
nicht der Zucht, der Uebung und Disciplin
Aufmerksamkeit zu befestigen und zu erhalten,
horsam zu wecken und zu erhalten; ihm entsch
das Meiste. Nur der Willige lernt, dazu n
seinen willigen Stunden; der Nachläßige, der
bleibt nach, und ist er eine Zeitlang nachgebl
wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß
nachkommen, und die ihm so weit voran sind,
holen wollen. Er schläft lieber oder liest Ro
Der Harte und Widerspenstige sogar, der gen
seyn will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus
nie freywillige Funken fliegen, was wird er
Schulzucht seyn? Was wird er werden?
noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er
bleiben was er war, er wird täglich, was ä
als was er war, werden. Wenn keine Zucht
Guten da ist; die Zucht zum Bösen geht fort
zum Unglück ist sie faßlicher, und der Jüngli
ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was
gesetzte nicht thun, wird die Faulheit, das
werden böse Buben thun und ihr Werk vollfü

s arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen
s es) aber schief und krumm: der Acker, wenn
nicht geackert und besäet wird, wird sich selbst be-
n, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was
Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch
nen muß, was sich gleichsam von selbst in sein
r stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken, und
ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele
r nicht dabey da er lernte, er hat also nichts ge-
lt, er kanns und wills nicht anwenden, nicht
uchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Ue-
g, wie wenig ists, was wir lernen? und das
ige von wie wenigem Belange! Die Götter ver-
en uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben
n sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft
al im Anfange und in der Jugend, muß mit
weiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns
so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den
nen Haber nimmt der erste wehende Wind fort.
her wird von allen Verständigen der lebendige
rricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und
nnasium so geschätzet und dem Selbstlernen und
bstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Ue-
g bey ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium
lich heißt Ort und Anstalt der Uebung: in
n was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen
e Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt
den. Schule soll nie ohne Zucht seyn, sonst
keine Schule, denn eine Menge kann nie zu-
men bestehen, (nie zusammen unterrichtet oder
bt werden) ohne Ordnung, ohne strenge Ein-
htung und Anstalt. Nur was wir üben, wis-

sen wir; wir können nur so viel, als wir ge
haben: dies gilt in Sprachen, Wissenschaften, C
ten und schönen Künsten. Eine Schule also,
viel Zucht, viel und strenge Uebung im Guten
allerley Guten hat, dazu die Jugend gebildet wer
soll, das ist eine gute Schule. Ein Gymnasiu
das sowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein
licher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die
Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben;
das ist ein wahres und gutes Gymnasium.
diese Zucht, diese gute Wissenschaft- und Sitt
übung nicht ist, da ist ein todtes Meer und w
alle Musen darin und darum wohnten!

Ich sage, todtes Meer, und wähle
Fleiß diesen Ausdruck, denn eine Schule ohne Z
und Uebung ist nicht nur stillstehend und m
fig, sondern auch übeldünstend und gift
Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet
selbst: dazu eine Menge Jugend: Eins verführt
Andre. Kann ein räudig Schaaf eine ganze He
anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler
ganze Klasse und Schule. Er bekommt sehr
Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im St
fortwirken: bis endlich eine ganze Schule verp
werden kann, und notam infamiae davon tr
Weh ihr, wenn sie diese einmal hat! wenn Ein
böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Sc
stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Kl
geht und kommt und bleibt und pflanzt sich im
fort mit allen Methoden und Gesinnungen, die
ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die
ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von einem b
Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, n

m er sich entfernt hat, und von Tropfen schließe an aufs Meer, von Einem Schüler auf Alle. So ie sich in guten Anstalten der Geist und die Seele res Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man ele Beyspiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn e in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhe-rs und Instituts angesteckt wurden und ihre alte latur ablegten: so gehts leider auch, wenn Einmal n böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist hwer oder gar nicht zu vertreiben, und kommt oft it sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann ehe dir, Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbei-t, der vergebens gegen den Strom schwimmt und der See wilder Meereswogen ackert und pflüget! u verzehrest deine Kräfte: einzelne Gute (denn das ute ist nie ohne Wirkung) werden dirs danken: r große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: hrt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nim-termehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: rincipiis obsta! Böse Sitten in einer Schule nd ein fressendes Geschwür, das unter der Haut hrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch sunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter u verführen, als die Jugend? was pflanzt sich ichter fort, als das Böse? Man ziehts gleichsam it dem Auge, man saugts mit dem Athem ein: e wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es eiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze eit des Lebens! Jugendjahre lassen sich nicht zu-ückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät urückbilden: quo semel est imbuta etc. sagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in seinem

Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt; u
mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bere
was er in der Schule von Bösewichtern gelernt u
als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine E
fahrung, daß Töchter sind, wie ihre Mütter u
Jünglinge, zumal den Wissenschaften gewidmet,
ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns
Akademien, zu Hause, in Aemtern und Stän
oft durchs ganze Leben hin an, und die Wund
die uns da und dann geschlagen werden, eitern n
oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zei
nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und S
ten der Schuljugend! Wenn jetzt der Knabe in
Schule nichts guts lernt, wo soll ers lernen? w
er in der Schule Böses treibt, wo wird ers n
treiben? In unsrer bürgerlichen Welt nimmt
Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab:
Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu J
so üppiger und weicher: Alles versteckt sich u
äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und W
sitte. Hat man sie, so kann man frech, wild,
Bube seyn: ist mans mit gutem Anstande, es
fällt, man wird von weichen, weibischen Sin
geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen u
dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen
drin sind Schlangen und Skorpione: ein Becher
Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der
süßem berauschenden Gift voll ist. So sind Ge
schaften und Akademien: davon handeln artige G
spräche und Modeschriften. Der Geist davon g
bis in Stände und Aemter, in Behandlung öff
licher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgem
Sitten und Geist der Bürger, und beynahe des La

uns, Stadt und Vaterland, hebt zu Dir die
ände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher
tten und Gesinnungen, Schule! bist du verloren,
ist Alles verloren, denn aus dir müssen dem
taate neue, bessere Bürger kommen. Wenn du der
rche verwilderte Zweige gibst; wer wird, wer kann
alten harten Aeste beugen? wenn du den Stän-
und der Akademie, den Kanzeln und Richter-
hlen Gänse gibst, was wird man von ihnen an-
s als Gänsegeschrey hören? Wenn schon in dir
undsätze der Irreligion, Freygeisterey, Verachtung
Bibel und guter Exempel anfangen und im Dun-
n herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten?
hin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt
e frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit auf-
obnen Händen steht also das Vaterland, das sein
eh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht
uhelfen weiß, es steht und flehet Dir, Schule!
forbert von Dir, die es dir anvertraute, seine
gen Sprossen und Blüthen! Noch sind ihre See-
weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben:
leicht, daß es Dir gelingt, sie dem herrschenden
rom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu
en. Vielleicht daß es Dir gelingt, ihnen bessere
sinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause,
sie in Geschäften und Ständen meistens handeln
n! ihnen durch strenge Uebung des süßen Fleißes
der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit
eine stählerne Brust gegen herrschende Schande
Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn
sie gibst, wenn du unter zerfallenden Trümmern,
unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm
cht, einen schönen Tempel der Nachwelt unbe-

Verbesserungen auf Erden läuft mit aus- und einspringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wissenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbessert werde, in der sie andern beygebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstraktionen und verborgenen Qualitäten war; konnte sie auch nicht anders, als ein solches, gelehrt und gelernt werden; sie ward also schlecht gelernet. Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinktionen: Erfahrungen, Versuche waren verbannt; so war die Lehrmethode, was die Wissenschaft selbst war, Spinnweb. Es fällt ins Auge, daß, nachdem über zwey Jahrhunderte her, diese Wissenschaft und die Mathematik ihre Schwester, besser gebauet und aus den Kerkern der Scholastik ins Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe sichere, reichere, gewisse Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da: die Lehrsätze, die darauf gebauet werden, sind entweder unmittelbare Axiome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ists dieser edeln Wissenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik, darf man also Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art fassen, und die Verbesserung saget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite: sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darin standen. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geschöpf- und Naturarten, und kennet sie besser: durchs Band der Schifffahrt sind uns entfernte Länder näher geworden und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, ungewisse und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben oder gebrandmahlt und es wird wenigstens nicht auf sie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die philologischen Wissenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge philologischer Meynungen, Lese- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines; selbst bey Einem Menschen lehrt Ein Tag

den andern, und am meisten ist aus den Streitigkeiten der Kritiker, wo jeder seine Meynung aufs schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bey Sachen solcher Art nur seyn können. Der Schüler wird eine Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andre Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt, mit Geschmack und was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als philologische Wissenschaft betrachtet, ist man über mancherley unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe nutzloser Distinctionen verschont werden, deren Veranlassung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern, erweitert: man lieset und erklärt die Bibel, wie man ein andres Buch erkläret und durch einen neidlosen, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und, wenn ich so sagen darf, menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemik, wo beyde nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das Alles fließt in die Methode ein, erleichtert, befestigt, erläutert, bewährt sie: je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen, gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist,

ann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte, und nicht zugleich von mancherley Verbesserungen der Lehrmethode im Unterricht der Wissenschaften reden müßte, die mir keine Verbesserung scheinen. 1. Hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsre Zeit mit Recht in den meisten Wissenschaften freuen kann, so weit ausgebreitet, daß alles gleich Licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wissenschaften an sich, als der Natur unsrer Seele und der so mancherley menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wissenschaft seyn, und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wissenschaft hat ihre eigne Methode, und wer Eine in die andre hinüberträgt, machts oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den scholastischen Zeiten eine romanhafte Mathematik, Physik und Metaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wissenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und

Anwendung im Kopf haben oder die Wissenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die Anfangs bittre, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hats für einen Nutzen gebracht, daß man alle philosophische Wissenschaften plötzlich in mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unstäter, dunkler Begriff dadurch vollkommen, fest und klar worden, daß man die Namen Axioma, Demonstratio über sie setzte? Und so wirds kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die leibnitzische und newtonische Philosophie pour les dames et pour les enfans einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein gleiches ists mit Sprachen, die man, als obs keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. Ins feuchte Wasser, in leichten Sand ist Alles leicht geschrieben, und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat, die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach

sich.

sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft lerne; desto besser lernt man sie, und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künsten. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte. Drusius, der große Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam, und Geßner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte; sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt, und so rächen sich alle Wissenschaften und Künste an dem, der sie auf zu leicht spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; da hingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brey um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden, wird in Begriffen und Seelenkräften.

Er wird nachher in seiner Haupt- und Brodwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschaalen umher sind.

O wie mancherley Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unsrer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studiums abzulenken, und ihn in die Gärten der Calypso oder der Armida auch im Lernen der Wissenschaften zu versenken! In unsern Zeiten ist das goldne Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von selbst erwächst, wo, wie damals die Erndte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht, und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschießt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen, auch wo sie eben nicht wachsen sollten, empor; so lang sie blühn, gewähren sie dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da steht, klapperts inwendig etwas, und sein Inhalt gewähret andern einen sanften Schlaf. Was schadets, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sich mit der Schulzucht verbindet; ey! ey! der Knabe hat einen guten Kopf und wird zu seiner Zeit alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon vieles gelernt und gelesen, Romane nämlich, zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder: vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er

ızen und dramatisiren, gar auch agiren lernt —
mmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe
nun kein Wort eines alten Autors, wisse er nicht,
r eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der
iufer, Karl V. oder Alexander der Große, — thut
les nichts! Er hat sich, wie jener sagte, auf die
ılantiora gelegt, und wird sich weiter darauf
ıen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel
ıgen, und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe
auf dem Rücken schweben muß, um ein sanftherab-
eßendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden
m zu rechter Zeit entfließen, wie Thau von Rosen
ıd werden auch freylich wie Thau auf Rosen ver-
ıcknen, oder Würmer und Ungeziefer hecken, das
meiniglich von so süßer Speiße lebt! — Das alles
hört zur leichten schönen Studiermethode.

O wie anders wars da, wenige Jahrhunderte
ckwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und
fallmeister König Heinrichs IV., ein Mann, der
r nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen
ırd, und seinem Stande nach nicht schreiben und
ıdiren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von
) in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschrie-
ıen Mémoires an seine Kinder: „Kaum hatte ich
s vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab
r mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, ei-
ı lieblosen, trotzigen Mann, der mich aber im
anzösischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräi-
en zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in mei-
m sechsten Jahre diese vier Sprachen ziemlich gut
en konnte. Da ich sieben und ein halb Jahr alt
ır, übersetzte ich den Crito des Plato, weil mir
ein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu

lassen, mit meinem jugendlichen Bildniß vor
Buche. Als ich dreyzehn Jahr alt war, sch
mich mein Vormund nach Genf. Damals las
die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las sie,
wie auch das Griechische und Lateinische in fran
scher Uebersetzung vor, ohne den Text vorher vo
lesen; und doch wurde ich zu Genf wieder ins
legium gethan, weil ich einige Dialekte des Pi
rus nicht gut erklärt hatte." So erzählt d'
bigne, und daß dergleichen Exempel von frü
Fleiß und außerordentlichen Fortkommen in der
lologie damals im sechszehnten und siebenzeh
Jahrhundert nichts außerordentliches, nichts v
derbares gewesen, weiß jeder, der die Geschichte
ser Zeit, ihres großen Fleißes in Sprachen,
Rufs dieser Studien noch auf Akademien, des W
und der Hochachtung, in der damals die Sch
und Schulstudien standen, endlich die Werke,
Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten
net, die, wenn sie in unsrer Zeit lebten, auch k
seyn würden, was sie damals waren und wur
Vielleicht auch hingerissen von früher Ueppigk
Wollust, Spiel, übler Gesellschaft, oder von M
studien, Modeergötzlichkeiten und Modemethod
wären sie auch geworden, was so manche gute
pfe jetzt sind, die frühe blühten und bald verb
ten, Quellen geworden, die nicht mehr strö
konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Kasc
aufgefangen wird, in die Luft steigt, und in
eignes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in di
Zahl wäre! O daß Euch früh die Göttin der W
heit erschiene, und Euch ihren rauhen Pfad mit l

herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr sie lieb gewinnet vor aller süßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wollust und Thorheit. Auch hier heißts: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge und der Weg ist schmal, auch wenige sind es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wollust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit, und der sind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frühling nicht sät, kann im Herbst nicht ernten: wer in der Jugend sich nicht mühet und übet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernisse kämpft und über alle sieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, also! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die ihr gebet, daß unser Gymnasium, Gymnasium, d. i. ein Uebungsplatz sey, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern, und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen. Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben: er segne auch diese Prüfung zu seiner und unsrer Freude.

3.

Von Schulübungen. 1781.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehülfin, die treue Gefährtin jedes Lernens seyn, oder es ist zu besorgen, das Lernen selbst werde einem großen Theile nach unnütz. Das jugendliche Alter ist zu allerley Uebung des Geistes und des Körpers geschaffen: die Gliedmaßen beyder Theile, Leibes und Geistes, sind noch zart, noch elastisch und bildsam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von guten Willen und Muth, sich zu üben, in allerley zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigts, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als sonst durch Jahre, daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergesse, ja wenn ich so sagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man zeitlebens andre schlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art modle, wie man in der Jugend wirken gesehen und selbst gewirkt hat. Wenn dies Alles ist (und es ist unwidersprechlich), so sind Uebungen bey der Jugend mit Argus-Augen zu bewachen, und mit Vaterblicken zu übersehen und zu lenken: Statt in der schönsten Begebenheit die Seele erschlaffen zu lassen, wird man sie üben, täglich auf jugendliche Weise d. i. munter und frey üben, man wird den Acker nicht nur besäen, sondern auch bearbeiten, daß er gewisse und schöne Frucht zeuge. —

Es ergiebt sich, H. und H. V., daß ich von Schulübungen reden will: ein sehr unbestimmter Name. Viele denken sich an ihm nur auswendig gelernte Reden, oratorische Chrien, syntactische Exercitia, oder gar logisch-metaphysische Disputationen, und richten darnach ihr Urtheil ein. Andre kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, springen, tanzen, Schrittschuhlaufen, oder gar Komödien machen und sie agiren; und freylich die meisten dieser Künste taugen aber zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, daß der eine Theil läugnet, was der andre bejahet, und die Jugend zu beyden Seiten hinausgezerrt wird, oder sich, auf welchem Spaziergange sie will, selbst verlieret. Eine kurze und klare Hererzählung dessen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird, und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beym Lehrer wird ein muntrer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle seyn, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht, oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen, der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann

dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll; daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens, daß nicht alle und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden, sondern oft das leere, trockne Wortgedächtniß der hinkende Bote seyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigner Bestrebsamkeit vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so lässig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtnisses begraben, und steht selten wieder auf; da im Gegentheil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Klasse in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eignen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen, und darin zu erhalten, alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meisten, wo am meisten zu fragen noth ist, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klasse gut thut; aus eigner Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten gibt oder veranlasset man auf solche Weise Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß sich Seelen einander anfeuren, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen an sich zieht, ist wahr, und sollte insonderheit in Schulen, in dieser heiligen Versammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden. — Nur freylich müssen in diesem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten

assen; sie müssen arbeiten, sie müssen wetteifern,
und ihre Seelenkräfte üben. Wie dies? Zuerst nicht
anders als durch Aufmerksamkeit, aber durch jene
gelenkige, rege, vielgestaltige Aufmerksamkeit, die sich
jedem Wort, jeder neuen Lektion und Materie, neu
und ihr eigen anschlingt und nicht abläßt, bis sie
sie ganz, schön, munter, genau darstellen kann, so=
bald der Lehrer fraget. Ja, wenn er auch nicht
fragte, das Bild der Antwort, die Idee ist in der
Seele da: diese hat sich an ihr unvermerkt, und
schon während dem Hören, und reinen Erfassen ge=
übt und selbst gebildet. O wenn Jünglinge wüßten,
wie schön, wie reizend es sey, wenn sie sich in die=
ser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine
Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage,
die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet
in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck
ihrer Seele ohne Mühe hervortritt, und wie eine be=
scheidene Minerva dasteht! Wüßten sie, was für
ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele,
für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz
und ihre Hoffnungen faßt: wie würden sie wetteifern,
wie würden sie sich in der Stille bestreben, zwang=
los, schön, rein und klar zu antworten, mit einer
schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen und
auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewisses und
dennoch stilles, bescheidnes Angesicht zu zeigen! Das
Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers
trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung
schöner und fertiger Antworten viel bey. Man lernt
dabey, was man schreiben und nicht schreiben dürfe,
lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze
zurückbringen, und in die kürzeste, schönste Bemer=

kung bilden. Man lernt schreibend am besten, was die Absicht des Lehrers bey diesem, jenem Vortrage sey? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbessern oder ausbilden wollen? Durchs Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber; ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu am besten, besonders, nachschrieb, noch bis in sein Altar. Der große Leibnitz führte auch in seinen männlichen Jahren seine ersten Compendien der Wissenschaften auch auf Reisen bey sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er starb, von einigen Büchern solcher Art umgeben. Wie angenehm wird es seyn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Klasse und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer wären dessen sehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrifft Sprachen und klassische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hiebey offenbar, nämlich Uebersetzung derselben; aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer für jeden, der's versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Vollkommenheit ein-

gte. Ueber das Erste mag der größte Held und
gent unsrer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge
n, dem wohl niemand in Europa einen klaren,
itsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzun-
n aus den Alten hält er für das erste Hülfsmit-
zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie
tzlich sie Jünglingen seyn können, ist kaum zu
gen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in
n schönsten, wohlklingendsten Worten: sie lernen
des in eine fremde, von der griechischen und rö-
schen so verschiedenen Sprache übertragen: sie ler-
n wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre
um und periodum der Rede. Dem wilden Maul-
l werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß
im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder
er zu sagen, die große Form von Gedanken und
rache der Griechen und Römer geht, wenn der
tsche Jüngling derselben nur einigermaßen em-
ngig ist, durch diese Uebungen unvermerkt in ihn
r. Nur müssen diese Uebungen liberal seyn,
i. mit allem Fleiß und Trieb der Seele, mit
t und Liebe, mit vorhergehenden Kenntnissen bey-
Sprachen und Völker und mit nachfolgenden
htigen Verbesserungen geschehen, damit sie nicht
s, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, ge-
ungenes Exercitien- Schul- und Knabenwerk blei-
i. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die
ersetzt und in unsrer Sprache nachgebildet werden
! Die schöne Sachen, die schöne Gestalt, die
ßen Geister, die sie aufschreiben und geben, ihr
chruhm, ihr ewiggepriesner Name, wie freundlich
d edel laden sie jeden ein, dessen Seele aus bes-
m Stoff gebildet ist, und der ihre Schönheit zu

verstehen, nur einigermaßen nachzubilden werth ist; Glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling! der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangnen Jahre sind z. E. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demosthenes, Theile aus den besten unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtig reingeschriebene, und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden. Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht; andre nicht gut übersetzt: der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darin auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen, den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen lieb haben und mit Freuden aufzeigen: das erste Exemplar dieser Autoren noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb seyn, als dem großen Alexander das Exemplar seines Homers, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu ihn Lust und Liebe allein drang. Diese würden ihm und vielleicht uns allen die liebsten seyn: man würde an ihnen

ahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine
rt, sein eigner Eifer strebe: schöne Blüthen zukünf-
ger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wä-
n, weil sie, wie im goldnen Alter der Welt, der
iche Schoos der willigen Erde von selbst und mit
ler Mutterfreude hervorgebracht hätte. — Traurig
äre jede Schule, wo alles dies liegt! wo nichts von
lbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch
gne Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste
oden so viel trüge, als der ärmste. — Diese Tage
erdens zeigen, was von so nothwendigen und nützli-
en Uebungen auch diese Schule, dieses Gymna-
um, ein Ort, der Uebung heißt, zum Lobe und
r Freude unser aller hervorgebracht habe.

III. Ich kanns mir kaum denken, daß nicht
is diesen Schulübungen, der täglich wachsamen
ufmerksamkeit, auf den Unterricht des Lehrers und
s fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und
en so freywillig folgen sollten. Dichter z. E. erzeu-
n neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen
ue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur
s Jünglings liegen. Nur liegen sie bey einem tie-
: versteckt als beym andern und müssen also sorgsa-
er hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst
lbet sich am raschesten an; und ich kann mirs
um gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem
bgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung,
andlung, oder wovon es sey ergriffen, sich selbst,
enn es auch zitternd und sehr geheim wäre, an et-
as ähnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung
ler ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern
uget hier für mich: schon frühe versuchten sie, was
: nachher als Werk trieben, und immer war dieser

erster Versuch, der freywillige Wink ihrer Muse; ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenie auf Tauris, und arbeitete an seinen ersten theatralischen Werken; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem grossen Messias. Der Exempel mögen zwey seyn statt tausend und zehntausend; deren geringsten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unsrer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet seyn will. In unsrer Zeit wird viel gelesen, und ich weß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das meiste gelesen wird, außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird? ob Schlimmes oder Gutes? Das ist die Frage; und wie kann man dies wissen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich heraus zu sagen. Wie angenehm wäre es der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: „das habe ich für mich dies Jahr über gelesen? jenes oder dies getrieben? dies nachgeahmt u. s." — oder falls einige junge zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheueten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio, einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabey gewonnen zu

haben glaube. Ein solcher freywilliger Aufsatz wäre das beste exploratorium von der Welt: nichts sollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung bey solchem Vertrauen und guter Meynung geschafft werden: denn ich bin überzeugt, in unsrer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre, und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man eine bessere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am meisten den Weg eigner Gedanken, eigner Sinnes= und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Collectaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherley Zwecken, auf mancherley Art, angestellt werden; angestellt aber werden müssen sie, ganz vernachläßigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ists, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bey Gelegenheit zu finden weiß, und sodann in ihnen oft die Geschichte unsrer eignen Gedanken und derselben Entwicklung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber: und wenn der Auszug verlohren würde und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutzen davon unverlohren, nämlich daß wirs durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu un-

sern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quäker seyn will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns alles lehren und auch bey der Lectüre heißts, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabey irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freye Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwey Schriftsteller von unsäglich vielen) gewiß zwey große Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten; den Schriften beyder merkt man die Collectaneen sehr an. Plutarchs moralische und phylosophische Schriften sind fast nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eignen Elaborationen: sie sind Gemein-Titel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beyspiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint. Erasmus meiste, insonderheit frühere Schriften, sind Uebersetzungen oder Collectaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnissen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb. Den schönen Ton, der in seinen Gesprächen, seinen encomio moriae und überall in seinen Schriften herrschet, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die größten Geister

hinaus-

hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherley Art üben? Hier hört, hier liset man z. E. Geschichte: ein schönes Factum, einen merkwürdigen Charakter; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zu thun oder wenn wir gehört haben, das Faktum, der Charakter, die Geschichte nach unsrer Art sammlen und zu einem Ganzen bilden sollen? Hier hat Plutarch, Cicero, Theophrast, la Bruyere, und wie sie weiter heißen, ein solches Thema, solchen Character, diese Geschichte, jenes Gleichniß so ausgeführt; ich will den Schriftsteller vergessen, die Sache nach meiner Art ausführen und sodann vergleichen. Jetzt will ichs versuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Gespräch, jetzt in Versen; nicht Ein und dieselbe Sache; denn das [illegible] ein schlechtes Machwerk, und jede Sache kann nur auf Eine Art am besten vorgetragen werden: aber es giebt ja vielerley Sachen, wie es verschiedene Arten des Vortrages giebt, und der Lehrer wird, nachdem er seine Meynung gesagt und Materie hergegeben hat, billig einen jeden die Freyheit lassen, wie ers aufs beste einzukleiden gedenket. Gesetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht sie doch, wird mit ihnen also bekannt, macht sie sich auf gewisse Art zu eigen, und endlich der gute, der wachsende, der selbstdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen suchen, wird sie wenigstens neu einkleiden und also auch bey jedem Diebstahl etwas lernen. Kurz, Lust und Lieb zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit gering; ohne Lust und Liebe aber ist alles, was ich gesagt habe, ver-

gebens. Eine Schule guter Art ist eine Gesellsch
Bienen, die auffliegen und Honig sammeln, ei
Schule lässiger Art wäre eine Gesellschaft der
baren Thiere, die hingehen, wohin sie getrieben w
den, und auch von dem, was man ihnen aus
zeitlebens nicht erbeuten. Ich schätze zu sehr
Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch d
Schule, als daß nicht auch dieses Examen d
Vorzeigung eigner speciminum davon gute Pr
zeigen werde.

IV. Jetzt sollte ich noch von der letzten Ue
des Gymnasii, dem Versuch im Disp[illegible]iren
den. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es
ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben wor
da man zu viel disputirt hat, und über lauter S
logismen in barbara [illegible] celarent die Sache s
vergaß; einige mäßige Uebung darin aber, d
mich, sollte wenigstens zum Sprechen im La
und zum Wetteifer helfen, sich einander in Sch
ligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausd
zu übertreffen. Wenigstens fange hierin der P
vatfleiß einiger Jünglinge an. Statt daß
sich zum Tabackrauchen und zum Kartenspiel
sammlet, komme man zusammen, gemeinschaf
zu lesen, einander eigne Aufsätze vorzulesen,
darüber Anmerkungen zu machen, u. dgl.
Disputiren wird eo ipso damit werden. — I
sage nicht, dies gehöre auf Akademien: denn A
mien sind Schulen, nur höhere Schulen, und
wohleingerichtete Schule, zumal ein Gymnasi
ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man;
hört man: dort und hier soll man lernen, dort
hier kann man durch Uebung allein lernen:

t der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr
, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat,
emien nicht einmal recht lernen könne; wer
nicht geübt, könne sich hier nicht üben,
weit weniger Anstalt vorhanden, und auf
n alles ins Allgemeine geht. Auf Schulen
ehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privat-
ja billig soll alles auf ihnen ein solches
von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt
kann durch alle Collegia laufen, und zehn
sogenannten höhern Wissenschaften nach-
, ohne daß dadurch seine Seele in den ver-
Grund- und Schulwissenschaften gebildet
ein Specimen, wenn er von der Akademie
seine ersten Predigten u. dgl. zeigen noch
e nackte, darbende Seele. Auf also ihr
e; lernt! braucht die gute Gelegenheit auch
ymnasii, übet euch, weil ihr euch noch
net, ehe die schöne Jugendjahre hin sind,
hren Verlust zu spät bedauret — —

4.

egriff der schönen Wissenschaf-
insonderheit für die Jugend.
1782.

Jugend ist das schöne Alter des menschli-
ns: sie liebet und übt also auch nichts so

gern, als was ihr schön dünkt. Schöne W
schaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeiser
sie anziehn, die Früchte Hesperid[illegible] Gärten
bezaubern. Das Nützlichste darf nur schwer
oder eine ernste traurige Gestalt haben: so flieht
wie das Gespräch trockner Greise; das Nütz
darf nur durch seine leichte gefällige Miene ein
so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur,
Hang und Zug zu allem, was wohlgefällig
schön ist, zu verachten? Beging die Natur
Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz
und insonderheit die Jahre des ersten Aufwa
ins menschliche Leben damit schmückte? Begin
eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns
Anmuth bekleidete, und die ersten Jahre des L
auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen
te? Ists verboten, das Schönste statt des
chen zu wählen? ists auch in den Wissensch
verboten? In ihnen, die die Zierde der m
lichen Natur sind, warum sollte man in i
nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des
zes suchen?

Die Natur, H. V., irrte nie; noch w
wollte sie durch das, was sie freundliches a
that, durch das, was sie holdseliges auf den
unsres Lebens legte, eine Verführerin werden.
eine weise und gütige Mutter handelte sie, da
das Wahre und Gute in ihren Werken auch
Schönheit umgab, daß sie insonderheit die
Jahre des menschlichen Lebens zu einem Gart
fälliger Empfindungen machte. Schon die

keit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wissens, Erkennens, Handelns, Strebens anziehen, ergötzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsre Seele denkt und verlanget, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken, und mit Liebreiz an die Bande des Lebens fesseln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwissend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlichern Verhältnissen zu üben haben: ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unsrer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die schönen Wissenschaften gehören also ins schöne Alter des menschlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet, und beyde mit gegenseitiger Liebe aneinander geknüpfet.

Nun, was sind schöne Wissenschaften? Wie muß man sie lieben und treiben, daß man, was schön ist, auch schön treibe? — Beyde Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja nach der Gestalt unsers Zeitalters, selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu seyn, das, wie wir wünschen und hoffen, auch ein edler Wettstreit schöner Wissenschaften und ihrer Liebhaber seyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt, denn die leichte, oft leichtsinni-

ge Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Ar-
beit. Was sich auf den ersten Anblick empfi[ehlt,]
was mit dem ersten Anblick zu fassen ist, wir[d ge-]
wählt, was Nachdenken, Eifer, Uebung erfo[dert,]
wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt ma[n als]
abschreckend und häßlich liegen. In der lieben [Mut-]
tersprache liest man noch allenfalls, zumal, w[enn]
das, was man liest, auch leicht geschrieben, [und]
uns wie Zuckerbrey in den Mund gethan wird. [Et-]
wa das Französische verbindet man noch mit [dem]
Deutschen, theils weil die ersten Gründe dieser Spra-
che leicht zu fassen sind, theils weil man in ih[r]
manches angenehme Lockbrod hat. Da giebt [es]
Marzipan schöner Romane, schöner Gedichten u[nd]
Geschichten: Komödien und schöne Spielwerke man-
cherley Art: der Schnitt der Sprache ist galant: [die]
Manier ihrer Reize leicht und fürs Auge: höch[st]
also lernt man auch sie. Die wahren Qu[ell]en, [die]
ewigen Denkmale der Wissenschaft des Schön[en,]
Griechen und Römer werden vom Jünglinge [oft]
nicht dafür erkannt, weil die Bekanntschaft mit [ih-]
nen Mühe kostet, weil der Eingang in diese Heili[g-]
thümer durch den Vorhof einer zu erlernenden Spra-
che gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil,
Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. s. zu den sch[ö-]
nen Wissenschaften gehören? in einer leicht zu les[en-]
den Uebersetzung oder in Ramlers Batteux wird [er]
sagen: Ja! Im Griechischen und Latein sinds kla[s-]
sische Autoren, und bey vielen stehn klassische Au[to-]
ren und schöne Wissenschaften weit auseinander. G[e-]
rade also die Form, die so viel zu ihrer Schönheit
beyträgt, ist das, was schlaffen Lehrlingen sie [zu]
häßlichen, d. i. zu mühsamen Schriftstellern mach[t]

[illegible] beneidenswerthe Sprache. Das Aeffchen möchte [illegible] den süßen Nußkern haben, aber die Schale [illegible] es nicht knacken: es zerbisse sich sonst seine artigen Zähne.

Ist die griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? verdienens ihre Schriftsteller nicht, daß man sie blos der Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beyspiele des Schönen wegen lerne? das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort seyn. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt. Ich ging, sagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ichs zu Herzen und schauete und lernte dran. Du willt ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest. Ja schlaf noch ein wenig und schlummre ein wenig und schlage die Hände in einander: so wird dich die Armuth übereilen. Wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann! Deine schöne Wissenschaften werden dir weder Ehre noch Brod bringen: nichts rechts hast du gelernt, dein Gemüth hast du erschlafft, deine beste Zeit, die erste Jugendkraft deiner Seele verloren. Durch das ewige Tändeln hast du dich von allem Ernst entwöhnt: durch das zu Leichte und Gespielte ist dir

jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft ge-
than, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erl-
werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein
ewiges Zuckeressen hat dir die Zähne und die Ein-
geweide, den Magen und den Geschmack verdorben.
In kurzer Zeit ist dir das Schöne nicht mehr schön,
es ist dir selbst, weil du es mit Uebermaas genossen,
langweilig und eckel: du schmachtest wie ein Kranker
an den Quellen der Gesundheit, des Liebreizes und
Schönheit. O höre jeder, wer zu hören ein Ohr hat;
denn was ich sage, ist fürchterliche Wahrheit, schöne
Wissenschaften, so getrieben, werden die häßlichsten
Wissenschaften in der Folge: sie sind Syrenen, die
den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt
einen nackten Fischschwanz zeigen: sie sind das Zau-
bergeräth jener Circe, die ihn selten in einen singen-
den Schwan, desto öfter aber in eine gackelnde Gans,
in einen stolzirenden Pfau, in eine geschwätzige Krä-
he, oder gar in den Nachbar Kuckuk verwandeln. Als
Kuckuk reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein
Recensent, als Pfau und Gans wird ein hoch-
trabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzel-
redner.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werden schön
oder häßlich genannt, erfordert Fleiß, Mühe, Ue-
bung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie
gemeiniglich ihre Werke für die einzigen schönen Wis-
schaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe
groß. Der Wiederhersteller unsrer Dichtkunst, Opitz
schrieb schön Latein, kannte die Alten und machte
wo nicht beßre, so gewiß eben so gute lateinische
als deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller der-
selben, Haller, war gewiß ein so großer Gelehr-

. Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als ichter. Der ältere Schlegel, das erste tragi ge Genie der Deutschen, übersetzte den Sophokles hon auf der Schule, und studierte seine Kunst in en Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Leßing gezeigt; Dichtkunst und Schönschreiberey war vielleicht das geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben so großer Weltweise und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Leßings bekannt:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seyd;
Doch seyd Ihr sonst nichts mehr? mein Herr, das ist mir Leid.

(Jede Wissenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dies Schöne überall nur durch überwundne Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine stark ausgezeichnete Gabe zu Einer derselben, welche es auch sey, hatten, zeigen dies; sie kannten zuletzt ausser derselben beynahe keine schöne Kunst und Uebung. Was für ein Studium scheint dem Unwissenden trockner als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht an ihr die süßesten Reize? Galiläi tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schön-

heitslehre in seinen Banden, und Keppler wo
mit Einer seiner Erfindungen das Geschenk ei
Herzogthumes, wenns ihm der Kaiser schenkte, n
vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe
Rechtsgelehrter, ein Geschäftsmann des Sta
ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforsc
ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker,
Heraldiker in ihrer Wissenschaft leben, soba
von der Natur dazu bestimmt waren, sie grün
erlernten, und sie glücklich auszuüben im St
sind. Jede überwundne Mühe ist ihnen süß,
neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt i
Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie
Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schö
Lohn; wahrlich alle diese Leute thun etwas an
als eitle bald verwelkende Blumen brechen,
fremden Zucker naschen, und ungesunde Süßi
saugen. Auch die Biene sucht nicht ohne M
Honig; aber Hummeln sinds, die den von an
zusammengetragenen fremden Honig naschen
stehlen).

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit m
das, was man in Wissenschaften und Kü
Schönheit nennt; und was machts denn?
Alten nannten die schönen Wissenschaften a
quae ad humanitatem pertinent, ad human
tem informant, also Wissenschaften, die
menschlich machen, die uns zum Menschen
den: man könnte sie also auch vielleicht am b
ildende Wissenschaften nennen. Was u
Seelenkräfte bildet, ist schön, was uns nicht
bildet, verdient den Namen der schönen Wissens

en nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum befleckt wäre. Ich weiß, man hat diesen Begriff in den neuern Zeiten sehr verlohren. Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthaften, höhern, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schaal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich seyn könnten. Erlauben Sie mir also, H. V., noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen, d. i. des Bildenden in den Wissenschaften, in allen Wissenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich seyn, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn die schönen Wissenschaften sind keine Hoffspaßmacher: auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fodern auch, wenn sie rechter Art seyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten 7 freyen Künsten:

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra;

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Astronomie in der Zahl der freyen Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigne Sphäre; was überblieb, sollte das Antheil der schönen Wissenschaften werden, also blieb ihnen zuletzt nichts übrig als die edle Verskunst und ein bischen Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechseln. Das wahre Schöne, was nämlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil gibt, kurz Saft und Kraft des einzukleideten Körpers hatte man ihnen genommen, und nun konnte man sie freylich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wissenschaften selbst unterscheiden: denn wie sie da lagen, waren sie häßlich genug. Sage man doch in der Welt: wie kann jemand eine schöne Form geben, wo er keine Materie? wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer, ernster, gründlicher Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unsrer sogenannten schönen Wortgespinnste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wissenschaften? und warum nennt man sie also? — Entweder soll das Wort

heißen: man lernt in ihnen, was schön sey und warum es so sey? Dies lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beyspiele; oder also es sind die Wissenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wissenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unsern Seelenkräften bildet. Sobald sie dies thut, wird sie angenehm; und je mehr sies thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftiget, je mehr Seelenkräfte sie auf Einmal beschäftiget; desto — bildender ist sie, und jedermann fühlts und sagts: auch desto schöner. Man nehme z. E. die Philosophie, die man von den schönen Wissenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wiefern sie menschlich ist, d. i. zum Wahren und Guten leitet: so wird sie schön: denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit. Eine trockene Antologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wissenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit

dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere, d. i. bil- dendere Wissenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen. Es ist ein hohes Vergnü- gen, die Landcharte des menschlichen Wissens in ir- gend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überschauen, und bey jedem Schritt durch die Wahr- heit, die einer erfand, durch den Irrthum, den ei- ner beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Gibts ein größeres Gemählde in der Welt, als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die phy- sische Astronomie darstellt? und gibts ein feineres Gemählde, ein interessanteres Schauspiel für Men- schen als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und An- lagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Darstellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam ans Herz werden könnte, wo könnte er's? der ganze neuerfundene barbarische Name Aesthe- tik ist ja nichts als ein Theil der Logik; was wir Geschmack nennen, ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlich- keit nicht ausschließt, sondern voraussetzt und wesent- lich fodert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlich-gemachte Philosophie: die Fabel Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahrheit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten, treffendsten Gründe seiner Beredsam- keit her, als aus der Philosophie, aus der Bered-

ıg der Sache selbst, des menschlichen Herzens,
nenschlichen Verstandes? Philosophie also, bil-
, d. i. menschlich vorgetragen und angewandt,
ıicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die
lter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie
ndes, nützliches, wahrhaft angenehmes haben,
sie ihr schuldig. Neben ihr ists die Ge-
ichte, sofern diese nämlich Kenntniß der Län-
, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten,
r Sitten und Religionen, ihre Thaten, Tugen-
und Laster in sich begreift. Werden diese Ge-
getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken
Verwunderung getrieben hört, freylich so sind
lender Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man
ıber wie sie sich für dies Alter schicken, d. i. wie
viele und schöne merkwürdige und klare Kennt-
gewähren, wie sie den Jüngling interessiren,
klug machen und bilden — kann es eine schö-
Wissenschaft als Geographie und Geschichte ge-
? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte?
her gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Ge-
hte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des
ns ist, am meisten gebildet worden? Ist die
pee, das Drama etwas anders, als Geschichte
Mährchen in allen Reiz der Sprache, der Dar-
ıng und Einbildungskraft eingekleidet? und ist
t manche Geschichte, treu dargestellt, schön ge-
ieben, angenehmer und bildender als eine über-
ınte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines
nans? — Alles also kommt hier auf Aus-
hl, auf Methode und Vortrag an, daß
erzählt wird, der Lehrer interessant mache, ver-
e, dem Verstande und Herzen zuführe, die Sch-

lenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden: die schönsten Reden stehn in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln, die der Dichter hat, und wenn der Redner, der Dichter nicht blos belustigen, sondern bessern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will: so hat er einerley Zweck mit dem Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drey Grazien des menschlichen Wissens, die unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt und Form wird nur in schöner Materie schaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulassen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, sofern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, sofern sie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wissenschaften das Beste fehle, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wissenschaft barbarisch und inhuman seyn dürfe, daß selbst die abstraktesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben, sofern

sie

nd und nützlich werden u. f. — gnug für
— der heutige und die folgenden Tage mö-
s ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß
issenschaft, die hier im Gymnasium getrie-
, eine schöne Wissenschaft sey, weil sie
angenehm und interessant gemacht, weil sie
und Liebe gelernt, weil sie menschlich und
elehrt werde. — —

aber, werthe Jünglinge, ziehet noch beson-
Nutzen aus meiner Rede, daß, wenn auch
n euch im Begriff der schönen Wissenschaf-
lt haben, sie diesen bey Zeit verbessern.
da ihr Jünglinge seyd und Männer werdet,
pen des Schönen, die leeren Gras- und
ränze weg, die so bald verwelken und nach-
übeln Geruch geben: liebet, was liebens-
, in aller Gestalt, immer aber in Bezie-
f Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt
die alten Sprachen: sie sind die Quellen
ster alles Edlen, Guten und Schönen: liebt
hie, Theologie und Geschichte; sie nähren
mit Empfindungen und erfüllen den Geist
anken: sie geben Materialien zu allem dem,
er schönen Einkleidung fähig und werth
eht nicht die Mühe des Fleißes, so bald
th faßt, wird die Mühe euch fliehen und
n indem sie euch bildet, in Lohn, Schönheit
ßigkeit verwandeln. —

aber, erster Urheber, und selbst der unend-
begriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit,
diese Schule, laß auch die Uebung dieser
r wahren Anmuth, Schönheit, d. i. zur

Bildung menschlicher Seelen geweiht und gesegnet seyn. Amen.

5.

Vom Nutzen der Schulen. 1783.

Das Wort Schule ist in unsrer Zeit ein-
großen Theil sich klugdünkender Menschen so ge-
sig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus d
Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen,
und dagegen andern neuerfundenen Anstalten u
Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie
meynen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur
dem Umgange, dem eignen Fleiß u. s. die P
auftragen möchten, die abgeschafften pedantisch
Schulen zu ersetzen, und uns vollkommenere Mensch
zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden kon-
ten. Man hat also nicht nur statt des veraltet
Worts Schule und Schullehrer der Mode zu
neue anständigere Namen beliebt, Akademie z.
Erziehungs-Institut, pädagogische Anstalt, Philan-
tropie u. s., sondern man hat auch, wie sehr be-
kannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, vo
Original-Genie, das sich selbst hilft und kei
Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderba-
rer Ausbildung durch eigne Kraft und durch unmit-
telbare Begeisterung geredet und gerühmet, daß z
hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder

mehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen, und sich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von selbst erwuchs, und die lebensschwangere Erde alles, was wir sehen, ohne Saamen erzeugte. Wie schädlich solche leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichnisse der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrschet, sammt hundert schädlichen Folgen, die daraus fließen, sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Geniewesen auf Kosten der Wissenschaft und Erfahrung, die sogenannte Natur auf Kosten einer regelmäßigen, strengen, bedächtlichen Kunst, und die gerühmte Selbstbildung und Selbstschaffung auf Kosten eines sichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrscheinlich so lange hervorbringen wird, bis sich nach Gesetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Absicht ist nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage selbst die mir gegebene Zeit in dieser Stunde nicht hinreichte; besser ists, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit selbst hinzustellen, und da

ich im Kreise verständiger Männer und lehrbegieriger Jünglingen rede, so wird bey jenen die Erfahrung, die sie selbst erlangt, bey diesen der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, gleichsam mein Mitredner seyn, und die Anwendung, die ich der kurzen Zeit halben übergehen muß, ihnen vollständiger sagen.

I. Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus selbst bestätigt wurde, war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen, und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm sein Vater offenbarte, nach dem Maaße, wie sie die Lehre fassen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da er selbst der Erde entzogen ward, an seine Stelle setzte, und an die es sein letztes Wort war: gehet hin und lehret. Zu wohl wußte er, daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden konnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt, ohne Schüler geblieben: so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bey seiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Mährchen geworden, oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verlohren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Christenthums machte, und auf ihn eigentlich seine Kirche baute: so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauren, ja wie

das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestif-
tet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterwei-
sung der Lehrer, durch öffentliche und besondere Leh-
re an die Jugend und an das Volk, kurz als Insti-
tut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule ge-
stiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kir-
chenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne
seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen
hätte; alsdenn wäre es gewiß, was es seyn sollte,
auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit gewor-
den. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen
herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und
zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung
und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht,
methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter
Lehrlinge, kurz S c h u l e: so mögen wir doch nicht
klüger seyn wollen, als es die göttliche Weisheit nicht
liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen
ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur,
der Verkettung des menschlichen Geschlechts gehorsam
folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den
besten Theil unsres Wesens von andern, durch Un-
terricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mit-
getheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Le-
bensart, so bilden wir unsre Vernunft, und gewöh-
nen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unsrer
Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoos und die
Brust der Mutter ist unsre erste Schule. Aus hei-
ler Haut können uns zwar Geschwüre, Kröpfe und
Beulen wachsen; aber nicht Wissenschaften und Kün-
ste. Was wir wissen, wissen wir durch andre; was
wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen,

haben andre erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule und ein neugebornes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden, und unserm Geschlechte nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute genießen, was unsre Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden, und ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen, und mehr zurücklassen, als wir empfangen haben. Dieß ist Gesetz der Natur, dies ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

II. Zur Fortpflanzung und Festhaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wissenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläufigsten Verstande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung

nicht zum Unterricht und zur Festhaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edlen Urheber sterben. O, daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen, und durch hundert Beyspiele den großen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch erlitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten! Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verloren, weil sie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine, oder unwürdige Schüler: oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernissen und Mängeln. Freylich wäre dies ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten: was sich aus Einer unter mehrere Nationen Vortreffliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzt, und mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verloren. Was wissen wir von den Geheimnissen der Chaldäer, Aegypter, u. s., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist auch ihre sogenannte Weisheit zerstöret. Was wüßten wir von deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten? Mit deinem Giftbecher wäre auch das Ver-

dienst deines Lebens hinuntergetrunken gewesen: ohne deinen sanften Xenophon, ohne deinen kunstreichen Plato, und alle die nachher weiter gingen, wüßten wir so gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch seine Schüler fort; und wir bedauren es, daß er seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe, denn, wenn dies nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno ging nur durch seine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtausende hindurch gediehen ist, kommt nur daher, daß sie einen so großen, festen Grund des Gebäudes, durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimnisse versteckt, oder in einsamen, dunklen Zellen verborgen, wäre sie ein vergrabner Schatz geblieben, oder es bald geworden. Nur durch Menschen, durch Unterricht lebendiger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützet und zu künftigem neuen Wachsthum aufbewahret. Nie wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt gestreuet oder gepflanzet; und jeder Freund der Wissenschaften beklaget es jetzt, daß die Schule des letztgenannten verdienten Mannes bald nach seinem

ode so g[illegible]t und verunglimpft ward. Ueber ein ahrhundert hin folgte auf diese Befehdung eine neue Barbarey unsrer Kirche. Gleichergestalt hätte Erasmus, hätte der classisch-gelehrte Zwingli statt maner andern Schulen stiften können, wie sie es verenten: um wie weiter wären wir fortgerückt, und ürften jetzt nicht anfangen, wo wir seit drittehalb undert Jahren gewesen waren.

Ruhm und Dank sey also Eurer Asche, ihr edn Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Dinn und für rühmliche Wissenschaften, Schulen stiftet, und bleibende Anstalten des Unterrichts macht. Euch haben wirs zu danken, daß uns die Barrey nicht gar bedeckt, und der Wahnsinn unwisnder Schwärmer aufs neue fortgerissen hat. Ihr lanztet den Baum der Wissenschaft, unter dessen schatten wir noch wohnen, dessen Früchte wir noch nießen, dessen Saamenkörner und Zweige wir mit gner treuer Hand weiter fortpflanzen sollen. Wir rsündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn r Geist unserer Zeit geht mehr darauf zu zerstöen als zu bauen, mehr darauf zu zerstücken, als zu rbinden; wir lösen auf und wollen alles so fein innen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. loch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, nsehende, feste, standhafte Menschen geben, die m Werth eurer Absichten erkennen, und eure Gebäude stützen, statt solche abzutragen und zu zertrümern. Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, raucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, as unsre Vorfahren Gründliches und Gutes errichet haben, nicht zerstören, sondern in baulichem We-

sen unterhalten, und wo wir können bessern: denn alles, was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sichrer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sprossen, und nützliche Früchte sich erzeugen.

III. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wissenschaft, sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen: so dienen sie ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmähligen Vervollkommnung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwissender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, selbst müsse gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müsse erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrte so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkle Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabey bestehen, und daß ihre dampfige Kohlenglut gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht seyn werde: drum fliehen sie den hellen Tag, und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind: die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, m. H., daß dieß faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es so lange lernen, bis ers weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß sich so lange üben, bis ers kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bey uns zur Reife kömmt, desto mehr sieht man ein, daß es

mit allem diesem Genie-Wesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst du was; lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es könnest; gegentheils bleibst du mit allen deinen Genie-Anlagen ein Stümper. Du verderbst dein Werk, wie du dich selbst verderbt hast, und man kann dir hinter allen deinen Meisterstücken nichts anders sagen, als: Knabe, geh in die Schule.

Schule ist nämlich, wo wir eine Wissenschaft, oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsre Fehler uns aus Gründen gezeigt, und auf die leichteste Art verbessert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wissenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten: denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und Alles, was man recht wissen und thun will, muß man lernen. Eine Wissenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wissenschaft; eine Uebung, die man aufs Gerathewohl thut, ist keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunstwerk. Nun verstehet sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wissen muß, die er lehret; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar besser als von mir selbst, der ich nichts davon weiß,

lernen. Er stehet, wenn er seines Namens wer
seyn will, von seinen Kenntnissen die Gründe ei
folglich besitzt er ein Richtmaas, das er an mei
Uebungen legt, und diese dadurch verbessert: besi
er Methode, so kommt dadurch Ordnung in mein
Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung.
spricht darüber; folglich lerne ich auch sprechen u
den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstand
seyn will, und wird dies wenigstens durch Ueb
gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an
Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die m
bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo
gend sich die Gelegenheit darbeut. Dies, m. H.,
eine ganz andre Sache, als hie und da aus Büch
etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl noch z
Salat taugt, oder sich gar Wissenschaften, Reg
und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns
Geist, oder vielmehr der Wind zuführet. Wiss
schaften lassen sich nicht erfinden: sie dürfen au
nicht erfunden werden, denn sie sind einem gro
Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat
menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir l
nen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzest
richtigsten, gewissesten Wege lernen. Sprachen las
sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine ne
fundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen ri
tig schreiben und sprechen lernen. Dies alles
schieht nun in einem guten Unterricht der Schu
und ich möchte sagen, in ihm geschiehet es allei
Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens zeitleb
ein Stümper: eine gewisse Unsicherheit verfolgt ih
er hat bey dem größesten Fleiße mit seinen zwey
Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm

der bald an Uebung und Verbesserung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andre, also an Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dies alles von selbst; ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ichs auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret; der Schüler lernt lehren, indem er lernet, so bekommt die Wissenschaft auf unsre ganze Lebenszeit in unserm Kopf und in unsrer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgestalt und Ordnung.

Ich wünschte abermals Raum zu haben, Beweise aus der Geschichte der Wissenschaften geben zu können, wie fast immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in sie gekommen, oder in ihr erhalten worden sind; da gegentheils die Selbstgelehrten und Genieschwärmer, wenn sie auch treffliche Köpfe waren, sich selten dieser Vorzüge rühmen konnten. Bald schwebte Dunkelheit über ihnen und ihre Seele, so wie ihre Schreibart war jenem Chaos vor der Weltschöpfung ähnlich. Bald konnten sie denken und schreiben; aber nicht sprechen; bald erfanden sie sich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre schönsten Gedanken giengen also verloren, weil sie solche nicht auszudrükken wußten, und sie beklagten es oft zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wissenschaften und Künsten sich feste Grundsätze erhalten, und durch fortgesetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben, wodurch geschahe dieses als durch

Schulen? daß z. B. die griechische Kunst sich zu den vollkommenen und schönen Formen erhob, deren Reste noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt sind, kam daher, daß sie für jedes Gebilde die gewisse Proportion und Form des Charakters gefunden hatte, und der gefundenen Regel allenthalben treu blieb. Der Künstler hätte sich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkühr davon hätte abweichen, und als ein Kunstgenie sich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb also bey dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und schön anwandte. Woher ist die Mathematik auf einer ebnen Straße so weit als beynahe keine andre Wissenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebnen Straße der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb; und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euklides zu erfinden? der reine, ächte lateinische Styl, die wahre classische Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dies von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und andere bildete, und so stifteten Muretus, Gesner, Ernesti ihre fortdauernden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sichs in den Sinn, eine neue Latinität, d. i. eine neue Barbarey zu erfinden; vielmehr beflissen sie sich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken, und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Runde und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten

uten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle je-
er Verderbnisse des Styls, die in jedem neuen
ahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uni-
rm einherziehn, und nicht anders als mit einer
erwirrung Babels endigen können. Kurz, was
h in den Wissenschaften und Künsten dauerhaft-
ündliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch
ste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit
sgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und
halten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vor-
her, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zög-
nge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaf-
gkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem
eln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht
ehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen beglei-
t; ich würde damit aber die Zeit einem andern
othwendigeren Geschäft, der Prüfung unsrer Schü-
r selbst rauben. Einen Vorwurf muß ich nur
ch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt,
it ungerechter Weise den Schulen zu machen
legt, nämlich, daß sie durch ihre Regeln,
rch ihre Methode und Ordnung das Genie un-
rdrücken, und in eine zu enge Bahn einschränken.
ehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der
chüler den Meister; voll sclavischer Bewunderung
ng er seinen Fußstapfen nach, statt, daß er
er ihn hätte steigen, und die Wissenschaft hätte
eiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas
ahres, der größte Theil davon aber ist falsch und
nnlos. Mit dem Steigen auf andere, mit den
Bocksprüngen über andre, zumal über seinen Lehrer
ists eine eigne Sache; jungen Beinen juckts freylich oft

über die Köpfe der Alten [illegible]
Thoren, wie sie selbst sind, [illegible]
bewundern und loben; nicht [illegible]
Sprung, und sehr oft [illegible]
Jugend oder im Alter der [illegible]
Statt der unbändigen [illegible]
[illegible], die eben vom [illegible]
gen den Namen haben, lobe ich [illegible]
Dankbarkeit junger Leute, die [illegible]
ihren Lehrern zu danken haben, und [illegible]
dem Fortgange der Jahre und des [illegible]
auch einmal worin übertrafen, [illegible]
derselben mit Schonung, Liebe und [illegible]
nennen, ja es sich zur Ehre machen, [illegible]
zu heißen. Nichts kleidet einen [illegible]
Mann schöner, als dies Gewand der [illegible]
wenn man siehet, daß solche keine [illegible]
oder vielmehr ein demüthiger Stolz, [illegible]
ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und [illegible]
Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe [illegible]
habt, und ich möchte es selbst zu den [illegible]
ter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen
geist der Liebe und Hochachtung gegen [illegible]
bey würdigen Schülern erwecken und
Einer theilt dem andern seinen rühmlich
siasmus mit, und wenn dieser auch zuwe
über die Grenzen sein Lob und seine Verel
ben sollte: so ist dies immer doch ein schö
ler, als wenn die schwarze Krähe, die sich
fallenen Pfauenfedern schmückt und in f
nun über den armen Pfau her ist, ihn zu
und zu lästern. Man sehe meistens nu
Schule entlaufenen Genies an, die gegen

r

Lehrer zu stolz thun, und man wird ihre
he Bettelarmuth deutlich genug wahrnehmen.
ist du Mensch, sagt Paulus, das du nicht
en hast! und was rühmest du dich denn, als
s nicht empfangen, sondern, wenn uns der
laubt ist, wie Breitkopfs Bär, alles aus
st gezogen und gesogen hättest? — das aber
Haus nicht wahr, daß wahre Grundsätze und
einer Wissenschaft, ein deutlicher Vortrag
ne sichere Methode derselben je ihren Fortgang
; nur ein Unwissender kann so etwas sagen.
hr ists gewiß, daß eben diese Principien und
, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fort-
in der Wissenschaft den Weg bahnen. Man
men gelernt, was da ist, und wird leichter
, woran es fehlet: man sieht, wie die ersten
er der Wissenschaft auf ihre Entdeckungen ka-
und hat an den Regeln derselben einen sichern
ß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze
egeln hingegen niemand etwas weder erfinden,
erbessern kann, er schwebt wie ein Unsinniger
m weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wur-
schlagen hat, kann hoch und höher als andere
vachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde
Himmel herabwachsen will, der verwelket bald
ird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet
ihmet euch also eurer Schule, ihr Schüler die-
ymnasii, und danket Gott, daß ihr von an-
dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und
n Lehrern das lernen könnet, was ihr selbst
rfinden dürft, auch gewiß, zumal in euren
n nicht würdet erfinden können. Andre haben
ch studirt, sie haben die Regeln der Sprache,

die Grundsätze der Wissenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht, und tragen euch Alles vor, damit ihrs aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dürfet und sollt einst nicht stehen bleiben bey dem, was ihr in der Schule lernet: dazu sind Akademien, dazu ist euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müsset ihrs, und euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächet sich so sehr, als ein versäumter Schulunterricht: nichts rächet sich so sehr, als eine vernachläßigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsere Kenntnisse und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule so fleißig seyn, wie ihr wollet, und ihr seyd der niedrigen Schule halbfertig entlaufen: so wird man euch immer ansehen, daß ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher nässet, oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Lasset euch also nicht von dem Wahn unsrer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihrs in der nächsten Küche haben könnt. Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntnisse und deutlich verstandne Regeln, kurz es hat und lernt etwas. Auch bey dieser Prüfung wünschen wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen, und durch euer Beyspiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernet, und wie rühmlich man bestehe, wenn man sie recht gelernt habe.

Ihr werdet sodann der beste Beweis der Wahrheit meiner Rede seyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch versprechen, in einer schönen Blüthe zeigen.

6.

Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem bessern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine armselige Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die grade dem Theil unserer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am meisten verständlich zu werden wünschte. Ich habe mir nämlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwissenschaft zu reden, von der ich vor zwey Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe: daß sie ein für die Jugend trocknes Studium sey, und in der ich bey manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte.

Es ist nämlich diese Wissenschaft keine andre als die Geographie: ein Studium, das nach meinen Begriffen eben so trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wissenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so nothwendig für unsre Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen ist, daß ich mich wundre, wie irgend ein edler wohlerzogner Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hülfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhunderte am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also H. V. daß ich ein kleines Gemählde der Materie und der Methode entwerfe, indem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit eben so vielen Vergnügen andern gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung und die Sache wird für sich selbst reden.

Freylich wenn man unter Geographie nichts anders versteht, als ein trocknes Namenverzeichniß von Ländern, Flüssen, Gränzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos. Auch ein großer Theil der

litischen Geographie so wie die blos politische Hi-
rie hat für die Jugend nicht Reize, ja wenn man
: Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlich-
it genug, da von den meisten Kriegs- und Staats-
tionen, die in der Welt gespielt worden, der Jüng-
ıg so wenig richtige Begriffe hat, daß diese mei-
ns auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber
: dies wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist
mde Nomenclatur eine Sprache? ist ein Vokabel-
ıch auswendig gelernt denn das, was ein guter
chriftsteller ist? und würde man nicht einen Men-
ıen für sinnlos halten, der, um Lateinisch und
riechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studirte?
nd gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn
an sie blos als Namenverzeichniß von Flüssen, Län-
rn, Städten, Königen, Schlachten und Friedens-
hlüssen gebraucht. Alles dies sind nothwendige Ma-
rialien, aber das Gebäude muß davon erbaut
rden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt,
ı dem sich kein Mensch freuet, in dem keine leben-
ge Seele wohnet. Die Farben sind dem Mahler
thwendig, aber er braucht sie zum Gemählde; als-
nn erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten
: Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort
eographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die
nntniß der Erde, überhaupt die physische Geogra-
ie vor allem nothwendig — eine Kenntniß, die so
chtig als leicht und angenehm = unterhaltend ist.
ler wird das wunderbare Haus nicht kennen ler-
n wollen, in dem wir wohnen? den abwechselnden

Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also, eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimate und Regionen auf ihr werden, dies alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fodert; wenn das nicht den Geist erhebt und erweckt, was sollte ihn erheben und erwecken? Es gibt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabenen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beym Cicero lesen oder eine erhabene Musik hören: denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen, und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünschet. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der z. B. Fontenellens Gespräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läse: so müßte es eine menschen-ähnliche Bildsäule seyn, die bey den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdboden herrschen, und wodurch er das, was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntniß zuerst empfing und ich über die Gränzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdboden schwimmt, entzückt ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser: jene steht wie ein Berg hervor; zu dessen beyden Seiten, wie auf einen plano inclinato Ströme rinnen: dies ist das große Behältniß von Wasser, aus dessen Dünsten, durch die Luft geläutert, und durch die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen! Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt, und überall andre Geschöpfe, an Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen gewahr wird, wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ohngeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsprossen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern! Indem er die mancherley Produkte der Erde, die mancherley Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Klima, die mancherley Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder, der Menschen, kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne geniessen und Einerley Gesetze des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste

Gemählde voll Kunst, Anlagen, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt seyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung ins Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sey, und daß die Sonne der Vernunft nur in ihrer Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernet: unmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Klimata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beyde im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beygetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen, und das Wahre, Schöne, Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von außen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie für der Erde, nämlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste: sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen: sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsre Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabey irgend eine Nation der Erde verachten

ober verfluchen wollten. „In ihm leben, weben und sind wir,“ sagt Paulus vorm Altar des Unbekannten Gottes der Athenienser. „Gott hat gemacht, „daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter „auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel „gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie „wohnen sollen. Sie alle sind Kinder seines Geschlechtes.“

Es ergiebt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannigfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sey, und zu beyden die wahren Grundlinien gewähre. — Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die aphthonianische Chrie noch Logik und Metaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfisch interessiren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulkane, die Ebbe und Fluth, die periodischen Winde u. f. sind seinen Jahren und Kräften vielmehr angemessen, als die Pedanterey zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bey ihm mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Na-

men eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kameel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Caiman u. f. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog, und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe gränzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt: so wird Eines die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre, so wie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles füget sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemählde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen, und allenthalben von vielseitigem nützlichen Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann, daß die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie so wie ohne Zeitrechnung größtentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilfts dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sey? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unstäter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter andern deswegen, als weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter Schatten-

lten redet, die in der Luft schweben. Durch
Geographie wird die Geschichte gleichsam zu ei-
illuminirten Charte für die Einbildungskraft, ja
die Beurtheilungskraft selbst: denn nur durch
Hülfe wird es deutlich, warum diese und keine
re Völker, solche und keine andere Rolle auf
Schauplatze unserer Erde spielten? Warum
Regenten hier, jene dort herrschen konnten?
Reich lang, jenes kurz dauern mußte? Warum
Monarchien und Reiche so und nicht anders auf
nder folgen, so und nicht anders zusammen gren-
, sich befehden oder vereinigen konnten? Woher
Wissenschaften und die Kultur, die Erfindungen
Künste diese und keine andre Laufbahn nahmen,
wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Per-
Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Euro-
endlich der Ball der Weltbegebenheiten und
tstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben
— Ich würde stundenlang reden müssen,
n ich dies alles auch nur in den nothdürftigsten
npeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die
is der Geschichte und die Geschichte ist nichts
eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten
Völker. — Wer eine ohne die andere treibt,
eht keine, und wer beyde verachtet, sollte wie
Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde
nen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhun-
liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen
vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Han-
und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzney-
t und alle praktische Menschenkenntniß und Men-
ibearbeitung gründen sich auf Geographie und

Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unsrer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studierender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beynah die Materialien zu allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte nicht von Schulen mitbringt. Glücklich, wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß! Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemählde nur unvollkommen und von ferne anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraschet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wissenschaften eurer Laufbahn und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnes rühmliches Werk krönen.

7.

Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786.

Warum sollte ich, hochgeehrteste Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit, der zu einem viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergebli-

chen Worten verderben. Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfassung der Schulen nachgedacht haben, längst bekannt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst: eine seltne Gelegenheit, da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und Beyde darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte, oder wenigstens fassen sollte. Ich sage, fassen sollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publikum unsrer Zeit? Hier sind keine Ceremonien anzugaffen, keine Comedien und Lustbarkeiten zu spielen; wir spielen für uns selbst, wie jener Virtuose sagte; oder wie Plato sagte, da er statt eines vollen Lehrsaals einen einzigen Schüler erblickte: „du bist mir statt aller werther Antimachus" — — u. Sie Wenige sind uns statt aller, und wir selbst uns statt Aller, Lehrer und Schüler dieses fürstlichen Gymnasiums, wollen wir zu uns selbst sagen. Der Seiltänzer bedürfen wir nicht, um eine unwissende Menge herbeyzuziehen; was wir treiben, betrifft die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menschheit und der edelsten menschlichen Bildung, die Sache der Wissenschaften und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge, statt des befriedigenden Zeugnisses unsrer selbst bedürfen.

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise Ihnen nicht versagen, hoch- und werthge-

schätzte Lehrer dieses Gymnasiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin, und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maaße geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ichs erfahren, daß in denen Veränderungen, die Se. Herzogl. Durchl. bey einigen Lektionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigner höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den Meinigen nicht nur entgegengeflogen, sondern zuvorgekommen sind, und Sie den Entwurf einer Verbesserung beynahe eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willen nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreßten mir, ich darf sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln erfinderischen Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so frey vortrage, als obs meine eigne Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt seyn werde, [illegible]ne immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflößen, die mir es sagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten! Auch in dem, was Ihnen schwer zu seyn schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich und Ihr guter Wille ward der schönste Lohn meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend

; Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der
le Fleiß der Jünglinge, ihre volle, jetzt noch schlum-
:rnde Empfindung des Danks und der Freude,
ch mehr aber, Ihr eignes Gefühl dessen, was gut
ld lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie
den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird
ie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thaten
it unsrer Verbesserung, so machen wir dem Jüng-
ig die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd,
tzbar und werther. Wir räumen einen Haufen
er Saalbadereyen weg, die, ob wir gleich nahe
der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr
ſre Saalbadereyen seyn dürfen, weil wir was bes-
es zu treiben wissen, und zu treiben lange ge-
:nscht haben. Was soll der Unrath dessen, was
ın zu ewiger Vergessenheit lernet? was soll er in
ı Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Ver-
nmlung der Knospen und Blüthen des Staats
l etwas besseres lernen könnte? Haben wir nicht
lhaft Langeweile und Ueberdruß der Dummheit
tug in unsern anderweitigen Geschäften? warum
:ten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr
ht lieber das schönste jeder Wissenschaft ohne Um-
weif auf die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit
chwerten, geben wollen? Ich trage kein Beden-
ı, die Theologie hierin als das erste Beyspiel zu
nnen und jedem frey zu lassen, daß er sich in der
hilosophie und Geschichte, in Erklärung der alten
prachen und ihrer Muster, fernere Beyspiele hin-
denke. Die Schule sollte von jeder Wissenschaft,
: für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wah-
te, Wissenswertheste im schönsten und strengsten
nriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es

nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie; und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein gleiches ists mit der Auswahl der Wissenschaft für die Jugend. Obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pfleget. Man sagt: was für diesen taugt, taugt nicht für jenen; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollte statt Einer, sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer, dreyßig da seyn, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbäcker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen bleiben! Von dem was wir als Menschen wissen, und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsre schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstlicher Rücksicht was der Staat aus uns machen wollte? Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerley damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anders das Fleisch auseinander zu legen. So ists auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und poliere ihn, woran und wozu du willt, genug, daß er geschärft und polirt werde,

und

brauche ihn nachher nach Herzens Lust und
nes Standes Bedürfniß. Ob du an Grie-
er an Römern, ob an der Theologie oder
thematik denken gelernt, d. i. deinen Ver-
rd dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen
ausgebildet habest; alles gleich viel, wenn sie
gebildet sind und du mit so hellen, scharfen,
Waffen ins Feld der öffentlichen und der beson-
schäfte eintrittst. Du magst deinen Wetzstein
zen oder bey dir behalten, die ersten Gegenstän-
Uebungen des Erkennens mögen dir unwerth
rth bleiben, gnug, wenn sie, was sie bey dir
en sollten, ausgerichtet haben, und du nicht
Erdklos, sondern als ein Mensch, nicht als
r Stamm, sondern als eine ausgearbeitete,
ns als eine behobelte Bildsäule die Schule
t. Das übrige und nähere der Kunst wer-
künftig der Meister und die liebe Meisterin
ng schon selbst sagen. Ich halte es also für
richt, wenn man bey jedem Schulbuch, bey
Aesopus und Phädrus, beym Cornelius und
n, oder gar bey einzelnen Theilen einer Ar-
y einem Quadrat und Cirkel, bey einem pe-
der Geschichte oder einer Aufgabe des Styls
ze anstellte: cui bono? Zu keinem andern,
als daß der Knabe reden und schreiben, sei-
rstand, seine Zunge, seine Feder brauchen
der daß sein Geschmack gereinigt, sein Urtheil
: und er gewahr werde, daß in seiner Brust
z schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fa-
schichte und Gedicht vergessen, wenn und wo
gnug, er hat an und mit ihnen, was er
gelernet!

Lassen Sie sich also, m. H., wenn Ihnen künftig, und ehemals, dergleichen ungeschlachte Urtheile vorkommen sollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken; der Jüngling lernt nie zu viel; wenn ers nicht für andre lernt, so lernt ers für sich, zu seinem Nutzen, zu seiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für sein Vaterland, so für andre Länder; (denn rings um Weimar ist die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er für mehrere Länder brauchbar. Für liebe Studieren soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern fürs Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht geniessbar; man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann, ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So ists auch gut, wenn die Jugend viel und vielerley, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernet, studieren soll sie deswegen nicht: denn eigentlich sollte kein Mensch studieren, damit er studiere oder studiert habe. Je freyer sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten wird, desto wenigere werden studieren: sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbey, da man einen Theologen seiner schönen Gesticulation, oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen, zu seiner künftigen Lebensart bestimmt; der

rist und der Theolog, der Posamentirer und Tisch-
sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, ge-
:idte Menschen seyn, und so mögen sie werden,
s sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut
n, und damit gnug.

Auch ihr also, muntre, liebe Jünglinge, seyd
nter auf der Bahn Eures Fleißes und Lernens;
lernt und wißt nicht wozu? glaubt aber, es wird
ch nie gereuen; denn Ihr schärft damit Euren
rstand, ihr nähret Eure Wißbegierde, ihr erwerbt
h einen Reichthum von Sachen, von Kenntnissen
Natur, der Wissenschaft, des gemeinen Lebens,
gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem
:ßten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und
htschnur des Denkens und Handelns auf euer gan-
Leben. Erkennt die Wohlthat, die euch erzeigt
d, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie eurer Fas-
gskraft, eurer Lust, euerm Kreise näher gebracht
:den; daß man das Unnöthige hinweggethan, da-
: euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche desto
hr reize. Ich ermahne Euch und bin gewiß, daß
ine Ermahnung eure Beystimmung, euer Mitgefühl
e. Fast nie habe ich auch bey den neueingerich-
n Arbeiten eine Klasse verlassen, wo ich nicht mit
ude auf den oder jenen gesehen, dieses oder dessen
iß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes Zeug-
von diesem oder dem andern gehört hatte. Flei-
: Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Lust zu
ten, ist sein süßester Lohn. Wohlan also, es zeige
h jetzt jeder Edle unter Euch, was er gelernt, was
gefaßt hat. Das Examen ist eine Rennbahn des
hms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge
bt zurück, der Unfleißige verstummt. Der muntre,

seiner Sache gewisse, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du o Gott, Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage, und laß diese Fürstenschule einen Tempel deines Geistes, aller guten Wissenschaft und edeln Sitten seyn und bleiben.

8.

Andenken
an den Professor
Joh. Karl August Musäus,
gehalten
im Hörsaal des Gymnasiums
am Stiftungs-Tag
Herzog Wilhelm Ernsts
zu Weimar den 30. Oktober 1787.

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters, Versorgers und Freundes dieses Gymnasii dankbar und pflichtmäßig begangen haben: so lasset uns jetzt eines

andre Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten feyren.

Er ist todt, unser verdiente gute Professor Musäus! Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Klassen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus bremnendem Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich, und desto nachgebender, gütiger gegen andre: er meynte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern; vielmehr legte er die Fehler andrer zum besten aus, und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erreicht hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal, er wird dies Haus und seine Klasse nicht mehr betre-

ten: wir werden seine Gestalt auf den Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Klasse unterrichtete, und mit seinem eignen treuen Gutmeynen beym Examen vorführte, nicht mehr sehen. Ihr seine Schüler werdet seine gute treumeynende Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten belebte, nicht mehr hören. Wie ist jedem von euch jetzt zu Muthe, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine saure Viertelstunde gemacht hat? Würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel darum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns allen begegnen. Liebet also und schonet eure Lehrer, so lange ihr sie habt; die späte Reue, wenn ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken eures verstorbenen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach seinem Abschiede von uns, euch seiner Güte und Liebe dankbar, seiner Erinnerungen und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert; denn wisset, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns seyn; seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden, und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung seines Todes mit sich, und ob sie ihm jeder gleich aus dem Sinne zu reden suchte, und von außen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren: so wußte er doch, was er fühlte, nahm

das Abendmahl, und sagte, daß er es zum letztenmal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß ers inne ward, ohne daß ers selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, d[illegible]er das Bittre und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße den Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieser weder empfingest, noch ängstlich suchtest! Du hast die Bürde deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen, und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie, wie du, so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind deine Scherze und kleine Freuden; aber auch deine kranken Füße ruhen, und dürfen dich nicht mehr tragen, und dein Pilgerstab ist deinen Händen entsunken; ruhe sanft in deiner kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend zum letztenmal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hattest keinen Feind in deinem Leben, [illegible] du ihn nicht verdientest, du wirst ihn auch n[illegible] nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Fröhlichkeit deines Geistes auch in vielen deiner Schriften zur Ehre deines Namens fortleben. Begleitet ihn also, die ihr dazu verordnet werdet, heut still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unsers verstorbenen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns lieb und werth seyn. An seinem

Begräbniß-Tage wollen wir uns die Erfahru[ng]
und Lehre erneuern: daß kein Nachruhm so re[in]
und angenehm sey, als der Nachruhm der Le[ut]-
seligkeit, ungefärbter Redlichkeit und Herze[ns]-
güte; daß keine Blume auf unserm Grabe li[eb]-
licher dufte, als das Andenken der Humanität ei[ner]
reinen, kindlich-guten, gefälligen, friedfertigen u[nd]
fröhlichen Seele. Wir alle müssen früher oder sp[ä]-
ter den Gang gehen, den unser Freund und M[it]-
bruder gegangen ist, und heut gehen wird: La[ßt]
uns streben, daß man uns so theilnehmend und he[rz]-
lich bedaure, wie wir diesen Mann bedauren, d[er]
an Einfalt des Charakters, und an Güte des H[er]-
zens ein Kind, an unverdroßnem Fleiß, an stil[ler]
Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Besten ein Ma[nn,]
ein redlicher biederherziger Mann war. Sanft ru[he]
seine Asche, und Segen blühe in jedem Guten, d[as]
er auch in diesem Hause in den Geist und in [die]
Herzen unsrer Jugend streute! Selig sind die wo[hl]-
verdienten Todten! sie ruhen von ihrer Arbeit u[nd]
die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

9.

Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien.

Bey der Einführung eines neuen Lehrers. 1788. *)

Dem neuen Lehrer ist insonderheit ein Theil der Wissenschaften angewiesen, die nach dem Mode-Ausdruck unsrer Zeit bald die schönen, bald die reellen Wissenschaften genannt werden. — Da es nun sowohl in Bestimmung als in Anwendung dieses Begriffs auf den Kreis der Schulwissenschaften mancherley Mißverständnisse und Irrungen giebt, durch welche die Jugend selbst so weit verführt wird, daß sie oft als schöne Wissenschaften liebt, was sie fliehen und dagegen verachtet, was sie schätzen sollte: so hoffe ich dem Zweck der heutigen Versammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der sogenannten schönen Wissenschaften und vom Umfang unter den Schulstudien rede. Ich rede insonderheit für die Jugend, und maße mir nicht an, Erwachsenen über diese Materie etwas zu sa-

*) Der Anfang der Rede wird weggelassen, weil er blos personell ist, und für das Publikum kein Interesse hat. Eben so der Schluß.

gen, was sie nicht schon wußten, oder selbst vielleicht besser als ich überdacht haben; um so vielmehr aber wird ihre Nachsicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr sie selbst die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieser Sache nach dem Geschmack unsrer Zeit bey Jungen und Alten nothwendig entstehen müssen, wenn solche nicht durch eine richtige Idee verbessert, und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „schöne Wissenschaften," so ferne sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wissenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am scharfsinnigsten erforscht, und am glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wissenschaften heißen, Künste der Musen, und verbanden damit den Begriff, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis, wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andre zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz alles, was uns über das Thier erhebt, und die seyn lehrt, wie wir seyn sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unsrer Natur vorgesteckt ist, und der sogleich alle die Mißverständnisse,

alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe aus schließt, die in dem Wort schöne Wissenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bey diesen ist man sehr geneigt, sich entweder blos eine müßige Beschäftigung mit dem, was Schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschliessen, und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaaßen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das schöne Wissenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig, und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewähret, uns auf ganz andre Wege leitet. Lassen Sie uns sehen H. W., wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ists, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dies herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsre Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammen zu leben und

für sie zu wirken. Hierin haben es nun die Grie-
chen und Römer, vielleicht allen andern Nationen
der Welt zuvor gethan, und ich fürchte, daß s
in der Geschichte immer die Einzigen ihrer A
bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, u
mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernu
ihre Beredsamkeit, und was sie den Sinn
Menschheit nannten, so ausgebildet, wie we
oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebi
werden können, weil jene Anlässe öffentlich zu
den, und durch den Vortrag auf eine große V
ge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staat
wirken, bey den neuern Völkern selten oder
nicht statt gefunden haben; viele andere Urs
zu geschweigen. Unter solchen Veranlassungen
da in Poesie und Prose der öffentliche Vo
alles galt, bildeten sich die Sprachen der
chen und Römer zu einer bestimmten Ge
keit, zu einer Macht, Harmonie und S
heit, die auf dem Markt oder auf der Scha
ne, vor den Richterstühlen oder in einem e
ten Kreise von Zuhörern und Kennern jene
der wirkten, von denen die alte Geschicht
erzählet. Man sprach von menschlichen D
zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen
man unterrichten, überzeugen, rühren,
chen, lenken oder bilden wollte. Nothwen
so setzte man zu diesem Zweck alles in Bew
und vernachläßigte eben so wenig das Ohr
das Herz der Zuhörer, das man erschüttern
Phantasie, die man erregen, den Verstand
man überzeugen wollte. Man übte sich
sen Zweck zu erreichen, von Jugend an, bi

ntigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich,
oder mit Nachdruck zu reden, zu einer
r welcher uns jetzt schwindelt. Beynah au
greife hielt Cicero seine Rede für den Ros
wenigen Tagen hielt er seine katilinarische
ppischen Reden schnell auf einander: in we
zwey Monaten schrieb er seine drey Bücher
Natur der Götter, zwey von der Divination,
lius und Cato: in weniger als drey Jah
eine philosophischen, und die meisten rheto
erke, nicht nur die wir haben, sondern auch
untergegangen; und das alles nicht in einer
use, sondern mitten im Strom einer stru
Republik, unter einer Menge der wichtig
st gefahrvollen Geschäfte. Wer das thun
ß gewiß seine Seele besitzen, und sowohl
ache als einen reichen Vorrath von Sachen,
n und Erfahrungen bereit haben. Eben so
wir, wenn der griechische Sophokles einige
auerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben
deren Reste wir noch bewundern: wir er
ber die Menge Schriften, die von Aristo
tarch, Polybius, u. a. angeführt werden,
sie doch das Siegel der Vollkommenheit auf
; welches nebst vielen andern Ursachen auch
rt, daß die Sprachen, in welchen sie dach
n und schrieben, genau und schöngebildete
waren, und sie im Gebrauch derselben
rmüdete Uebung eine Fähigkeit erlangt hat
he wir nur zu oft versäumen. Wer von
und Scriblern getraute sich, Bücher zu
ie in Ansehung der Schreibart, noch mehr
nsehung der Denkart an die Einfalt und

Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit
und Bestimmtheit jener alten Meisterwerke reichten?
wer getrauete sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie
jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der
menschlichen Geistesbildung, als ewige Muster des
richtigen, guten und geübten Geschmacks und der
schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor
uns; an ihnen müssen wir unsre Denk- und Schreib-
artformen, nach ihnen müssen wir, Menschen nützlich
zu werden, unsre Vernunft und Sprache bilden. So
wie der Künstler, wenn er sich gleich dem Apoll
und Antinous, der Töchter der Niobe, und dem Lao-
koon schwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit un-
verrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst
nachzeichnet, nachformet und studiret, weil er an
ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so
sollen auch wir die Muster der alten Denkart, und
an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte
Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre
schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem
Reichthum zum Vorbilde unsrer Gedankenweise und
unsres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren,
unablässig studiren. Dies thun wir nicht nur um
Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein
rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist,
sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu
lernen, gesetzt, daß wir auch in der Sprache der
Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der
Hottentottensprache würde man gar bald den erken-
nen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen
Musen getrunken, oder seinen Ausdruck zur Be-
stimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller ge-
bildet hat. Er möge nachher Briefe oder Akten,

rebigten oder Quittungen zu schreiben haben; nie
rd er sich undeutsch, und unvernünftig, hinkend,
hm, unverständlich, ohne Zusammenhang, oder
zielend ausdrücken, nie seine Schreibart mit un-
itzen Tavtologien durchweben, und wenn er es einer
unlosen Mode wegen thun muß, genießet er wenig-
ens des innern Glücks, daß er die Thorheit ein-
ehet, und sie verachtet. Der Sinn der Humanität,
i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Men-
henverstandes, der reinen menschlichen Empfindung
t ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit
nd Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über
lles schätzen und lieben: er sucht nach diesen Gra-
ien der menschlichen Denkart und Lebensweise allent-
halben, und freuet sich über sie, wo er sie findet:
r wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte,
on welcher Art diese auch seyn mögen, einzuführen
suchen, und ihre Tugenden auch in seinen Sitten
ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter
Mensch seyn, und sich als einen solchen im klein-
sten und größesten zeigen. So die humaniora in
alten und neuen Schriftstellern studiren, ist etwas
anders, als wie jener es nannte, die galantiora
nach neuester Art und Kunst treiben; bey welchen
galantioribus mancher so weit kommt, daß er so-
gar seine Sprache vergißt, und weder grammatisch
noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige,
daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen ge-
bildeten Menschenverstand oder an eine richtige Men-
schenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen,
m. F., so ergibt sich, daß was in den Schriften der
Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines

Menschen, insonderheit eines Jünglings dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes mußte gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beyden Stücken ihre zweyte Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und andrer großen Griechen und Römer waren keine eitele Uebungen, ihre Verfasser als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweisung für seinen Sohn, und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nicht als ernste Darstellungen seiner eignen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Eben so ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen aus der Sokratischen, Pythagoräischen, und Stoischen Schule. Weder Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfasset worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie bessern das Herz, sie sind und waren wirklich Studia humanitatis. Jeder, der ein Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfassern damit Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammlet hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung

zum

Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So
uch die Geschichte der Alten durchaus pragma-
geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht
hle: sie beschreibt Geschäfte und Thaten; sie
e aber auch Jünglinge und Männer zu Ge-
ten bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze,
aktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt
anze Gestalt annahm, durch welche die alte Ge-
te sich von der Historie der Neuern so sehr un-
eidet. In allem diesem suchte man das Schöne
als einen Flitterstaat, sondern als den wesent-
Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bil-
n Vortrags. Man sorgte für die Wohlgestalt
für die Gesundheit des Körpers, und verließ sich
f, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, ge-
r Körper schon durch sich selbst schön sey. Um
Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die
ften der Griechen und Römer sowohl in der
dsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und
ichte mit den Schriften der mittlern, ja zum
der neuern Zeiten vergleichen. An Schminke
Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren
hunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten
Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und
iken balsamirten: und dennoch sind ihre Werke
estalten, entweder todte Gerippe, oder Leich-
, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch
ich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu
anitatis, an Gesundheit des Verstandes und
ages, an Ebenmaas, Richtigkeit und Wahr-
Das Kleine und Große ist ihnen gleich wich-
die Wahrheit und Lüge gleich angenehm, und
diese zum Vortheil der Kirche und ihres Stan-

des gereichte, war sie ihnen meistens weit ange
mer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie s
alles mit Mönchsaugen an; die ganze Mensc
erschien ihnen nur im Gesichtskreis ihres Klo
daher sie auch durch ihre Schriften nicht Mens
Bürger, Staatsmänner, sondern höchstens Kl
geistliche ziehen konnten, die wie sie selbst, predi
beteten, gereimte lateinische Verse und trockne
erkünstelte Chroniken schrieben. Was würden
chen und Römer sagen, wenn sie aufstünden
viele unsrer gepriesenen schönen Werke läsen! ja
würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, ins L
oder ins Griechische übersetzt, als alte Handsch
uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzu
diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probier
der das falsche Gold unbestimmter Gedanken,
schweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer
derholungen in seinem ganzen Betruge zeiget.
vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle de
ser, die Anmahnungen und Reden der Feldh
und Philosophen, die Erzählungen der Geschicht
unsern Gesetzen und Edicten, mit unsern Ab
lungen, Predigten und Acten; es müßte ein
sinniger seyn, der nicht den Unterschied fühlte.
mit wir Seiten füllen, das faßten sie in
Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das
ten sie am besten dadurch zu ehren, daß sie
Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerk
sowohl in der Geschichte als in der Sittenleh
Poesie, Züge des Charakters der Menschen, d
bey veränderten Sitten meistens verborgen
und lehren uns die menschliche Seele, den Ga
Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens

ndelnden Personen näher und fruchtbarer kennen, der gröste Haufe neuerer Autoren. In diesem en erwecken und bilden sie den Sinn der Mensch- t von vielen Seiten, sie lehren das honestum d decens in öffentlichen und Privatgeschäften ken- n, und pflanzen die Liebe zu demselben in das rz des aufmerksamen Lesers, sie unterweisen in Philosophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, genehme Weise und enthalten also wirklich huma- ora, d. i. Kenntnisse und Uebungen zu Ausbildung edelsten Theils der Menschheit, des Verstandes, Geschmacks, des Vortrages und sittlichen Lebens. ch in den neueren Schriftstellern, wenn ihre Werke Namen schöner Wissenschaften verdienen sollen, nen wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens ts Edleres und Besseres als dieses lernen: denn zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der e, oder zum Vorrath eines Geschwätzes von en Geistern, Dichtern, Künstlern, Roman- eibern u. s. f. schöne Wissenschaften treiben, ist eine st- und Zeit-verderbende Unternehmung. Zur nschheit und für die Menschheit gebil- t soll unser Geist und Herz werden, und was dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer genannten Wissenschaften möchte ich also auch t gern die Mathematik von diesem Kreise bil- der Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die ch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen be- et und erwiesen wird, unsre Aufmerksamkeit mehr irgend ein anderes Studium auf abstrakte Wahr- ten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten ur festhält, auch sowohl die Hand als das Auge, mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen

Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für
Geschäfte des Lebens nichts besseres lernen kann,
Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, worau
entspringt und was auf ihn folget: so muß b
wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „
mand komme ohne Geometrie herein!“ an die
der obern Klassen eines Gymnasii geschrieben
den: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; u
wären denn, wenn wir alles zusammen neh
Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte,
losophie und Mathematik, die schönen Wissensch
die die Jugend bilden, also im edeln Sinn de
ten die humaniora. Sie geben unserm Vers
Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grund
unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath
Kenntnissen und Erfahrungen; unsrer Einbild
kraft verschaffen sie einen edlen Flug über den
Gang des gemeinen Lebens, und geben zuglei
rer Sprache Sicherheit und Anstand, eine ge
Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden G
stand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen
zu schreiben, was für ihn gehöret. Daß zu
auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sey,
steht sich von selbst: denn wer uns den sch
Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie ein
wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen
der rühme sich ja keiner schönen Künste. Die
wendigsten, unentbehrlichsten Schulwissenschaften
Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am verst
sten, fertigsten, schönsten treibt und auf alle
in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grun
tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle a
gebauet werden.

Meine Rede ist länger geworden als ich dachte; ie Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsre Schul- ugend mag ihre Länge entschuldigen. — Und so ende ich mich zu Ihnen u. s. f. *).

10.

Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen. 1790.

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem ch auch noch zu unserer Zeit die große Anzahl der euern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privat- chulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es len allgemeinen Fragen geht, man hat sie so oder nders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte, und also willkührlich ein ehreres Gewicht in die eine oder die andere Wag- hale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie seyn llten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch ch selbst entschieden: denn ein öffentliches Gut ist esser als ein besondres, und ein Strom, aus wel- em Hunderte trinken können, ist besser als ein klei-

*) Folgte noch die Anrede an den neuen Lehrer.

nes stehendes Wasser, welches mit grossen
zehn oder zwölf in Besitz nehmen. Nur geh
guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr vie
als in unsern Staaten gewöhnlicherweise geleist
und, so lange gewisse Vorurtheile der Barbar
schend bleiben, geleistet werden kann. Soll
eine öffentliche Landesschule werden, was
soll; so muß sie auch als Landesschule
tet werden. Der Staat muß ihr die Aufmer
schenken, die ihr als der wichtigsten Ange
des Staats, durch welche seine künftigen
und Diener in allen Ständen gebildet werde
gebühret. Die Lehrer derselben müssen zu l
ben, und nicht wie der lasttragende Esel na
Reihe ermattender Stunden von Dornen unl
sich nähren dürfen. Sie müssen auch i
Stande geehrt werden und nicht in Ansehu
Person hinter einem Schreiber stehen, d
mehr als Buchstaben zu mahlen weiß. Die
muß kein staubiger Kerker seyn, in welche
eine dunkle Höhle junges Vieh zusammen
werde, damit es frohlockend hinten ausschlag
es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten mü
vertheilt und die Lehrstellen also besetzt seyn,
Lehrling nicht in der Einen Klasse vergesse
was er in der andern gelernt hat, sondern
einem Faden der Erkenntniß und Weisheit
brochen fortgeführt werden. Der Vortrag
beschaffen seyn, daß er die ganze auch
Klasse beschäftige und nicht der Eine Kl
Todesschlaf liege, indeß der andre exercirt.
der Lehre muß auf die Bildung guter
gesehen werden, damit der Knabe nicht,

er kommt und je gelehrter er wird, auch
esto grösserer Flegel werde und nicht schon in
bern Klassen alle die Blüthen abgeworfen habe,
den untern an ihm lockten. Es müssen keine
Gesellschaften, keine Klubbs der Verführung,
stummen Laster, keine groben Sitten und Ge-
heiten in einer Klasse statt finden: denn alles
steckt wie eine Pest an, und macht eine Schu-
e eine Werkstätte des reinen Geistes seyn sollte,
em Stall der Thiere und zu einer Höhle des
rs. Junge Leute, die blühend und unverdor-
ineinkamen, siehet man in kurzer Zeit mit wel-
n Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leicht-
en oder tölpischen Geberden wie gefallene En-
nhergehn; so daß ihnen späterhin nichts übrig
als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schu-
rachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst
hen, den sie mitten in ihrem Frühling erleb-
Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bey ei-
ffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder
und jeder Arbeit derselben, unter jedem Leh-
owohl in Ansehung der Wissenschaften, in de-
r zu unterrichten, als der Sitten, die er zu
hat, das, was sie seyn soll; und geniesset
der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung
chtung, die er und sein Werk verdienet: so wird
kein Verständiger einen wohlgegründeten öffent-
Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung
ne kleinen Dianentempelchen hingeben, mit de-
nan unter grünen Bäumen durch manche Mo-
ße unsrer Zeit Abgötterey treibet. Manche
Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtig-
ezeigt und bey andern fürchte ich, daß man-

che Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, blos weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der äsopischen Fabel, spielen, der das Fleisch fallen ließ, das er im Munde trug, und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht und da ich hier leider nicht vor den Gliedern des Staats, sondern nur vor den Gliedern der Schule selbst zu reden habe: so will ich nur drey dieser Vorwürfe ausheben, und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bey so zahlreichen Klassen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit genugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres, und unser Gymnasium fühlt die Bürde derselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Klassen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt, oder seine Steuer und seine Seegel dem Winde und den Wellen Preis giebt, sondern mit desto grösserer Kunst die Seegel richtet und sein Steuer lenkt: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Klasse desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Seegel und seine Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Klasse müßig zu

lassen, indem er sich ruhig mit den andern beschäftiget. Auf einmal ist hiebey der Gemeingeist der Klasse, der public spirit seiner öffentlichen Schule verloren. Nun träumt der eine Theil seines gelehrten Bataillons, indeß der andere arbeitet: er hängt einen Gedanken nach, oder treibt böse Dinge, blos weil er sich sagen kann, „du bist vor jetzt nichts als ein Auscultant, d. i. zu deutsch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: o wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstiget: „Es ist noch Zeit, in einem halben Jahre wirst du auch wohl reden lernen."

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig-fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Klassen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indeß die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Klasse singen sollen und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dies Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Klasse, soll jeder Lehrer, der von gesetzter männlicher billiger Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler seyn müssen, die in eine andere Klasse übergehen und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kömmt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Klasse spazieren will, als

ob er eine Promenade machte; sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgeboth der folgenden Klasse gehalten, und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde? sollte, wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er ins folgende Leben translocirt werden will: sondern er translocirt nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bey dem Examine über nichts besorgter seyn, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: was du nicht willt, das dir geschehe, das thue andern auch nicht; und je mehr Er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Klasse stören: was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe; desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn, und ein Flecke in der höhern Klasse auf seinen Namen. Dies Uebel fängt von unten an, und muß von unten hinauf geheilt werden. Ists aber einmal geheilt, und der Zustrom aus Klasse in Klasse in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freude annehmen. Sie führen sodann seine Klasse nicht: sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Vierteljahre am meisten beschäftigen, daß sie seiner Methode nach mit marschi-

n lernen und den gesetzmäßigen Schritt halten.
So er einem oder dem Andern, ältern oder jüngern
achhelfen muß, wird ers in Privatstunden thun;
mmer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode
achen, daß nie jemand und der Schwächere am
enigsten müßig bleibe. Denn nochmals gesagt, so-
ald eine Klasse nicht ganz beschäftigt ist; so hat sie
ren Allgemeingeist verloren und dieser ist
r Spiritus rector, der das Ganze zusammenhält
nd ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder
erweset.

Der zweyte Vorwurf, den man den öffentli-
en Schulen macht und den ich jetzo berühren kann,
t: daß in den zahlreichen Klassen auch alle einzel-
Lectionen nach einem Schnitt getrieben worden,
ß, da sie alle aufs lateinische so eingerichtet sind,
s ob wir alle nächstens römische Bürger zu werden
fürchteten, sie auch die Schüler alle nach dem La-
in ordnen und jede andere, für uns nöthigere,
enntniß nur als ein Nebenwerk behandeln. Ich
erde die Antwort dieser Frage hier nicht er-
höpfen, und den puren lateinischen Schulen kei-
Vertheidigungsrede halten; indessen ist, dünkt
ich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde,
ne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es
mmt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbei-
n an: denn es bleibt dem Kinde und dem Jünglin-
bey unsern zahlreichen Schulstunden, die bey einem
rivatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in
r Anzahl veranstalten lassen, Zeit genug, neben
m Nützlichen auch das Entbehrliche, und neben dem
ntbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja
bst, daß in Einer Klasse mehrere Arbeiten getrieben

werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bey jeder neuen Arbeit auch die Schüler selbst der Ordnung nach wechseln. Wer in einer Lection in Prima sitzt, kann in einer andern in Secunda oder Tertia sitzen, wenn er darin seines Platzes in prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn Einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unpartheyischen Fleißes eine Schule beseelte, dieß nicht in jeder öffentlichen Schule seyn könnte? Keiner hat in seiner Klasse einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle, und in den katholischen Kirchen Stühle im Himmelreich löset; vielmehr erfordert es jede gute und billige Administration der Schule, daß jedem der Platz zukommt, auf welchen er gehöret. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierin damit gemacht werden, daß in jeder Klasse bey jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bey dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lection bleibt die vornehmste, und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang giebt: denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste. Auch bey der Theologie bleibt es in dieser Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bey allen andern Wissenschaften aber, z. B. der Mathematik, Geographie, Geschichte, griechischen und ebräischen Sprache, bey der Natur-

schichte und Naturkunde, in den untern Klassen zu der Arithmetik, dem Schreiben, eignen Aufsätzen u. s. f. werden fortan die Schüler auch in ihren Plätzen wechseln, und ihrem Fleiß und Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hierbey nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wissenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte; sondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung selbst. Denn warum sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgerufen werden müssen, weil die, die vor ihm sitzen, Nachläßige sind? Und warum sollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechtswegen vor diesen Nachläßigen gebührt, inne haben? Es kommt blos darauf an, daß die Lehrer beym Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen, und einen pflichtmäßigen Ueberschlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bey jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß diese Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hierdurch eingeführt, und bey jeder der genannten Lectionen wechseln künftig die Lehrlinge in allen Klassen. Ich werde bey der ersten Einrichtung seyn und auch das künftige Examen wird nicht anders, als also vorgenommen werden. Bey jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in einer und derselben Klasse. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir sie auch in Klassen verändern können; da, wer in prima zu einer Lection untüchtig ist, auch in secunda sitzen kann und wer in secunda zu einer Lection in prima

tüchtig ist, auch primam besuchen darf, ohne daß im mindesten die Ordnung der Klassen gestört werde. Dies wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil sie sehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortschritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neu angehende Lection wird ihnen eine neue Klasse werden, und jeder wird sich bestreben, den Ort in einer Arbeit nicht zu verlieren, den er sich in einer andern erworben hat und den ihm sein eigener Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen, und hier muß ich mich an euch wenden, ihr Schüler. Ihr wisset das Sprichwort, daß ein verpestetes Schaaf die ganze Heerde ansteckt, und manche von euch werden es verführend oder verführet an ihren eigenen Exempeln wissen, was eine öffentliche Schule sey. Alles Gute und Böse theilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seyd also in dem Fall, auch ohne daß ihrs wisset, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andere aufzumuntern und Sterne zu seyn, die auch für andere glänzen. Welches von beyden wollet ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz, und zwar, welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch ausser dem Kreise des Gymnasiums liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Komödianten her, und zwar großentheils elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Men-

hen, der Geschmack hat, Jahraus Jahrein gesehen
u werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige
Bande gar nicht; glaubt mir dies auf mein ehr-
iches Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber
in schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding,
nicht nur unter der Sonne, sondern auch bey Abend-
ichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit
Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber
u besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben,
und dergleichen, ist einem Gymnasiasten durchaus
unanständig. Wer sich hiebey das Geringste zu
Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürst-
liche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig
und, wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem
Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. Ihr habt
an zwey oder drey eurer Mitschüler eine Probe, wo-
hin der Umgang mit Komödianten sie gebracht hat,
und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen
werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine
Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht
nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und
kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß
ihr Theaterstücke sehen könnt und beßre, als hier
größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit
für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäf-
te, und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um
ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden, oder
das erstere gehörig nutzen zu können. Die kleinen
Verdienste aber dem, sich durch Abschreiben der
Rollen einen Freyplatz auf dem Parterre und derglei-
chen, zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten nie-
derträchtig und abscheulich. Komödianten will un-

unser Gymnasium nicht ziehen, und wer das zu
werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabacks- Bier- und Spielgesellschaften sind
für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande;
und doch muß ichs bedauernd sagen, daß sie nicht
ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmei-
ster üben sich zum Theil im Tabacksrauchen sehr;
und andere junge Herren lassen es daran auch nicht
ermangeln. Einer hindert den andern durch seine un-
zeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler
Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermaßen
aus, daß man bey manchen jungen Leuten, die hieher
kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten,
Rohheit und Schlendrigkeit wahrnimmt, über die man
erschrickt, indem man sie bedauret. Mit aller Macht soll
diesem Uebel gesteuret werden, und ich bitte alle Leh-
rer und Freunde der Schule aufs angelegentlichste,
ihm steuren zu helfen. Alle Tabacks- Bier- und
Spielgesellschaften machen sich des Gymnasii ver-
lustig, und das mit der äußersten Unehre, ja
nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das
ich mich selbst zu nennen scheue. Der Schuldige
wirds wissen, ohne daß ich es nenne, und den Un-
schuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtschaffen
ist, und es von seinem Mitschüler weiß, der zeige es
an; sein Name soll verschwiegen bleiben. Der Un-
glückselige, der es treibt, und dazu einen seiner Mit-
schüler verführte, ihr habt eine Sünde auf Euch,
die ihr in eurem ganzen Leben nicht gut machen könnt;
ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Ge-
sundheit zerstört, und Brandmahle in euer Gewissen
gesetzt, die euch zeitig genug quälen werden. Für

eure

re verführten Mitschüler aber, wollte Gott, ihr
äret nie gebohren.

Gieb deine Furcht einem jeden ins Herz, allge-
nwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde
h wie vor der vergiftenden Schlange scheue. Pflan-
Liebe zur Wissenschaft in jedes Jünglinges Ge-
üth, so wird er den Müssiggang und die verfüh-
nde Lust, jeden Irrgang böser Gesellschaften,
hlechter Gespräche, grober Sitten und niederträchti-
er Laster wie eine Pest der Hölle fliehen. Er wird
e Wahrheit lieben, weil sie schön ist, Artigkeit und
ugend, weil sie wohlgefällig macht bey Dir und bey
en Menschen, den Fleiß, weil er die Seele übt und
in neues Leben schafft, die Ordnung, weil sie un-
ntbehrlich und nützlich ist zu allen Geschäften.

Jetzt wollen wir unsre Arbeiten anfangen, meine
ämmtlichen Freunde; Lehrer und Schüler; ich hoffe
nd bin es gewiß, daß wir uns mit einander er-
reuen, und dies Examen für alle Klassen ein Fest
es Fleißes und Ruhmes seyn werde.

Noch habe ich den meisten Lehrern öffentlich zu
anken, für den Fleiß, und Eifer, den sie im ver-
angenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen auf-
etragenen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen
Mühe gekostet, allein diese Mühe ist, wie ich aus
em Beyspiel einiger Klassen weiß, von sehr guten
folgen gewesen, und wird sich auch in der Folge
hnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, so
st der Berg überstiegen und wir können uns unsrer
Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule säet ge-
wiß nicht ins Meer; er streuet seinen Saamen

auf ein Land, wo er hie und da gewiß eine gute Stätte findet.

II.

Rede

vor der Beerdigung des Direktors des fürstl. Gymnasiums zu Weimar, Herrn Joh. Michael Heinze, gehalten im Hörsaal des Gymnasium, den 9. Oktober 1790.

Hochgeschätzte Trauerversammlung und liebe Schüler.

Wir sind in dieser nächtlichen Stunde hier versammlet, um die entseelten Gebeine eines Mannes zu seiner Gruft zu bringen, der die Ehre unsrer Stadt und Schule, einer der nützlichsten Mitbürger unsres Landes und uns allen würdig der Hochachtung und Liebe war. Und ich habe deßwegen Sie, meine Herren, als seine Freunde, Kollegen und Leichenbegleiter an diesen Ort bemühet

) in ihrer theilnehmenden Gegenwart mit
aftlicher Hand in wenigen Worten einen
inz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt
: Ruhestätte begleiten.

ist dahin, Euer Lehrer ihr Schüler, die ihr
ls Verwaisete nicht nur von außen im Trau-
de, sondern auch, wie ihr es thätlich und
wiesen habt, allesammt mit innerer dankba-
rung um mich und vor mir stehet. Er ist
euer geehrter und geliebter Lehrer, und in
Minuten werdet ihr die Ehrwürdige Leiche
z hin tragen und begleiten, auf dem sie nim-
: zu dieser Schule, nimmer zu ihrem Hau-
rkehret. Wenige Wochen sinds, da wir noch
n Saale den guten Greis nach seiner Krank-
verjüngt und munter sahen, als Einige von
r Geburtstagsfeyer unsers Landesfürsten Re-
trugen, an welche Er seine letzte Hand
hatte. Wir dachten damals nicht, daß wir
t letztenmal in diesem Saale sähen: wir dach-
m letzten Examine, an welchem er noch
e Kräfte zusammennahm, und den Entwurf
rbeiten aufs folgende Jahr mit neuem Mu-
egte, nicht, daß seine Laufbahn so bald un-
n werden würde. Sie ist jetzt geendet, seine
stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das
und große Glück eines guten Alters verliehen
iß er, bis auf die letzten Lebenstage seinen
en treu, und in ihnen unermüdet, den Tod
en nicht erfleheten, aber auch nicht gefürchte-
illkommenen Freund aufnahm. Er ist zur
gerufen, der in seinem Werk redliche und

treue Knecht Gottes: sein Tagewerk auf Erden ist vollendet:

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
et tumulum facite et tumulo superaddite carmen
O juvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

* * *

Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm gewesen. In stillem Gange ist diese Zeit dahin gestrichen: die Jahre sind wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind vorüber; aber das in ihnen geleistete Gute bleibt: es ist daurend in menschlichen Seelen und jetzt ein unverwelklicher Kranz auf des Verstorbenen Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben während dieser Zeit seine Lehre genossen, und die Frucht seines Geistes, seiner Mühe als einen guten Saamen in ihrer Brust verwahret. Einige von ihnen sind schon berühmte Männer und glänzen als Lehrer auf fremden Akademien, oder haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeigt; andre sind es noch nicht, aber sie werden es werden. Und da hat es sich immer gefunden, daß, je mehr jemand aus der Schule unsers Lehrers davon gebracht, und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und ehrte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in seine Klasse kamen, und als leere Köpfe dieselbe verließen. Diese hielten sich an die äußere Schale, weil

te den Kern nicht zu nutzen wußten; verständige und treue Gemüther nutzten an ihrem bescheidenen, gütigen Lehrer seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die Frucht vieler Arbeit und Mühe, seinen richtigen, und feinen Geschmack, mit welchem er Sprachen und Wissenschaften vortrug: die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden, (denn nicht jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme) sind in allerley Aemtern und Ständen brauchbare Männer geworden, und auch unter denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind einige seiner würdigen, dankbaren Schüler. Sie, meine Herren, vertreten also den ganzen Chor aller der Abwesenden, die in unserm Lande oder in andern Ländern von unserm sel. Lehrer zum Dienst der Wissenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf Akademien oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang mit ihm, und wünschen seinen verstorbenen Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe, seinem Geist aber Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles Gute belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

Unser verstorbner Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig vom Jahr 1736 bis 41 den völligen theologischen Kursus gemacht, und auf denselben sowohl als auf die mit der Theologie verwandten Wissenschaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pfle-

gen) verwendet. Ich erinnere mich noch eines Collegii, das er selbst über die Ebräische Sprache nachgeschrieben und mir bey einer Veranlassung zur Ansicht mittheilte; so wie wir uns auch oft Stundenlang über die schwersten theologischen Materien unterhielten. Und dennoch maßte er sich den Namen eines Theologen nicht an, und verbat beständig den Unterricht in der Ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meynte, nicht in dem Grad verstünde, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltne Bescheidenheit, die eben den Meister verräth, einen Meister, der, was er nur halb wußte, gar nicht lehren mochte, und der in drey andern, der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache, die er als Meister verstand, es gnugsam geprüft hatte, was dazu gehöre, eine Sprache rechtschaffen zu lehren. Das Griechische des neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner: er kannte den Genius dieser Schriften: seine Anmerkungen über den Zusammenhang ihres Sinnes waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue zu lesen, das zu Erläuterung derselben erschien; und aus dem vorletzten Besuch, den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile, die er über eine neuerschienene Uebersetzung des neuen Testaments fällte. Die Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag dem redlichen Greise sehr am Herzen; außer unserm eigentlichen Berufsgespräche vom Unterricht und Bildung der Jugend habe ich ihn fast über keine gelehrte Materie so theilnehmend

und sorgfältig sprechen hören, als über diese. Es war ihm bange und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreißende Irreligiosität, sammt der Licenz aller dergleichen verderblichen Schriften, die auch in die Hände der Jugend kämen, in ihren Gemüthern hervorbringen müßte. Mehrmals bat er sichs aus, über des Grotius schönes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion eine eigne Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten Krankheit äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging dahin, seinen Schülern eigentliche und wohlverstandne biblische Wahrheit zu lehren, und sie mit allem dem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Da er weiter als andre sahe, so konnte ihm nothwendig nicht jede Behandlung der Theologie gleich angenehm und willkommen seyn: sein sehnlicher Wunsch ging also dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstande Stich halten, noch das Herz bessern können, gereinigt und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüth der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen. Er selbst trauete es sich, bey der ihm eignen Bescheidenheit, nicht zu, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von andern geschähe; und hat mich an meinem Theil darum mehrmals ersuchet. Die Gattung von Schriften, die hierin einschlagen, liebte er sehr, und noch im letzten Actus haben wir bey Gelegenheit des Andenkens an den sel. Jerusa-

lein eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehört. Spaldings schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen, hat er in schönes Latein übertragen, und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu seyn, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie, durch eine Uebersetzung ins Latein auch andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen, z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schule, die dreyfache Unsterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele, athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und Christus sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweise vom Daseyn Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genossene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freuete sich mehr des Glückes der Seinen als seines eignen Glückes: der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging mit einer Zufriedenheit, die eines ächten griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft, was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht

hatten, und theilte solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion, und sang (bey den Processionen an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdelebens hinweg und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
sub pedibusque videt nubes et sidera —

In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntschaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er, sowohl im Ausdruck der lateinischen Sprache, als in den Grundsätzen über das, was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen, vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; daß Grammatik, Rhetorik, Poesie in den Schulen zu lehren sey; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter, vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wissenschaften, als dem einzigen, besten Grunde, das Studiren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen; daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe, als die alte, aber da-

gegen sehr ungewiß sey; seine schöne Abhandlungen: Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis; de genere dicendi naturali, de arte facile discendi; In sententiam Aristotelis: Adolescentes spe vivere; In dictum Catonis: adolescentem, in quo senile est aliquid, et senem, in quo est aliquid adolescentis, probo; Consideratio dicti Horatiani: sapere aude; de notione autoris classici; de felicitate discentium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beyden Schriften de officiis, und jeder andre Aufsatz von ihm zeigt, bey jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durchs Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den besten Philologen auch Geßners Schriften vortrefflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andre alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleichet. Wer diesen ächten Styl der Alten sich in jungen Jahren nicht zu eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln, wie lange er wolle; und was das sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Styl, es bildet sich ein solcher

Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebendigen Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sey er Theolog, Jurist, oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wissenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen, im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet Euch also und seyd stolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeit gekommen seyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die ihr in Euern Papieren habt, aus dem nun erblichenen Munde dieses Lehrers, sey euch werth; seine lateinischen und deutschen gesammelten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten, seyn in euren Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, desto mehr werdet ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der deutschen. Alles was der selige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen kleinen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beyfall der größesten Kenner der deutschen Sprache erhalten, und Lessing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unsrer Sprache. Einen solchen Mann habt ihr zu Euerm Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst sagen kann: er sey im Geist und an Fleiß nicht blos dem Namen und der Klasse nach, desselben Schüler gewesen. War er dies, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter bilden, die Alten, Griechen und Römer, zeitlebens lieben, und nie durch Barbarey, durch ein Inge-

nium horridum et inficetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben! Unser Geist, dies Himmelsfünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes, ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdann für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irdenen Hütte, durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt, und der darin aufbewahrte geistige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von jedem, der ihn besitzen will, muß er aufs neue, durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst gehet er, wie bey so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen, auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bey uns nicht untergehen lasse, daß in einem Gymnasium, in welchem unter vielen andern ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarey, oder ein Trödelkram statt alter, ächter Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurig-freundschaftliches Geschäft gehen, und das, was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung, ihr Schüler, naht Euch der Leiche Eures Lehrers, und tra-

zt den übergebliebenen Rest seines irdischen Daseyns
anft in seine Schlafkammer, zu seiner Ruhestätte.
Nie werde von Euch sein Name anders genannt, als
nit Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe: denn es
t edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in
inem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann,
on gebildeter Seele, von sanftem, zartem Herzen,
uch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen
lten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit
nd ächter alter Treue dachte, zu seinem Schmidt,
m er bald nachzufolgen glaubte, und auch bald
achgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft! und
nde für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der
Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn
s uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges,
ohes und bey täglichen Geschäften ruhiges Alter,
nd wenn unsre Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram,
Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres, sanf-
s Entschlafen! Have, bone senex, anima culta,
ia, candida, have!

Zusatz zu dieser Rede.

Aus einer nach seiner Zurückkunft aus Italien 1789
gehaltenen Rede gehört folgende Stelle hieher:

„Ich habe bey meiner Rückkunft ein Buch gefun-
en, das auf manche Jahre dem, der es lieset, eine
Reihe Schulreden ersetzen kann, und das ich nicht nur
ls ein Ort- und Zeitandenken, sondern als einen

Freund und Wegweiser in die Hände sämmtlicher Schüler der ersten Klassen dieses Gymnasiums wünsche; es sind unsers Herrn Directors gesammelte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. Nicht nur ist der Inhalt derselben dem größten Theil nach aus den nächsten Bedürfnissen unserer Zeit in Absicht auf Schulunterricht und Erziehung hergenommen, sondern sie fassen auch eine solche Menge bewährter und feiner Regeln zur Bildung der Denk= und Schreibart in beyden Sprachen, so manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und schöne Bemerkung über Wissenschaften und Studien in sich, und sind außerdem in der reinen, festen, klaren und bündigen Sprache verfaßt, die allenthalben den Meister zeiget; daß sie mir (ich darf es ohne Schmeicheley sagen) wie Erscheinungen aus einer alten bessern Zeit vorgekommen sind, und mich in diesen letzten Tagen seit meiner Rückkunft sonderbar unterrichtet und erfreut haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen, sey diesmal allein der Inhalt dieser Einleitungsrede. Wenn jeder derselben sich auch die Regeln gegründete, sichere, helle und schöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieselbst mit Liebe und Lust zu eigen machte: so würde sich unser Gymnasium unter andern Schulen so trefflich auszeichnen, wie sich unter einem Schwall von Modeschulschriften dieses Buch auszeichnet."

12.

ulen, eine öffentliche Landessache
zum gemeinen Besten.

ber Einführung des Herrn Directors Böttiger
ıd Hrn. Sub-Conrector Stiebritz), 1791.

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder
hochgeneigten und schätzbaren Versammlung
ateinischen Vortrag der bisher geführten Hand-
n Allem auf eine leichte und unbeschwerliche
haben folgen können, so erlauben Sie mir in
Muttersprache, die ohnedem tiefer ans Herz
, noch einige wenige Worte.

Nach allen Glückwünschungen und Freudigem,
ey einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch
s Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand
hat, und vielleicht gehört es auch zu meiner-
, bey der Einführung der neuen Lehrer und
Verlobung mit dieser Schule, desselben zu er-
n. Um aber mit Klagliedern diesen frohen
icht zu stören, will ich blos einige Worte dar-
'agen, daß, so wie Schulen überhaupt eine
tliche Sache zum gemeinen Besten,
h dies fürstl. Gymnasium keine Privat-, son-
ine Landes-Anstalt sey, und was daraus fließe.

In der Zeit, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt, und von den Klöstern getrennt wurden, fing man sogleich an, sie als ein öffentliches Gut anzusehen, und dies war die Ursache, warum bey der Reformation die Fürsten meistentheils den Stadtmagistraten das Patronat der Stadtschule anvertrauten, eben in der Ueberzeugung, daß, da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinnen zur Brauchbarkeit im gemeinen Wesen, zu nützlichen Kenntnissen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt solche als Kleinode ihrer Verfassung, als Gärten und Pflanzstätten ihrer Nachkommenschaft nicht anders als ansehen konnten. So lange dieser Bürger- und Gemeingeist herrschte, in Städten und Verfassungen, in denen er herrschet, sehen wir, nicht nur im Jahrhundert der Reformation, sondern auch noch jetzt, diese bürgerliche allgemeine Theilnahme. Die Väter der Stadt sind auch Väter der Schule; die Bürger der Stadt, die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rectors und Lehrers, so wie ihres neuen Pfarrers und Seelsorgers, (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotischem Reformationsgeist innig verbunden) waren ihnen ein Fest der Freude, des Glückwunsches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wissenschaften, von den Landescollegien besucht, man nahm an den Fortschritten derselben und an allen guten Anstalten Theil: man bestrebte sich so viel man konnte, dieselbe zu befördern. Wer der Geschichte kundig ist, der weiß, daß in

in diese Zeiten und Verfassungen die Blüthe der
ulen in Deutschland gehört, in denen die gelehr-
n und größesten Männer, die nützlichsten Rec-
s und Schullehrer lebten, deren Namen wir
je[illegible] mit Hochachtung nennen, deren Gelehrten-
ie[illegible]on den Ihrigen mit Dank und mit einer
Bew[illegible]rung genannt wurden. Je mehr seit
drеyßigjährigen Kriege und der daraus erfolgten
lichen Veränderung der Zeiten, mit dem Ver-
mancher Städte in Deutschland, auch der ge-
isame Bürger- und Stadtgeist sank, desto mehr
n die Schulen, und wenn nicht entweder aus
zu den Wissenschaften, oder von Noth ge-
ngen, oder von den Bitten einsehender Männer
ädet, die Regenten des Landes selbst sich dieser
kstätten öffentlicher Erziehung, als Landesan-
lten angenommen hätten: so wäre in vielen
enden Deutschlands eine neue Barbarey entstan-
, die zum fortgehenden Geist der Zeiten, zum
einerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des
einen Lebens und Wesens am allerwenigsten ge-
e. Das Verhältniß aller Stände gegen einan-
, der Preis der Waaren und Lebensmittel, die
nsart selbst hatte sich geändert; und es wäre
traurige Ansicht gewesen, wenn allein die
ulen, die doch dem Staat Menschen zu-
iten und zubilden sollten, wenn alle die Lehrer
elben, als alte Stadtruinen, als Denkmäler
r verschwundenen Verfassung hätten zurückbleiben
n.

Unsrer Schule nahm sich der ewig preiswürdige
lhelm Ernst an, der dies Gymnasium

erbaute, die Stadtschule zur Landesschule mach
oder vielmehr beyde verband, und damit auf
edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. H
te der glorwürdige Fürst einen Schritt weiter t
können, auch etwa nur so weit als in b bar
Ländern andre Fürsten mit ihren Schul ten f
her gemacht hatten, wir würden uns dessen
freuen, und es noch jetzt dankbar zu genießen
den. Indessen war doch einmal die glückliche B
gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, ins
derheit die Herzogin Vormünderin und der jetztreg
rende Herzog haben der in manchem noch sehr
drängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsi
Hülfe und Beystand nicht versaget. Wir kön
auch sicher darauf rechnen, daß, da der Geist
das Bedürfniß unsrer Zeiten, nothwendig gute Sch
anstalten will, die alte Barbarey und Trägheit
mehr wiederkommen könne und werde. Wir mü
sen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schle
uns fort, ans Zurückgehen ist nicht mehr zu d
ken; glücklich ist der, der willig gehet, der
nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorko
sondern selbst der Zeit, die bisweilen langsam s
und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät
sodann desto grausamer und härter meldet,
dig und einsichtsvoll voreilet. Wer erst von
und Theurung angemahnt seyn wollte, daß
Speise schaffe und sein Brod erwerbe, der stü
seinem Range selbst unter den meisten unvern
gen Thieren. Der Gedanke, der uns am wir
sten daran erinnert, ist der, daß Schulen keine
vatanstalten, sondern öffentliche Werke
stalten für Welt und Nachwelt sind! I

sen Worten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weise theilnehmen, (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftige, christliche und wohldenkende Menschen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungsanstalten eigentlich zu thun aben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule benke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener s Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein ivatgeschäft sey. Die Form und Bildung der chkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten häße der Eltern, ja der Menschheit selbst, sind in n Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und det wird, so wird es, so manche Hände nachuch an ihm rücken und modeln, auch in seiner n Form wird es von den ersten Eindrücken imloch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein Gefäß bekommt, wird es lang oder immer be-

Ich freue mich also, daß nicht nur jeder ondern auch in den fünfzehn Jahren, seit ich l, und an dieser Anstalt theilgenommen habrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, in andern Ländern uns Ehre machen, und eil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützirken und ihr Glück fanden. Andre Pflan Art sind im Sprossen oder noch im Keim eine gute Witterung sie begünstigt, wird n die Zeit ihrer Blüthe kommen. Wo nserm engen Kreise, wo manche Pflanze rdirbt, weil es ihr an Boden und Nah, so ausserhalb demselben: denn die

Wissenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie sich also, hochgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie seyn wird; nicht für unsre Stadt, unser Land allein, sondern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach seyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern, noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich seyn, und durch die, die Sie bildeten, munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat-, sondern ein allgemeines, öffentliches, ewiges Werk sey, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfasset, dessen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächset, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie also auch bey Ihrer Arbeit alle Privatabsichten, und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten. Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in Ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben, das was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig ist, ist Ihr unsterblicher Name. Es giebt

keine grössere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohn-besser, der ruhm- geist- und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. „Quam misera et contemta res est homo, nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sey, die ihr zu besuchen und zu geniessen habt. Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem Ihr also zu einer guten Fähigkeit, Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollet. Je mehr Ihr dies einsehet, desto angenehmer werden auch die Stunden des Unterrichts, den Ihr genießet, desto erfreulicher die Uebungen werden, die Eure Lehrer mit Euch treiben, denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für Euer ganzes Leben. Ihr werdet Ihnen danken, daß sie eurem, oder etwa auch Eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können: denn die Gesetze des Gymnasiums sind vom Landesherrn gegebene Gesetze, und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit Ihr in den obern Klassen, bey denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und seyn kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der euch eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestim-

mung frühe entdecken und entwickeln. Ihr
nicht aufs Gerathewohl durch alle Klassen schl
sondern die Lebensart, dazu Ihr bestimmt sey
Lehrer zeitig entdecken und eure Studien
ordnen. So viel es das öffentliche Ganze
soll euch in Allem dabey und dazu geholfen w
daß ihr dem Staat brauchbare, für euch sel
schickte und glückliche Menschen werdet: denn
liche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drey
Klassen, die das eigentliche Gymnasium ausm
stehen als ein geschloßner Phalanx da, und
einander die Hände; der neue Direktor des
nasiums ist des ganzen öffentlichen Werks M

Jetzt sollte ich noch von der allgemeine
tung und Theilnehmung reden, auf die vo
Ständen, denen insonderheit, die ihm nahe
hen, das Gymnasium, als eine öffentliche
schule, Anspruch zu machen hätte; da sich a
gemeine Einsicht, und ein warmer, wirksamer
nehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am
sten aber vom Schulkatheder, einsprechen l
wollen wir über diesen Punkt die Fahne de
nung aufschwingen, und wiefern an den Be
gen der Lehrer des Gymnasiums, auch unt
neuen Directorio, einiger Antheil genomme
de, zutrauend erwarten. Eins darf ich n
sagen: der heutige Tag, an welchem ich zwe
dige Lehrer andern würdigen Lehrern zugefüh
ist für mich ein Tag der Freude und Ho
Möge ers für viele, möge ers für alle so sey
das was wir wünschen, uns die segenreiche
gewähren. Ich bewillkomme sie also, hochg
neue Lehrer, auch in deutscher Sprache in

Hörsaal, und jeder Liebhaber der Wissenschaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger, und wem sonst das Wohl der Menschheit und Nachkommenschaft am Herzen liegt, segne uns Glück zu.

13.

Vom Genius einer Schule. 1793 *)

Victurus Genium debet habere liber; sagt Martial; und unser Hagedorn hat diesen Ausgang seines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen: „Ein Buch, das leben soll, muß einen Schutzgeist haben."

Das Gleiche kann man auch von jeder Anstalt, von jedem Institut sagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es ins Reich der Wesen aufnimmt: so bleibt es eine todte Geburt. Verläßt sein Genius es, entziehet der ihm seine Obhut und Vorsorge: so gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaßen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Wesen, ja sogar jeden merkwürdigen Ort, einem Genius, dem sie oft

---

*) 1792 hielt der Verfasser wegen einer Krankheit kein Schulrede.

Altäre aufrichteten, den sie mit Opfern und Libatio-nen, am meisten aber mit einem Andenken ehrten; das viel Rührendes und Schönes mit sich führt. Jeder Mensch hatte einen Genius, der ihm von seiner Geburt an als Aufseher, Führer und Beglei-ter, als ein warnender Freund, als ein unbestechli-cher Zeuge und Richter, mithin als der Bote seine Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singula-ris praefectus, sagt Apulejus, domesticus specu-lator, individuus arbiter, inseparabilis testis malorum improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen so späten Schriftsteller zuer an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, sagt Me-nander,

Jedwedem steht ein Genius,
Sobald er nur geboren wird, zur Seite,
Ein guter Genius zu weiser Lebensführung;
Denn daß ein böser Geist uns zugegeben sey,
Ein gutes Leben uns zu schmälern, dies
Ist nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Versen des Hesiodus findet sie schon diese uralte Bestimmung der guten Dämonen daß sie nach Rathschlüssen des höchsten Gottes unter sterblichen Menschen auf der Erde das Wächter-amt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von seinem Dämon gesagt und geglaubt hat, daß er ih nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimm desselben ihm die Stimme der Gottheit dünke. E ist hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie diese Vorstellungsart von ihrem Ursprunge an zu verfo-gen; eins merke ich nur an, daß die Stoiker de Begriff von einem Genius oder Dämon des Me

then wohl auf den reinsten Altar setzen. Ihnen
war nämlich der νοῦς; das Gemüth im Menschen,
das heiligste, unbestechlichste Urtheil seiner Seele —
denn so sagt Mark-Aurel: „das Gemüth ists, was
wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den
Vorsteher und Führer des Lebens. Himmlischer Na-
tur ist er und hebt zur Verwandtschaft mit dem
himmlischen uns von der Erde empor. Nichts ist
elender, als ein Mensch, der mit seinem Gedanken al-
les auf und unter der Erde durchschweift, der, was
in fremden Seelen vorgeht, muthmaßend zu erfor-
schen strebet und nicht fühlt, daß er ihm selbst gnug
ist; wenn er mit seinem eignen Dämon vertraut le-
bet, und diesen recht verehret. Die rechte Vereh-
rung desselben bestehet aber darin, sein Gemüth von
Leidenschaft, von leerem Wahn und von jeder Un-
zufriedenheit über Dinge der Welt frey zu erhalten."
Und der vortreffliche Schüler Epiktets, Arrian, sagt
also: „deine Vorstellungskraft ist freylich nicht so
groß wie Jupiters; aber er hat einem Jeden einen
Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu
hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er
uns wohl einem bessern und wachsamern Führer
übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verschlos-
sen und eure Kammer verdunkelt habt: so falle
euch nie ein, zu sagen: nun sind wir allein;
denn ihr seyd nicht allein, sondern Gott ist darin
und Euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes
nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Diesem
Gott, eurem Genius, sollet ihr Treue zuschwö-
ren, wie die Soldaten dem Cäsar. Blos um des
Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt
nichts wichtiger seyn solle, als Cäsars Glück und

Leben; ihr hingegen, die ihr von diesem Gott
vieler und großer Dinge gewürdigt seyd, Ihr wollet
ihm nicht schwören? und wenn ihr geschworen habt,
den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwö-
ren? daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß
ihr euch in Ansehung dessen, was er euch bescheert,
nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr
nichts, was seyn muß, mit Unwillen thun oder
den wollet. Ist wohl jene Huldigung dieser zu
gleichen? Jene schwören, daß sie niemand in der
Welt dem Cäsar vorziehen wollen; ihr, daß ihr
grösseste Achtung und Treue gegen euch selbst hab-
werdet." — Wie heilig ist diese Lehre! wie gem-
dem Worte Genius, d. i. eingeborne Natur,
eigne Art des Menschen! Sind wir selbst
ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns
nicht lig; wo sollen wir dann das Heilige
finden?

Sacer intra nos spiritus sedet, malorum, bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobey ich mich auf die weichliche Meynung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur dem angenehm seyn kann, der gern verführt seyn mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlassen werde. Genius war die Personification der ganzen reinen und edlen Natur des Menschen. Wozu er gebohren sey? was in seinem

ten stehe? was er erreichen könne und solle?
er, um solches zu erreichen, nothwendig ver-
en müsse? wie er, seiner Natur gemäß, aufs
zu diesem Zweck gelange? was ihm noch feh-
was ihm, seiner frühern Versäumnisse oder Miß-
lungen wegen, vielleicht auf immer fehlen wer-
das alles sagt uns die Stimme des mit uns
in uns gebohrnen geistigen Bruders, des
ten Bildes und Abbildes unsrer selbst, unsres
eals, so fern es sich in uns spiegelt und im
ern unsers Bewußtseyns wiederglänzet, kurz
es göttlichen himmlischen Dämons.
e o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward?
was du jetzt seyn könntest? er wird dir antwor-
Höre seine Stimme, sein leises Wort: „warum
s nicht bist? was du versäumet hast, und viel-
t nie mehr nachholen kannst? was du forthin
rlassen, was du regsam thun mußt, um das
säumte und Verwahrlosete nachzuholen? er wird
seinen Rath nicht versagen! Schaue in den
egel; du wirst die Spuren auf deinem Gesicht
, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Lü-
chkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den
egel deines Gemüths, und du wirst Alles noch
licher als von aussen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer, je-
Jüngling, der sich selbst schätzet, der zu leben,
im Leben fortwährend glücklich zu seyn, Lust
er muß seinen Genius verehren und lieben:

denn mit ihm streiten, ihn betrüben, sogar ihn trügen zu wollen, wäre die grösseste Thorheit. K[illegible] te wohl auch eine grössere Thorheit gedacht we[illegible] als daß ein Mensch sich selbst hintergehen w[illegible] Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines [illegible] pers, die fröhliche Zeit der Jugend sey ihm heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anstand Ehrerbietung gegen sich selbst. Dem [illegible] nius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; un[illegible] dige Blumen, fröhlicher Wein, wohlriechende [illegible] ben, heiliger Weihrauch, waren die Gaben, die ihm darbrachte; lauter Symbole, so wie de[illegible] genp, so auch des ältesten, reinesten und [illegible] sten Gottesdienstes der Erde, der innigen He[illegible] verehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weihete[illegible] Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch [illegible] nien des Orts, Genien der Gesellschaft. [illegible] Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre, ode[illegible] dere Denkmale, dem Genio loci gewidmet w[illegible] und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, sich um den Altar windet, ist uns an unsern bekannt gnug. Woher der Genius des Orts diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesu[illegible] des Orts; und Gesundheit, Geistes und des [illegible] pers, der Luft und aller Elemente ist die grö[illegible] ja ich möchte sagen, die einzige, alles umfa[illegible] Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu vermag. Ein solcher Altar sagte also: „hier [illegible] ne mal' aria; keine ungesunde, ansteckende [illegible] hier kann man froh und erquickend athmen. [illegible] dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte dem Genius des Orts dankbar einen solchen

richten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetsten aber hatten es die Gesellschaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen römischen Volke. Die Genien der Häuser hießen Laren, ob dieser Begriff gleich nicht so rein war, als der Begriff des Genius einer Familie, dem diese ihr Wohlseyn, ihre Erhaltung oder sichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn sehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß schwur bey dem Genius seines Herren, der spätere Römer bey dem Genius seines Fürsten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Colonien, Municipalstädte weiheten ihrem Genius, zumal als Neuangekommene oder Glückliche und Wohlgediehene in entfernten Orten Zuschriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des römischen Volks endlich ist auf mehreren Münzen sichtbar. Meistens stehet er als ein schöner Jüngling da, vor einem blumenbegränzten Altare, die Opferschale und etwa ein Horn des Ueberflusses in seinen Händen.

Wie schön eine dergleichen Personification sey, begreift ein Jeder, der die Idee eines Staats, einer Gesellschaft, eines gemeinschaftlich handelnden Volks, eines Instituts von wirksamer Einrichtung zu fassen fähig ist: denn alle diese Namen, wenn

sie leben und gedeihend fortleben sollen, müssen ren beschützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald ser ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Wesen verläßt, oder s Stimme nicht mehr gehört wird: so ist auch leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und böse Genius tritt, wie er dem Brutus oder erschien, in fürchterlichscheußlicher Gestalt he „Ich bin dein böser Genius, Brutus; zu Phili siehst du mich wieder." Und diesem schreckli Wiedersehen entgehet sodann schwerlich Jemand. aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: bleibet auch Er hold und treu; er wird sodann ein Glücklicher bis ans Ende seines Lebens.

* * *

Victura et genium debet habere sc
Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann s allein nicht seyn, ob es gleich sehr gut und schenswerth, ja in vielem Betracht unentbe nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kur daurenden öffentlichen Institute auch solche G haben. Der wahre Genius indeß muß im tut selbst leben; er muß mit ihm gebohren alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder ben. Dieser Genius ist es sodann auch, der Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, de vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen vorhilft, es bey Veränderung der Zeiten ihnen neu verjünget und im Alter mit

blichem Muth belebet. Denn der Genius eines
Es, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten
richtung, der Genius einer wohleingerichteten und
lverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an diesem heiligen Ort?
ür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten frü-
en Jahren zum Wohlseyn auf die ganze Lebens-
, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten,
n wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Ge-
schaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt
et also der schöne Genius der Schule da; Blu-
n umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare
Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füll-
rn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zög-
gen und Pflanzen der Schule ist in seiner glück-
en Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum
hüler: „verehre mich! ehre dich selbst, dein Amt,
n Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig."

Zum Lehrer spricht er: „ehre dich selbst" du
ibst ein göttliches dämonisches Werk; du bereitest
Glück, du bildest die Seelen der Jugend; ja
wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg
Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in
em Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht
hr sehen; oft wird dein heiteres, väterliches, ge-
lisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und
wesenheit gerade alsdann wieder erscheinen, wenn
ne Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unter-
ht, am meisten aber dein Beyspiel und Vorbild
en, wie ein Genius viae et vitae erscheint auf
:ischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe
o den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit

Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht, und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren. Der Schwur bey dem Haupt des Jünglinges war bey den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein μυσταγωγὸς τȣ βιȣ ἀγαθος, ein assiduus observator, praestes et tutelator zu seyn, ist gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numinas Divum.

Noch inniger aber spricht zu Euch, ihr Jünglinge, der Genius dieses Orts: denn er ist Euer Ideal, eine Personifikation Eurer, euer fidissimus germanus. Wie soll er euch erscheinen? wie wollt ihr euch den Genius dieses Orts, dieses Gymnasiums am liebsten denken? Etwa wie jenes Gespenst, das dem Dion erschien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens, oder auf deutsch, als ein schrecklicher [illegible] mit Backel und Peitsche in seinen Händen? Oder soll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweisung seyn, wie ihn sich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorstellungsart, so merkt euch dieses.

1. In Platons Gesprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er spricht, gern mit dem schmeichelnden Namen δαιμονιε; und wie dieser schöne Name Alles in sich fassen kann, womit der gute Genius diese Jünglinge beschenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Physiognomie in Gemüths-

und

b Leibesgaben: so haben die Griechen auch vor-
lich eine empfehlende liebenswürdige Eigenschaft
bey nicht vergessen, die Bescheidenheit, die
ihe Schaam. Was man in der Kunst Ge-
us nennt, ist kein wilder, auffahrender, sondern
sittsamer bescheidener Götter-Jüngling. Sanft
kt sich sein Haupt; unschuldig blickt sein Auge;
f seine Wange, auf seine Lippe ist Grazie gegos-
und er selbst kennet sie nicht; er blickt daher,
aus Elysium, wie in einem holdseligen Traume.
es δαιμονιον, dies sanfte Glückliche, un-
cheidet die Genien von andern Gestalten, selbst
einem schönen runden Bacchus, dem es recht
hl ist, dem aber dieser Genienblick, diese süße
ichternheit fehlet. Gewiß wurden in solchen
nien die schönsten Knaben und Jünglinge nachge-
det, in deren Augen, wie die Griechen sagen, die
haam wohnte. — Der Genius dieses Orts
Jünglinge liebt, vor allen andern, diese himm-
che Gabe, Bescheidenheit und Zucht. Bey jedem
chaamlosen, unanständigen Wort und Betragen
ist er entrüstet:

pinge duos angues! sacer est locus! extra
meiite —

2. Das göttliche (θειον, δαιμονιον,) in einem
enschen ist zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch
tliche Menschen erweckt werden, wie Plato in
hrern Gesprächen zeigt. Euch erscheint hier der
nius des Alterthums; die Stimmen und Thaten
größten und schönsten Seelen der Vorzeit werden
h hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist
icht zu euch, laßt euren Geist ihm antworten.

Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter deine Obhut, und gib ihnen deinen guten Geist, der sie beschütze, leite, und zu ihrem Werk belebe. Auch zu diesen Tagen gib deinen Segen, daß alles zu deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche.

14.

Vom Gemeingeist einer Schule.
(Vor dem Examen gehalten). 1794.

Jedermann spricht zu unsrer Zeit vom Gemeinwesen; es ist aber nicht gut, daß man diesen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungsform, nicht aber, wie es der Name selbst sagt, als Sache betrachtet. In jeder menschlichen Anstalt und Verbindung, welche Form sie auch habe, gibt es ein Gemeinwesen, res publica. Es ist dies nämlich die Sache selbst, wozu die Verbindung da ist, das Objekt, das sie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menschen, eine Anstalt, abzielet, wovon also auch ihr inneres und äußeres Interesse abhängt. An diesem Interesse müssen alle Glieder jedes lebendigen Instituts mitwirkend theilnehmen, jeder sein Ich, sofern es das Ganze fodert, dem Ganzen aufopfern, damit er von seiner Seite den Nutzen ziehe, und den Nutzen leiste, den in der gesammten Zahl auch ihm das Gemeinwesen des Instituts gewähret, und den es von ihm

werk. Die gemeine Sache ist die Seele des Instituts; alle Anordnungen und Einrichtungen desselben sind nur die Organisation seines Körpers.

Die Gesundheit und Blüthe eines solchen Instituts für die Menschheit zu bewirken, ist vor allem Ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu deutsch Rechtschaffenheit nennet, wir wollen uns aber am lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet Etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligem Zustande betrifft, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlt, und in feinerem Verstande, wenn er auch von fremden Händen, von einem fremden Athem nicht beschmutzt oder verunreiniget ist. Unsre Natur, unsre Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, ihr ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn Jedes von ihnen ist, was es seyn soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze.“ Jede Verstümmelung und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich was die Fama betrifft, jede schleichende böse Nachrede stehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöset sind, da ist keine res publica, kein gesundes blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesu[nd]heit erhalte, dazu müssen seine Glieder, jeder [in] seinem Theile mitwirken, daß sie selbst integri, [je]der an Stelle und Ort sey. Was nie zerstückt [seyn] muß, ist ein menschlicher Charakter. Naget an [ihm] der Wurmfraß; wie sollten sich andere auf den [ver]lassen können, der sich selbst verlor, der seinem [eig]nen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, [nicht] mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unan[geta]stet=gutem Namen, sondern als eine morsche brü[chige] Säule dienet, in der Würmer und Mäuse wohn[en].

Unser Gymnasium sey nicht von dieser [Art]. Integrität sey sein Charakter, seine Blume, [seine] Zierde. Integrität bezeichne auch dies Examen; [keine] Klasse wolle besser scheinen, als sie ist; sie zeige [sich] auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des [Gei]stes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von [Sei]ten der Lehrer und Schüler. Jeder zeige, daß [wir] in unserm Gymnasium ein Gemeinwesen a[ner]kennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe [uns] Gesetz, daß Ueberzeugung, diese Pflicht geleiste[t zu] haben, unsre süßeste Belohnung sey. Adeste [ani]mis integris, viri integri, integri adolesc[en]tes. Der Schluß des Examens, der den zwe[iten] Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns [allen] so aufmunternd, so erfreulich seyn, als ich's [mit] ganzer Seele hoffe und wünsche.

15.

on der Bescheidenheit, verecundia et pudor. (Nach dem Examen gehalten).

1794.

Der Integrität, von der ich zu Eröffnung des i vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß elben eine, jedem Gemeinwesen unentbehrliche Schwester zuzuführen, die holde Schaam recundia et pudor).

Sie ist nicht etwa blos das Mißfallen, das ein htschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, un= veiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige ttin; sie ist mehr und oft etwas anderes als die= Jene sittsame Bescheidenheit nämlich, das Maas ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, sammt Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr sich hält, als sie ist; die eher zu bescheiden, als stolz und anmaßend von sich denkt, die sich nicht Schau stellet, sondern lieber das sittsame Ge= nd der Verhüllung wählet. Sie ist jene Nüch= nheit des Sinnes (σωφροσυνη), die auch in ihren ünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen jen andre Maas hält, die nicht nur eigne, sondern h fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom einem Jahr gebaut werde, noch weniger vorgibt, ß es schon und durch sie selbst gebauet sey; die

statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet.

Darf ich sagen, m. H., welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? das unverschämte Gesicht, das Euer Homer, Ihr Schüler, die Hundsstirn nennet. Solche freche Menschen haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fordern alles, sie verlangen alles; und haben schaamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen, die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbeten darf, so ists der, wo kein Unverschämter, kein Schaamloser, keine Hundsstirn neben mir wohnet.

O wie ehre und liebe ich dich, du zarte und bescheidene Schaam, die nicht verlanget, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, andern desto mehr einräumt, und auch beym strengsten Willen, beym festesten Vorsatz den Schleyer der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran, als ihre Schaamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit, unglückliche schaamlose Wesen für sich und andre; Eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts, als daß es schafft, und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte bescheidene Schaam, vorzüglich am Jüngling. Das erubescit, salva res est, ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über andre erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestrafet. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schaamröthe zuläßt; noch ist Morgen in seinem Blick, und der Schleyer Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Schaam und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium — und was kann ich Euch Jünglinge auch jetzt auf Eure Ferien für einen bessern Begleiter wünschen, als Integrität und Schaam! Geht zwischen diesen beyden Schwestern, sie werden euch schön und sicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Director und Lehrer rc. kann ich nichts als einen armen Dank abstatten, für die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre Erquickung gewesen; denn ich darf sagen, und habe es in einzelnen Klassen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen, sondern wirklich zugenommen hat. Dürfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröffnen! Aber Ihnen, wie mir, hängt die Decke der Bescheidenheit vorm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf alles hoffen, alles, was sich erwarten läßt, erwarten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die

Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Klassen; in allen Lektionen. Er regt auf; ich wollte sagen: er regt das Kind in der Wiege auf! Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Insonderheit wünsche ich zur sittlichen Bildung. Es ist nur eine Albernheit, daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in vielem Eines der ersten nach innerm Gehalt ist), zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen, schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ists möglich; und ich sehe davon, troß unsrer fürstl. kleinen Residenzstadt, und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777. erinnere, da ich das erste Examen hier hielt, unverkennbar Spuren. Rein Jünglinge, auch in Sitten regiert Euch Gemeingeist, ein sittliches, ein musterhaftes Gymnasium zu werden. Einer für Alle, Alle für Einen! Kein Aussätziger, kein Unverschämter, kein Schandbube! Hasset ihn alle, wie wir ihn hassen, flieht ihn; er sey Euch ein Ausgestoßener, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausstößt. Kein Fleck sey auf dem Gewande, das den Gemeingeist eurer heiligen Gemeinschaft bekleidet. Integrität, Schaam und Ehre sey mit Euch, so ist Gott mit Euch! — —

16.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge gnug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht, die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dies in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lectionen dürfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer seyn, unterhaltende, glänzende Lectionen vorzuführen, und durch dieselbe selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sey nun Ephorus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Fragen erregt, selbst leiden. Er bekömmt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen (welches doch Zweck des Examinis war) indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worin er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bey seinen Fragen lange und viel spricht, er-

läutert und lehret. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja man sieht voraus, daß ers gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wisse; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung dessen, leicht und geschickt verbessern, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates, nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sey, und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bey einer Wissenschaft und Lehre alles gesagt werde, was beym Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowohl derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankömmt. In seiner Klasse sey der Lehrer bis aufs Kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum seyn, jeden Schüler in seinen profectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes genug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Ge-

ächtniß seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr ut weiß; oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deshalb nicht der ungeschicktere, und der reiste, kecke Knabe, der vorschreyende Staar, der schwatzende Papagey, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind eshalb nicht die wünschenswürdigsten Subjekte. Hier also verlässet sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bey denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unpartheylichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind, und beym examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber weniger Lectionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeystreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lection so lange festgehalten wird, bis die Profectus der Klasse in derselben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erscheinen, und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lection vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer, der seine Klasse kennet und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwortet werden **können**, und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen: hierdurch wird Nacheiferung in die Klasse gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande,

und es müßte jedem unfleißigen Schüler die em-
pfindlichste Beschämung seyn, daß man ihn am öf-
fentlichen Examen der Frage nicht werth gehalt
Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit
fleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigst
zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrup
antworten halte ich nicht so viel, als man gemein-
lich davon hält; ja ich glaube, es sey wahre S
gelfechterey, aus sämmtlichen Lectionen eines gan
Jahrs, auf alle Fragen unvorbereitet, antworten
sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle.
von uns könnte das, wenn er so ex quolibet qu
libet gefragt würde? Ein Spiegel zur Zeitkürz
mag das wohl seyn, aber kein ernsthaftes, vernün
ges Examen. Ich sage es hiemit öffentlich, daß
seit mehreren Jahren ein paar Tage vorher den
rern eine Note zukommen lassen, welche Lectionen
vorzunehmen gedächte, und ich bin dem seligen Di
tor Heinze diesen, wie mehrere gute Gedan
schuldig. Nun kann der Lehrer selbst die Lection
sehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht
abrupto, das ist verwirrt und praepostere, sond
vernünftig und gelassen fragen könne. Er kann
Schülern einen Wink geben, worauf ohngefähr sie
noch in den letzten Stunden bereiten mögen, da
sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder
gar in der letzten Angst über alles hinwegfahren,
zu allem rüsten wollen, und wenns zum Tref
kömmt, gar ungerüstet dastehn. Eine Wachtpar
in den Lectionen soll das Examen nicht seyn, sond
eine vernünftige, väterliche Uebung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Ex
men nicht seyn soll, gar bald ans Licht, wozu

enn angestellt werde; und der Zweck, dünkt mich, reyf[illegible]

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er m Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Klassen gegen einander stehen, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. s. f. herrsche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen. Die Stadt, der Staat und der Landesherr, der dem Staate vorsteht, haben Recht und Pflicht auf sich, den Zustand einer Pflanzschule zu erforschen und zu verbessern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bilden soll, durch welche er Geschäfte seines Landes verwaltet. Dazu sind Examinatoren bestellt; dahin geht mit vollstreckender Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgebrachte nutzlose Gewohnheit, sondern was bey Truppen die Revüe, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen Gesetze, sowohl die Lectionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht? Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurecht gewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies alles unpartheyischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allen nicht die

gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seyen, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie die Mißbräuche ihrer Klasse verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlassen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehört. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller, die einem öffentlichen Institut vorstehen, kann dasselbe im Ganze erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmählig gereinigt und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examen und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ohngeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bey einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als als ers selbst meynet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutragen wisse? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder blos gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Klasse, mithin auch er der Klasse zur Last sey? Das Alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über

Wind

Wind und Wetter blos klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdroßner Schiffer, der verständige, unabläßig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Klasse mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? Was ihm oder seiner Klasse, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die aufs neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn besser, spät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebessert, als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt, als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphstage: seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er siehet, daß jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theil nimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andere Klasse oder auf die Akademie geschickt wird; sondern weil Jeder, mehr oder weniger Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wissen Rede und Antwort zu geben, und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu

empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von seinem Lehrer unschuldiger Weise nicht gnug geschätzt zu werden; er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern lassen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird: der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermässig gelobt wird. Wapnet euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für Euren Ehrentag an. Gebt Acht auf Arbeiten und Fragen; antwortet ohne Furcht, so gut ihrs wisset, mit Besonnenheit, Freymüthigkeit und der jugendlichen Lust und Liebe, die Euer Alter so schön kleidet. Muntert Eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreut uns alle; so habt ihr desto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule seyn, in welcher nicht examina wären; nicht, als ob man allein fürs Examen lernen müßte: man muß für sich, man muß fürs Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sey: Freuet euch also auch auf dies Examen, das euch bevorsteht, und macht uns allen viel, viel Freude u. s. f.

17.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet: so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen seyn müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreyen und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durchs ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man zwar den Schall der Stimme und die Accente nicht vernimmt: so hört man bey einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bey manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel und bey affectirenden Schönlingen den natürlichen Kanarienvogel; nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist,

zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäurischen oder schreyenden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und in einander Schleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kommen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsre Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten; meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unsers Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanftübertö-

nden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und ultur geerbet.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in ühen Zeiten, bey noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, arakteruollsten, lieblichsten tönt; sein eigner Verand, sein Ohr sey hierin Richter. Diese Menschen öre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle n auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemon, da er vom Traum erwachte, Nestors Stimme mschallte.

Εγρετο δ'εξ ὑπνε, θειη δε μιν αμφεχυτ' ομφη.

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikaische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachhmt, unverständig und knechtisch nach. Junge eute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, llen ungemein bald ins Affektirte, und ich kenne ehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, ndere, die es vor dem besucht haben, die sich einn erzwungenen feinen Ton der Stimme, den die Italiener voce finta nennen, eigen gemacht haben, er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen atürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein arstellendes Bild aller unsrer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben, und icht den Tönen gleich seyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht blos Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und

Saftgefäße; sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund seyn soll: so ists nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem; sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affecte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth andrer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia cordis; wessen das Herz voll ist, dessen gehe der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß: so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen, und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung: denn auch in der Kunst, seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel, als in der Tonkunst. In dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt wer-

n, zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede ziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt ese Uebung; aber ein Lesen mit Verstande und erz; ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigne Composition und ein lauter bendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, welcher die Rede der Menschen gebildet und get wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom e größesten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer, hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschäet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menscher Sprache und Redübung, Anweisungen und egeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um e Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der ede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie kultivir, Nationen, und schrieben ihre Kultur der Ausbilung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht than hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns icht befremden lassen, daß man uns, sobald wir icht unsre Sprache und Rede ihnen gleich ausbilm, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben ach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schrifn in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, eschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehr und ehrgedichte, Epopeen, Oden, Hymnen, Lust- und rauerspiele in Gegenwart andrer oder mit andern, ne Zwang, in der natürlichsten Art giebt der Rede wohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit nd Gewandtheit. Von der Fabel, von Mährchen n, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das ste, das wir in unsrer Sprache sowohl in eigenen rodukten als Uebersetzungen haben, in jeder wohl-

eingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen
gelehrt werden. Kein klassischer Dichter und Pro
sollte seyn, an dessen besten Stellen sich nicht das
die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft,
Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt h
denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Rö
Italiener, Franzosen und Britten ihrem edelsten
nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiade
jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, d
ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den H
nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Gr
ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten R
die besten griechischen Schriften lasen, wie oft s
sie abschrieben, auswendig lernten, nachahmten
sich zu eigen machten, klingt für unsre neue ba
sche Zeit beynah wie ein altes Mährchen. In E
weiß der gebildetere Theil der Nation ihre klass
Dichter fast auswendig; in englischen neuen Sch
werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt, und mit
tischem Stolz gepriesen; wie sehr die französisch
tion auf ihre Sprache und Schreibart, auf die M
derselben in jeder Art stolz ist, weiß jedermann,
nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigke
rer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sach
gemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren n
lebendigen Witz und Verstand sind sie bey Freu
und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrte
Musen, sie schätzten im Umgange sowohl al
Schriften vorzügliche Talente; darum standen
nen auch die Musen bey, und haben gewiß z
unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz De
land in Schrecken setzt, mitgeholfen. —
Deutsche hingegen sind hierinne sehr nach
ben; unser Schul= und Kanzelstyl und

Kanzleystyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsre edle deutsche Sprache ist noch bey weitem nicht geworden, was sie seyn könnte; unsre besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte blos in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen, oder Makulaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winkelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? — Dies laute Lesen, auswendige Vortragen, bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein, und weckt eigne Gedanken; es gibt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bey uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die

ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt, und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebrauchte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigne Komposition, so eingeschränkt diese auch seyn möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerley Art, Auszüge aus Büchern, theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dies sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselbe, oder excerpire oder komponire, in welcher Uebung es auch sey. Der Griffel, d. i. bey uns die Schreibfeder, schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar-angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht: darum heißen wir bey andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt Spre-

ide, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umg, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umg wird jeder Ausdruck in ihr gemeßt und polirt. h im Umgange sollte man sich nie einen Barbaraus erlauben; alle gebildeten Stände in andern ionen sprechen im Umgange ihre Sprache korrekt; der einzige Deutsche nicht, der spricht und ert, etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge le sollten sich unter einander aufgeben zu bemer, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler geht habe; dies ist keine Pedanterie, sondern setzt fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines remäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte t sich befleißigen, jedesmal aufs beste und anstänte zu reden. Wenn man gefragt wird, aufs bemteste und gefälligste zu antworten; wenn man hlen soll und will, aufs anmuthigste zu erzählen; wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun, sie aufs bescheidenste und würdigste zu thun; st unangenehme Dinge, Verweise u. dgl. ohne n und Grobheit auf die anständigste, nachdrückste und zweckmäßigste Art zu sagen. Das ist der re Atticismus, Politesse, Urbanität, oder wie n sonst den guten Ausdruck in der gemeinen rache des Lebens nennen möge. Durch ihn hasich alle wohlgesittete, bürgerliche Nationen unchieden. Antwortet man dagegen einem Fragen, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein uer, halb, schief, quer, und weiß nicht, ob man Mund öffnen soll — erzählt man wie ein Trumr, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste vor, in ellenlangen Einschiebseln und Parenthesen, so man nie zum Zweck kommt, und nirgend den

Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten über die niemand lacht; so läuft man Gefahr, ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, sagt Paulus; und Christus sagt: habet Salz bey euch; wenn das Salz wie eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es gibt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft, als ein Mensch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern, als eine vorlaufende, stolpernde, stotternde, grobe oder unzeitig spitzig- und feingeschliffne, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umgangs und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig: 1) Man falle niemanden in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andere sagen, einer seines Verstandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, wodurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholt. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen, und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein. Man be-

telle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder ey sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, in welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merket. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und seinen Gespräßen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meynung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andre, mit dem Er nicht zufrieden seyn könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bey allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsre Rede ganz sey und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gerne, und hält sich niederträchtigerweise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knittel: „Hum! ham!" ohne zu fragen, ob der andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakayen — komplimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Komplimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sey er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beydes zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu kön-

ten; das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und
des Umgangs. Er ist wie ein schöner Edelgestein,
ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll
Sinnes, voll Anmuth, voll inneres Werthes, klein
und kostbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne,
tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freyer Stimme und
mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was
er weiß, halb; niemand sage es furchtsam und knech-
tisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väter-
licher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit
willigem Ohr sind wir hier, eure genugthuenden, und
Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Nie-
mand stocke, niemand zage. Wir sind hier auf den
Auen der Musen, der Gebärerinnen süßer Rede. Die
Stimme der Jünglinge zu hören, ist angenehm; die
Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn
Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme
lesen, unübereilt und verstandreich antworten, wenn
sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen
und gelernt haben, sagen. Ferne sey hier ein Feind,
ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versamm-
lung. An einander freuen wollen wir uns, und in
Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissen-
schaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als
Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses
da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge
und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen
wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen
die Worte, wie leichte Schneeflocken, einander folgen;
er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse al-
les andre über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

18.

Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797.

Maxima debetur puero reverentia ist Juvenals bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange, wie der Zusatz zeigt, si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: hast du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben Scheu, und ärgre sie nicht mit deinem Beyspiel; die Ursache aber, weßwegen der römische Dichter diese Warnung gibt, läßt sich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, m. H.H., der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beyfügen, in Beydem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche, und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und so sind wir zuerst wohl alle darüber einig, m. H., daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vor=

wurf sollen gemacht werden können. Wir wissen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß ers will, ein böses oder ein gutes Beyspiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Geberden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein Ehrliebender und Ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art, wenn sie ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht, oder wenn er wildern Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich genug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verloren zu haben? wenn die, die mit dem größesten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicherweise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige annehmen und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann. Arbeite nun ferner in saurem Schweiß, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andre auf ihre gutgemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten: du wirst Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubst, und deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird dir ge[illegible] nur so viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner

Seite

rzeiget hast, und wenn du im Augenblick des
s einzelne Schüler oder ganze Ordnungen
men belegtest, durch die sie gewiß wider-bei-
llen ihren Mitschülern zum Gespött werden;
re dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohl-
und der Ehre zuerst gegen dich selbst empört
Die Zeiten sind vorbey, da Schimpfworte
konnten, was sie vielleicht auch nie gewirkt
wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherley Ur-
ommen zusammen, warum diese Methode nicht
üchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule
lasse Gefahr ihren guten Ruf zu verlieren,
ie Feinde des öffentlichen Unterrichts mit eini-
echt ihr üble Sitten vorwerfen dürfen, so wie
r Stand des Schullehrers, der verachtet ge-
, sich nie heben wird, sobald man auch nur
igem Scheine den Vorwurf ihm machen kann,
auf diese Weise das Gefühl der Ehre bey
Schülern erschlaffe oder beleidige. Das Auge
ächter öffentlicher Schulen wendet sich von
ie von einem Kerker für Unglückselige zurück;
rachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt
auert die Schüler.

axima debetur puero reverentia, das
von Recht und Unrecht liegt tief in der
ichen Seele, und äußert sich in jugendlichen
ern stark und lebhaft. Thue einem Knaben
; er fühlt es inniger, als es ein Mann füh-
d, der mit deinem falschen Urtheil zugleich
und oder Ungrund desselben siehet und über-
Jener kann und darf sich vielleicht nicht ver-
en, fühlt er aber, daß ihm wehgeschieht, und
blos durch seine Jahre und seinen Schulstand

verdammet sey, hier deinen Eigensinn, dort deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede, die dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen; was kann in seinem Herzen aufkeimen, als Unmuth und die Begierde, sobald es möglich ist, von diesen Launen befreyet zu werden. Vielleicht, wenn er böses Gemüths ist, macht er mit andern einen gottlosen Chor, dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott deine Thorheiten erzählen. So pflanzen sich oft Klassen- und Schulgeschichten lange, und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben, und auf ihre ganze Lebenszeit verkümmeln, oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch seyn sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres, als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren: ist sie

eser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachläßigt, krümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermun- :t und erholt er sich kaum wieder. Brich du die- n jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke sei- n jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald rwelkt, oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht ie armselige Pflanze an ihm bedauern. Ich will ıd mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts cht ausdenken, in welches junge Gemüther in den hönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf benszeit vielleicht verwildern oder verwelken.

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Ju- :nals bey jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vor- ısgesetzt, von dem was vor oder mit ihnen ge- hieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß e Gefühl und zwar oft ein sehr feines und richti- es Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer, als das luge manches Mannes und Greises: sein Urtheil ist ft unpartheyischer als eine Meynung, die sich blos us der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden alle darüber eins eyn, daß der Verstand junger Leute am meisten, ja inzig dadurch gebildet werde, wenn man verständig nit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht, und as Wissenschaftliche verständig treibet; daß ihr Herz m meisten, ja einzig dadurch gewonnen und gelenkt verde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaft- iches, wohlmeynendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeiget. Der müßte ein Teufel aus der Hölle eyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen der gelenkt würde; und würde ers nicht, so hat der ehrer seine Pflicht gethan und träget bey seinem

wohlmeynenden, billigen, menschenfreundlichen F
den Lohn in sich. Hingegen verliert man sel
weniger Zeit alles edle Gefühl und die schönste F
des Lebens, sobald man sich in die traurige Ge
heit setzt, Menschen wie unempfindliche zu beha
und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernun
Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu ent
Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel: „die
der" Härte und Güte neben einander gesetzt,
der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schw
mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den
lologen unsres Jahrhunderts darf man nur am
der Geßnerschen Isagoge, die auch in diesem
nasso eingeführt ist, den Artikel de educatio
sen, um Grundsätze der Sanftmuth und Bi
zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur un
fahrung vollkommen gemäß sind, und jeder
Wunsch ablocken, auch so erzogen zu seyn, wi
hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet.
warum sollte ich sie selbst nicht anführen, da s
nen Satz auf die lehrreichste schönste Weise b
gen: Cogitare jubet philosophia, sagt er,
et qui vicariam illorum curae provincia
poni sibi patiuntur, nihil esse solicita
dignius unoquoque puero, qui possit,
tractatur, magnum bonum fieri suoru
reipubl. vel magnum malum. Posset i
tione ostendi, pleraque vilia, quorum n
accusatur naturae nostrae corruptio, a
tate et stultitia educantium oriri. Qu
ergo fieri potest, mox ab initio curandu
ut ament eos, a quibus formari doc
debent, blanditia quae gravitati nil

-e, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignos-
lo erroribus: efficiendo praesertim, ut in
eficio ponant doceri, poenam autem ma-
am putent, si hoc illis negetur. Maxima
etur puero reverentia, ut conservetur auc-
as, ne noceatur illi exemplo. Adducan-
parvi, ut statim quidem pareant jussi, de-
vero rationem requirant et discant, cur
endum unumquodque fuerit. In primo vel
ndacio vel damno dolose dato, quam vehe-
nter fert humanitas castigandi et vix denuo
ena opus erit. — Non postulandum est ut
r omnia sapiant, ut graves sint pueri h. e.
non sint pueri. Unus et constans tenor
isciplinae observandus, qui consuetudinem in-
ducat; prout crescit intelligentia, usu ratio est
confirmanda. Inprimis omnibus virtutum lau-
dibus atque exemplis aures illorum personent,
exercendarumque illis occasiones sub mini-
strentur. Turpitudinem omnem despuere
et abominari in aliis, maxime in se consues-
cant. — — Cum puniendum est, misericor-
diam potius quam iram prae nobis feramus,
laetemur rebus illorum bene gestis tanquam
felicitatis auguriis. Amor denique et cura
piorum salutis undique eluceat etc.

Kurz m. H. das Licht leuchtet durch sich selbst;
Feuer wird nicht durch Eis, sondern durch Feuer er-
zündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre
wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand,
Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise
zu handeln, lernt sich am besten und fast einzig aus

fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Klasse, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer festen Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur stattfinden, wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll: ist Ordnung. Subordination und pünktlicher Gehorsam muß so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bey jedem öffentlichen Geschäft seyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Freyheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müssen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sysyphus und der Danaiden ansehe, so lange der Lehrer nicht völlig in seiner Klasse Herr, seiner Schüler mächtig, und eines jeden Winkes, den er gibt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann

der auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit ge-
auet seyn, oder sie ist nicht beständig. Das Gesetz
muß herrschen, und der Lehrer darauf halten, mit
indigkeit oder Schärfe; allemal aber leidenschaftlos,
mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist
muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in
weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm
so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das
vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ord-
nung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung
der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht
Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu seyn. Aus
der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit,
und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die
Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch
auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder siehet,
daß er nicht unbemerkt bleibt, sobald er gewahr wird,
daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefodert, ihm
nie Etwas, was er nicht wissen oder thun konnte,
unbillig zugemuthet werde; daß man ihm aber auch
nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit
zwar mit schonender Hand, aber dennoch ans klare
Licht kommt: so wird er sich endlich wohl hüten ler-
nen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es
dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe
zur Wissenschaft, auch öffentliche Ehre und Nach-
eiferung in seine Klasse zu bringen weiß, so stel-
len sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein
Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird
mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und an-
fahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Ge-
wohnheit hinaussetzt, oder die müßig ums Ohr sau-
sen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will! Glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freylich liegt bey dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde, vieles aber und das Meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Stands oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehn, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich: an unsrer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewisse Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beyde um so sichrer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenk würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine große Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen lebten sie desto glücklicher, im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten, und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von diesen geliebt und verehrt waren

beziehet sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die der Kanzel lehren: denn die so euch erziehen, sie chen oder sollen wachen über die ihnen anvertrau Seelen, ihre Seufzer bauen also auch gewiß n das Glück des jungen Menschen, der sie beleidi und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeart Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen L tern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, n mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen mac denn schon einerley Regel und Bemerkung oft u täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast a Jahre wieder zu treiben: am meisten aber dieselb Fehler und Vergehungen immer wiederkommen z sehen, schon dies ist eine äußerst abmattende, ni derdrückende Mühe und Beschwerde. Wird die Beschwerde nun gar ein nagender Gram an d Seele des Lehrers, daß er seine Arbeit für verlo ren achtet, und statt des Danks unehrerbietige Krän kungen von seinen Schülern erlebet; wahrlich so ist das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf sein ganzes weiteres Leben. Denkt selbst, ihr Schüler, an manche Beyspiele eurer Zei ten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten. Der Eine entlief, und muß te ein Soldat, der andere ein Komödiant, der dritte noch etwas ärgeres, ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödien schreiber u. s. f. werden, sie täuschten die Hoffnung der Ihrigen, versündigten sich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern, und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermannet euch also, m. l. und gewöhnet euch zu den Pflichten der Vernunft, des Fleißes und der Ehre von Jugend auf. Jede

[illegible]e, jede Ordnung in der Klasse, jede Kohorte, zusammen in die Klasse kam, oder die sonst ein [illegible]schaftliches Geschäfte treibt, mache ein Ganzes [illegible]wo in Beobachtung der Pflichten, Einer für Alle für Einen stehen, und keinen Verführer Unschuld, keinen Spötter seines Lehrers, oder [illegible] Mitschüler, keinen Lärmmacher, Tabackrau[illegible] Kartenspieler, keinen unzüchtigen, oder gar ab[illegible]lichen Menschen unter sich dulde. Sobald in [illegible] Klasse dieser gemeinschaftliche Geist, ein gemei[illegible] Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird; [illegible] der Weg zu allem Guten gebahnet. Nun darf [illegible] Lehrer seinen Rücken wenden, und man wird [illegible] mehr sogleich ein Freudengeschrey junger Affen, hinter der kaum geschlossenen Thür hören: denn in einer Klasse, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, sitzen keine Affen, sondern Menschen. Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält: so wird jeder Wohlerzogene für den guten Namen seiner Klasse sorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogene, gutgeartete Schüler in einer Klasse die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen, und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müßiggängern und Lotterbuben wird kein ehrliebender Jüngling umgehn; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügen zusammenthun, sondern auch um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lectionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu lesen: Freundschaften der Art, wenn sie auf Aehnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauren oft durchs ganze Leben, und sind noch

im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß seyn kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheut werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für Euch selbst, habt Achtung für den guten Namen Eurer Klasse und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen Eure Lehrer, die ihr für eure besten Freunde, nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt, habt Hochachtung für dieser euch prüfenden Versammlung, und erfreuet uns alle durch die muntre Rechenschaft, die ihr von eurem Fleiß, von euren Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Der Himmel segne unser Institut.

19.

Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, oder des Heiligen Geistes. 1797.

Unsre Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes; eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole, und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien, rede. Die Benennung recht verstanden, drückt aber eine so

edle Sache, und zwar viel wahrer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaaßen von den ältesten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseyns auf die vorzüglichste Weise äusfert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommner zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frey, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönste Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir sie ohne Eckel und Vorurtheil, in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sey mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen seyen Werkstätten des Geistes Gottes, eines Heiligen Geistes,“ nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemessensten zu vindiciren.

I. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; das heißt, nicht nur es ist schwach und unkräftig, sondern auch es gehet dem sinnlichen Genuß dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenommenen Gewohnheiten, Instinkten und Begierden nach;

Geist muß ihm angebildet, muß in ihm, wie
eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen
ren Genuß als den Genuß der Sinne, einen
Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb
nen lerne, daß Uebung hierin ihm zur Gewohn
werde, und er sich in diesem höhern schönern Inst
gleichsam als ein neues höheres Geschöpf, froh, fr
wirksam und glücklich fühle. Wir wissen alle, die
der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit di
moralischen Bildung und Umbildung, daß aus
kleinen Menschenthier ein Mensch, daß aus d
Sklaven der Sinne ein überlegendes, freythätiges We
werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dah
gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese ei
wohnende Weisheit, dies reine Auge, diesen hell
Verstand, heiligen Geist zu geben, ohne welche al
erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten müßig
Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wi
schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur ei-
ner moralischen Bildung, die man an ihm wahr-
nimmt! Giebt es eine holdere Stirn, ein schöneres
Auge, als in welchem Zucht und Schaam, Aufrich-
tigkeit, Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist
Gottes wohnen! Giebt es einen schönern Reiz der
Gebehrden und Glieder, als wenn sie mit reiner Un-
schuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit
dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt
sind, und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck je-
nes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf
der Geist Gottes wohnte, und ihn zu seiner Aufmun-
terung eine fröhliche Zukunft seines Lebens zeig-
te: „Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun, und wi-
der Gott, das Heilige, das in mir ist, sündigen?"

so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein
Stande ist, einen Jüngling, der dies Heilige
ich, der sich als den Tempel eines göttlichen
tes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen,
reinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas Un-
iges thun, und wider das edlere Gefühl in mei-
Brust sündigen? Alle ausgezeichneten Menschen
n dies edlere Gefühl in sich, das eben sie von
einen Menschen auszeichnete, das sie vor allem
reinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte.
war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und
ichter, ihr warnender Freund, ihr gebietender
imon, der ihnen, statt der weiten Heerstraße üp-
ger Phantasie und Lüsternheiten, den schmalen
Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefal-
lens bey Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht
nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, die Pforte
zu durchdringen sie antrieb. — Ein mächtiger, be-
lebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwähren-
den Selbstbesserung, der Geist der Weisheit. „Er
„kömmt, sagt jenes alte, schöne Buch, nicht in
„eine boshafte Seele; er wohnet nicht in einem von
„Lastern entweiheten Körper. Der heilige Geist, der
„recht zu denken lehrete, weicht von den Ruchlosen,
„und überläßt sie der Strafe, die sie über sich selbst
„verhängen, da sie denn nie ungestraft bleiben: denn
„Gott ist Zeuge über alle Gedanken und erkennt alle
„Herzen, und höret alle Worte."

Dünkt es ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schule ein edler Name sey, Werkstätten des heiligen Geistes zu heißen? Und was sie heißen, zu seyn oder zu werden? Was helfen alle Wissenschaf-

ten ohne Sitten? Was helfen alle erworbene Kenntnisse ohne Gemüth? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältesten Zeiten unsre Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bey uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsre Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugend-Seele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bey einer Charybdis oder auf glatter Woge unter! — O kehre, Geist Gottes, zurück! Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück! In unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ich's + Nicht-Ich — ich + mit Ich und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereyen sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit erkennen, weß Geistes sie sey? Ob jene Weisheit von oben her ist, die, wie Jakobus sagt: keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unpartheyisch, und ohne Heucheley. Oder jene andre psychische, dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen? Geist

Gottes,

Gottes, kehre zurück in die Schulen, um da einen gu-
en Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen,
nd ihnen den festen reinen Charakter anzubilden,
er sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die gro-
e Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt
n so vielen Schriften herrscht, nicht verführen lasse!
ondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar
eststeht und nicht wankt. Er kehre zurück und
wohne in den Schulen unsers Orts, da an ihm,
wie niemand es läugnen kann, so viele Gelegenheit
u Zeitvertreib und Zeitverderb und zu jener Keckheit
st, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade los-
agt. Von Jugend auf, von innen wehe, Geist
Gottes, uns an; denn von aussen leben wir zu uns-
er Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstigen
Dämonen-Welt.

II. Jede gute Gabe hieß bey den Ebräern
ine Gabe des Geistes; Geist hieß ihnen, was die
Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte,
nd zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir
nicht wünschen, daß, in diesem Betracht, Schulen
Werkstätten des Geistes würden? wie viele und man-
cherley Gaben keimen in diesen Jünglingen, alle-
sammt gute, von Gott gegebne Gaben? Was kön-
ten wir denn Schöneres wünschen, als daß Geist
sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist
im Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ih-
rem Geschäft absondre und leite? Dem Geist Got-
tes sind alle Gaben der Menschen gleich werth, denn
die menschliche Gesellschaft fordert verschiedene Ga-
ben. Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des
Heiligthums, und weissagte in den Propheten. Er
sprach in ihnen ans Volk, richtete in den Richtern,

gab Muth den Befreyern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe sang er Psalmen; und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft. Als das Christenthum entstand, war es sein unterscheidender Charakter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf alle ausgegossen ward, und jede gute, jede nützliche Gabe ans Licht treten sollte; denn, sagt Paulus, alle mancherley Gaben hat Euch Gott gegeben, Ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machte, niederriß, und in allen alle und allerley Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freygeborner, kein Mann noch Weib, alle sind Eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst so vernachläßigten Stände, durch Herablassung, durch Allgefälligkeit und Popularität; Brauchbarkeiten traten ans Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große weite Basis der Kultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dies mit den ersten Versuchen nicht anders als unvollkommen geschehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Mißbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dies alles und hundert Dinge mehr, die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das da will, daß allen Menschen geholfen werde, indeß sie zur Erkenntniß der Wahr-

Zeit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreuet hat, durch mannigfaltige Gaben im Menschen, die Frucht, der vielfeitige Nutze gezogen werde, die wir ja auf Aeckern und Wiesen, von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum, zu ziehen suchen. Göttliche edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der größeste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann: denn mit jedem dieser vergrabenen todten Kapitale geht nicht nur, wie man glaubt, Kapital und Zins verloren; sondern da diese lebendigen Kräfte sich nicht eben immer wie todte Kapitale begraben lassen, so gerathen sie an und durcheinander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann seine Gaben auch sehr übel anwenden; bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in und durcheinander gerathen und der ganzen Maschine ein trauriges Schauspiel giebt. Das älteste Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gaben Talente zu kennen und hervorzuführen, Geister zu prüfen und zu unterscheiden; alle große und billige Menschen, die andern vorstanden, suchten diesem belebenden Geiste nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen, zu gemeinschaftlichem Nutz.

Werde also diese Schule auch eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerley begehrten und sich führen ließen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unsrer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studiren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet *Geschäftsmänner*, liebe Jünglinge, Männer in vielerley Geschäften! die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen und müssen es nach Lage unsrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß seine Achtung zunehmen, dagegen bey der schrecklichen Concurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wissenschaften, zumal des Worts Gottes satt; sie will *amüsirt* seyn. Man muß sich ihr, durch was es auch sey, *unentbehrlich* zu machen wissen; im Studiren, oder was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß mans von Jugend an hierauf anlegen; *brauchbar*, *vorzüglich*, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet Ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreyen, auch bey *guten* Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört! ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßkatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben,

die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereyen, die Revolutions-Schriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset, so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und Druckerschwärze zu nähren. O weckt andre Gaben in Euch auf, ihr Lieben, und wendet sie zu besserm Zweck an, brauchbar zu seyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler! Thut, was ihr thun könnt und sollt, das zu wirken, wozu euch Gott, wozu die Natur euch bestimmt hat; und wählet nicht nach äusserem Rang und Anschein! Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigensten ausschließend eigenen Gaben ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken, schwachen Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsre Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, fröhlichen Organen sey und werde?

Man spielt mit dem Wort Genie; indem man jede leichte, flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung, zu einer leichten, lockenden vermögenden Wissenschaft Genie nennt, daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knaben-

streiche auszeichnen, und den Namen Genie selbst zum Eckelnamen gemacht haben. Vor Zeiten war dies nicht also: Genie heißt Genius, Geist; eine bestimmte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äußert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen und nach ihm zu streben; in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neugestärkt zu erscheinen. Geist äußert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft, wie ein Organ eigen zu machen und es durch-aus zu beleben; Vieles in Einem, Eines in Vielem zu bemerken, die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewendet zu wirken. Wo dies alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß, wo Geist fehlet, er je ersetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anstand, noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt werden. Quäle sich niemand Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann niemand Geist geben. Also auch ihr Jünglinge, hört eine warnende Stimme: Strebt nicht nach dem, was Euch die Natur versagt hat, haschet nicht nach Stand und Amt, als ob Ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Stücken sind der geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubt. Das

Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es seyn, der uns belebt, sonst sind wir Dämone, die eine Hölle in sich tragen und außer sich umher verbreiten. — Bewahre der Himmel eine jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde!

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist! die Schule zeige sich als seine edle Werkstätte. In allen Klassen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Kenntnissen, Gemüth, Sitten und Gebehrde! Angesichte mögen vor uns dastehen mit freyer Stirn, mit heiterem Auge, und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefaßten, überlegten, verständigen Wahrheit. — Jede Klasse, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sey, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht, zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten. Jeder Klasse möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr, so wie an öffentlichen und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß, wenn wir dies Examen beschließen, wir alle mit freudigen Herzen aus diesem Haus und aus den andern Schulen gehen mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht der Geist des Müßiggangs und der Schlenderei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falsch-berühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne!

20.

Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böses ans Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an denen wir wider Willen mit Beyfall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute, das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnet. Denn einmal ist das die gute Einrichtung unsrer Erdenwelt, daß sie zwey Pole hat und nur durch beyde bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen wer-

den; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beydem ist uns die Vernunft gegeben, der Zeit zu dienen, doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geschäften des Lebens, bey allen Einrichtungen für Menschen gilt, so fern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen: so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb den Gränzen des Raums und der Zeit befinden, sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet seyn oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese junge Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren, und sie dazu gewöhnen: so müssen sie in ihrer Zeit, für die Zukünftige seyn und mit der Zeit fortleben. Was zu unsrer Zeit, am Ausgang unsres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsre Zeit ist ein großer Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen*, recht und andringend reden, gescheidt und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden; nicht das Schwert,

sondern, die Zunge hat alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwertter nicht zu widerstreben vermöchten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher, und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu allem diesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige prompte Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ins Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist ihm schwer; er greift lieber zur That; dies hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschichte richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am

Tage: man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sklavin das Haupt zu scheren im Werk ist, damit im geschornen Kopf der Lebensgeist etwas freyer circulire. — Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da gehts oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und rein zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif! Lernt deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben; vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietets, die Zeit forderts; wir wollen nicht länger ἄλαλοι und μογιλάλοι *) seyn und bleiben.

2. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andre, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwan-

---

*) Stumm und stammelnd.

deln möge; sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nordamerika eine andre Gestalt an; ein andrer Theil von Indien, ôst= oder westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltcharten verwandeln sich in Gränzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andre Gestalt: denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats= oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man blos rohe Kriegsthaten oder hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleyer ist weggefallen, oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geographie und Geschichte etwas nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliches Bestreben und Einrichtungen beygetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit *reifem* Urtheil: denn wozu läsen wir sonst die Geschichte? wozu läse sie die Jugend? um einen fal=

chen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sey — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Calmucken, Hunnen und Tataren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger, sind in derselben Person nicht Eine Person, nicht zwey Personen von einem Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen,

falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichter-Gesichte. Unsre Zeit ruft sie in neuern Beyspielen auf, stellt schreckliche und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden, d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unsrer Zeit.

3. Unsre Zeit dringt auf die sogenannten festen nützlichen Wissenschaften und Künste; auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte, abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur, die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dies Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleyen als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch den blendenden Wortschall der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen, Nothwendigen müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er sein Leben berechne: denn die gesammte Vernunft, zumal in Führung mensch-

licher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaaß, Richtschnur, Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wissenschaft und Uebung es auch sey, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren, und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreye, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrthum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsre Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer andrer werden sollen, jene Wissenschaften, zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst, kultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsre Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Konkurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst, wollen diese Bildung zu vielseitigem, praktischen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsre Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja, die Jünglinge selbst, von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unser Zeitalter so viele Gelegenheit darbietet) so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. Beschäftigt sie, ruft uns der Aeon zu, beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es kommt eine Zeit, in der sie

geübt seyn müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unsrer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unsrer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns? als: „prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sey! Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!" — Und was die Zeit jedem zuspricht, ruft sie besonders den Schulen zu: „befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist, in jungen Gemüthern: denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung!" Was aber befestigt und begründet ist? werde nicht blos Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, so sey mir erlaubt, blos einige Götzen zu bemerken, die aller Herzens-Religion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

1. Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beynah ist der Name Mensch, (d. i. Mänsk, Männlein) und Egoist Eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt hat, als jetzt? er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeit leise. Vielleicht herrscht er statt mancher andrer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an sich sehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft

beynah

beynah keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böse Winde von sich, bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und wie die alte deutsche Sprache es nannte, ein Schemen: denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christen-Jüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden seyn in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Mänsch, wie viel ist, was er noch nicht weiß! Ein Egoist wird es nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze an; sie gibt und nimmt, mit allen Elementen zusammenhängend nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Wasser, Erde, verarbeitet es in sich selbst, und gibt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und gibt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt sich durch ihr Daseyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Natur-Charakter ist in sie still gepräget. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob und unerträglich.

2. Ein zweytes Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unsrer Zeit überhand-

nehmende Schlenderey, jene Losgebundenheit von
festen Grundsätzen, von richtiger Ordnung, von stren-
ger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß
man sich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß
man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung
halten dürfe; daß der Geist, das Genie uns trage,
entwöhnt man sich aller Anstrengung seiner Kräfte,
mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten
Wirkung: denn nur durch einen schärfern Fleiß,
durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht ge-
meine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel,
das höhere Vortreffliche, errungen; dem Schlummern-
den, Schlendernden bleibt es ungesehn oder unerreicht;
er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten
ausgetretnen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns
die Zeit eben zu dieser größeren und längeren An-
strengung, zu dieser unabläßigen Munterkeit und Ge-
wandheit durch alles was um uns vorgeht, auf!
Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des
Schlafs und der Schlaf-trunknen Schlenderey sind
vorüber! — Hinweg also auch aus den Heften der
Jünglinge jene schlendernde, nachläßig-ohnmächtige
Handschrift im Nachschreiben und in eigner Ausar-
beitung, der man sogleich ansieht, daß es den Schrei-
benden kein Ernst war, und daß er davon wollte.
Hinweg jene alte Schlenderey sich in Gesängen von
Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem
Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen
und Blumen zu üben! Einem wackern Jüngling
bietet die Zeit wohl andre themata zu seiner Uebung
dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer
und angestrengtem Muth ausführen; denn wodurch
haben sich die großen Geister, die festen Seelen aller

en ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht
rs gebaut, wie andre Seelen; aber sie hatten
innre Organisation geregelt, gestärkt; sie konn-
einen Gedanken länger festhalten und von allen
en verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger,
iger treiben; sie hatten sich mehr geübet. Diese
ere und längere Intensität der Seelenkräfte
te jenen Roger und Franz Bakon, Kepler und
ton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon,
in politischen Geschäften alle vor andern tüchti-
erfahrne, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Ge-
n, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie;
urden sie Ueberwinder. Der Schlendernde, der
alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts;
wer von Jugend auf schlendert, nichts als schlen-
setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt,
Schweben fort bis an sein unrühmliches seli-
Ende.

Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein
ling zu hüten hat, ist die Schamlosigkeit,
Trotz, die Vermessenheit unsrer Zeit. — Nicht
nan in früheren Zeiten nicht etwa gröber gere-
ätte; man war zuweilen sehr grob und legte
Worte nicht auf die Waage; aber daß man so
z- und Scham-los allen angenommenen Grund-
der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allge-
n und besondern Rechts der Völker und Men-
, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Bezie-
n entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, da-
st in der Geschichte schwerlich eine gleiche Pro-
Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu um-
n; jetzt spricht man alles frey heraus, schreibt
frey heraus, handelt vor den Augen der Welt,

als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des Pythagoreischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade ins Antlitz.“ Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitfrechheit! hüte er sich vor aller wilden Leserey, die zu ihr führet! „Ein Jüngling, der seine Schaam verlohren hat, hat alles verlohren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versammlung, oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dürfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wohl auf! erwache Examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude! zur Ehre!

21.

Von Schulen als Gymnasien.

(Vor dem Examen). 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stätten, die man Gymnasium hieß, zuerst gewidmet; mit den

Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerley Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wissenschaften und feinern Künsten, bis sie zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurden, die Vor-Akademieen seyn sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, den Jünglingen angenehmer, bildender, sicherer sind, als Akademien selbst. Wir lassen den Ursprung des Namens, und gehen auf dessen lehrreiche Bedeutung. Uebungsanstalten sind Gymnasien, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem bessern Zweck, in je besserer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto bessere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worin es auch sey, ein bäurischer grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester, die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß der Mensch geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit

er sie zu üben, reihweise in der ganzen Klasse zu üben, unabläßige Lust und Neigung; gewiß wird ihm der fröhliche übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm, wie ihnen, wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Uebung werden, da im Gegentheil eine Klasse armer Pygmäen, die nur das Sitzfleisch üben, jedem Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick ist! Unsre öffentliche Schulen sind bekanntermaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch voraus zu sehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Dies sagen uns alle Erziehungs-Institute in ihren Verkündigungen; durch Uebung. — Hierin, darin sollen die Kinder geübt werden, rufen sie alle laut; durch Uebung sollen sie lernen. Worin nun ihre Uebung bestehe? worin, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ists, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperliche Uebungen sind den öffentlichen Schulen entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andre sagt und nicht sagt; beym Himmel! das erfordert Uebung, feine, viele, langfortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wort-Unterricht,

die todte Lehre, Lection, Lernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, todte Wörter, und werden den Kindern bald eckelhafte Namen. Lust und Liebe macht alles leicht; Uebung beseelt jedes Werk, indem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Uebung lernte Milo den Ochsen tragen, und Herkules seine Arbeit bestehen; durch willige, frohe, unabläßig fortgesetzte Uebung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also μελετᾶ: übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kathegorische Imperativ geht durch alle Klassen und Lectionen. Und wie kommt man dazu, worinne besteht diese Uebung? Mich dünkt in drey Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knabens und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlafe gerüttelt, oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wissenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk thut; sondern es ist der Körper jeder Wissenschaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht seyn kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht

rechnen, ohne Stimme nnd Gebehrden nicht sprechen und erzählen kann: so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildung, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede von dieser Darstellung fordert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unsre Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu konstituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bey seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen Typus entbehret. Blose facta, arena sine calce, interessiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dies aus jenem entsprang, wohin dies oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bey jedem Fortgang sieht und sehen muß: aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Natio-

ren, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind; schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabellen oder Typus, durch die ganze Geschichte, und schlägt in jedem merkwürdigen Moment electrisch an; ein ignavum pecus müßte der seyn, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansehe, und sie selbst erstände.

b) Abwechselnd und fortgehend sey diese Uebung. Hierin liegt das innerste Geheimniß unsrer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unsre Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger, oder wie wir sagen, aufgelegter sey, als wenn er spielet; woher dies? manche Spiele sind so schwer, so ermüdend; andre sind so strengen Regeln unterworfen; sie erfodern eine so wachsame Genauigkeit u. s. f. Eben daß sie dies fodern, macht das Spiel für den Liebhaber interessant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt. Im Fortgang der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsre Kräfte wachsend gestärkt werden; je abwechselnder dies geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor; und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöset. Leibnitz schlug zu Uebung verschiedener Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor, z. B. das

Spiel der Ursache und Wirkung: wenn das geschiehet, was wird werden? Das Spiel der Hülfsmittel: wenn dies sich zuträgt, was muß geschehen? wie kann man sich helfen? das Spiel der Zufälle; wenn man dies thut, was kann sich zutragen? das Spiel der Mittel: wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden? u. s. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt fast wider seinen Willen anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit fest gehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung gestärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos dociren, d. i. steif und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterspiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und ächte Volksweisheit. Ueber manche Sprüchwörter läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheidtesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart ist aus Sprüchwörtern und gangbaren

Redarten geschöpft, Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Lessing, Moser wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht, oder entwickelt üben sie mehr als Eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anlässe zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebene Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherley Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf an die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherley Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefordert und in Thätigkeit gesetzt wird? Ein bekannter spanischer Arzt Juan Huarte hat eine eben so bekannte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" geschrieben, die Lessing übersetzt hat; er theilt darin die Genies für die Wissenschaft aus, und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und

dessen hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherley Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huarte wissen; wie sie in den Fächern und lumbis der Klasse sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandes-Männer, wo seine Phantasie-Jünglinge, item, wo die Witz- Grütz- und kritische Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bey dieser und jener Wissenschaft, bey jener und dieser Aufgabe halten und gebährden? Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu sezen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anders erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dies ist, dieß sey das fortgehende μελετημα der Schulen. — In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten! Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt; geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er liefet, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören, was er professorirt. Wissenschaften, die Uebungen erfordern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Schreibart u. lassen sich daher in öffentlichen Collegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schu-

sen nicht mitbrachte, muß sich eigne Privatlehrer halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ists also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz, d. i. vom Gymnasium dahin, wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden, und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von 5 Wiesen sammelte, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Kopf ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragene ja dahin gelangt, wird ein böses Geköchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein; giebt es nicht andre Fähigkeiten im Jüngling, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortrefflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortrefflichkeiten, und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissenschaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder in der Gesellschaft die würdigste reinste Hochachtung

zeige? Das Unrecht, das ihm geschieht, oder geschehen könnte, aufs klügste abwende, aufs edelste räche, aufs großmüthigste ertrage? Wer seinen Freund aufs lauteste und innigste, ohne Schmeichelen und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaßung liebe? Wer seine Begierden aufs mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maas strebende Begierden? Wer seine Zeit am besten eintheile? Wer sich dem Körper nach am besten trage? unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige? Wer bey Vorfällen, die erzählt werden, am mächtigsten, am verständigsten denke; bey unvorgesehenen Zufällen am klügsten sich benehme? wer bey allem den edelsten Zweck des Lebens mit Vorbeygehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe? und wie er diesen Zweck bey allem ohne Geräusch aufs stillste befolge — hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sey uns Gymnasium und da alle menschliche Vortrefflichkeit und Tugend nur in Uebung bestehet, so sey es unsere augenblicklich tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf, Ein Jahr Eurer Uebungen ist verflossen; zeigt dieser Uebungen Früchte! Die Schranken sind geöffnet; der Kranz ist am Ziele!

22.

Rede nach dem Examen. 1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein
chuljahr. Mit wie mancher Mühe! mit wie man-
em, von Jungen und Alten angewandten Schweiß!
t fast nicht zu sagen. Ins Unendliche lauft die
echnung jugendlicher und auf die Jugend verwand-
r Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und
edanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie ange-
andt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden
doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehr-
ng muß viel Linien umsonst und aufs Gerathewohl
ehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und
äemann begraben ihren Saamen in die Erde. Er
eint zu verwesen, und geht, wenn Luft und
onne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur
n wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche
ede und Handlung würzt sich allein durch Ver-
and. Nur einen verständigen Menschen hört man
rn; einer Handlung, in der Verstand liegt, sieht
an mit innerem Genuß und Freude. Will man
n Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebun-
n und Lectionen loben, so finde ich kein anderes,
in größeres Lob für sie, als es wären verständige

Uebungen, und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig.

Ich getraue michs zu sagen, daß, wenn auch der ärgste Feind unsres Gymnasiums bey diesem Verhör gegenwärtig gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor 10 bis 20 Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: bey allen Mängeln, die unsre beschränkte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und Schüler in allen Klassen verständiger d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser. Mit ernster stiller Freude habe ich diese Zunahme, diese Fortschritte des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas, unsre Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewähret, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange, über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet *). Verständig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich, der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

> Ist aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet;
> So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

---

*) Die Einweihungsrede unsres Gymnasiums im Jahr 1716 handelte de sanae mentis indicio circa gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sey unsre Pallas. Mens bona etc.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasium [al]s einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der [m]enschlichen Seele handelte; so erlaube man mir zum [A]bschiede (einer Schulrede muß dies nach altem Her[k]ommen erlaubt seyn) einen kleinen inländischen Wort[w]itz. Unser Gymnasium, das ist, unsre Uebungs[st]ätte, heißt Ernestinum, das Ernstische Gym[n]asium. Ernst, Ernst, meine Freunde und Zu[h]örer, ist das, was allen Uebungen dieses Hauses [vo]rstehen und sie begleiten muß, wenn sie das seyn [so]llen, wozu der Stifter dieses Hauses diesen heiligen [T]ugendtempel; (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. [E]rnst nimmt alle unsere Seelenkräfte zusammen; ein [re]dlicher frommer Ernst macht alle Uebungen leicht [un]d nützlich; er unterscheidet sie von sinnlosem Spiel, [vo]n zerstreutem Unsinn; er macht uns verständig. [E]rnste Uebung allein bringt weit und führt zum [Zi]ele. — — —

— — Wir begraben mit dem heutigen Era[m]en des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte sä[c]ularische Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß [w]ir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch man[ch]e seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge [m]achen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr [1]800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine [ne]ue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die [H]ände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, [li]egt freylich und lediglich an uns. Vor zweyhun[de]rt Jahren begrub man in Schulen mit feyerlichem [G]esange:

„Nun treiben wir den Pabst hinaus"

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,"
Tod, Teufel, Pabst und Hölle;

das waren prächtige Schulaufzüge! Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an! O sey es, wenn es mir vergönnt ist, hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert! In diesen einladenden Wünschen wollen wir alle das Lied anstimmen:

Gott gebe nur ein fröhlich Herz,
Erfrische Geist und Sinn, u. s.
Er lasse seine Lieb' und Güt'
Um, bey und mit uns gehn, u. s.

Die Ferien gehen an! Sie werden jedem Schüler eine erquickende erfrischende Lustzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer n lichen eignen Uebung, einem neuen frohen Entschl anzeichnet. Auch Er begrabe den alten Adam sein vorigen Lebens und schicke sich zu, daß das 19 Jahrhundert ihm auch aufgehen könne, als eine li bringende Aurora!

Den 2ten September gehen die Schularbeit wieder an, jeder junge Krieger stehe an diesem T bey seinem Feldzeichen unter dem Helm und Sch der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jüngling der Anwuchs und die Hoffnung unsres Vaterland Lebt wohl!

Mit den Worten eines unserer geliebtesten Di ter sey mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, dieser meiner säkularischen Begräbnißrede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,

Sich mein Gesang empor!
Nur Du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit,
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, troz seiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht. *).

Im verflossenen Jahrhundert wie viele junge
nschen gingen aus diesem Gymnasium hinaus!
blühten in, sie blühten außer ihrem Vaterland
brachten Früchte. Wie mancher Prometheus
hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter
die fleißige Minerva; und in seinem Hause
te der Geyer an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht
ß und Verachtung. Soll dieser eckle scheußliche Kon-
t noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste
ste Weisheit, das traun wir dir, als der Freun-
unsers Geschlechts zu, gewiß nicht, gewiß nicht.
dre also, wenn es seyn kann, dein Werk; war-
wolltest du es nicht fördern? Sprich: „es werde
t!" und es wird, wo es noch dunkel ist, Licht

) An die Weisheit; von Uz.

werden! Und du, heiliger menschenfreundlicher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle, das Wort aussprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer diese Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer versenkt würde; schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in deinem Sinn Christen!

23.

Non scholae, sed vitae discendum. 1800.

Nur drey Worte seyen mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagay gelernet; denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagey Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und

ildern gewährt, vor dem man sich als vor einer
auberansicht halb wachend und halb schlummernd
thlet; bald aber spürt man, wie bey dem körperli=
en Opium, die bösen Folgen dieser Wortträume.
Sie ermatten die Seele und halten sie in einer be=
emen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an
nen Gedankenschlummer und machen der Seele zu=
tzt süße Contorsionen geläufig, die sich sodann im
eben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze
Bände sogenannt=philosophische und poetische Schrif=
en; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte,
Worte, Schälle, Schälle, bey denen unglücklicher
Weise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem
e doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder
chte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden
nd andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt,
Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt!
Worte wird ihm leichter zu sprechen als Gedanken zu
enken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Ge=
ankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich=trä=
en sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er
ann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours
es gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich,
warum andere mit Gedanken irre machen oder be=
eschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind,
er Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die
ft am lautesten tönen, deren wir uns am gemäch=
chsten, am oftsten und liebsten bedienen, haben wir
le in unserm Kopf! Man mache die Probe darüber,
ey irgend einem gemeinen Gespräch, das man bey
ische oder in Gesellschaft höret und frage sich, wie
ner Kämmerer aus Mohrenland: „verstehest du auch,

was du hörest?" O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieser Wortschlenderey muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernet. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sklave fremder Gedanken und Meynungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne das er frey und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. Ach, sagte der Affe jener Fabel: schö„ne Larve, schade, daß es ihr am Hirn fehlt!" Ach, können wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen, schöne, hellklingende Wortmaschine, schade, daß sie so wenig als das Klavier oder als — — Sprachmaschine denket.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen lernen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machens nach, bis wirs können; bis es gelingt, mit unsern Kräften, mit unsern Gliedern. So bey sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bey unsichtbaren und bey dem unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das Lernen auf keine andre Weise statt. Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will, und muß er durch Worte wecken; also daß sie meine, nicht

eine Gedanken sind. Worte sind blos das
Instrument, dies muß ich mit eignen Kräften, auf
meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht
gelernet. Der beste Prüfstein also, ob jemand et-
was gefaßt hat, ist, daß ers nachmachen, daß
ers selbst vortragen kann, nach seiner eignen Art,
mit seinen eignen Worten. Merkt Euch dieses, ihr
Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom
Subjekt aufs Prädikat, vom Prädikat aufs Subjekt:
„wer hat dich erschaffen? wen hat er erschaffen?" ist
noch kein katechisiren, sondern ein leibhaftes Wort-
gähnen, da man den Mund zur Rechten und Lin-
ken, auf- und abwärts zieht, und immer doch nichts
als den jähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! saget.
In eignen Worten muß man katechisiren; eigne
Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine
eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine
eignen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie
seine eigne Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend,
so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die
eigne Uebung Alles, Alles und ohne sie keine Kunst
ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigne Auf-
sätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der
man sich kein einziges unverstandnes Wort erlaubet.
Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden
zur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vor-
schrift oder das Gebilde des Meisters nachformt,
nachzeichnet.

So rein und einfach dies Gesez der Kunst und
der Natur, so viel sagts für Lernende und Lehrende.
Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform,
seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden
ein Vorbild und Muster werden könne: denn nicht

nur das, was er sagt, sondern wie ers sagt, d. i. wie ers wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bey einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bey einem Stammelnden, ohne daß wirs wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken, von denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers beym Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge, oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte; der erinnere sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesez ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die Beste ist; wie es zu zwey Punkten nur Eine gerade Linie gibt, und jede Kreislinie, sie sey groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß

kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Worts. Eigne Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eignen Fleiß, durch eigne Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sey in einer guten Schule gewesen; Ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ists Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule: dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer gibt ein sicheres Hand- und Augenmaas, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ists also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen, was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ists erlaubt der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wissenschaften

fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. s. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibts für die meisten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lernen, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherley bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntniß auf die andre bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bey allem was ich lerne zu fragen: wozu kann ichs anwenden? was wird mirs bringen oder helfen? Thor, übersiehst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sey? Wenn du Geld sammlest, fragst du, oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck: „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemeßne Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigne Lektion zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer seine Seelenkräfte, seine Organe,

keine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maas derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne Er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ists, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eignes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß jedem sein eignes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachläßiget, gleich als ob er ein purer guter Geist wäre, wer eine Seelkraft, z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ohne die andere, den Verstand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf studirt ohne ans Herz zu denken, und ein andrer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen, wer mit allem tändelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht fürs Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte

Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fodert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß Lebens-gelehrte Männer, d. i. Männer, die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaas, von fester Hand in allerley Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen was gesagt wird, und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesunden Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seyn auch bey der Jugend vorüber: denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fodert andere Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahr 1800. ist in manchen Dingen eine

andre Zeit angebrochen, die mit 1801. u. f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyklus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich da das Leben nicht neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch: nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es, tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebauet. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existiren, gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihr gebühret; sich Vorschriften machen,

wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worin sie wolle; sey es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unsres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung andrer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft, oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändeley mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andre Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, Ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

24.

Vom wahren Fortschritt in der Schule. (Rede nach dem Examen). 1800.

Wenn wir in der Zeit leben; so müssen wir auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich der Ueberzeugung, daß unser Gymnasium und die von

uns

...s besuchten Schulen dieser Stadt im vergangenen Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückgegangen sind: sondern wirkliche Fortschritte gemacht haben. Es sey mir erlaubt, unpartheylich hierüber meine Gedanken sowohl als den Dank zu äußern, der denen, die zu diesen Fortschritten beygetragen, gebühret.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt, der bey Schulen genannt werden kann, ist nach dem alten Sprüchwort: qui proficit in literis etc. die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung *).

— — — —

2. Nächst diesem ist ein zweyter schöner Fortschritt in Schulen, wachsender Verstand, zunehmende Einsicht und praktisches Verständniß dessen, was gelehrt wird; es unterscheidet sich, wie Licht und Finsterniß, vom bloßen Wortherbeten. Beym öffentlichen Examen springt dieser Unterschied in Auge und Ohr. Man hört es nicht eben nur am Lehrer, sondern man höret und siehets an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt, oder blos das Bild ergriffen, oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unterschied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beynahe sagen, incommensurabel. Wer die Sache faßt, hat den Verstand der Sache; sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eignen Worten, was er erkennt, aus; Lust und Freude ist

*) Die detaillirte Beurtheilung der examinirten Schule nach diesen Grundsätzen wird hier weggelassen.

in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verstand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina aeternitatis. Wer blos das Bild der Sache hat, kann auch und zwar sehr angenehm discuriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde discuriren und genossene Wahrheit anschaun, ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen, ist gut oder mag gut seyn, gerade aber nur für die, die an der Sache selbst oft am wenigsten Theil nehmen: sie werden also getrieben, und müssen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache sich zwischen dem zu Erkennenden und unsrer Erkenntniß durstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre kühn von mir, hier Grenzscheidungen machen zu wollen; zumal in einem Gymnasium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und Zeichen; soviel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lectionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen verwandelt wurden, und den Jünglingen sich eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wissenschaften, z. B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen: denn sie hatten begriffen, drum sprachen sie munter, wo sie nicht begreifen, sondern herbeten sollen, da hört das muntre Sprechen von selbst auf. —

Ach, m. H., Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge und Schüler — was hilft alles bemänteln! man muß eine Sache wissen, die man lehren

ll; man muß sie ganz wissen, drum lehrt und
ßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht
fgegangen ist, erleuchtet, auch ohne, daß ers weiß
d will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine
ornlaterncheu, damit kein Unglück geschehe, mit sich
aher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zei-
n auch das kleine Hornlaterncheu ohne ein Stümp-
en Wachs- und Talglichtes. Ich kenne kein lu-
geres Thema als gegen die Aufklärung zu reden
ıd zu schreiben: denn in einem stockdunkeln Saal
nzt sichs anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in
n Abyssus hineinzusehn, wo 200, 2000, und
einetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte
k eckelsten Dunst, unverständlich hinaufsteigen! Und
inder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit die-
m Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken
üssen, um ihn uns wieder zu geben; uns — o
ehe, — mich schaudert! mich eckelt!

Hinweg Herkommen! alte, leere, träge Ge-
ohnheit! Hinweg du einschläferndes, sinnberau-
ndes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann
icht lehren; verständlich kann keiner eine Sache
achen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann
einer eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst
reude schöpfte! Jeder Lehrer muß seine eigne Me-
hode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaf-
n haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Füh-
er der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie
or uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloß-
r Wunsch seyn, daß sich in Allem der Verstand
it dem Willen, die Theorie mit der Uebung ver-
ände? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern

uns daran, unerträgliche Fesseln! Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsers Examens die Lehre der Moral, von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört, und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, dieser willigen Krankheiten sich zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schönern Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Götter-Gestalt, die der Thebaner singet, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge, lernet im Pindar, im edeln Pindar, die edelste Kunst des Lebens! Euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in Euch liegt, auszubilden, und zuvor, rein zu wissen, was in Euch liege, wozu Ihr da seyd? Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsre Zeit so sehr einladet, die edelste Kränze sammlet, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste und edelste Blume. —

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammlet sie euch; Euch blühe in dieser von Euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere Blume des Kennens und Wissens, des Bestrebens! Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das ihr wisset, leset es für Euch, in Euch, idealisch, daß ihr euch dieser Ferien erfreuen möget. Dann kehret zurück zu diesem Mu-

fenplätz, in dem keine Schattengestalten, sondern Wahrheiten wohnen, und geniesset sie geistig, jugendlich, idealisch. Diese schönen Zeiten kommen nie Euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, geniessen auch Sie einige Wochen wohlverdiente Ruhe. Es ist ein angenehmer Gedanke, mit dem Bewußtseyn geendigt zu haben, ultra! und mit dem stillen, in die Brust gegrabenen Spruch wieder anzufangen; plus ultra! Nur in dieser Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

25.

Von der Neugier. 1801.

Neugier ist ausser körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die sich beim Kinde äussert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet: so sehnet sich, unbewußt wozu? das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich, in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschauen, zur jugendlichen Vielthuerei in unsren Geist und in unsre Brust legte.

Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt; sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dies auf dem leichtesten, fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Saamen der Wißbegierde in unsern Geist, und goß Feuer der Thätigkeit in unsre Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend, mit lautem Fluge zieht der junge Vogel in das ihm unbekannte ferne Land, wohin ihn ein innerer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der goldgeschwingte Eros,* Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging, und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete, und die Elemente trennte, so der jugendliche Amor, Liebe zur Wissenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergiebt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche, flüchtige Eifer, dies Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvieltthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun, er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber giebts wohl keinen verächtli-

chern Titel, ja für sich und andre kaum eine größere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu seyn und zu bleiben; kein eignes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, indem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande; sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als ein puer centum armorum et artium; ein umherspielender, bösartiger Knabe.

Wir kommen alle darinn überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner, gründlicher, tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sey, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nektar genießen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sey es Wissenschaft oder Geschichte und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwissen und Vielthuerei wird er bunt; grelle Bilder und Farben treten zusammen, und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichen Quodlibet, zu verächtlichen Sammelsurium und Furfur.

Warum hatten so manche große Gelehrten so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren, 999 Geschmäcke mischten sich bey ihnen in einander. Neugierig forschten sie, was andre gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammleten sie, was andre gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an Vieles, und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsre Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwisserey und Vielthuerey zu befördern; sie erzwinget sie sogar, und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unsre Zeit lauft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so vieles und vielerley zur Ansicht; wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wissen? Der sogenannte Kunstfleiß, die ins Fieber gejagte Industrie der Menschen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten, tollen Geschmack unserer Zeitgenossen, das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen, und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markte der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter sie fällt! Sie schreyen ihm ins Ohr: „Kauft hier! „kauft allerhand, kauft lang und kurze Waar, ge„mahlt neumodisch Band! Orgelum, Orgeley, du„deldum-dey!" — Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesen Jahrmärkten die Augen der Jünglinge!

wie elend verzehren sie ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater-Geschmack oder Ungeschmack der Teutschen, wo das beste mit dem schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufest du nach? den staunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma!

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen zur Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens seyn sollten, sind Verführerinnen worden, die, indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerey unaufhörlich reizen, den wahren Geschmack ersticken; zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bey stillem Wetter, nicht im Sturm säet man edlen Saamen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdroßner Mühe. Das Bunte durch und über einander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher, daß der neuere Kunstgeschmack so keck und kühn seine sogenannten schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergötzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr gnug. Sie thut in den Bann, wer ins Hohle und Leere dringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabey hat

sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es seyen lauter Geister a priori, körperlose Peris, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet; ohne Eingeweide; ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz, und ihr Weisen des Alterthums, so dachtet Ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst du, edler Römer: quid verum adque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum. Auf jedem Blatt wiederholst du: „was man treibt, treibe man recht!" Sapere aude! Man suche, was wahr und daurend und aufs edelste glücklich macht, dem schenke man unabläßigen Fleiß, Studium und Kräfte. Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; schreibe deine Briefe in ihr Herz; singe deine Oden in ihre Seele!

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser, tiefer Geschmack sowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück, auf jeden Mißtritt, auf jeden Ueberschwung der Waage merkend. Ruhig wandelt der Geist der bessern und besten Weisen Griechenlands

und Komis in Lehre sowohl als in der Unterredung
inher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen
Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Bek-
en und des Unsinns übelgepaarten Figuren, herge-
holt aus aller Welt Ende. Mit Wenigem gaben
die Alten Viel; wir Weniges oder Nichts mit Vie-
lem. Sie schrieben einfache Unzialbuchstaben; unser
Styl mahlt gothische Mönchszüge; wo tausend Kräu-
seleyen doch nur Einen Buchstaben, der oft schwer
zu erkennen ist, bedeuten. Sie lehrten, daß man
wenig und nur das beste, aber gut lesen; daß man
im Leben καλον κ᾽ αγαθον das Uns Anständige,
Edelste und Beste, aufs beste treiben und dazu un-
ermüdlichen Fleiß anwenden sollen; wir armen
Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht;
wir wälzen Sisyphus Steine und werden gewälzet;
naschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer,
nimmer! gesättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwisserey und Vielthue-
rey uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unserer Na-
tion, unsrer Verfassung und unsres weichmäuligen
Charakters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen
und im geschäftigen Treiben für andre hofiren wir
Allem, was fremd ist, und tragen die Livrey aller
Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, son-
dern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besen-
binder. Unsre Gelehrten, ja oft Staatsmänner dün-
ken sich groß, die Kanzlisten und Thorschreiber der
gesammten Welt zu seyn; auch ungebohrne oder
halbgebohrne Gedanken protokolliren sie und tra-
gen sie ein in ihr Seelen = Tauf = und Todten-
register. Was im Innern unsre deutsche Staats-
handels = Landesverfassung zur Vielwisserey und

Vielthuerey beytrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, die mir hier zu reden vergönnt ist. Diese πληθυν —

> πληθυν δ' ουκ αν εγω μυθησομαι, ουδ' ονομηνω
> Ουδ' ει μοι δεκα μεν γλωσσαι, δεκα δε ςοματ' εν
> φωνη τ'αρρηκτος, χαλκεν δε μοι ητορ ενειη.

Einheit ist der Grund alles Zählens und aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Zirkel. Wer sich selbst verliert, hat alles verlohren; wer aus sich läuft, besitzt sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagte die alte Lehre. Laissés tomber, laß fallen, sagt Fenelon, was nicht zu Dir gehöret, und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben, kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammlen der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man suchet, in deren Besiz man glücklich ist und andre glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die in sich beschlossen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlische wohnen! Mit tausend Blättern säuselt der Ahorn über seinem Haupt; aber seine Seele ist

n, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz
thätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was ist er
erth? was kann man aus ihm machen? Ein
nzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beste und
ur das beste darauf zu schreiben. So die Seele
s Jünglings.

Alle eigentliche Wissenschaften laden zum Samm-
n der Gedanken, der Ruhe ein. Mathematik ge-
etet solche; in ihr folgt aus Einem oder Wenigem
lles, sehr bestimmt gradweise; und alles kehrt
 Einem zurück; das Unendliche und Unassignable
 Eins, dem Bestimmten. Die Natur ist Ord-
ung; ihre Wissenschaft ladet uns zur bestimmte-
en Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer
esetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieser Kräfte
 einem ewigen Kreise. Unser Leben, der kleine
ge Zirkel, schränkt uns auf einen kleinen Punkt
n, der wir selbst sind; jetzt mit Radien und Be-
rebungen, denen wir nicht entweichen können, dann
er auch nicht mehr, es beginnt ein andrer Zirkel.
Beschränkung auf uns ist unsre Pflicht; das ewige
us uns laufen ist uns auf keinen Fall weder er-
rieslich noch geboten. Also gebe man mit Weni-
em und in Wenigem viel, Vieles in Einem.

Weshalb ich dies Thema zum Eingange des
ramen gewählt? Die Ursache, dünkt mich, liegt
m Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt,
 der sich so Viel und Vielerley zusammendrängt,
as man sonst selten beysammen findet; Allerley
ömmt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn
erführt. Er nascht von allem und verderbt

nicht nur seinen Geschmack, sondern auch seinen Magen mit ungesunder Speise! aus der Schule zieht er auf eine Universität, wo ihn ein Gleiches verführt; er lieset, er hört, er spricht und schreibt sich nicht zwar zum Doktor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geschmack verderben hilft, weil er selbst keinen guten Geschmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll schöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen, als die Mitte, nichts so schwer als das Zuviel! nimium, zu vermeiden. Als sich der deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend sollte diese Fragen in allen Wissenschaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium, Unrath gesammlet. Wozu dient dieser Unrath? sollte man also aufs neue fragen, strenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belästet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden desselben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wissenschaft prüfen. Kein Verständiger wird dies verlangen und fordern. Aber die Waage des Verhältnisses wird aufgehangen, daß öffentlich erscheine, was wird getrieben? wie wirds getrieben? in welchen Verhältnissen, in welcher Ordnung, mit welcher Zusammenordnung sind Lectionen und Ue-

nungen geordnet? Was kann der Jüngling, wenn er will, lernen? in welcher Zeit kann ers lernen? was fehlet? wie ist der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beschaffen? in welcher Zeit läuft er um? ist er schulmäßig vernünftig? Dient man der Pansophie, der Polytechnie und Polymathie unsrer Zeiten, oder der reinen Wissenschaft und Weisheit der Alten? Diese Fragen schweben uns bey dem Examen vor; die Waage wird aufgehangen, die Gewichte schweben, und die Göttin, die sie in der Hand hält, ruft μηδεν αγαν! In diesem Gesichtspunkt wollen wir das Examen halten; in der ernsten Rücksicht bey jeder Lection und im Cyklus aller Lectionen.

26.

Von der Heiligkeit der Schulen.
1802.

Zu unsrer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemet es mir nicht nur, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübt.

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel festgestellt, von den Göttern

geweiht, durch Opfer und heilige Gebräuche beschworen ist; unverbrüchlich.

Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum, sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist; worin der Geist der Götter selbst wohnet.

Lasset uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutung, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beywohne.

1. Sind Schulen Pflanzstätte zu Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stätte?

Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführt! Was ist aufmerksamer als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie, wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen seyn alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere.

Diesem

Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gut heißet, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten. Wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen; o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verlohren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbild gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verlohren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Taubenkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze ächter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkühr kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkühr erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene große Seelen des Alterthums, die sogenannten classischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele, auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schulen seyn; sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler, als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander.

Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sey, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in Allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

2. Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes Leben eingebildet werden; wohlan! so werde sie und zwar in Allem eingebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft in das Theater, ihr jungen Leute, wozu? was seht und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben sowohl, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten auch Muster seyn kann. Esset ihr alle diese gesunde und ungesunde Früchte durcheinander, sehet ihr Alles ohne das feine Haar der Diopteren, und nehmt es in Bausch und Bogen durcheinander — weh Euch! denn leider kann man nicht sagen „unser Theater ist heilig!" Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten eben auch hierüber unverletzbar-heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausschließt.

Ihr leset viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geschieht, ohne

Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft — sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen.

Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, Ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Ungeschmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr, als in den Excerpten. Traurige Schädelstätte, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebet!

3. Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling ist sein Geist; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist;" und Er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbet. Genius nennen wir in einem Menschen das Göttliche, das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl! wenn dieser überirrdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkieset. Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen, oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dies ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie einer eine unanständige Gestalt aus dem Tempel

warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! I heiliges ist in Dir!"

Dies reine Göttliche soll jeder Jüngling i bewahren und ausbilden; es ist der feinste l seines innigsten Wesens. Dies reine Göttlic jeder Lehrer in seinem Schüler, als seinem i Freunde anerkennen oder kennen lernen! es l ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des schen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, innigste Weisheit.

Aber ach! Nichts wird so leicht entweihet dies Heiligthum! dies himmlische Gemählde so leicht beschmutzt! diese Perle geht so leich lohren! — Wenn sie zertreten ist, wer kan sammlen? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, hellen reinen Glanz geben? Frage sich also Jüngling: „ist in dir etwas Heiliges? und ists? Wie hast du es bewahret? wie ausgebil Jeder lernende Jüngling frage sich: „in W schaften und Uebungen, was ist dir heilig? n Wissenschaft treibst du als eine heilige Wissens der du auf den Grund kommen wolltest? Kam dahin? Zieht sie dich noch an, mit himmli unwiderstehlichem Zuge?"

„Welche Schriftsteller, welche Grundsätze dir heilig? Was liesest du am liebsten? wobei dir dein Innres auf? was excerpirest du am fältigsten, am treusten? Lebest du lieber mit gr oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder Bergesenern?"

„Liebest du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst du sie allenthalben in Wissenschaften, Meynungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Geberden? oder ist dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft-gemeines Geschwätz lieb und werth!" —

Fragt Euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabei die Hand auf Euer Herz und seyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wissenschaft, kein Autor werde von uns mit unreinen Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekostet.

Geister der Wissenschaft, ihr reinen ewigen Seelen!
Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah! —
Possen bannet hinweg, unkeuschen Geschmack und den Dünkel
Der Kastaliens Quell schmählich entweihet und trübt!

2.

Vom Lesen des Cäsar, Curtius und Horaz, in dem Gymnasium.

1. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler (der Zweitobersten Klasse), so leicht und schön Latein er auch schreibt: denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant. Vor der Hand wähle also der Lehrer nur die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s. f. besser aber, man führe statt des Cäsars den Justinus oder Curtius ein. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht, und in manchen Stücken ein Romandichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

2. Bei Horaz sollten nicht nur, wie auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen werden, sondern der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke binden. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft, und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern in der angenehmsten Abwechslung fortzuführen. Hinter jeder Ode wird sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder

roße Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen
Manier lobt, jetzt bestraft, lehret, u. s. Ich habe
emlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der
Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sey,
ei der die animae vulgares den Zweck und das
Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am
enigsten für sich selbst finden, welches bei einem
hrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem
ede u. s. viel eher ins Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne
die Schüler oft nicht wissen mögen, was man
einer Ode, die so wenig Realia, wie man sagt,
m Gehalt hat, liebe und lobe.

3.

Religions-Unterricht.

1. Bei der Religion mit der Jugend viel mokisiren, ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise
it erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Grün-
n und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der
blischen und andern Geschichte unterstützen, das
bt einen lebendigern Eindruck. — —

2. Daß die Schüler in die theologische Kritik
eführt, und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegun-
en beigestellt werden, ist sehr zu vermeiden. Denn
adurch wird theils alles problematisch, da der erste
Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft p o s i-

tiv und gewiß seyn muß; theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meynungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheit gelehret.

3. Da auch in der obersten Klasse eines Gymnasiums eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit, für seine Schüler, die nicht alle eigentliche Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen (zu dem vorgeschriebenen Lehrbuch) nur das vorzutragen, was für sie alle dienet. Und dieses ist nach meiner Meynung, a) ein bestimmter Begriff jeder Lehre, ohne weitläufige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehört und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß; b) wenige, aber tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die Untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht da wären. c) Eine kurze Geschichte jedes Dogma, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden, und insonderheit gezeigt wird, wie diese oder jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sey. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Mediciner u. s. eben so brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht fassen und sich schriftlich an-

ecken. Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doc-
in Verstand und Urtheil, nicht bloß Gedächtniß
izuwenden, und lernt in und mit der Theologie,
welcher auf solche weise Philosophie, Geschichte
id Exegese zusammentreffen, wie durch eine prakti-
he Logik, selbst denken.

Bei einem dreijährigen Curs in der Klasse kann
it der Theologie Grotius de veritate relig.
hrist. wechseln; und eine Einleitung in die
ücher der Schrift, verbunden mit der Lec-
on biblischer Alterthümer. In dieser
rnt der Jüngling die Geschichte des jüdischen Vol-
s und seine Einrichtungen kennen, sofern diese sich
uf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bü-
er beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst
üssen, theils allgemein der Inhalt, theils beson-
rs die merkwürdigsten Stellen bemerkt werden,
e sich durch die Würde und Wichtigkeit dessen was
e sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu
erden, auszeichnen u. s.

Bei dem cursorischen Lesen des christlichen N.
estamentes ist es nicht etwa nöthig, bei der Ord-
ung der Bücher zu bleiben. Ein Evangelist und
nige Briefe verschiedener Apostel können wechseln.
llenthalben werde der Ebraismus bemerkt und auf
deutliches Griechisch und verständliches Latein oder
eutsch zurückgeführet, durch welche Art des Lesens
r Verstand des Jünglings gewöhnt wird, die
ibel als ein an sich selbst verständliches Buch zu
sen und zu gebrauchen.

4.

Geschichte und Geographie.

a. In der untersten Klasse muß die Geographie bloß naturhistorisch gelehrt werden. Die Hauptstädte, die Namen der Könige u. dgl. bleiben dem Knaben noch völlig verborgen. Dafür lernt er bloß physische Geographie, d. i. Länder, Berge, Flüße, Meere, sonderbare Gewächse und Thiere kennen; vorausgesetzt die ganze Gestalt und den Bau der Erde. Er lernt, wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele sind, wo man die Diamanten sucht, wo Kaffee und Thee wächst, welche Nationen sie holen, wie die Leute aussehen, die dort und hier wohnen u. dgl.; die vornehmsten dieser Sachen müssen in Kupfern gezeigt werden. Die politische Geographie aber wird für einmal nicht getrieben.

Die politische Geschichte eben so wenig, sondern nur die menschliche Geschichte. Es werden die Hauptstücke der Geschichte erzählt, und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede ist, auf der Charte gewiesen; sonst aber nur menschliche Geschichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Pabst, Luther u. s. doch muß der Lehrer sich dabei hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder fassen können, aber auch was ihnen nützlich ist. Die Auswahl dieses Unterrichtes ist die schwerste unter allen in der Klasse und zeigt die Beurtheilungskraft des Lehrers.

b. Die angenehme, faßliche, und für Kinder ehr lehrreiche Lection in der physischen Geographie wird in der folgenden Klasse fortgesetzt und llgemach mit der politischen Geographie verbunden, och so daß alles unverständliche und für den gemeien Mann unbrauchbare übergangen wird. Außer en Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen ändern und Welttheilen, werden den Schülern von er verschiedenen Lebensart und den Sitten der Völer, von ihren Religionen und Regierungsarten die Kenntnisse beigebracht, die ihm, eine Zeitung zu erstehen, oder einem Gespräche von dem, was in er Welt geschieht, nicht ohne Schande beizuwohnen, öthig sind.

Zugleich wird über die Geschichte ein kleier chronologischer Abriß des Ganzen nach den Haupteichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, sammt den Ländern, Gegenden, Hauptädten und Hauptpersonen, die oft genennt werden. Mit der Liste von Königen aber, oder mit einem Detail von Kriegen werden die Schüler, so viel es seyn kann, verschont. Statt dessen wird bei jedem Volk angeführt, was es nützliches erfunden habe, und den Knaben also ein Begriff von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen; z. B. von der Schifffarth, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glases, des Pulvers, der Buchdruckerei u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte, sie können auch durch Kupfer erläutert werden, und der Knabe bekommt

mit ihnen ein Verständniß von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

c. In einem folgenden Curs wird physische, politische und Handels-Geographie verbunden. Den Schülern einen Begriff von den grössesten, allgemeinsten Verhältnissen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit zu geben — ist der grosse und angenehme Zweck dabei.

Ein Gleiches ists mit dem historischen Unterricht. Die erste Sorge muß hier seyn, ihnen einen anschaulichen Begriff vom Ganzen der Geschichte in ihren verschiedenen Perioden zu geben, und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. — Den Mängeln des Lehrbuchs kommt man mit Tabellen zu Hülfe, daß der Lehrer den Schülern theils selbst Anleitung gibt, theils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dies eine sehr angenehme Uebung, die auch den Kopf der Schüler für andere Wissenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen, und sie in solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr ins Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

d. *) Ueberhaupt. Ueber die älteste Geschichte eile man als halbe Mythologie hinüber, erzähle sie etwa, wo man sie erzählen muß, wie man Mährchen erzählt, und entwickle aus ihr lediglich,

*) Um 1778 geschrieben.

was geblieben ist, nemlich den rohen Anfang der Societät, Künste, Gesetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fangt die klärere und zugleich angenehmere Geschichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anschaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künsten und Wissenschaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Personen, facta, müssen in dies Licht treten, weil es das Nützlichste, Wahre und Einzige ist, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten, und was ihr für Anfangs-Versuche abgeholfen, desgleichen. Jeder Schritt zu Abschaffung der Mißbräuche, jede große Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geschichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menschheit, und des durch alle Laster, Fehler und Tugenden zum Besten ringenden menschlichen Geistes. Der 2te Band von Iselins Geschichte der Menschheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für sich studirte, und sodann mit dem Licht und Reichthum der Geschichte, so fern sie für Knaben gehört, ausfüllete: so müßte nichts schöneres und lehrreicheres als die Geschichte existiren.

e. Die Mythologie muß nicht als Geschichte tractirt werden, da sich im Kopf eines Knaben Vieles sonderbar mischet: sondern als Bilder, Mährchen, Allegorien (ohne sich doch bei der moralisch-physischen Deutung lang aufzu-

halten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht sich selbst Deutung) kurz als eine alte Bildersprache, die man kennen muß, wenn man sie siehet. Das ist gnug. Sie nimmt also nur in den Flickstunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten lesen werden.

f. Eine kurze und zweckmäßige Geschichte der Philosophie halte ich für Schüler der obersten Klasse eines Gymnasii sehr nützlich. Ohne sie sind ihnen nicht nur Cicero's philosophische Schriften, sondern auch viele andere Dinge in Büchern, die sie lesen, in Wissenschaften, die sie treiben, ja ein großer Theil der Philosophie selbst unverständlich, so wie die Dogmatik ohne Geschichte der Dogmen immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, so wie auch der alten Sprachen besonders getrieben, so entledigt sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jüngling sonst unübersehlich ist, einer großen Bürde, da diese Geschichte, also genommen, ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähret.

5.

Schöne Wissenschaften

Batteux muß in den Schulen abgeschafft werden, indem er für Schüler gar nicht ist, und nur Schwätzer bildet. Weit besser für Schulen ist

Eschen-

chenburg, aus dessen reichem und ordentlichem
rbuch die Methode dieser Lection sich von selbst
ebt; es wird in ihm nur wenig, aber bestimmt
risirt. Die Geschichte jeder Art des Vortrages
Proben der besten Muster müssen hier das beste
irken. — — — — Der Zweck hiebei ist immer
, daß die Schüler einen rechten Begriff von dem,
schöne Wissenschaften seyen, und was in ihnen
n sey, bekommen, damit sie vor der verderblichen
che einer bösen Lectüre bewahret werden. Indem
Lehrer für die vornehmsten Gattungen der
reibart, die besten Werke des Witzes unter den
en und Neuern in Poesie und Prose kennen
t, und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum
e bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für
ster gegolten haben, gelten und gelten werden,
wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das
ste jeder Art gerichtet. Sie werden für die
en eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen,
die Modelectüre unsrer Zeit, schlechte Romane
elende Verse, verachten.

6.

Arithmetik und Geometrie.

a. Mit der A. und G. läßt sich schon früh
Anfang machen. Die Arithmetik ist ein
iel mit Zahlen, und die Geometrie mit Li-
n; weiter sind sie für Kinder noch nichts. In

a.

iel rechnen, so lernen ... haben soll, ...
viel zeichnen ... sind. ...
hältnisse ins Au... Art nöthig, ...
rtion in die Ge... haben die Ge...
Demonstration ... aus seiner ...
Sie muß ihm ... auf der Einer ...
eiflich gemacht ... welche die ...
che Zeichnungen ... weniger Nutz...
wird sich ihre ... auf die wahr...
n sie auch Au... ...eren.
und, und praktisch...
des Lebens. ...
hen und begreifen...

bringet auf die ...
in Verbindu... ...satz zu einer ...
nicht andrer ...
höhern Klassen ... ...6 geschehen.
hen gern alles ... (Um 178...
inbildungskraft ... ...ge für ...
ht blos Gedäch...
ine solche und sol... Einige Rathschläge
e, die sie etwa ...
, lernen, die Ide...
aber mit dem ...
Geometrie würde ...
wert nachher die ...
t werden, oder ...
chtigkeit und ...
n, der ange...

1. Die Ordnung der ... Arbeiten ... was es ... werden ... ..., daß jedes Kind ... hoffe, ... auf die ... Tag haben wird. Sie ... bösen ... gewöhnt, freuen sich auf ... Geschäfte ... ..., schicken sich zu dem ... ...ammen dadurch ein... ...en Geschäf... ...heine, der ihnen sehr gut thut. ...

2. Keine Arbeit muß zu la... ...ch der angenehmen Arbeit we...

G 2

nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelstunde kommts nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Aufmerksamkeit sind, oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben Einer und derselben Arbeit, mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu Einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie lässig und müßig einher, und verlieren allmählich auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und denn nützt sich auch bei Erwachsenen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir Eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unablässig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reizen. Es werden Baratier's daraus, oder Thürme die auf eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur seyn, und wenn sie von etwas noch mehr hören wollen, müssen sie es sich durch mehrern Fleiß in Anderm erkaufen.

3. Jeden Tag müssen sie etwas, aber nur weniges, auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierin muß theils aufs Angenehme, Wichtige und Abwechselnde, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dies setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts verhehlassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten, u. s. f. Bei diesen Aufsätzen ist sowohl auf Materie

s Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Ge-
beschreiben 2c. zu sehen: denn es macht nur we-
g mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien,
nau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand
r sich was Eigenes gelesen oder abgeschrieben, oder
sgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Gesetz
er Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und
kommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch
die Untersuchung dessen, was jeder am liebsten
ibe, was ihm in der Woche am besten gefallen,
t meisten geglückt sey, ein Mittel, die Aufmerk-
nkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Ar-
ten zu richten, und sie durch Freude an sich selbst
d eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonn-
end ist endlich der dies censorius über das Ver-
lten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der
tille einzeln bemerkt hat.

---

b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen.

(Bückeburg. 1773.)

Offenbarung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von Weite, Größe der Welt. Erde — Planzensystem — Gestirne

— Himmel: das Unermeßliche Mannigfaltige in allen diesen Aussichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich-Kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geschöpfe, der Welten; Abgrund von allen Seiten.

2. Kräfte in der Natur. Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, Erdkörpern, einzelnen Materien: magnetische Kraft: Elektricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zusammengeordnete, desselben.

Organisation: Lebenskraft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieser Kräfte wirkend in die todte Natur hinab, und thierische Natur hinauf — — vergebliche Versuche etwas davon zu erklären.

Thierleben, Sinne: Bau derselben, Bau der Welt für sie: unendlich mannigfaltig; Unerklärliches des Gefühls durch sie bei einem Wesen, Einer Klasse, verschiedenen, allen Klassen der Welt —

Kräfte der Thiere: in Bewegung: Muskeln, Bau des Körpers.

Gefühl, Gedanke, Wille: in Neigungen und Trieben: Instinkte der Thiere: Einer Art, mancherlei Arten u. s. w.

Vernunft: Ihr Daseyn; Vorzug und Wirkung auf Menschen-Leben, Menschen-Geschlecht, ganze Natur — —

3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

a) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur, 1. im todten Universum:

Himmelskörpern, Erde, Gestalt, Größe, Bewegung derselben — in ihren Körpern, Elementen — Wissenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. In der Oekonomie mit Pflanzen, Thieren, Menschen, — Zusammen- und Unter- und Gegeneinander-Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer, Nahrung, Lebensart, Todes u. s. w. Ordnung insonderheit im menschlichen Geschlecht, nach Alter, Klima, Stufen der Kultur, Maaß der Kräfte und des Verderbnisses.

b) nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für sinnliche Geschöpfe; im Universum, Himmel, Erde, Pflanzen, Thiere, Menschen: an Gestalten, Farbenmischungen, Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

c) zur Glückseligkeit alles Lebenden. Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verschiedene Stufen, Zwecke, Gefühle, Neigungen desselben. Welten, Lebens-Alter, Lebens-Abwechselungen, Stufen für jedes. Große Kette der Natur. Blick ins ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus.

Auf ein mächtiges, weises, gütiges Wesen, das Urheber und Erhalter ist.

Ob auf ein oder mehrere Wesen? Ob von Engeln, Dämonen, Untergöttern, Begriffe in der Natur sind? Ursprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erstaunen, Dank-

barkeit, Bewunderung, ihre Geschichte, Arten, Stufen, Wirkung.

Ob auf alle Eigenschaften in Gott, Allmacht, höchste Güte, Gerechtigkeit, Zorn, u. s. w. — — — Deisten: ihre Arten — — das Gute und Fehlende ihres Systems — — ob man von uns auf Gott schliessen könne? warum nicht? Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas sey?

Ob es ein gutes und ein böses Principium geben könne? Ursprung dieses Irrthums und seine Geschichte im Orient. Ob die Gesetze der Natur von zwei Urwesen zeugen? wie das fehlerhafte und anscheinende Böse in der Natur anzusehen, zu erklären oder zu ertragen sey — — Von Zweiflern gegen Gott, Gottes-Lästerern.

Ob die Natur Gott sey? Atheisten, Pantheisten. Ob man von einem Zustande vor der Welt ohne Welt-Begriffe habe? Etwas vom Ursprunge der Welt erklären könne, nach Raume — Zeit und Kraft? Ob die menschliche Vernunft von selbst auf Untersuchungen der Art komme — Also

II. Geschichte des menschlichen Geschlechts oder der Kräfte der Menschheit; wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menschlicher Gedanken, Neigungen, Sitten und dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geschichte.

1. Ursprung des menschlichen Geschlechts. Daß es einen Anfang haben müsse, nach Geographie, Geschichte der Länder, der Völker, der Künste — nach Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geschlechts. Ob in einem und in jedem Lande National? ob von zween? ob aus einem ursprünglich thierischen Zustande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zusammentreffung aller Geschichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künste, Wissenschaften auf Asien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wissen und wissen dürffen? Schönheit der Offenbarung im Ursprunge des menschlichen Geschlechts.

2. Göttliche Erziehung von diesem Ursprunge an. Schöpfung des Mannes zuerst, allein. Anfang des Unterrichts, der Kenntnisse, Sprache; erstes moralisches Gebot. Schöpfung des Weibes. Erklärung der Begebenheit, die Umsturz machte. Ob sie Ursprung des Uebels erkläre? oder Uebergang aus dem Kräuter= ins Ackerbau=Leben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Obs Geschichte, Dichtung, Fabel sey? Ob das menschliche Geschlecht zu diesem Fortgange bestimmt gewesen? Geschichte des ersten Brudermords, als Ursprung zweier Menschen=Geschlechte, Hütten= und Zeltenwohner. Erfindungen. Lobgesang aufs erste Schwert. Erstes Vorbild der Unsterblichkeit. Große Wirkungen vom langen Leben dieser Jugend der Welt, um jede Religion, Tradi=

tion, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrscheinlich Erste Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverstandnen Ersten Stücks der Offenbarung, als ein Gemählde des Morgens, als Erstes Institut des Sabbats und der Werktage, als Erste Hieroglyphe des Kalenders, der Astronomie, der Physik, des Versuchs in Buchstaben, als Erster Schritt zur Kultur. Trümmern davon in der Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perser.

3. Wunderbare Veränderung der Welt. Ob die Sündfluth allgemein gewesen? Zweideutigkeit in diesen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre, die ganze Erde aus Wasser entstanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet, und mit Pflanzen, Thieren und Menschen erst bevölkert worden? Ob durch die Sündfluth sich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menschen, der Lebenszeit. Folgen aus dem also verkürzten Leben, auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerschaften bei Babel. Erklärung dieser Geschichte — und Anfang der Völker-Historie.

4. Völker-Geschichte. Bei welcher als Geschichte des menschlichen Geistes betrachtet, folgende sonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

a. Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unserm Begriffe, Kultur, d. i. eine

künstliche Verfassung von Sitten, Wissenschaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker sind sogenannte Wilde, d. i. Hirten- oder Jagd- und Fischnationen, oder in einem kleinen Kreise erster Anfänger der Künste und bürgerlichen Lebensart.

b. In diesem kleinen hellen Streife ist das meiste, auch was man nicht denkt, Tradition gewesen, die das Volk selbst erfinden können und nachher mehr als das, dazu erfunden; wirklich aber doch nicht ersonnen, sondern bekommen hat. So schlingt sich eine Kette der Uebergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige außer dieser Kette bleibt in Dämmerung.

c. Selbst bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall sind auf einander gefolgt; sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen, und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen. Auch ist kein Beispiel in der Geschichte, daß durch menschliche Mittel er je gezwungen wäre, in erster Jugend wieder zurückzukehren. Asien, Egypten, Rom sind Trümmern.

d. Selbst jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung scheint ihre Zeit des Schicksals bestimmt zu seyn: da vieles längst da war, und nicht gebraucht — vieles täglich ge-

sehen und übersehen ward; jetzt aus der kleinsten Sache die größten Wirkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweise aus der Geschichte. Und selbst die Thätigkeiten der größten und besten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müssen, bis der Punkt der Reife kam.

5. Es scheint ein gewisser Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menschheit an Kräften oder an Glückseligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft, verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschaften ausschließend gegeneinander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf Einem Fleck, zu Einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit seyn können oder sollen. Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu seyn, die entzückend seyn müßte, wenn wir sie ganz übersähen: z. E.

a) im Orient entstanden die ersten Gesellschaften und Reiche. Vortheile des Clima dazu, die erste Nothdurft den Menschen zu erleichtern. Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der simpelsten und stärksten menschlichen Neigungen, des väterlichen, patriarchalischen und einfachsten häuslichen Lebens.

Charakter der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weichheit, Einbildung — Saame der Religion in allem diesem. Vortheile, daß die ersten Gesetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle oriental, religiös und nicht philosophisch gewesen. Saame zum Despotismus in diesen Neigungen. Geburt desselben durch den ersten Eroberer. Gutes und Böses für die erstere Kindheit-Zeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wissenschaften, Uebernatürlichen in der frühen Einbildung der Menschen. Orientalische Poesie und Geschichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländische Erziehung und Glückseligkeit.

b) In Aegypten ward der erste Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: wards in Aegypten durch Bedürfnisse und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirten-Weiden, des Holzes, große Flächen. Also Zusammendrang der Menschen, Ausmessung des Landes, Bestimmung des Eigenthums: mithin erste Möglichkeit einer Polizei: Nothwendigkeit der Kreise, Dörfer, Städte, Fortschritte des menschlichen Geschlechts hierdurch zur Sicherheit, Industrie, Ordnung. Erste Abtheilung der Stände. Erweckte Künste: ägyptische Bau- und Bilderkunst, mit Erklärung des Unförmlichen derselben: ägyptische Gesetze und Sitten, Charakter der Strenge und Religion in allem dem. Ur-

sprung der Mythologie und Beschaffenheit derselben: Erklärung der todten Fabeln: Geheimnisse, Religionskriege: Hasses gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. s. w. Große Werke des ersten bürgerlichen Despotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmäler, Säulen, Dämme u. s. w. Charakter des Aegyptischen in dem allen.

c) In Phönicien. Anfänge der Schifffarth, Handelschaft, des Besuchs fremder Länder. Ausgesparte Lage zu diesen Versuchen zwischen Asien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inseln. Wirkung dessen auf den menschlichen Geist: Bruch der National-Bande, Kolonien, Gastfreiheit, erster Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künste, die dadurch entstehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menschlichkeit des Orients und dem strengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menschlichen Hanges auf andern Seiten. Vorspiele einer aristocratischen Regierungsform: Kolonien längs des mittländischen Meers hinab in Griechenland, Afrika, Spanien.

Zwischen diesen drei Gegenden wählte sich Gott einen Zweig des reinsten und alten Stammes in Asien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das Jüdische Volk. Ob seine Gebräuche ägyptisch gewesen? Seine Theokratie. Obs je ein berühmtes Volk vorstellen sollen? Ob seine Regiments-Verfassung, Staat, Sitten, Epoche in Asien gemacht?

d) In Griechenland. Lag als Säugling zwischen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Gesetzgebung, Künste, Einrichtung, Religion, Wissenschaft an, die es aber alles nach sich nationalisirte. Schöne griechische Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechischer Geist, Jünglingsalter des menschlichen Verstandes; Liebe zur Freiheit, Schönheit, leichter Wirksamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Ursprung der schönen Künste. Was die Bildnerei und Baukunst zum schönen griechischen Geschmack veredelt? Ursprung der Dichtkunst in alten morgenländischen Traditionen, National-Versammlungen, Geist der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenschaften, Sprache. Ursprung einer griechischen Republik, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Wirkung der Beredsamkeit in ihnen. Ideal eines griechischen Bürgers. Ursprung der Philosophie in ihnen: bürgerliche Gestalt derselben, Socrates, Plato, Aristoteles, die mancherlei Schulen. Griechisches Theater. Zweck, Wirkungen, Inhalt, Einrichtung desselben. Olympische und andre Spiele. Lacedämon: seine sonderbare Verfassung: Blüthe, Abfall. Ursachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verlust der Freiheit, des griechischen Geistes — Epoche Alexanders und seiner Nachfolger in Asien und Aegypten: Verfall dieser Reiche. Warum in Aegypten zum zweitenmal keine Epoche entstehen können?

e. Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entstehung. Ursachen seines stillen Wachsthums. Situation desselben zwischen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menschlichen Geistes, die sie ausgebildet. Römische Verfassung; Abwechslung derselben. Genius der römischen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römischen Gesetze und Sitten in die Provinzen. Gutes und Böses hieraus. Großer Schritt zur erweiterten Menschlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreißung aller National-Leidenschaften und Bande einzelner Völker: in späterer Zeit militairischer Despotismus, römische Schwelgerei und Ueppigkeit.

Gestalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entstehung der christlichen Religion. Ob aus der morgenländischen Philosophie? Art und Ursachen der Ausbreitung. Ob sie das römische Reich mit gestürzt? die Barbaren menschlicher gemacht? Kampf mit dem Heidenthum unter Julian. Wie sie in die Länder Europens eingeführt worden?

f. Zustand der nordischen Völkerschaften: Vor der Gemeinschaft mit den Römern. Verfassung, Tugenden und Mängel. Wie sie mit den Römern zu thun bekamen? in die römischen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüstungen, Sitze, was Gutes und Böses damit gestiftet wurde? Zerstörung des Restes

der

der südlichen Kultur, Künste, Gesetze, Wissenschaften. Kläglicher Zustand während dieser Züge. Frische Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Gesetze, die in diese feinere Länder gebracht wurden und sich mit den vorigen mischten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Gesetze. Lehns-Verfassung, die über Europa eingeführt wurde. Ursachen derselben, große Folgen auf so viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die päbstliche Hierarchie. Großes Gebäude derselben über ganz Europa.

Entstehung des Mohamedismus in Asien. Gestalt, Ursachen, schnelle Ausbreitung desselben. Einwirkung der Araber auf Zustand der Wissenschaften und des Geschmacks in Europa.

Geist der mittlern Zeiten. Gothischer Geschmack in Baukunst, Literatur, Productionen des Genies und der Sitten, Ursachen, das Große und Kleine in demselben. Vergleichung mit dem morgenländischen und griechischen Geschmack. Ritter-Geist, aus welchen Neigungen er be- und entstanden. Abentheuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Großmuth und Religion. Stoff desselben in den damaligen Zeiten. Abentheuer, Romane und Novellen. Ursprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreuzzüge; Wirkung derselben auf den Zustand Europens. Geist der

Mönchereyen, der Orden und des Klosterlebens. Verfall der Geistlichkeit.

Versuche sich aus diesem Zustand empor zu heben. Demüthigung der Vasallen. Strebung der Fürsten nach Landeshoheit. Vorschläge zur Kirchen-Verbesserung, Errichtung der Universitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtrer der Wahrheit und Verbesserung der Sitten.

g. Neuer Zustand Europens. Eroberung Konstantinopels. Entdeckung zweyer Welten. Ganz veränderter Zustand der Regierungs-Arten, Handels, der Wissenschaften und Künste, Einführung der griechischen Sprache in Italien. Wiederauflebung des Schönen in Baukunst, Bild und Malerei, Sprache, Sitten. Goldne Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und Große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, England und den nordischen Reichen. In Deutschland Kreise, Kammergericht und Landfrieden. Große Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Hauptstädte, Künste. Verfeinerung, Buchdruckerey, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Ursachen seines Auftritts in seinen Lebens-Umständen, Zeitläuften. —— Das Göttliche und Menschliche dabey, und bey Beförderung seiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freyheit in England und

den Niederlanden, auf wie verschiedne Weise. Religionskriege in Deutschland und Zerfall des gedroheten Universal-Despotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einflusses. Akademien. Erweckung der Naturlehre und Philosophie: die erst durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäßige abstäubte. Freidenkerey, die sich daher erhob, und verschiedne Gestalt derselben in verschiednen Ländern. Geist der Oekonomie, auf welchen sich alles wendet. Reste der Barbarey, und neue schädliche Vorurtheile. Aussichten und Hoffnungen der Zukunft.

---

*) Recension *)

von

I. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae. Accedunt nunc praelectiones ipsae per Jo. Nicol. Niclas. Lipsiae 1775. bey Fritsch, 2 Bände, jeder von 2 Alphabethen in groß 8.

Das Buch selbst, über welches Vorlesungen erscheinen, ist längst als ein vortreffliches Schulbuch

---

*) Stand in der Lemgoer-Bibliothek, IX. Bd.

bekannt; durch die Vorlesungen des Verfassers darüber wird sein Werth und seine Brauchbarkeit merklich erhöhet. Das Verdienst, das Gesnern bey seinem Leben auszeichnete, nemlich Menschlichkeit (wenn wir das entweihte Wort Humanität so eigentlich herstellen dürfen) seine Menschlichkeit in lateinischer Schreibart, in den Schulwissenschaften und der Philosophie macht auch das Gepräge dieses Buchs.

Sein Latein ist kein gewölbter Ciceronianismus voll hohler Worte und Perioden, sondern eine reine, fliessende didaktische Schreibart, die sich auch für den Concretum einer neuen Sache und Sprache nicht so knabenmäßig scheuet, wenns genannt werden muß. Man hört sein Latein immer, und liest es nicht, ein gutes Zeichen! Keine Sprache sollte anders geschrieben werden. — In dem Betracht ist dies Buch also sehr angenehm und sehr nützlich.

Gesners Menschlichkeit in den Schulwissenschaften bestand bekanntermaaßen darinn, daß er über die Sclavenmethode der Grammatik, des Deklinirens und Vokabellernens hinweg war, und gern in seiner Schulanweisung diese edle Sprache lebendig machen wollte. Es ist bekannt, daß er damit in den Schulen nicht durchdrang. Die Mühe aber, die er sich bey Unterstützung dieses Lieblingsgedankens gegeben, hat ihn auf manche andre sehr nützliche pädagogische Bemerkungen gebracht, die einen ansehnlichen Theil dieses Buchs ausmachen. Die praecepta discendi generalia, der große Artikel de linguis, ingleichem Ars oratoria, Logica, Methodus, Ethica zeugen davon, und er wird in

iefer so wahren, als nothwendigen und nützlichen
Reformation, mit der der treffliche Philolog schwan-
er ging, an unserer Zeit eine billigere Beurtheilerin
nden.

Endlich lebte Gesner in Zeiten, da es mit
er Philosophie recht eigentlich wie mit dem Hut in
Gellerts Fabel ging: die Philosophie Rüdigers,
Thomasius, Wolfs verdrängten einander. Ei-
em Schulweisen von geprüftem Sinne der Alten
nußte dieses Schattenspiel vorüberrauschender Karten-
äuschen Gelegenheit zu guten Gedanken geben:
eren Resultat ebenfalls dieses Buch enthält, und
Gesnern jetzt als einen wahren Propheten zeiget. —
Alle drey Gesichtspunkte machen uns also auf das
Buch begierig. Und fürwahr, ein Jüngling und
in Schullehrer von feinen Sinnen kann mehr dar-
us lernen, als aus zehn neumodischen Büchern.

Wenn die Isagoge selbst, ohne Kommentar,
hon ein liebes Buch gewesen: wer Gesners
Chrestomathien, seinen Horaz, Claudian und
Orpheus liebgewonnen; wer endlich ihm bis in
eine opuscula und memorias nachgefolgt ist, und
un hier die Quelle sehen will, woraus die Bäche
nd Bächlein flossen: der lese diesen Kommentar.
Er hat ein treues Bild des Autors mit Licht- und
Schattenzügen. Der Jugend unsres Viertheiljahr-
underts, die die lateinische Sprache so sehr hintan-
ßt, kann dieses Buch ein nützliches Collegium
erden.

Freylich gehts auch hier ohne Mängel nicht ab,
nd wir können diese desto freier sagen, da der un-
erbliche Gesner unsres Lobes nicht bedarf, und wir

hier nur um der Lebendigen und nicht um der Todten willen schreiben. Nemlich die Schranken eines Schulmannes werden hier recht offenbar. Wo die Wortwissenschaft, die Kenntniß der Titel, oder endlich eine gewisse Schlichtheit und Rundigkeit des Begriffs gnug war, ist Gesner vortrefflich. In den eigentlichen Schulwissenschaften giebt er Anweisung als ein Meister und feine Beobachtung als Künstler; zeigt auch mit kritischer Kenntniß und Sorgfalt gute Quellen und Bücher weitern Unterrichts an: hier ist er ein Kleinod. So z. B. die Artikel von den Sprachen, von der Redekunst, das vortreffliche große Stück von der philosophischen Geschichte, insonderheit bei den Alten, u. dgl. Die Stücke, wo ein schlichter Blick und gesunder Menschenverstand hinreicht, z. E. von der Anweisung zum Lernen überhaupt, von psychologischen Systemen und von den primis naturae in der Moral, sind eines Weisen in Griechenland werth. — In andern Stücken, sieht man, war der Philolog fremde. Der Eingang z. E. vom Anwuchs der Realwissenschaft in unsern Zeiten ist dürre, aus Titeln oder vom Hörensagen. Die Abschnitte von der Poesie, noch mehr von der Musik, am meisten endlich von der Malerei bleiben zurück, und der letzte ist des Buchs und des Verfassers ganz unwerth. Wer kanns ausstehen, die Mythologie gepriesen zu lesen, weil sie Feuerwerk und Backwerck inscribirt? oder das Schein durch Degenknopf, Huttresse und Schuhschnallen erläutert zu sehen? Geographie, neuere Geschichte, vom Reisen und Kirchengeschichte sind auch Abschnitte der Art: sie sind die Thäler des Buchs, die aber zu bessern Höhen

führen. — Auch die hin und wieder vorkommende, ja so gar zwey= bis dreymal wiederholten Burschen= und Professorgeschichten oder Collegienschwänke sind im Druck keine Zierde. Der Herausgeber hätte sie sicher wegthun können, und kein Hahn hätte darnach gekrähet.

Wir wollen uns aber, da wir ein Schulbuch der Jugend empfehlen, an diesen Mängeln nicht weiden. Das Auge des Jünglings findet sie selbst, und bleibt zu gern daran hangen, um auch die guten Sachen leichter zu fassen. Schon der Umlauf von Jahren, seit dies Collegium aufgesetzt ist, hat vieles an unserer lieben Frauen Literatur verändern müssen; da lächelt man denn über den guten alten Vater Geßner zuweilen, der nun auch zu nicken beliebt, meistens aber sind diese Fehler unterrichtend. Sie zeigen immer, wie sicher ein Geschmack, aus und nach den Alten gebildet, über Modesachen hinwegblickt, wenn er gleich in anderm Betracht etwas dürftig und arm bleiben müsse. — Sollten manche berühmte Magistri nostri zu unserer Zeit ihre Vorlesungen herausgeben oder sie ihnen entwand werden; welch dürftiges Knabengewäsch bekämen wir oft zu lesen!

Lasset uns also lieber zum Vorschmack des Buchs einige Stücke herausziehen, und etwa ergänzen, statt zu tadeln. Wahrlich, wenn aus Gesners Isagoge, aus Sulzers kleinem Abriß der Wissenschaften, und etwa aus Formeys Conseil pour se former une Bibliotheque peu choisie et tres nombreuse oder aus Stockhausen (so mangelhaft letztere beyde Bücher sind) mit Wahl und

Verstande ein Buch gemacht würde: es wäre der Jugend sehr nützlich, die meistens jetzt, wie eine Heerde in den Wüsten, gehet.

Allgemeine Betrachtungen, wie groß das Feld der Wissenschaften sey, und wie größer es täglich werde, fangen an, der Jugend sehr erwecklich, wenn sie, wie oben gesagt ist, nur tiefer wären. Auch in zwei Worten, im ersten Begriff der Wissenschaft, in kurzen Beispielen kann sogleich Genie gezeigt und Genie erweckt werden: ja der erste Blick auf die Sache thut fürs Genie immer das meiste. Hier müßte der Lehrer Bacon und Sulzer zu Hülfe nehmen: in jeder Wissenschaft, wenns gleich der Schüler nur noch glauben muß, Gränzen, Lücken, Reize, Methode kurz und kräftig zeigen: reichlich wird ihm seine Mühe und Genauigkeit vergolten werden. — In Gesner sind nebst guten Lehren einige Titel- und Büchernachrichten, die wenigstens zeigen, daß er auf einer berühmten Universität, bey einer vortrefflichen Bibliothek lebte, und daß er — nicht verachtete, was er nicht verstand. Die Nachrichten von den Encyklopädisten vor ihm sind in diesem Abschnitt das Beste §. 22 — 40.

Aber gülden sind die Regeln vom Lernen überhaupt: von Lust und Liebe zur Sache, von der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken, der Wiederholung. Wie die Seelenkräfte zugleich zu üben. Von Selbstgelehrten, Vielgelehrten, Allgelehrten. Vom Lesen, Excerpiren, Nachschreiben. Insonderheit sind die Bemerkungen von der Ordnung im Lernen (der vorgegebenen und wahren Ordnung)

nd daß man die ersten Grundsätze der Wissen-
haften allemal glauben müsse, eines Weisen in
riechenland werth. Hier ist Gesner Philosoph,
i. Menschenkenner und Menschenfreund, des Jüng-
ngs Vater. (§. 47 — 78.)

Die Einleitung (§. 79 u. f.) von der Spra-
he überhaupt, hat wahre und zum Theil tiefe und
ue Züge: überhaupt gelingts Gesnern, wenn
an die Seelenlehre und etwas ans Wunder-
are streift; die neuere Philosophie aber, was
prache überhaupt sey, ist, wie leicht zu erachten,
er noch nicht genutzt. Der Leser muß diese Lücke
sfüllen: denn je genauer man das Werkzeug der
ernunft und Wissenschaft kennet, desto besser kann
ans brauchen. Hier wohnt recht die Instrumen-
lphilosophie, wie man die thörichte syllogistische Kunst
nst nannte.

In Absicht auf die Muttersprache (§. 86
. f.) ist Gesner billiger als die Latinisten zu seyn
legen; es ist aber nicht eigentlich getroffen, wa-
um? wie? und in welchem Maas sie gegen andere
sprachen zu treiben? noch weniger ist ihr Charak-
r so unterscheidend bestimmt, als ihn ein Kenner
ter Sprachen hätte bestimmen können. Hier muß
r Leser vieles dazu thun, aus neuen und alten
üchern, die Gesner nicht kannte. Vortrefflich ists
merkt, was Religion und Bibel zur Erhal-
ng, Prägung und Bildung einer Sprache thue,
d auch bey der deutschen gethan habe.

Die Abschnitte von der lateinischen und
riechischen Sprache, auch mit den angezeigten
üchern, sind klassisch. Ein einziges Buch in seiner
rt, wenn alles so wäre.

Von den morgenländischen Sprachen, insonderheit den neugefundenen Alphabeten sind gute historische Nachrichten; der Artikel von den europäischen Sprachen taugt nicht viel. Der Jüngling sollte einen kurzen Begriff von der Natur, Abstammung, dem Charakter, d. i. dem unterschiedenen geistigen Gepräge der neuern gelehrten Sprachen bekommen: alsdenn sollts bestimmt werden, wiefern und zu welcher Klasse von Gelehrsamkeit jede nützlich oder unentbehrlich sey: sodann, damit der Jüngling Lust schöpfe, die vornehmsten Bücher und Meisterstücke derselben — — von alle dem wenig!

Die Poesie ist als modus der Sprache in einem guten Gesichtspunkt gestellt, mit unter auch gute Bemerkungen, was z. E. die wahren Dichter immer ausgerichtet u. s.; aber der Autor klebt zu fest an den lieben Sylbenmaaßen, hat vom poetischen Gehör sonderbare Begriffe, und ist hier nur ein Schulpoet. — Das harte Urtheil über Klopstock hat etwas Wahres, ob es gleich schwazhaft und unedel gesagt ist. Noch mehr Wahres hat das Urtheil über Meiers Aesthetik, der Gesner sehr feind ist. Baumgarten würde es nicht besser ergehen, wenn er nicht aus Gesners Thesaurus Exempel hergeholet hätte: da ist nun eine Liebe der andern werth. Ueberhaupt wärs eine Frage der Untersuchung werth: woher die alte und neue Aesthetik, Poesie, Redekunst und Philosophie sich meistens also feind sind? und an wem die Schuld liege? Ohne Zweifel an beyden Theilen!

Bey den Abschnitten „Mythologie und Malerei" ist zu verwundern, wie der Autor so viel

schöne Bücher seiner Universitätsbibliothek so wenig habe nutzen? oder vielmehr, wie wenig Geschmack ihm diese haben geben können selbst, wenn er sie kannte! Man sieht an Gesner, was man an so viel andern siehet, daß der Geschmack dieser Art eine Gabe früherer Jahre ist, die im Alter schwerlich mehr erlangt werde. Welch anderer Mann ist hier Heyne! — Die Redekunst ist ebenfalls sehr schulmäßig behandelt.

Die Einleitung von der Geschichte überhaupt (§. 386) und vom historischen Glauben (§. 405) ist trefflich, wie meistens alle allgemeine Einleitungen der Art. Es sind Grundsätze eines Mannes von richtigen Sinnen, durchs Lesen der Alten, nicht durch kritische Sophisten, Geschmäkler, Zweifler, mathematische Metaphysiker, u. dgl. gebildet. Es ist also eben so eine Narrheit, in der Geschichte mathematische Beweise oder Gewißheit zu fordern, als — in der Mathematik historisches Zeugniß. Und doch ist diese Narrheit heut zu Tage beliebter Geschmack. Einer der trefflichsten Philologen, Freret, hat in den Kommentaren seiner Akademie darüber eine Abhandlung geliefert, die ich, so wie die meisten von ihm, aus diesem Wust herausgezogen und besonders bekannt gemacht oder übersetzt wünschte. Er steht da wie ein König unter den Regeln.

Die Anweisung Gesners zur Geographie will nicht viel sagen: die Anweisung zur Chronologie nennt wenigstens gute Bücher, so wie auch der Abschnitt von der alten Geschichte. Als ein Verzeichniß und Beurtheilung der zum Theil kostbaren Hauptbücher muß man diese Stücke brauchen: da hats dem Autor genutzt, daß er neben der Biblio-

thek lebte. Der Abschnitt von den neuern Reichen ist nicht viel werth. Da sind weder die besten Bücher genannt, noch die nöthigsten Begriffe gegeben.

Genealogie, Heraldik und das Reisen folgen. Wer soll also reisen, wie hier geschrieben steht? Ad considerandos nummos bracteatos, ad dignoscenda diplomata, tabularia, musea — ein philologischer Handwerksbursch! und geleits ihn Gott! — Daran ist nicht gedacht, daß ein andrer Mensch, ein freyer, genievoller, edler Jüngling reise!

Die Kirchengeschichte ist auch für Untheologen unvollkommen und verzogen. Soll jeder Gelehrte eben das in diesem Felde wissen und davon denken? Die Gelehrten-Geschichte ist mit Büchertiteln und Fächern zu überhäuft; daher ist für den Geschmack, den Verstand und das Genie hier wenig. An diese Gottesgabe wird für lauter Gelehrsamkeit nicht gedacht: denn der Autor excerpirte den Bünauischen Katalog und wollte zu viel sagen.

Aber nun kommt ein klassischer Abschnitt, die philosophische Geschichte, sie ist auch das größte im Buch. Insonderheit in der ältesten griechischen Philosophie ist Gesner vortrefflich: man sieht, Orpheus und Pythagoras liegen ihm am Herzen. Er vertheidigt diese würdigen Altväter des menschlichen Geschlechts, doch ohne Uebertreibung: rechtfertigt insonderheit das alte Gleichniß zwischen Gott und der Seele der Welt, und so schlicht und treffend geht er in seinen Urtheilen hinunter, bis auf unsere in der Philosophie (Εὖγε!) höchste, letzte und güldene Zeiten. In diesen erkennet er, vom Geist

der alten, insonderheit der Orpheisch=Heraklitischen Philosophie durchdrungen, nicht alles für Gold, was manchem so scheinet. Er ist auch überhaupt der billigen, gesunden Meynung, daß man, um vom Sekten= und Ketzergeist in der Philosophie bewahrt zu werden, lieber von den Alten und der Geschichte der Philosophie, als von Leibniz und Wolf anfangen müsse. Ueberhaupt stehen die letzten zween in sehr abstechendem Licht — kurz diese Geschichte der Philosophie wird auch consummatissimum virum, durchlaufen zu haben, nicht gereuen.

In der Psychologie sind vortreffliche Sachen. Die Leibnitzischen Dichtungen von den Monaden, der Harmonie und der Freyheit wollen ihm nicht zu Kopf. Hier findet man viel gesunden Verstand, und zwischen inne sehr naive Urtheile. Gesner bekennet, er habe sich lange zu dieser Philosophie gezwungen, schämet sich aber nicht, Palinodie zu singen, zeigt auch, wie wenig neu diese Hypothesen zum Theil seyn: z. E. des Leibniz Harmonie zeigt er im bekannten Kartesianer Geulinx den Leibniz gewiß gelesen — alles mit vieler Wärme, als Mensch geschrieben und nicht als Monade. —

Ontologie folgt. Wer nach Ernesti und den Alten diesen Theil im besten Latein lesen will, lese. Oft wird auch gezeigt, wie wenig neu dieser und jener Grundsatz sey, der Autor hat aber noch viel scholastisches Spinnweb beizubehalten gewürdigt. Die theologia naturalis ist mit der Schlichtheit und gesunden Vernunft geschrieben, wie die Psychologie und die philosophische Geschichte. Der Verf. legt einen sehr richtigen Begriff der theolog. natural. zum Grunde, und zeigt, daß nicht

Alles aus der Vernunft geschöpft sey, was wir jetzt
mit einem Spielwerk der Vernunft beweisen. Auch
in Absicht der Freiheit des höchsten Wesens ist
Geßner kein Leibnizianer; er neigt sich auch in
seinem Begriff von Allgegenwart, Raum,
Schöpfung zur sinnlichen, gefühlvollen Philo-
sophie der Alten, die ihm überhaupt so lieb war.

Der Logik, als einer Denk- und Ver-
nunftkunst ist der Philolog, der die Gramma-
tik selbst so einschränkte, nicht gewogen: er führt
mehr als einmal das gute Wort Gustav Adolphs
an, der Logik und Metaphysik die praeputia
der Wissenschaften nannte, und sie beynahe ver[illegible]
Logica per anagramma caligo: wer keine natür-
liche Logik hat, wird sie durch Kunst nicht lernen, —
indessen bringt der Verf. nachher noch ziemlich den
syllogistischen Kram herbey, daß man wenigstens das
Geräth kenne. — Von der Methode, dem Bü-
cherlesen, Uebersetzen und Beurtheilen
kommen weniger Bemerkungen vor, als man von der
Weisheit dieses Lehrers erwartete. Er hat hier über-
haupt geeilet. Die Disputationen schließen
dies Hauptstück. (§. 1204.)

Es folgt die praktische Philosophie,
wo insonderheit der Artikel de primis naturae ein
schätzbares Stück ist. Man sieht den Verf. als Va-
ter, der Kinder gekannt und geliebet: aus ihrer See-
le nimmt er die meisten Erfahrungen, meistens mit
einem sehr schlichten Blicke her; zeigt sodann, wie
diese Grundtriebe der Natur alle weder gut
noch böse sind, und eine Feder haben müssen, die sie
rückhalte und treibe. Diese wird die Vernunft,
das Gesetz der Billigkeit und Liebe. Das

nd decorum bringt er auf eins zurück: wo=
h in der Vorrede eine Abhandlung utilitas,
i mater, non judex stehet. In den letzten
tten von Hindernißen der Tugend, von
ßung zu besondern Tugenden, vom Ehe=
e, der Erziehung u. s. w. sind vortreffli=
iſtens aus den Alten genommene Bemerkun=
) Lehren, obgleich der Autor, wie es am En=
Vorlesungen gewöhnlich ist, sehr eilet.
ɩs allem erhellet, daß dieser Kommentar kein
tes aber ein sehr nützliches und angenehmes
ey für die Jugend. Die Lehrer auf Univer=
mögen ihre Gestalt sehen, was oft erschiene,
hre weise Catheder=Reden sämmtlich gedruckt
. Die Kleinkreisigkeit und Eigenliebe, das
Ich und Beziehen auf sich selbst, die beym
nur kleine Flecken sind, weil man siehet,
dabey nichts arges hat, würden an andern
e Kröpfe und Eiterbeulen werden, dafür der
ckelte. Und doch muß es der Jugend, diesem
um, dafür man am meisten Ehrfurcht haben
nicht eckeln! Ja es wird ihnen (weil alle le=
Sitte sich am tiefsten einfrißt) erste Farbe
lehrsamkeit und Weisheit. Inde tot lacri-
— Lasset sie diese Vorlesungen sehen und den=
Geschieht das am grünen Holz!"—
at nun ein Freund ausgefeilt und gegeben,
will am dürren werden?" wie, wenn
nd bey Lebzeiten dich Sudler! dich Trödelweib!
Schimpfer! gedruckt darstellte! — Manchem
nans beynahe wünschen.
Ruhe also wohl, lieber Pädagog. Du, der so
emorias für Männer, Weiber und Herma=

phroditen, schreiben müssen, und gar deine eigne memoriam (de rebus ad Gesnerum pertinentibus) schreiben wolltest: dein memoria grüne! ohne neu dir nachgeschriebene Schulübungen und Hefte.

d) Ideal einer Schule.

1769.

Die erste Einrichtung meiner Schule sey, so viel möglich, im Stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung seiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Collegen. Ists möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten: so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung: so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilt: so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerley, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen: so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran Theil; so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjecte bey Einer Schule nicht alle gleich gut seyn können: so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern: so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unter-

unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen: so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen, so und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert, und ihr gleichsam zu Liebe rangiret: nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort seyn: nun darf keiner, um einer Nebensache willen, in Allem versäumt werden: das Papistisch-Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenommen, und alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigne Klasse; nur jede andre Wissenschaft, Theologie, Physik, Griechisch, Hebräisch, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s w. wird vertheilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von Entferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht, und siehet und nicht kennet, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w. Die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt; Er auf den Unterschied und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die er so liebt: die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist: ihm keine unverstandnen Ideen

lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von Allem dem Kinde zu lehren, was ihm die Sprache, als Vorurtheil einprägte. Hier brauchts keines Genie's für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe: er kennet seine Welt: hier wird alles lebendig: es findet sich, daß das eben dasselbe ist, was er wußte und nicht weiß, zu trennen glaubt, und nicht trennet, spricht und nicht denket. Welche Revolution in der Seele der Knaben! welche Erregung von unten auf! Eifer, nicht blos akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger, lebendiger Kenntnisse; das erweckt die Seele, das gibt Lust zu lernen und zu leben: das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern, zum Ruhm der Kinder vorpredigen; das läßt sich anwenden: das bildet auf zeitlebens. Büffons Naturhistorie, ist hier für den Lehrer, mit Auswahl ein gutes Buch: die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren, ohne System, sind blos für die Jugend und sonst kaum gut.

Man siehet, daß sich mit dieser Klasse von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen: nur daß dieses alles blos untergeordnet bleibt, und kein Hauptzweck wird. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeinhin schwatzt, ist noch ärger, als der von Allem nichts weiß: der aber, dem jede Kunst die-

um andres von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären; der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man siehet, daß mathematische Begriffe eben so gut dazu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern, wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u.s.w. kommen als Spielwerke hieher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude.

Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten, weben sich überall ein, plündern Historie, und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben Alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth: Kirchen-Ceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles blos Jüdische wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von allem dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüßig werden; nie seine Schulzeit beklagen; sich nie in einer andern Welt

geboren zu seyn, wünschen, weil ihm durch keine andre der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Klasse, die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit, weise, gründlich, von Vorurtheilen frei, und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile andrer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Nollets recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen, und recht zu genießen: und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Klasse. Der Catechismus Luthers muß recht innig auswendig gelernt werden, und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basenbow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist, dem ersten Stück nach, vortrefflich und mit jedem Wort der Erklärung

groß: das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich: das dritte ist mehr nach den Worten des Artikels selbst, als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären, und Luther zu weitläufig: es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf Ein bessers mit ihren eignen Ausdrücken gelenkt werden: es hat also eine Jüdisch-Hellenistische Farbe, und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte, eben so kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sakrament der Taufe ist vortrefflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist Nichts; mit diesem, in den ersten frühesten Jahren, die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmahl ist das, worauf sie zubereitet werden sollen, und nicht zeitig und innig gnug zubereitet werden können. Das soll einer meiner größten Zwecke seyn, dies Sakrament würdig zu machen, es zu erheben! die Confirmation in alle Feyer ihres Ursprungs zu setzen, und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Karfreytag und alles Rührende zu Hülfe nehmen, um es wenigstens von außen so ehrwürdig zu machen, als ich kann: die ersten Eindrücke in ihrem ganzen Einflusse aufs Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören, die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Catechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luthers Catechismus zusammen! Züge, Portraite, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden; aus der Bibel wenig — Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Josephs, Eli, einiges von David, die Geschichte Jesu in einigen Handlungen u. s. w. Die Geschichte andrer Völker und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern, drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag, und nachdem wird sich in späterer Zeit, auch Styl, auch Denkart bilden. Mit jeder solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt: der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen, und auf ewig die Seele stimmen.

Die zweite Realklasse ist schon ein completerer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Naturhistorie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen, und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hülfe kommen, oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: insonderheit in Deutsch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich

umgehe; und mich zu solchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mir die Merkwürdigkeiten in Natursachen, Instrumenten und Kupfern sagen, die da zu sehen sind: und da jeder Mann gern seine Sachen erklären mag, so hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme, o so will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das Elende der Wortererzählungen beweisen, und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe, und nachlasse. Vielleicht werden sich, wie Büsching das Glück gehabt, solche zu finden, auch für mich und meine Absichten Beförderer finden.

Die Naturgeschichte wird in das Entferntere fortgesetzt; durch Kupfer und Natursachen. Buffon, Swammerdamm, Reaumur, Röseler u. s. w. sollen hier spielende Bücher seyn, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie vieles habe ich hier selbst zu lernen, was ein Philosoph, wie Reimarus wußte.

Eben hiemit wird ein Weg zu Büschings Vorbereitung zur Geographie: ein Buch, das ich wünschte, wie ein Collegium in seinem Umfange, durchzuwissen. Die Naturhistorie verschiedner Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am schwersten ist. Wie ich von meiner sichtlichen Situation ausgehe? Wie Naturansicht einer Insel, Halbinsel, festes Land u. s. w. auf eine Karte komme? wie ich diese in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? Wie sich Meer und festes Land im Ganzen

verhalte? Wie Flüße und Gebirge werden, u.s.w.? Wie die Erde rund seyn könne? Wie sie sich umschiffen lasse? Wie sie in der Luft schwebe? Wie Tag und Nacht werde? — siehe da! so wird der Anfang der Geographie natürlich physische Geographie. Hier versammelt sich Naturlehre, Naturhistorie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erscheinungen, viel Geschichten. Es ist nicht zu sagen, wie schwer manches den Kindern zu erklären sey, wovon sie immer schwatzen; aber eben auch ists nicht zu sagen, wie nutzbar ein solcher Cursus seyn müsse. Hier wird die vorige Naturgeschichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land seine Menschen und Geschöpfe habe: ich lerne sie überall kennen, jedes an seine Stelle setzen, und den ganzen Umfang einsehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt sich also in jedes Landes einzelnes und am wenigsten politisches Detail noch nicht ein: von allem die Hauptbegriffe und wie Alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt also Natur und die Erste: Menschengattungen, politische und wilde und halbwilde Welt, in ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart; also nur Hauptstädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen: was sie haben und liefern, sind und nicht sind: wie fern Alles ein Ganzes ist oder nicht ist. Bei allem kommt Erzählung und Bild zu Hülfe: die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungene Reflexion, keine Charakteristik, noch keine einseitige Ideen; aber Data, Erzählungen. Da lernt der Jüngling aus seinem Winkel hinaussehen, er lernt Humanität, nichts blind verachten und verspotten, alles sehr kennen, und seinen Zustand genie-

sen, oder sich einen bessern suchen. Grosses Studium! wer wird dabei ermüden? — Aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden, wie Rousseau (S. Emil 4 Th. über die Reisen) muß ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben, Styl, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden: wie viel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen! Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des Wassers, der Körper, Optik, Aerometrie, Hydrostatik, Mechanik: zur Kenntniß der Karten, Geometrie und Perspektiv — von allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe; ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein grösserer, die Historie, diese muß jetzo schon eine Historie der Völker werden, und wie das? daß sie dem andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, wie der Geist der Cultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging: wie vieles dahin sank und sich verlohr; andres neues herauf kam und sich fortpflanzte: wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsre Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man

sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen; nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verlohren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Klasse liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, keinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unsrer Geschichte bleibt, keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charaktern; alles nur aufs Ganze der Menschheit, und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Saame zu allen Theorien und allen Geschichten einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w. sofern er im Strom der Zeiten lebendig herbeigeschwommen, dasteht. Wir haben gnug Geschichten des Revolutions von Franzosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen und keine soll vergebens da seyn; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin am wenigsten. Geschichte der Juden von Prideaux, der Aegypter von Marigni, Mallet mit Shaw und mit Pocock verbunden, der Chineser von Dühalde, der Japaner von Kämpfer, der Tataren von de Guignes, der Indianer und Perser von Tavernier, der Araber von Marigni, der Griechen von Winkelmann, Mably u. s. w. von Rom,

von den neuern Völkern — welche grosse Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine complete Sammlung der besten in jeder Gattung habe, und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie, und führte sie nicht aus: Bossuet hat einige vortreffliche Bilder, und Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen: die Boysens und Häberlins sammlen vor die Mehrgans u. a. behandeln auf ihre Art: die Gatterers streiten über historische Kunst; ich will nichts als eine bildende materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieus Geist der Gesetze, und der Römer, Hume über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winkelmann u. s. w. sind hiezu grosse Männer! doch ich gerathe zu weit. —

In diesem grossen Fortfluß der Geschichte, ist Griechenland ein kleiner Platz, und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine Einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger, als hundert andre Mythologien, da sie sich über drei grosse Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweisen und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am sichtbarsten, am schönsten, am anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studiret: und allerdings ist sie ein grosser Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der blossen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen

und ganze Gedichte aufsuchen, und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das blos Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein, als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich. Aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes, in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Der Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unsrer Religion ist rasch, und hier nichts als Zufall: diese ist hier, wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart, zu studiren. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Compendium, kein System in der Seele der Jugend präetablirt, noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luthers Catechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopnevstie, und die Schriften der Theopnevstie müssen verstanden werden. Das wird angenehm, wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andre Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das gibt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion: das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publikum zu schaffen. Mit dem Catechismus der Menschheit wird dabei fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht anders getrieben als sofern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel eine

wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlung biblischer Sprüche, noch ein scholastisches System sey.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft leben; wie im ersten Gedächtniß, Neugierde, Sinn und Empfindung befriedigt wurden. Hier ist alles Bild, Gemählde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Raisonnement, was jetzt folgt. —

Und das wird die dritte Klasse. Hier wird die Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zusammenhang einer Wissenschaft gezeigt. So auch die Mathematik und hier wirds also schon Gesichtspunkt, eine Schlußreihe zu übersehen, wie sie die Newtone gedacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich die Naturgeschichte einer Kette; blos der Ordnung und des Uebersehens wegen; blos also aus Schwäche und nicht aus Nothwendigkeit. In allem diesem offenbart sich jetzt Philosophie der Natur, allgemeine große Aussichten, um so viel als möglich die Kette der Wesen anzurühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner gibts hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu frühe Geist der Erziehung; es kommt aber auch nicht zu spät: es schichtet die Seele, gibt der Jugend den letzten Druck, und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich des Sulzerschen Geistes der Encyklopädie, um bei Allem Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zeigen: man werde überall, wie Bacon, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling, auf die Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine

Studien vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfängt, und dazu auf die Akademie und aufs ganze Leben eingeweihet wird. Eltern, Obrigkeiten, könnt ihrs gnug belohnen, daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bei eurer litterarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht?

Die Geographie wird hier eben so vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes, und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Commerz, Politik u. s. w. Hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweihet, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden; ihr Interesse gegen einander wird gewogen: er vergleiche, denke, wähle, verbeßre, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel, in allen ihren Zweigen! zu allem die Saamenkörner, zu allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage. — — Hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reihen, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege: sondern des Reichs, des Landes und alles dessen, was zu dessen Glückseligkeit oder Abfall beigetragen hat, oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch blos in politischen Verträgen betrachtet: dies ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte: nach welchen Aussichten über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der

kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Commerz-Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

Sie wie jede Lehre auf dieser Klasse schon überhaupt näher dem wissenschaftlichen wird: so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige z. E. Zeichnung, Malerei, in besondern Stunden vorausgesetzt, und mit Hülfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumentalkünste sind in diesem Felde die schwersten: was soll man von ihnen zeigen? Instrumente? die wirken nur, indem sie wirken, und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibungen? wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines Hallel. *) Man besuche also die Buden einiger Künstler z. E. Uhrmacher u. s. w. und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbeßerung, Vollkommenheitsgabe in allem ruhe, und daß dieser Theil der Menschen der nächste sey an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermaßen Kunst der Natur selbst ist. Hier siehet er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt, und darum blind bleibt.

Auf dieser Klasse ists erst Ort zur völlig abstrakten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt: die aber hier unentbehrlich ist, und auch eine ganz andre Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freilich nichts als eitle Speku-

*) Verfasser einer „Werkstätte der heutigen Künste."

lation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders, als eine reiche Physik der Seele? die Cosmologie anders, als die Krone der newtonischen Physik? die Theologie anders als eine Krone der Cosmologie, und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen. Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortreflichste Lehrerin großer Aussichten, was ist sie, als Terminologie geworden! O was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten, im Geist eines Bako, was wäre das für ein Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geist eines Kant, was für himmlische Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimentalseelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammlet, vertheilet, schließet, liegt hier verborgen, und was ist die kleine, elende A. B. C. Tafel, die unsre Logik enthält! Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns schlafen; unsre Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut sie, und siehe! sie lehrt trocken und erbärmlich. — Eben hieraus leuchtet es hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt sey: welch ein weit größerer ist die Aesthetik, als eine Philosophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! — Welch ein größerer, die Philosophie des eigentlichen Bonsens, worunter das Wahrscheinliche, das Phänomenon u. s. w. nur kleine Funken sind, und die die wahre Lehrmeisterin des Lebens wäre.

Eben

Eben so die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menschlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbunden! wie schließt sich alles an, was für ein Bako gehört dazu, um dies alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menschlichen Seele gehört! der es ausführe und selbst dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein System, aber voll Philosophie eines Raimarus, so wie sie in der vorigen Classe voll Philologie eines Michaelis und Ernesti war. Alsdenn wird sie weder ermüden, noch vereckeln: sie wird denkende Christen und philosophische Bürger machen — und wohl dem, der mit ihr als Theologe auf die Akademie geht.

Auf die Akademie geht, und siehe da! eine Krone aller Philosophie, den Jüngling zu erheben, daß er sich selbst bestimme, seine Studien recht einzurichten wisse, gut lese, höre, betrachte, genieße, sehe, fühle, lebe, daß er wisse sein eigner Herr zu seyn. Welch ein pythagoräisch Collegium! Wie ein Gespräch mit sich selbst beym Schluß des Tages! Geßners Encyklopädie, mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beste Lehrbuch und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menschliche, dieser, um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken: jener mit dem Geist eines Rousseau, dieser eines Baco erklärt: das muß anfeuren, bilden und auf die ganze Lebenszeit anstoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelassen und also nur drey Classen gesetzt: denn es ist besser, daß man lange auf einer Classe bleibe, als zu geschwinde springe: Ist der Lehrer derselbe: so ist eine solche zu öftre Veränderung nur ein Name; ist er

ein andrer, ist seine Methode anders, so ist der zu öftre Sprung schädlich. Ueberdem giebts hier wirklich drey Stuffen in der Natur der Sache: das Kind lernt nichts, als sich alles erklären, was um ihn ist und er sonst nur schwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem: der Knabe dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern: der Jüngling steigt auf alles herunter, und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersahe. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des ersten: Phantasie des andern, und gleichsam Gesicht der Seele: Vernunft des dritten und gleichsam Betastung des Geistes! Der Materie nach theilte sich jede Stuffe wieder in drey Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte und eigentliche abstrakte Philosophie. So z. E. in der ersten Klasse: Naturlehre, Geschichte, christlicher Katechismus. In der zweiten, Naturlehre mit Naturhistorie und Mathematik: Geographie und Geschichte: Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit. In der dritten Mathematik und Physik und Künste: Geographie, Geschichte und Politik, Metaphysik, Philosophie, Theologie, Encyklopädie. Die Eintheilung ist überall natürlich. Der Physiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt; der Historiker nicht ohne Geographie und umgekehrt: der Philosoph nicht ohne Religion seyn und v. v. Das erste ist für den Sinn, das andre fürs Gesicht des Geistes und Einbildung, das dritte für Verstand und Vernunft: so werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert, und

mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben!

Hiezu habe ich also drey Lehrer, oder neun Lehrer, oder im höchsten Nothfall nur einen nöthig. Das erste ist das Beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stuffen seiner Klasse: dieß ist von außen gut, um ihm durchgängiges Ansehn zu verschaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu excoliren, die mancherley Stuffen derselben in Evidenz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drey Classen zu lernen, und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde giebt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt; sieht, daß er immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen, nutzen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden giebt: so bleibt jeder eine übrig, und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realschule wird also ein simpler Plan von drey Classen, 3 Lehrern; 9 Abschnitten und 9 Hauptarbeiten, die aber viel unter sich begreifen.

Classe 1. Natur.	Classe 2. Geschichte.	Abstraktion.
Ordn. 1. lebendige Nat. Hist. einzeln.	lebendige Geschichte aus aller Zeit, einzeln.	Catechism. Sprüche: deutsche Poesie und Sprache.
Ordn. 2. Naturlehre. künstl. Mathem. Physik.	Geschichte u. Geographie. künstl. Bilder aller Völker aller Zeit unsrer Zeit	Einleitung in die Geschichte der Religion und Catechismus der Menschheit.
Ordn. 3. Naturwissenschaft. scientif. Mathem. Physik Naturlehre. Künste	Geschichte u. Geographie. politischer Grund aller Zeiten — — aller Völker — — unsrer Zeit	Philosophie und Metaphysik. Logik. Aesthetik. Bonsens. Moral. Politik. Ethik. Theologie. Encyklopädie.

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige,
gendliche Subjecte von Lehrern nöthig habe: Obere, die
ich äußerlich unterstützen, mit Raum, Zeit, Instru-
enten, Bildern: und denn Lehrbücher. Es wäre
cht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst
chemata zu den letzten gäbe, wo wir sie noch nicht
druckt haben: gedruckt aber sind sie in gewisser
Laaße nach unsrer Welt besser, und nach der Py-
agoräischen schlimmer.

Jetzt Sprachen! — Sprachen? Es wird immer
nen ewigen Streit geben, zwischen lateinischen und
Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig
atein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen
rnen. Man muß also stückweise fragen: ist die la-
inische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein, die
enigsten haben sie nöthig: die meisten lernen sie,
m sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch
uf solchem herben Wege in der Schule selbst: mit
r gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Wei-
verdorben: sie benimmt Muth, Genie und Aus-
cht auf Alles. Das ist also gewiß, daß a) keine
Schule gut ist, wo man nichts, als Latein lernet;
h habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drey völ-
g unabhängige Realklassen errichtet, wo man für
ie Menschheit und fürs ganze Leben lernet. b) Daß
eine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein ent-
eichen kann: in der meinigen ists. Wer gar nicht
öthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden gnug,
dem, was gezeigt ist, und gezeigt werden soll.
) Daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige
Sprache gelernt wird. Dies soll entwickelt werden.

Man lobt das Kunststück, eine Grammatik, als
rammatik, als Logik und Charakteristik des mensch-

lichen Geistes zu lernen: schön! Sie ists, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Conjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts, als das todte Gebäude, das ihm Quaal macht; ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die todten Gedächtniß-Eindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden sich zeitig gnug einmal entwickeln. Nicht wahr! ich habe auch Anlage zur Philosophie der Sprache, aber was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu ist keine andre in der Welt als unsre Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend: durch sie werden wir klug im Sprechen und schläfrig im Denken: wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigner Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung und welches wäre früher, als dieses? Die ganze erste Classe von Naturhistorie ist ein lebendig philosophisches Wörterbuch der Begriffe um uns, sie zu erklären, zu verstehen, anzuwenden: ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Classe der Geschichte ist Uebung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Styls. Die ganze erste Classe für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprach-Energie: alles lebendige Uebung. Nur spät, und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sey das lebendigste, beste,

nd was am meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses
ürdig ist. So lernt man Grammatik aus der
Sprache; nicht Sprache aus der Grammatik. So
rnt man Styl aus dem Sprechen, nicht sprechen
us dem künstlichen Styl. So lernt man die Spra-
he der Leidenschaft aus der Natur; nicht diese aus
er Kunst. So wirds Gang, erst sprechen, d. i.
enken, sprechen, d. i. erzählen, sprechen, d.
bewegen zu lernen; und wozu ist hier nicht
er Grund gelegt! Die erste Klasse der Sprache sey
lso Muttersprache, die sich mit den vorigen zusam-
enschlingt, und immer Eine Arbeit auf Eine See-
fortsetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, be-
egen: der Schüler lerne diese drey: so lernt er
rechen: diese Klasse ist also nicht von den vorigen,
er ersten Ordnung durch alle drey Klassen unter-
hieden. Die Wiederholung und Methode des Leh-
rs ist schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens
lgt in der zweyten, das Schreiben: und also
er Styl. Laß den Schüler die Erfahrungen und
ersuche, die er sieht, in aller Wahrheit aufschreiben:
ie Bilder der Historie und Geographie in allem ih-
m Lichte aufschreiben: die Einleitung in die Ge-
hichte der Religion und Menschheit in aller Stärke
ufschreiben, und er hat alle Uebungen der Schreib-
rt, weil er alle der Denkart hat. Er lernt freylich
amit nicht sachenlose, ekle Briefe, Chrien, Perioden,
eden und Turbatverse machen, die bey aller Ord-
ung noch Turbatverse, bey allen Materialien Schul-
rien, bey aller Kunst der Wendung linke Perioden,
y allem Geschrey kalte Reden bleiben; aber er lernt
as Bessers: Reichthum und Genauigkeit im Vor-

trage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemälden: Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen auf ewig: sie verdirbt Denk- und Schreibart: giebt nichts und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur: setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren scheint: sie ist die bildendste Klasse des Styls, indem sie nichts als ein Register andrer Klassen ist, so wie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken sind. Sie gewöhnt also dazu, nie eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf Eins ohne das andre was einzubilden, und am wenigsten, das Eine gegen das andre zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege seyn muß, thut mit Einem, was nicht durch sieben gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehret, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beyden den ewigen Streit auf: bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltkarte unterrichtet, und hebt also zwischen beyden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet und hebt also zwischen beyden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Natur-Erklärer wird Eins:

was er ursprünglich auch ist, und in den Tschirnhausens, Pascals, Wolfen, Kästners und Lamberts war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich auch war, da die Herodots, Xenophons, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavells, Thuane und Bossuets, Hume und Winkelmanns galten. Der Redner ins Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene, die Catonen und Ciceronen, die Bossuets und Bourdaloue und Rousseaus u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeistersche Logik, im zweyten keine Gattererische Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindnersche Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren, dadurch daß man sahe, hörte, fühlte! —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Styls, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! Wie gut sich auszudrücken wissen! Wie oft seinen Styl wenden, Worte suchen, und recht fürs Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Styl, die ganz vernachläßigt wird, zu einer Gattung in der die Halle's so elend sind, zu einer Gattung, die für alle am nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. Hier ist Gellert elend, wie es Mai durch sein Beyspiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutzbarkeit und Würde der Schreibart, in unsrer Sachen- und politischen und Commerz- und

ökonomischen Welt, vom Staatsminister bis zum Projektmacher; vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. E. ein Baumeister, ein edler Mechanikus, ein Kaufmann, wie H. und ein Staatsmann reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütters und Estorrs, noch sehr hinten: hier muß der Jüngling anfangen und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweyte und dritte Klasse dieser Materie; wo er in allen Arten der Realität — von Politik bis zur Philosophie Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer großen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen von Künsten und factis: Beschreibungen von denn Gründen einer Situation, d. i. Politik und den Raisonnement bis zu allen Gattungen der Abstraction; wie viel Arten des Styls mehr, als unsre Redekünste geben! Vortrag in Methaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens, Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange — Gott! welcher Reichthum, Verschiedenheit, Menge an Materien und Formen! und endlich von allem aus philosophische Blicke auf Sprache und alles! — — Das ist Styl der Muttersprache und sonst nichts in der Welt!

Jeder Lehrer legt in seiner Klasse den Grund zu den Materialien dazu; die Aufsicht und Correktur derselben gehört dem Inspektor. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Talents derselben in vollem Maaße, und

nicht durch Behorchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche, vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inspektor dem Lehrer Plan ohne Lehrbuch zu geben: alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Musterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Klasse, die nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Uebungen kindlich auf und erzählt desto mehr: das ist besser als Parä-netische und Betstunde: das ist das jugendliche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Versammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigsten hervorgezogen, die unwürdigsten gesichtet, und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freuet, aufmuntert, ergötzet, als Mitarbeiter in einer Ernte! — eigentlich Rhetorik und Poetik als Kunst ist noch nicht hier, sie wird später hinten kommen!

Man siehet, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien giebt, der Schüler sie zu Hause, oder in der letzten Viertelstunde ausarbeitet: und der Inspektor hat wöchentlich 9 oder wenigstens 6 Stunden nöthig, um alles zu hören, zu lesen, zu beurtheilen. Man begreift, daß eben damit ein gar zu großes Quantum von selbst wegfalle. Daraus wird wechselsweise eine Geschichte der Arbeiten gemacht, wie die Geschichte des Memoirs der Akademie: die bleibt bey der Schule. Die Anzahl der Correkturen wird jedem Schüler gezeigt, und der Rektor wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der

Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden. Es versteht sich, daß die gerügten Fauten eben so gut im Archiv der Schule, wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dies jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feyerlichsten Stunde vorgelesen. Der Lehrer hat eine in seiner Klasse, wenn er will; die von der Schule bleibt bey dem Rektor, auch äusserliche Ungezogenheiten der Schülerrache zu verhüten. Der Rektor ist selbst der Sekretair davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht, und in den Versammlungen vorliefet.

Nach der Muttersprache folgt die französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa: sie ist nach unsrer Denkart die gebildeste: der schöne Styl und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt; und von ihr in andre übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unsrer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andern, selbst vor der Lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser französisch als Latein könne!

Drey Klassen giebts in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift Leben; die andre Geschmack; die dritte Vernunft — in allem der entgegengesetzteste Weg von unsrer Bildung, die todt anfängt, pedantisch fortgeht, und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da seyn, der spreche, Ge-

schmack und Vernunft habe; sonst sey er von allem entnommen. Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden: nicht fürs Auge und durchs Auge studiert, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Festigkeit, sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr, als ein Unwissender. Die erste Sprach- ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schület über die bekanntsten Sachen des gemeinen Lebens, wovon über dem die erste Ordnung handelt: der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freyheit (aber nur im zweiten Theil des Curses) Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch, und wie schön ist, wenn er das wird und ist: dann ist er auf ewig auf dem beston Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bey dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspektor richtet: dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Babillards ist; aber für ihn eine Stunde seyn muß, der er gnug thun kann: sonst ist alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset; mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Bossuets und Fenelons, Voltaire und Fontenelle, Rousseaus und Sevignes, Crebillons und Duklos, Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben,

also gewetteifert. Hier werden alsdenn die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Styl zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterin, und so wie das Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffons, Nollets und allen Geschichten, und ein Katechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist; so ist das Geschichtbuch der Klasse nichts minder, als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens, und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bey der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht blos gute Bücher, Restauts, d'Arnauds, Düklos, Desmarais, sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig: ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet — zudem hats auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unsrer steht: von dieser wird also ausgegangen, und zu jener zubereitet. Dies Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache, wie ihre Schönheiten: es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Styl, indem uns die Franzosen in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind: übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat: übet

sich in der Philosophie in der die französische Sprache den meisten Schwung gewonnen — und thut zu allem die Urtheile der Kritiker, der Frerons und Voltaire und Clements hinzu, um auch die Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Direktor, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß; oder der Zweck ist verloren. Dies ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brilliren. — Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack, und die, die sonst nicht Latein lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme aufs Latein.

Warum soll man bey dem eine Ausnahme machen, um es nur todt und verekelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache! gut, historisch-politisch-Nationaltodt; aber literarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und classisch gesprochen? warum nicht? wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? und denn giebt Natur und Fluß und Genie und Kern der Construktion, und lebendige Verständlichkeit der lat. Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu Wortsichten, zu feilen, zu mäcklen. Und ists nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinwegzulenken, und das Studium der lateinischen Sprache

würdiger zu machen? die Wiederherstellung der Wissenschaften fieng sich in Italien an: dies Land spricht beynahe Latein, indem es Italienisch spricht. Ohr und Zunge sind Latein: das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten: sie schien von beyden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vida's und Sannazars haben, in denen wenigstens die leichte, holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind: indessen hat doch schon, wie jeder weiß, und der Autor über die italienische Literatur gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte durch sehr dadurch verloren, sie hat Anagrammatisten und Critiker gehabt, und den großen Geist aufgehalten, der in Italien schläft. Was geht dies alles uns entfernte Deutsche an? wohlan also! mit unsrer eignen nordischen Originalsprache sey —

Die erste lateinische Classe spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es seyn kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (den das Genie ist zu verschieden!) aber mit lebendigem Lesen an, in Büschings Buch, wenn es nur Originallateinische Perioden hat, oder in den Histor. selectis oder in Cornelius Nepos, oder wo es sey. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert, von Seiten der Schüler; und der Lehrer spricht nur immer als Lection,

leben-

lebendige Lection, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt: hier ist also die erste Klasse was bei der französischen die zweite war: aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon?

Die zweite Klasse fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen Arten des Styls, und schreibt also. Da sind Livius, und Ciceronen und Sallustius und Curtius u. s. w. was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtsschreiberei, Ausdruck, Höflichkeit, Staabswelt! wenig wird übersetzt, denn dies wenigstens nicht Hauptzweck! aber alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Roms gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, Antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und Allem nachgeeifert! welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer antiken Welt! welch ein römischer Jüngling wird as werden! hier also kommt Antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik fürs einzige nimmt! ie antike Rhetorik mit der Modernen verwechselt! ie antike Historiographie nicht erklärt, die Epistoloie zum Muster nimmt, und überhaupt Grammatik iner antiken Sprache nicht von der Modernen unerscheidet. Hier wird alles unterschieden, lebendig ekostet, nachgeeifert! in dieser Klasse muß sich der iteinische Styl bilden!

Die dritte folgt: und hier die Poeten: Lukrez nd Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal nd Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu

geben. Hier keine Nacheiferungen; es sey denn, wen die goldene Leyer Apolls selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Klasse sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache: die Virgile und Horaze, die Ciceronen mit ihrer Philosophie und höchsten Rede, die Pliniusse und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt. Römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren! —

Griechisch endlich, ist das unter den Antiken, was französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der hallischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und sogleich mit Lesen des Herodots, Xenophons, Lucians und Homers an. Wohlverstanden in einem Cirkus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt höher athmen und sich in Elysium dünken. Drei Klassen gibts hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten viel gelesen in Herodot und Xenophon und Lucian, oder im ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. Im dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte

araus gegangen ist: denn in der Geschichte der Gei-
er nach unsrer Zeit, Welt, Sitten, Sprache, geht
e nicht voraus: zuerst genommen, verdirbt sie so-
ar: da gegentheils hintennach erscheinend, alles auf
e bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf
ıre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der
briechen wäre!

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Mi-
ıaelis einig seyn, sie gar nicht, oder wenigstens
ıüßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben wer-
:n, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras.
:ie kommt also sehr spät, und wird blos als ori-
ıtalische, botanische, poetische Sprache, eines Buchs
ɔer einer Sammlung wegen getrieben, die vortreff-
ch ist. Dies ganze Studium ist Philosophie: die
Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr
hreiben zu können. Aber als orientalische Natur-
nd Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt!
Moses fangt an, und wir lernen seine Lieder selbst
ie Kinder — von Abraham bis Moses wird leben-
g zu lesen gesucht: Jacobs Lobgesang und Mirja-
s wird studiert: Moses Leben und Republick stu-
ert, erklärt, und so weit muß man gekommen seyn,
n auf Akademie zu wandern. Wer weiter will,
ht Josua und die Richter durch, fängt Samuel
ı, und geht jetzt an die Psalmen, Jesajas und ei-
ge Propheten: fährt in den Königen fort, und
ht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen
eiter, u. s. w. — — Hier ist eine Tabelle der Klas-
ı der Sprachschule: deutsche Sprache hat Vorsprung,
anzösische folgt, italienische bei manchen — bei an-
rn Lateinisch, Griechisch, Hebräisch; also —

1. Deutsche Klasse	Französ. Klasse.	Lat. Klasse.	Griechische.	Hebräische
Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Erste Ordn.	Erste Ordn.	Zweite griech. Ordn.
	Zweite deutsche.	2te französ.	2te Latein.	Dritte Latein.
		3te deutsche	3te Franz.	Zweite Italien.
			Erste Ital.	Repetit. des Franz.
				Repetit. der Deutsch.

Man siehet mit Fleiß nur zwei italienische und
vei griechische Klassen; denn beide sind sich an
Subjekten entgegen. Nur eine hebräische, denn sie
t die letzte, eingeschränkteste Sprache; und ihr An-
ung ist leicht; so wie ihr schwerster Fortgang zum
Glück blos akademisch nicht scholastisch ist. Franzö-
sch hat vier Klassen, denn es muß immer fortgesetzt
erden: Lateinisch nur drei: deutsch fünf, denn es
auret so lang, als Unterricht in den Wissenschaften
auret, und ist nach unserer Methode unabtrennbar
on den Gedanken. Die erste deutsche Klasse coin-
birt mit der ersten Ordnung der drei ersten Klassen,
nd fodert keine Besonderheit, als die Correktur des
ehrers. Die zweite Schichte, wo die französische
nfängt, wills, und das bis zur griechischen Schichte:
as sind täglich drei Stunden, wovon die eine zwei,
ie andre drei, die dritte vier Absonderungen hat.
Die hebräische Schichte fällt auf zwei Stunden die
Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend mit fünf
Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Sprach-
rbeiten täglich drei; und Mittwoch und Sonnabend
ne Stunde besetzt, mit den vorigen drei zusammen
bbirt, sind täglich sechs, Mittwoch und Sonnabend
ne nach Mittage, und das ist auch der Raum der
Schule. — —

Daß die Schule so viel möglich National- als Pro-
nzial-Farbe bekomme, versteht sich, und das in Religion,
eschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Va-
rlandsgegenden u. s. w. Daß dieß aber nicht mehr
s Farbe seyn müsse, versteht sich eben so sehr:
nn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden.

Aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? Wars den Lycurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des General-Gouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen — Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! — — O Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kraft; Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Inhalt
des zwölften Theils.

Seite

1. Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779. . . . 1
2. Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studien-Methode. 1780. . . 11
3. Von Schulübungen. 1781. . . 22
4. Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend. 1782. . . 35
5. Vom Nutzen der Schulen. 1783. . . 50
6. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784. . 67
7. Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786. 76
8. Andenken an den sel. Professor Musäus. 1787. *) 84
9. Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien. 1788. 89
10. Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen. 1790. 101
11. Rede bei der Beerdigung des sel. Directors Heinze. 1790. 114
12. Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten, 1791. . . . 127
13. Vom Genius einer Schule. 1793. . 135

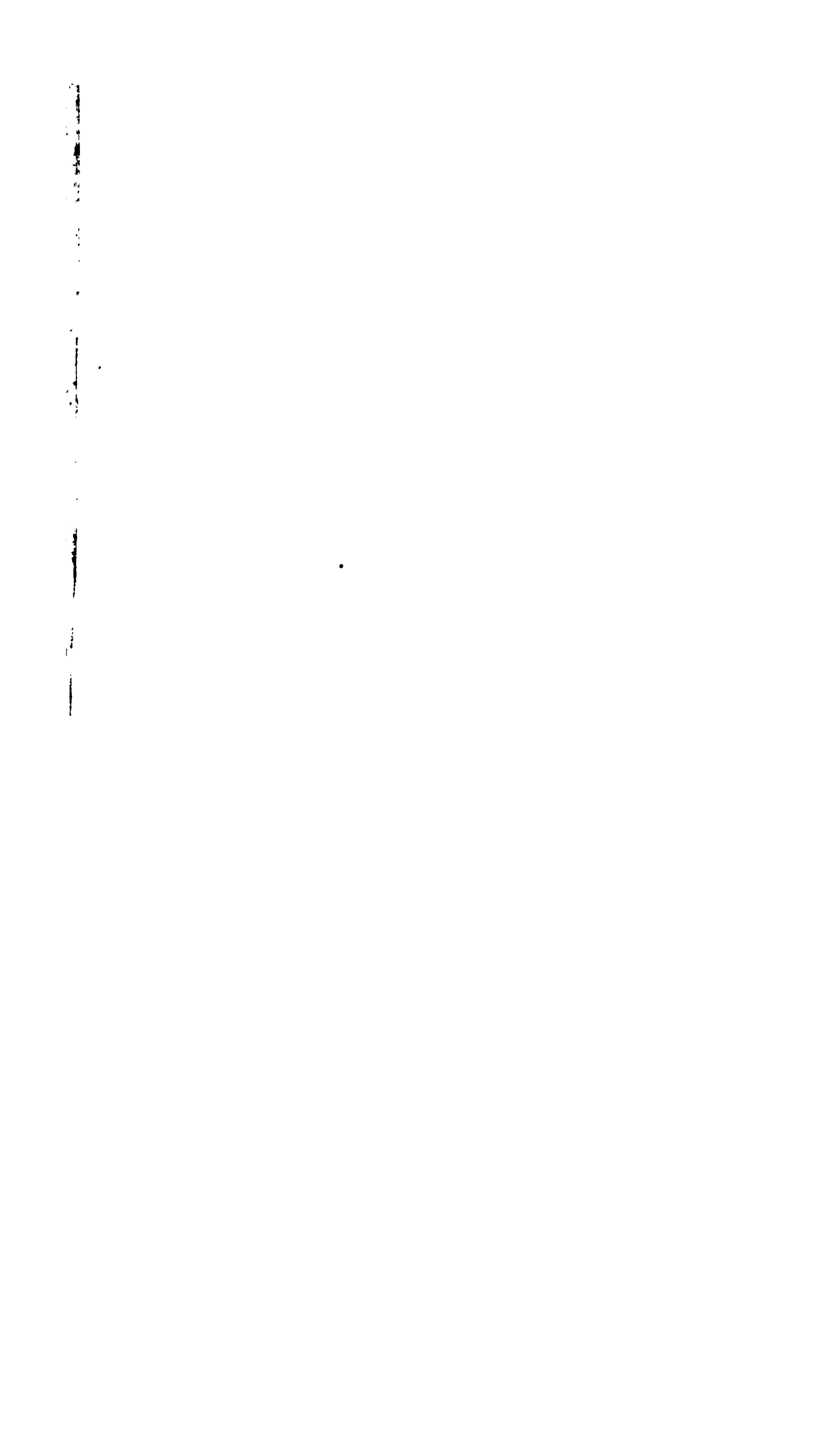
*) Diese einzige Rede ist gedruckt erschienen in Musäus nachgelassenen Schriften, von A. Kotzebue herausgegeben, 1791.

Seite

14. Vom Gemeingeist einer Schule. 1794. . 148
15. Von der Bescheidenheit. 1794. . . 151
16. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1796. 155
17. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796. . . 163
18. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797. 175
19. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes. 1797. . 188
20. Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798. 200
21. 22. Von Schulen als Gymnasien. (zwei Reden.) 1799. . . . . . 212 225.
23. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen. 1800. 230
24. Vom wahren Fortschritte einer Schule. 1800. 240
25. Von der Neugier. 1801. . . . 245
26. Von der Heiligkeit der Schulen. 1802. . 255

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht. Fragmente aus verschiedenen Handschriften. . . 262
b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen. 1774. 277
c) Recension von J. Matth. Geßners, Isagoge in eruditionem universalem, nach Niclas Ausgabe. 1775. (Zuerst gedruckt in der Lemgoer Bibliothek.) 291
d) Ideal einer Schule. 304






ken from the Buildi

